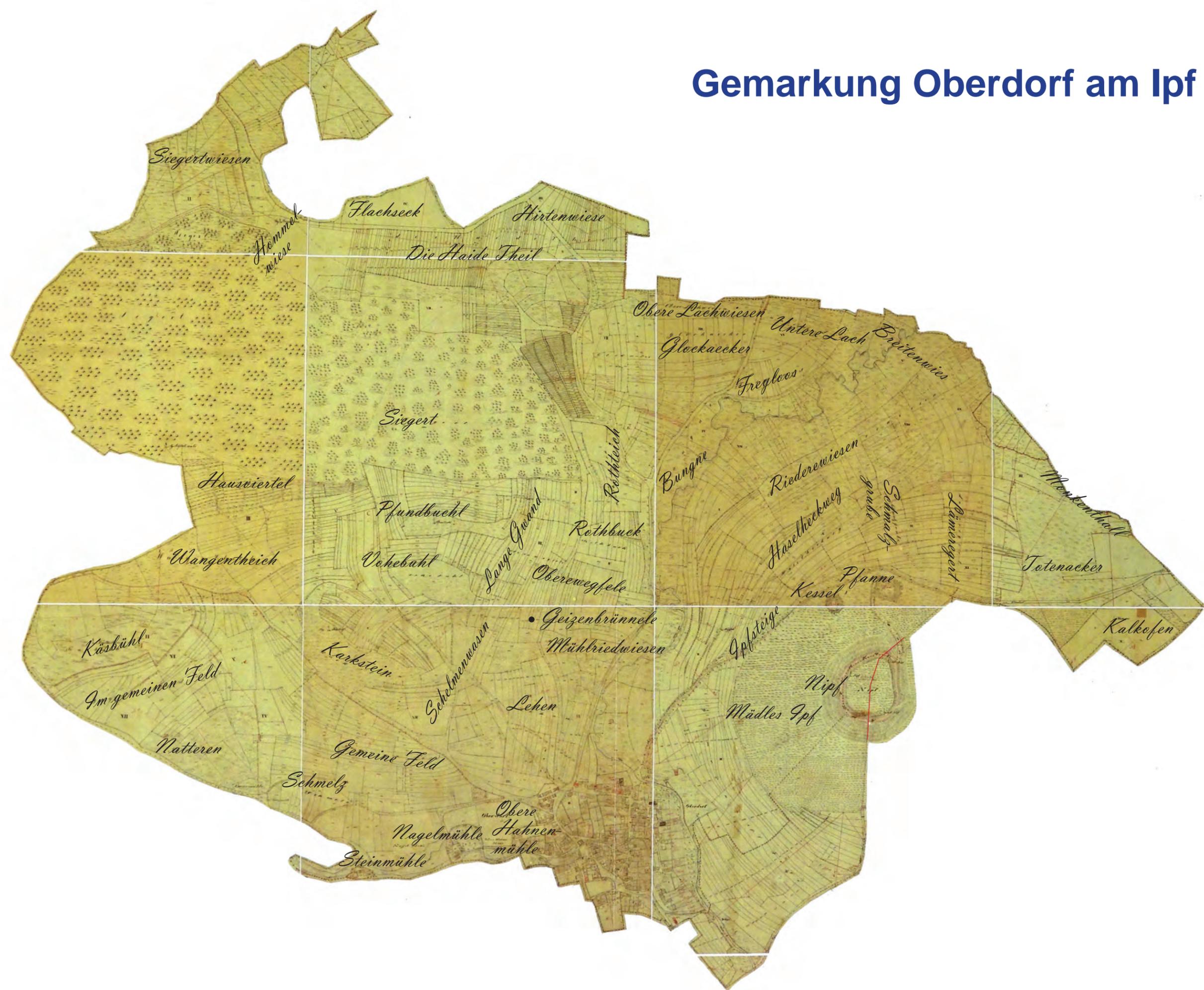


750 Jahre
Oberdorf am Ipf

Gemarkung Oberdorf am Ipf 1829





750 Jahre Oberdorf am Ipf

Wappen Oberdorf am Ipf

Wappenbeschreibung: In Blau ein überhöhter silberner (weißer) Berg, belegt mit einem roten Tongefäß aus der Hallstattzeit.

Wappedeutung: Der silberne (weiße) Berg weist auf die Lage des Ortes am Ipf hin, während das Tongefäß an die durch zahlreiche Bodenfunde nachgewiesene vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Gemeindegemarkung erinnert. Die Farben sind dem Wappen des Hauses Oettingen entnommen, das in der Geschichte lange Zeit als Inhaber der hohen Gerichtsbarkeit und Miteigentümer von Oberdorf am Ipf auftritt.

Impressum

Herausgeber:
Martin Johannes Stempfle
Ortsvorsteher
Bopfingen-Oberdorf

Projektleitung und Redaktion:
Dr. Bernhard Hildebrand, Kreisarchivar
Martin Johannes Stempfle, Ortsvorsteher
Felix Sutschek M.A., Stadtarchivar
von Bopfingen i. R.

Lektorat:
Elli Mager, Realschullehrerin a. D.
Bopfingen-Oberdorf
Hartwig Mager, Realschulkonrektor a. D.
Bopfingen-Oberdorf

Layout und Druckvorstufe:
DTP-Satzstudio B. Klasche
Bopfingen-Aufhausen

© Stadt Bopfingen
Marktplatz 1
73441 Bopfingen
www.bopfingen.de

Herstellung:
Wahl-Druck
Aalen

Bopfingen-Oberdorf am Ipf 2018

ISBN 978-3-00-058768-9

Strichcode

Inhalt

Geleit	6
Martin Stempfle, Ortsvorsteher	
Grußworte	8
Klaus Pavel, Landrat Gunter Bühler, Bürgermeister Pater Jose Antony Pfarrerin Anne Christine Stiegele S. D. Erbprinz zu Oettingen-Wallerstein	
Geologie und Landschaftsgeschichte	14
Volker Dietze	
Die Böden der Gemeinde Oberdorf	38
Hubert Schliiffka	
Flora und Fauna Oberdorfs	48
Brigitta Frey	
Der Ipf: Ein Machtzentrum in der Bronze- und Eisenzeit am Nördlinger Ries	60
Rüdiger Krause	
Die Römer in Oberdorf am Ipf	72
Klaus Kortüm, Stephan Bender, Martin Posselt	
Oberdorf am Ipf. Eine Dorfentwicklung bis 1810	106
Immo Eberl	
Oberdorf und seine Mühlen	146
Josef Hopfenzitz	
Die ehemalige Wallfahrtskirche St. Georg in Oberdorf am Ipf	168
Josef Hopfenzitz	
Die Flurnamen von Oberdorf	176
Peter Löffelad	
Oberdorf in der Neuzeit von 1810-1945	178
Felix Sutschek	

Schule Oberdorf von 1812 bis heute	200
Katja Stempfle-Eberl	
Der Oberdorfer Ipfmess-Sturm	206
Gunter Bühler	
1945-1973 Erinnerungen an bewegende und ereignisreiche Jahre	210
Eugen Beck	
Die Eingemeindung von Oberdorf nach Bopfingen	252
Stefan Jenninger	
Kommunale Perspektiven zur Gemeindereform	256
Erich Göttlicher	
Entwicklung der Gemeinde Oberdorf am Ipf von 1951 bis heute	260
Martin Stempfle	
Industrie und Handel in Oberdorf am Ipf	264
Elli und Hartwig Mager	
Korbmacherfamilie Beck	280
Elli und Hartwig Mager	
Landwirtschaft von 1920 bis heute	286
Katja Stempfle-Eberl	
Die Schäferei in Oberdorf am Ipf - damals und heute	294
Katja Stempfle-Eberl	
Klein-Venedig	300
Eugen Beck, Martin Stempfle	
Ehemalige Synagoge in Oberdorf am Ipf	308
Felix Sutschek	

Evangelische Kirche in Oberdorf am Ipf	320
Pfarrer Stephan Stiegele	
Katholische Kirche in Oberdorf am Ipf	328
Elli und Hartwig Mager	
Glaubensgemeinschaften in Oberdorf am Ipf	336
Oberdorfer erzählen	339
Freiwillige Feuerwehr Abteilung Oberdorf am Ipf	340
Elli und Hartwig Mager	
Die Vereine in Oberdorf am Ipf	344
Elli und Hartwig Mager	
Hochwasserschutz und Renaturierung an Sechta und Eger	360
Erich Göttlicher	
Oberdorf am Ipf in der Zukunft	376
Martin Stempfle, Ortsvorsteher	
Entwicklungsperspektiven für Oberdorf	377
Gunter Bühler, Bürgermeister	
Zeitleiste	382
Felix Sutschek	
Autoren, Redaktion, Lektorat, Anmerkungen und Literatur	390



Geleit

Liebe Oberdorferinnen und Oberdorfer,
Liebe Leserinnen und Leser,

vom 8. Juni bis 10. Juni 2018 feiert Oberdorf am Ipf sein 750-jähriges Jubiläum seit der ersten urkundlichen Erwähnung. Doch lassen Sie uns zunächst noch ein großes Stück weiter in die Vergangenheit zurückblicken.

Vor etwa 14,6 Millionen Jahren ereignete sich eine gewaltige Naturkatastrophe, die unserer Heimat ihr Gesicht verlieh. Ein Meteorit mit einem Durchmesser von 1,5 Kilometern schlug mit einer ungeheuren Wucht in die Erde ein und bildete so einen 25 Kilometer großen Krater – das spätere Nördlinger Ries. Doch die Auswirkungen des Einschlags waren noch weit größer: Riesige Gesteinsbrocken wurden weggeschleudert und bildeten im Westen von Oberdorf den heutigen Käsbühl, im Nord-Westen den Karkstein und im Norden den Vohbühl. Am markantesten prägt jedoch unser Hausberg, der Ipf, das Landschaftsbild – entstanden als Zeugenberg durch die unterschiedliche Erosionsanfälligkeit von Weiß- und Braunjuraschichten. Im Süden vervollständigt der Albtrauf das malerische Bild, das unser Dorf umgibt.

Aber neben diesen Naturereignissen, hat auch die Besiedlung durch den Menschen unsere Heimat sehr früh geprägt. Erst die Kelten haben den Ipf mit ihren Wallanlagen zu dem gemacht, was er heute ist. Die Römer erbauten später ein Kastell (Opie oder Opia), das heute unter der modernen Bebauung nördlich des Friedhofs der katholischen Kirche liegt. Sein Zentrum befindet sich etwa dort, wo die Panoramastraße in den Vohbühlweg mündet.

So kann Oberdorf mit Stolz auf seine große Geschichte zurückblicken. Zwar wird es bereits 1238 mit dem Namen „Villa Oberdorf“ erwähnt, jedoch erstmals 1268 in Deutschordensurkunden erstmals urkundlich bestätigt. Aufgrund der häufig wechselnden Zugehörigkeiten (z.B. 1316 zu den Herren von Gundelfingen, 1347 zu den Grafen von Oettingen) erscheint Oberdorf von nun an regelmäßig in Urkunden und Akten. Um 1700 hatte Bopfingen den größten Grundbesitzanteil von Oberdorf am Ipf. 1803 gehörte es zu Bayern, 1810 wurde es wiederum Württemberg zugewiesen. 1973 erfolgte schließlich die Eingemeindung nach Bopfingen.

Über alle Epochen hinweg verstanden es die Menschen, das heutige Oberdorf und sein Umfeld lebenswert zu machen und zum Wohle al-

ler Bürger zu gestalten und zu verändern, auch wenn dies nicht immer einfach war. Das eher felsige Gebiet mit nur stellenweise fruchtbarem Boden verlangte den Bewohnern zu Zeiten der Selbstversorgung über die Landwirtschaft viel ab, was sie über lange Zeiträume hinweg prägte.

Nach dem letzten Krieg erlebte Oberdorf einen starken Strukturwandel, nicht zuletzt durch die zahlreichen Menschen, die in Oberdorf eine neue Heimat gefunden hatten. Es entstanden zu den vorhandenen Arbeitsplätzen neue Firmen, gegründet von Neuansiedlern. Neue Vereine wurden ins Leben gerufen. Ein kulturelles Miteinander mit großer Vielfalt entstand. Bis heute können wir in Oberdorf ein lebendiges Vereinsleben vorweisen und eine gute Infrastruktur mit verschiedenen Dienstleistern, dem Handwerk, der metallverarbeitenden Industrie, der Schafhaltung und der Landwirtschaft.

All dies zu erhalten und den Wohlstand zu sichern, liegt in unserer Verantwortung und der Verantwortung kommender Generationen.

Mit diesem Jubiläumsband wollen wir nicht nur die Geschichte von Oberdorf am Ipf wieder aufleben lassen, sondern auch diejenigen würdigen, die sich besonders um unsere Gemeinde verdient gemacht haben; hervorzuheben sind

unsere Arbeitgeber, Gemeinde- und Ortschaftsräte sowie alle Ehrenamtlichen, die im sozialen, kulturellen und kirchlichen Bereichen Einsatz und Engagement zeigen.

Mein Dank geht an alle, die zur Entstehung dieses Jubiläumsbandes beigetragen haben und es uns ermöglichen, das 750-jährige Jubiläum von Oberdorf am Ipf vom 08. Juni bis 10. Juni 2018 gebührend zu begehen.

Oberdorf am Ipf ist einzigartig und einmalig. Ich lade Sie alle herzlich ein, mit uns zu feiern und in diesen Tagen mit Freude und Stolz auf unseren Heimatort zu blicken.

Herzlichst Ihr Ortsvorsteher

Martin Stempfle



Oberdorf am Ipf hat Geschichte

„Kultur ohne Geschichte ist theoretisch undenkbar und praktisch unmöglich; es kommt also darauf an, in welcher Form sich eine Gesellschaft ihrer Geschichte stellt.“ (Horst Möller, deutscher Historiker) Dazu gehört aber auch zunächst die Erforschung und Aufarbeitung der Geschichte. Und gerade hier ist Oberdorf am Ipf vorbildlich. Aber: Oberdorf hat auch Geschichte. Während es im Ostalbkreis im Vergleich recht junge Gemeinden gibt, die in der Mehrzahl auf ertragsarmen Böden liegen, blickt Oberdorf auf eine lange Besiedlungsgeschichte zurück. Die 750 Jahre seit der ersten urkundlichen Erwähnung, die wir mit diesem Heimatbuch feiern, sind hier nur die „Spitze des Eisberges“. Tatsächlich beginnt die Besiedlung der Oberdorfer Gemarkung aber schon vor 7.500 Jahren mit den ersten Bauern der Jungsteinzeit. Danach folgt ein historisch/archäologisches Highlight auf das andere. Der Oberdorfer (und auch Bopfinger) Hausberg wird schon in der Bronzezeit planiert und befestigt. Die Kelten der Hallstattkultur errichten dann

auf dem Ipf einen mehr als regional bedeutenden sogenannten Fürstensitz, dessen umfangreiche zugehörige Siedlung unter dem heutigen Oberdorf zu vermuten ist.

Auch die Römer haben die strategisch bedeutende Lage Oberdorfs erkannt. Wahrscheinlich schon am Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. entsteht hier ein römisches Kastell, das wesentlich größer ist als die vermutlich zeitgleichen Anlagen in Essingen und Lauchheim. Wichtige und gut ausgebaute Römerstraßen verbinden seit damals das antike „Opie“ mit Heidenheim, dem militärischen Zentrum dieser Zeit und auch mit Nördlingen und dem Ries. Seit damals war Oberdorf an die römischen Postlinien angebunden und gehörte zum Wirtschaftsraum des Imperium Romanum. Auch nach der Auflassung des Kastells - die Truppe wurde wohl an den neu entstandenen vorderen Limes verlegt - blieb die zivile Siedlung nach unserem heutigen Kenntnisstand bis zum Fall des Limes 254 n. Chr. als bedeutender Handelsstützpunkt erhalten. Auch die frühen Alamannen haben sich den Funden nach in Oberdorf niedergelassen. Wie die spä-

teren Gräberfelder im benachbarten Bopfingen zeigen, gehörte die ganze Gegend bis ins 8. Jahrhundert hinein zum alamannischen Siedlungsraum.

Obwohl Oberdorf und Bopfingen gänzlich andere Herrschaftszugehörigkeiten haben, in Oberdorf die Grafen von Oettingen, in Bopfingen als Reichsstadt die römisch-deutschen Kaiser, sind auch im Mittelalter die Geschicke des Dorfes und der kleinen Stadt eng miteinander verknüpft. Im Mittelalter und der Neuzeit entsteht dann in Oberdorf die größte jüdische Siedlung der Umgebung - eine Zeit, die das Ortsbild Oberdorfs bis heute prägt. Auch dieser Abschnitt der Geschichte ist in Oberdorf ausführlich und vorbildlich in der ehemaligen Synagoge mit ihrem Museum dargestellt. Die jüngere Geschichte Oberdorfs ist dann geprägt von der Aufnahme der vielen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge nach dem zweiten Weltkrieg, die aus heutiger Sicht auch einen großen Anteil an der Entstehung des blühenden Gemeinwesens haben, als das uns der heutige Stadtteil von Bopfingen im Jubiläumsjahr 2018 begegnet.

Ich gratuliere den Oberdorfern zu diesem besonderen Jubiläum und zu dem vorbildlichen Umgang mit der Geschichte, den auch dieses schöne Heimatbuch wiederum deutlich beweist.

Klaus Pavel
Landrat des Ostalbkreises



Die Ortschaft Oberdorf feiert in diesem Jahr ihr 750-jähriges Jubiläum. Hierzu gratuliere ich im Namen der Stadt Bopfingen, des Gemeinderates und aller Teilorte ganz herzlich!

Oberdorf ist der größte Teilort unserer Stadt. Seine Geschichte und Entwicklung ist seit vielen Jahrhunderten aufs Engste mit der Stadt Bopfingen verbunden. Im Bewusstsein der Oberdorfer steht natürlich die Zeit des römischen Kastells und späteren Vicus Opie an zentraler Stelle. Sicher haben aber auch schon die Kelten im Umfeld des Ipf bereits in Oberdorf gesiedelt. Der heutige Ort ist jedoch eine alemannische Gründung, die etwa zeitgleich mit Bopfingen erfolgte. Neben dem „oberen Dorf“ gab es möglicherweise auch ein „unteres Dorf“, das sich in der Folge zur Stadt entwickelte. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts waren die Besitzverhältnisse sehr eng verwoben, was sich erst mit der Selbstständigkeit der Gemeinde Oberdorf im Königreich Württemberg allmählich änderte. Oberdorf entwickelte sich in der Folge zu einem ansehnlichen Gewerbestandort, woran die große jüdische Gemeinde wesentlichen Anteil hatte. Nach der Gebietsreform in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelte sich der Ort zu einer sehr attraktiven Wohngemeinde innerhalb der Gesamtstadt Bopfingen umgeben von wert-

voller Natur. Diese hindert die weitere Entwicklung jedoch sehr stark, weshalb gerade in Oberdorf in Zukunft die Innenentwicklung im Focus stehen muss. Die idyllische Lage an den zahlreichen Wasserläufen im alten Ort bietet dafür ideale Voraussetzungen. Die Stadt Bopfingen hat in den letzten Jahren mit neuen Wohngebieten und der Gestaltung des Marktplatzes wichtige Akzente gesetzt, die hoffentlich weitere Impulse nach sich ziehen werden und für eine weitere positive Entwicklung Oberdorfs stehen sollen. Ich wünsche den Oberdorferinnen und Oberdorfern viel Erfolg bei allen Aktivitäten zu ihrem Jubiläum. Insbesondere sei das vorliegende Buch erwähnt, das erstmals in dieser umfassenden Form viele interessante und wertvolle Einblicke über Oberdorf gewährt. Allen, die am Jubiläum mitgewirkt haben, danke ich für ihren meist ehrenamtlichen bürgerschaftlichen Einsatz oftmals.

In diesem Sinne wünsche ich Oberdorf zu seinem 750-jährigen Jubiläum alles Gute!

Dr. Gunter Bühler
Bürgermeister



„Das Leben wird rückwärts verstanden, aber vorwärts gelebt.“

(Kierkegaard)

Wir feiern das 750-jährige Dorfjubiläum. Dies ist ein Anlass die Geschichte unseres Dorfes zu betrachten und zu fragen, was für uns Heimat bedeutet.

Immer wieder werde ich gefragt: Woher kommen Sie? Dann sage ich mit Freude: Ich komme aus Süd-Indien, aus dem Bundesland Kerala. Heimat spielt eine große Rolle für mich.

Heimat ist aber nicht nur der Wohnort wo man herkommt, sondern ist auch dort, wo man verstanden wird, wo man sich wohl fühlt, wo man angenommen ist. Das ist Heimat.

Wenn wir jetzt das 750-jährige Dorfjubiläum feiern, blicken wir dankbar zurück, auf das, was die Vorfahren mit viel Arbeit, Engagement und Freude hier aufgebaut haben. Wir denken ganz besonders an sie und danken für ihre Verdienste. Wir denken auch an alle, die sich jetzt einsetzen für unsere Dorfgemeinschaft: Herrn Bürgermeister Dr. Bühler und dem Ortsvorsteher Herrn Martin Stempfle mit den zuständigen Gremien, die Vereine, die örtlichen Geschäfte und Betriebe und die vielen ehrenamtlich Tätigen. Wir sind dankbar für alles.

Das Jahr 2018 ist für uns in Oberdorf mit dem 750-jährigen Dorfjubiläum ein ganz besonders Festjahr und wir werden dies auch mit viel Freude begehen und sind dankbar dafür, dass wir als die jetzige Generation dieses Jubiläum feiern dürfen.

Zu diesem Dorfjubiläum gratulieren wir, Pfarrer Wrobel und ich im Namen der katholischen Kirchengemeinde Oberdorf auf das Herzlichste. Wir wünsche Ihnen allen hier in Oberdorf weiterhin eine gute Dorfgemeinschaft, ein nettes Miteinander und Gottes Segen.

Ihr Pater Jose



Vorbeirauschen auf der B 29 ... oder um 's Eck biegen.

Und da ist unser Oberdorf!

Das Rathaus, die Kirche, die Metzger, der Beck, der Wirtshaus ...

... um 's Eck biegen - und du siehst nicht nur das Ortsschild, sondern ein weiteres. Das macht Oberdorf aus: Zusammenkommen!

Beim Feuerwehrfest, auf dem Weihnachtsmarkt, beim Maibaum-Hock ...

Sitzen, Essen, Trinken, Lachen, Erzählen, Schwätzen, Sich-Austauschen.

Das Schild kündigt die nächste Veranstaltung an.

Und was die Oberdorfer nicht alles „veranstalten“: ein neuer Spielplatz, Anziehungspunkt auch für die Bopfinger, Klein-Venedig wird immer malerischer, Naturerlebnis bei den Auerochsen, im Keltenhaus vespern ...

Was macht Ober-Dorf aus?

Genau solche Eckle, an denen man sich trifft. Und dass man sich kennt. Oder kennenlernt.

Denn auch wenn die Bauplätze rar sind, die alten Häusle finden neue Besitzer. Geschichte geht weiter, in Oberdorf.

Dörfer wie das unsere haben eine riesengroße Chance:

Dass keiner allein sein muss. Dass Milch, Mehl und Eier für den nächsten Festtagskuchen nie

knapp werden - der Nachbar hilft gern aus, dass man nur geschwind ums Eck muss, der Karle weiß, wo der Hammer hängt und leiht ihn dir zum Werkeln, und wo der Bartel de Moscht holt ... in der Steinmühle halt - das macht Dörfer wie das unsere aus. Und dass unsere Kinder noch auf der Stroß' spielen können, die Alten uffm Bänkle über die Welt und vielleicht auch über Gott reden.

Apropos Bänkle ... seit kurzem gibt's zwei neue Bänkle in Oberdorf. Schon entdeckt?

Nicht vorbeirauschen!! - auf der B 29 und ja nicht aneinander vorbei.

Herzlichen Glückwunsch unserem Oberdorf zu einer 750 Jahre langen ereignisreichen Geschichte!

Lasst uns die Eckle in unserem Fleckle pflegen - auf dass wir nicht nur im Jubiläumsjahr oben auf sind, sondern alle Tage.

Das wünsche ich uns Oberdorfern. Und dazu den reichen Segen Gottes!

Pfarrerin
Anne Stiegele



750 Jahre Oberdorf am Ipfer
Ein wahrlich stolzes Jubiläum

Das Haus Wallerstein ist seit über 700 Jahren - genauer gesagt, seit 1316 - mit der Gemeinde Oberdorf am Ipfer verbunden. Wir wissen, was es bedeutet, über einen so langen Zeitraum erfolgreich „Geschichte zu schreiben“.

Der Wallersteiner Wappen-Leitspruch „Wachsamkeit & Treue“ gilt in diesem Sinne nicht nur für ein Haus wie das unsere, sondern auch für eine zeitlos moderne Gemeinde wie Oberdorf. Denn nur oberflächlich betrachtet mag so ein Motto etwas angestaubt wirken. Doch für das sich Behaupten in einer immer komplexeren Welt ist es höchst zeitgemäß und unabdingbar: sich der Historie zu stellen „treu zu sein“, aber stets wachsam und lebendig, um weitere 750 Jahre bestehen zu können.

„Tradition ist nicht die Anbetung der Asche sondern die Weitergabe des Feuers“

Dieses Feuer wünschen wir der Gemeinde zum Jubiläum und für die Zukunft. Wir freuen uns, Teil dieser Geschichte sein zu können. Nicht nur mit unserem Wallsteiner Bier, das die Festlichkeiten in Ihrem schönen Ort immer gerne begleitet.

Alles Gute, viel Erfolg und ein wunderbares Jubiläum

wünscht Ihnen
Carl-Eugen Erbprinz zu Oettingen-Wallerstein



**Geologie und
Landschaftsgeschichte**
Volker Dietze

Geologie und Landschaftsgeschichte

Einleitung

Wer mit wachen Augen frisch gepflügte Felder am Fuße des Ipfes oder Baugruben im Wohngebiet unterhalb des Karksteins oder deren Aushub untersucht, wird ohne Mühe in rötlich bis braun gefärbten Gesteinen versteinerte Muscheln,

Reste spiralförmig aufgewundener Ammoniten oder an Pfeilspitzen erinnernde Belemniten („Donnerkeile“) sowie zahlreiche weitere Versteinerungen finden (Abb. 1).



Abb. 1: Feld am Ipf mit einem frisch aus dem Varians-Oolith herausgepflügten Ammoniten. Im Hintergrund Oberdorf mit der ev. Dorfkirche und dem Karkstein am Horizont.

Dabei handelt es sich um die fossilen Überreste längst ausgestorbener Meeresbewohner. Doch wie kommen solche Fossilien in den Boden von Oberdorf? Die evangelische Kirche (Abb. 4) liegt heute 448 Meter über dem Meeresspiegel und die nächste Meeresküste liegt hunderte von Kilometern entfernt. Dies erscheint auf den ersten Blick unerklärlich.

Des Rätsels Lösung liegt darin, dass die Erdoberfläche im Laufe der langen erdgeschichtlichen Epochen stetigen Veränderungen unterworfen war – und auch heute noch ist. Während der Jurazeit, die vor etwa 200 Millionen Jahren begann und etwa 55 Millionen Jahre dauerte, waren die Kontinente und Meere ganz anders verteilt als heute. Das Gebiet, auf dem heute Oberdorf liegt, lag viel weiter südlich, etwa auf der Höhe der südlichen Adria, und war gegen Ende der Triaszeit noch Festland. Bedingt durch einen Meeresspiegelanstieg und die beginnende Öffnung des Atlantiks im Zusammenhang mit dem fortschreitenden Auseinanderbrechen des Superkontinents Pangäa in den Nordkontinent Laurasia und den Südkontinent Gondwana wurde Süddeutschland zu Beginn der nachfolgenden Jurazeit großflächig vom Meer überflutet und blieb bis zum Ende der Jurazeit vor ca. 145 Millionen Jahren ununterbrochen von einem zwischen 20 bis 150 Meter tiefen Schelfmeer mit zahlreichen Inseln bedeckt (GROISS et al. 2011). Süddeutschland lag am nordwestlichen Rande eines großen und warmen „Mittelmeeres“, das von den Wissenschaftlern als Tethys-Ozean bezeichnet wird. Nach Norden bestanden zunächst Meeresverbindungen zum kälteren borealen Nordmeer der Arktis, die jedoch später, als die „Weißjura“-Gesteine des Ipfes abgelagert wurden, unterbrochen waren. Auf den zu Stein gewordenen Sedimenten dieses urzeitlichen Meeres liegt also das heutige Oberdorf. Die nach ihrem Tod von Schlick überdeckten und schließlich selbst zu Gestein und damit zu Fossilien gewordenen Muscheln, Ammoniten und Belemniten lebten in oder am Grunde dieses Meeres bzw. in der überdeckenden Wassersäule. Die Anhebung des

ehemaligen Meeresbodens und der dort abgelagerten Sedimente auf das heutige Niveau ist vor allem durch die Nordwärtswanderung der Afrikanischen Kontinentalplatte auf die Europäische Platte und den dadurch ausgeübten Druck während der Tertiärzeit bedingt, bei der auch das Alpengebirge entstand. Dies führte in komplexen Vorgängen zur Heraushebung und damit zur Entstehung der Schwäbischen Alb. Wichtig für das Verständnis der Geologie Oberdorfs sind zwei weitere Vorgänge: ein langgezogenes, schmales, von Südwest nach Nordost gerichtetes Bruchsystem in der oberen Erdkruste, das „Schwäbisch-Fränkische Lineament“, quert das Gebiet von Oberdorf und hat die Gesteine in seinem Einwirkungsbereich in Blöcke zerlegt (Abb. 2). Und schließlich schlug vor knapp 15 Millionen Jahren auch noch ein Meteorit mit der Wucht von etwa 1,8 Millionen gleichzeitig gezündeter Hiroshima-Bomben in unmittelbarer Nähe ein und schuf das benachbarte Nördlinger Ries („Riesimpakt“). Diese beiden Besonderheiten führten dazu, dass die geologischen Schichten auf der Gemarkung Oberdorf zwar grundsätzlich schulbuchmäßig geschichtet vorliegen, also unten das Ältere, oben das Jüngere, jedoch kleinteilig horizontal und vertikal gegeneinander versetzt. Als Folge des Meteoriteneinschlags sind diese Schichten teilweise auch von ortsfremden (= allochthonen) Gesteinskörpern überlagert (Abb. 2).

Der jurazeitliche Untergrund von Oberdorf (Lithostratigraphie)

Oberdorf liegt am östlichen Rand und dort wiederum am Fuße der **Schwäbischen Alb**, eingebettet zwischen dem Albtrauf und dem Zeugenberg Ipf. Wenige Kilometer östlich liegt der überwiegend ebene Meteoritenkrater Nördlinger Ries. Daran anschließend folgt dann die Fränkische Alb.

In diesem Kapitel soll zunächst die **lithostratigraphische Gliederung** des Jura von Oberdorf, das heißt die Gliederung ausschließlich nach der

unterschiedlichen Gesteinsausbildung der einzelnen Schichten vorgestellt werden (GROISS et al. 2011). Es handelt sich hierbei um eine hierarchische Gliederung, die in erster Linie den Zweck hat, über größere Entfernungen gleichartige und damit kartierbare Einheiten für geologische Karten und andere Darstellungen zu charakterisieren. Man muss sich diese Einheiten jeweils als mehr oder weniger große, durch gleichartige Ablagerungsbedingungen geschaffene Gesteinslinsen in Zeit und Raum vorstellen. In der obersten Hierarchiestufe wird der Jura lithostratigraphisch in die Schwarzjura-, Braunjura- und

Weißjura-Gruppe gegliedert. Diese Gruppen werden dann in Formationen untergliedert. In der Praxis spricht man meistens einfach vom Schwarzen, Braunen oder Weißen Jura.

Der unterste Abschnitt des Jura, der **Schwarze Jura**, ist in Oberdorf nirgendwo oberflächlich aufgeschlossen und kann deshalb bei der Beschreibung ausgeblendet werden. Erst bei Bohrungen wären diese Schichten im Oberdorfer Untergrund zu erwarten.

Der Großteil von Oberdorf liegt auf dem **Braunen Jura**. Deshalb, und weil dieser Abschnitt schon seit nunmehr knapp 200 Jahren Gegen-

stand intensiver wissenschaftlicher Forschung ist, bildet seine litho- und biostratigraphische Beschreibung sowie seine Fossilien den Schwerpunkt dieser Darstellung (Abb. 7).

Opalinuston-Formation: der unterste, etwa 100 Meter mächtige Schichtabschnitt des Braunen Jura, bildet die ganze weite Senke zwischen dem Hohenbaldern und dem Ipff, ohne jedoch irgendwo frisch anzustehen. Zum Teil ist der Opalinuston dort von einer Lehmschicht überdeckt. Im unverwitterten Zustand handelt es sich um dunkle, mehr oder weniger schieferige Tone und Tonmergel mit Lagen von Toneisensteinknollen. Nach oben hin wird der Opalinuston immer sandiger. Da die Geländemorphologie und damit die europäische Wasserscheide zwischen Rhein und Donau, zwischen Lauchheim und Bopfingen weit nach Norden vorspringen, wird das Gebiet zwischen Baldern und Ipff mit geringem Gefälle zur Donau entwässert. Tiefe Schluchten, wie sie im Opalinuston westlich von Lauchheim durch gefällereiche, zum Rhein entwässernden Bäche beobachtet werden können und die ein hervorragendes Studium der Schichten des Opalinuston ermöglichen – zum Beispiel das berühmte Teufelsloch bei Bad Boll –, fehlen deshalb auf Gemarkung Oberdorf völlig (BENTZ 1924).

Eisensandstein-Formation: Die 30–35 m mächtige Abfolge aus Sandflaserschichten, Sandsteinen, rötlich gefärbten Flözhorizonten und Konglomeratbänken (BENTZ 1924, WEBER 1967) ist auf Oberdorfer Gemarkung nirgendwo so gut aufgeschlossen, dass sie detailliert untersucht werden kann. Einzelne Abschnitte dieser in relativ flachem Wasser gebildeten Abfolge stehen jedoch auf den Feldern westlich des Ipfs, in Richtung Sechtatal und im Waldgebiet nördlich des Karksteins oberflächlich an (Abb. 2). MÜNZING (1965) veröffentlichte unter Bezugnahme auf SCHLEH (1927) ein Teilprofil des mittleren Abschnitts der Eisensandstein-Formation von Oberdorf. Ein kleiner Aufschluss bestand im Jahre 2017 am Ende der Schulstraße (Abb.



Abb. 3: Kleiner Aufschluss im Unteren Flöz der Eisensandstein-Formation in der Schulstraße in Oberdorf im Jahre 2017. Bei der Fertigung dieses Fotos rollte der Pkw des Autors unbeabsichtigt in die Sechta - Totalschaden.

3). Die Eisenerzflöze wurden früher bei Aalen und Wasseralfingen (Besucherbergwerk „Tiefer Stollen“) in großem Stil bergmännisch abgebaut. Direkt unterhalb des tiefsten dieser Eisenerzflöze (Abb. 3) liegt eine Bausandsteinbank, die in der Gegend von Westhausen bis Bopfingen als „Westhausener Sandstein“ bekannt wurde und die heute in der Wissenschaft Unterer Donzdorf-Sandstein heißt (FRANZ & NITSCH 2009). Dieser Sandstein war ein gesuchter Baustein (Abb. 4). Er wurde u.a. in Steinbrüchen nördlich des Ipfs abgebaut. An der Banzenmühle, zwischen Lauchheim und Westhausen, wurde in den letzten Jahren sogar ein alter Steinbruch in der Eisensandstein-Formation wieder in Betrieb genommen, um an Originalsteine („Westhausener Sandstein“) für die Restaurierung des Ulmer Münsters zu gelangen. Auch beim Bau des ältesten Teils der evangelischen Kirche von Oberdorf wurde Gestein des eisenreichen Unteren Flözes und des Westhausener Sandsteins verwendet (Abb. 4).

Wedelsandstein-Formation. Das Einsetzen der in recht unterschiedlicher Mächtigkeit ausgebildeten, nur 4–6 Meter mächtigen Wedelsandstein-Formation ist am Ipff durch einen Farbumschlag des Gesteins von rot zu dunkelgrau und ein Zurücktreten der Sandsteine gegenüber Kalksteinen gekennzeichnet (FRAAS 1919, BENTZ 1924). Da

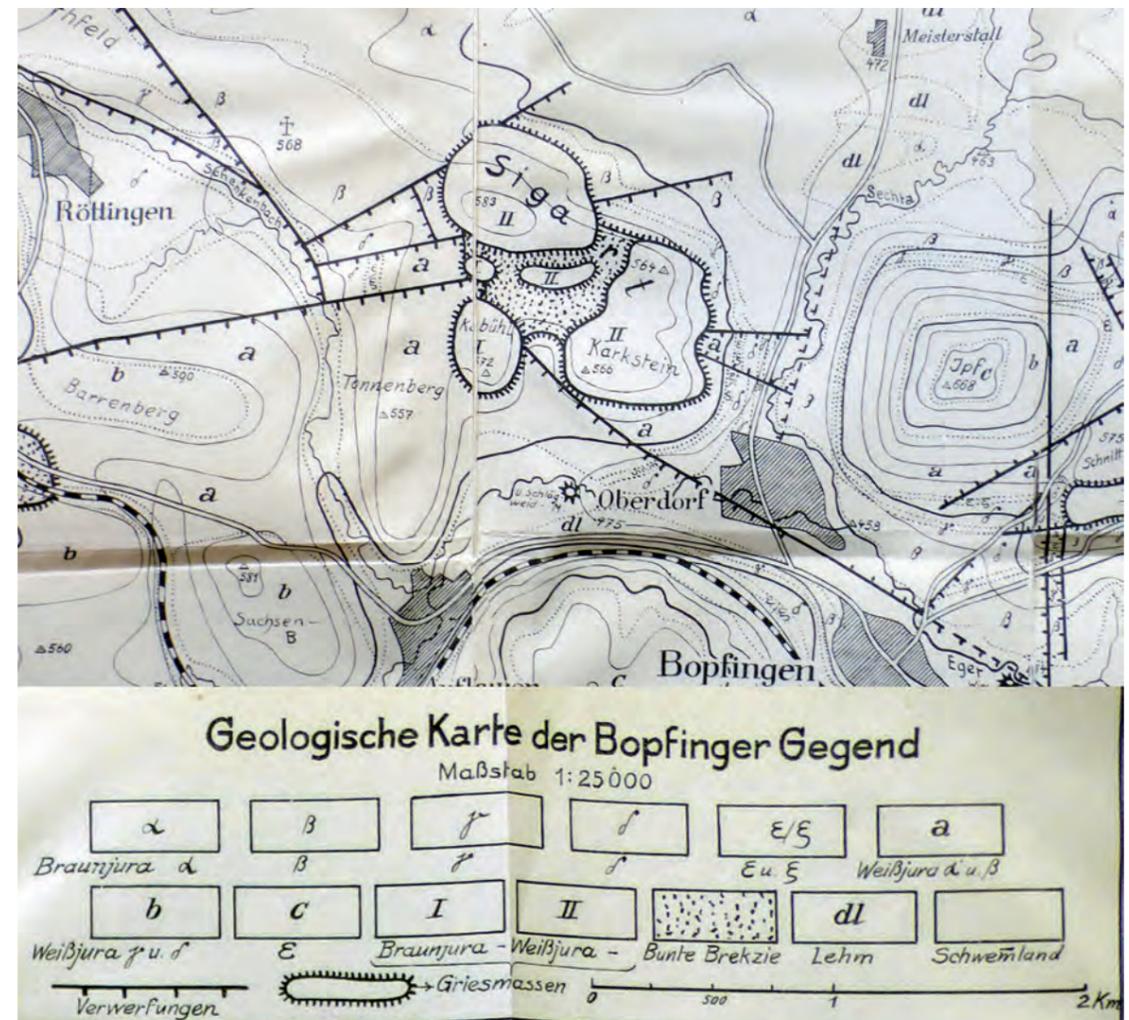


Abb. 2: Ausschnitt der Gemarkung Oberdorf aus der geologischen Karte zur Dissertation von BENTZ (1924). Deutlich sind die ortsfremden Gesteinsmassen um Karkstein, Vohbühl und Käsbühl zu erkennen, ebenso die durch gezähnelte Linien dargestellten Verwerfungen. Um den Ipff und südöstlich des Karksteins streichen die Schichten des Braunen Juras aus



Abb. 4: Ältester Teil der evangelischen St. Georgskirche. Die Fundamente (a) sind teilweise aus massiven Eisensandsteinblöcken gefertigt. Das Mauerwerk ist überwiegend aus beim Riesimpakt entstandenen Suevit (b – oben), daneben aus zahlreichen weiteren Gesteinen wie Eisensandstein (b- unten) und Westhausener Sandstein aufgebaut.

die Wedelsandstein-Formation in Oberdorf nirgends gut aufgeschlossen ist, soll sie hier nicht vertieft dargestellt werden. Ihr Ausstrich am Hang links der Straße vom „Lehen“ Richtung Kerkingen ist überbaut. Ihr oberer, aus dunklen Tonsteinen bestehender Abschnitt variiert in seiner Mächtigkeit schon auf kürzeste Entfernung. Dies war besonders anschaulich bei der erst kürzlich fertiggestellten Untertunnelung der Bahngleise beim Bopfinger Bahnhof zu beobachten.

Sengenthal-Formation. Die etwa 9 Meter mächtige Sengenthal-Formation (BENTZ 1924, FRANK 1945, MÜNZING 1960) beginnt im Raum Bopfingen mit der ersten fein eisenoolithischen Bank über den dunklen Tonen der Wedelsandstein-Formation (pers. Information M. FRANZ, Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau). Wie schon ihr Name zum Ausdruck bringt [am

Winnberg bei Neumarkt/Oberpfalz befindet sich ein großer Steinbruch, in dem die Schichten der nach dem Ort benannten Formation hervorragend aufgeschlossen sind (CALLOMON et al. 1987), entsprechen die Verhältnisse am Ostrand der Schwäbischen Alb eher denjenigen der südlichen Frankenalb als denjenigen der übrigen Schwäbischen Alb. Durch die komplexe Verzahnung der Sengenthal-Formation mit der Wedelsandstein-Formation fehlt jedoch die Weiße-Laber-Subformation im Bereich westlich des Rieses. Die Gesteine der Sengenthal-Formation waren früher auf Gemarkung Oberdorf in kleinen Steinbrüchen im Bereich des heutigen Wohngebiets hinter der katholischen Kirche in Richtung Karkstein aufgeschlossen (FRAAS 1919, BENTZ 1924, Abb. 2). Auch heute noch wird die Wechselfolge von eisenoolithischen Mergeln und verfestigten, gleichfalls eisenoolithischen Mergelkalken

mit einer Tonmergelfolge im Top („Ornatenton“) bei Baumaßnahmen im Wohngebiet zwischen der katholischen Kirche und dem Karkstein immer wieder aufgeschlossen. Auf den Feldern rund um den Ipf können auch heute noch Fossilien aus der Sengenthal-Formation gesammelt werden (Abb. 1, 5). Auf Gemarkung Oberdorf finden sich diese tektonisch zerstückelten und damit nur sporadisch vorhandenen Aufschlüsse östlich und westlich des ehemaligen landwirtschaftlichen Anwesens (Familie Schmidgall) auf dem Fußweg von der Sechtabrücke auf den Ipf, allerdings in ihrer Höhenlage etwas gegeneinander versetzt. Der alte Schießplatz am Aufstieg vom Krankenhaus Bopfingen zum Ipf wurde in einem ehemaligen Steinbruch in einer Scholle der Sengenthal-Formation errichtet. BENTZ (1924) untergliederte die heute der Sengenthal-Formation zugerechnete Schichtfolge in mehrere, bis

heute noch verwendete informelle Einheiten: Ostreenkalk (Abb. 5a), Coronatenschichten, Bifurcaten-Oolith, Parkinsonien-Oolith (Abb. 5b), Varians-Oolith (Abb. 5c), Macrocephalen-Oolith (Abb. 5d) und Ornatenton (vom Liegenden zum Hangenden, vgl. Abb. 5).

Die Gesteine des **Weißes Jura** – so benannt nach den darin vorherrschenden hellen Kalksteinen – bauen den wesentlichen Teil des Oberdorfer Hausbergs Ipf auf. Der Ipf ist der östlichste Zeugenberg der Schwäbischen Alb. Ein solcher „bezeugt“, dass die Schwäbische Alb einst weiter nach Norden reichte und im Laufe der Jahrtausende durch Erosion zurückverlagert wurde. BENTZ (1924) erkannte, dass der Ipf nur deshalb nicht der Erosion zum Opfer fiel, weil die Störungszone, die im Egertal zwischen Schwäbischer Alb und Ipf verläuft (Abb. 2) und die er als

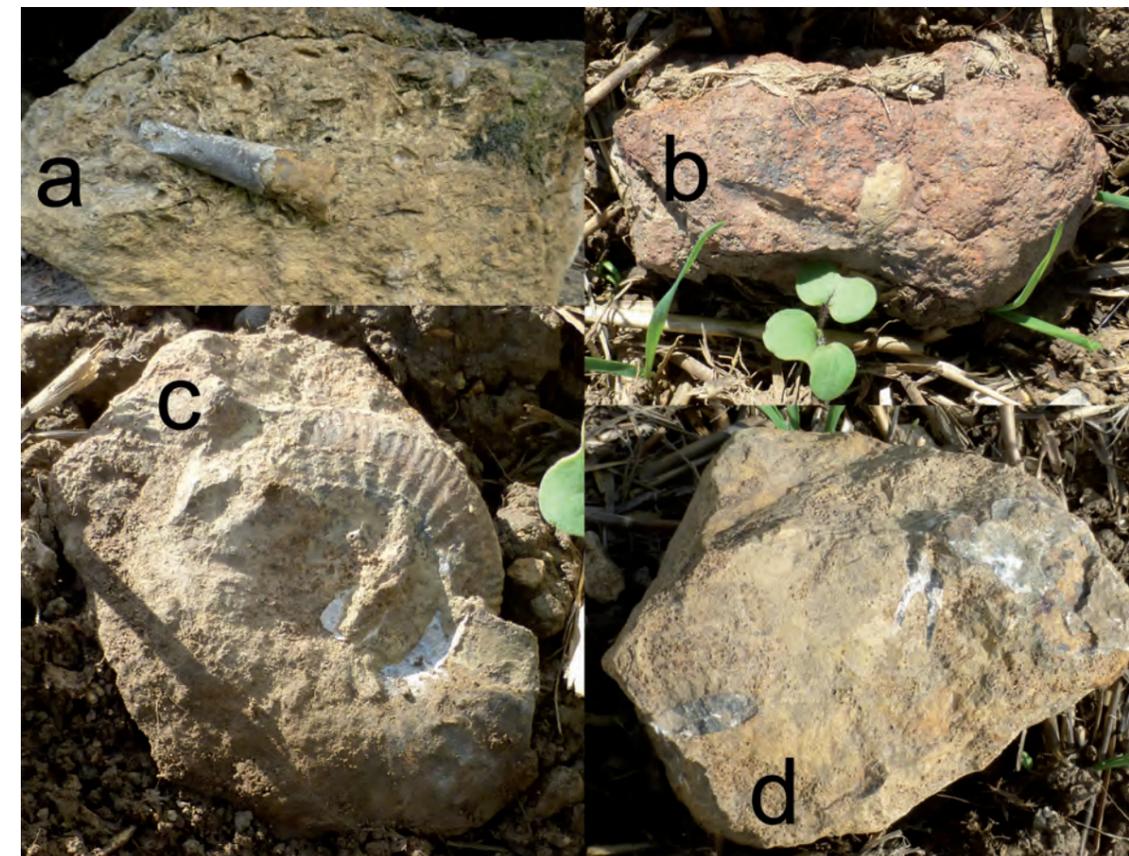


Abb. 5: Typische Gesteine der Sengenthal-Formation in Oberdorf: (a) Ostreenkalk mit Belemnit und Muschelschillagen, (b) karminroter Parkinsonien-Oolith, mergelig und weich mit zahlreichen Eisenoolithen und einer Muschel, (c) Ammonit Procerites in den etwas härteren oolithischen Mergelkalken des Varians-Ooliths und (d) Macrocephalen-Oolith mit den charakteristischen, relativ großen Ooiden sowie zwei aufgebrochenen Belemniten. Das Gestein der Sengenthal-Formation ist am Ipf außerordentlich fossilreich.

„Sigartlinie“ bezeichnete, der Erosion den besten Angriffspunkt geboten hatte und deshalb ausgeräumt wurde (vgl. die detaillierten Ausführungen im Kapitel „Tektonik“). Der unterste Abschnitt des Weißen Jura kann auch bei einem Spaziergang auf den Karkstein, unmittelbar hinter den letzten Häusern von Oberdorf an Böschungen und in Straßengraben beobachtet werden.

Der Mittlere Jura von Oberdorf – Gegenstand intensiver wissenschaftlicher Forschung

Einleitung

Thema dieses Kapitels ist – im Gegensatz zur rein an der Gesteinsausbildung orientierten, oben abgehandelten lithostratigraphischen Gliederung der in Oberdorf abgelagerten Schichten – deren biostratigraphische Gliederung sowie deren Ammonitenfaunen. **Biostratigraphie** bedeutet, dass die abgelagerten Schichten ausschließlich nach den in ihnen enthaltenen Fossilien gegliedert werden. Hierzu eignen sich die in Oberdorf zahlreich vorkommenden Ammoniten in besonderer Weise. Da sich Ammoniten in ihrem Aussehen in – geologisch gesehen – kürzester Zeit weiterentwickelten und damit veränderten, kann mit ihrer Hilfe eine zeitliche Auflösung in der Größenordnung von etwa 100.000 Jahren erreicht werden. Diese kleinsten, anhand ihres unterschiedlichen Fossilinhalts unterscheidbaren Einheiten, werden als Ammoniten-Faunenhorizonte oder kurz Faunenhorizonte bezeichnet. Der Jura wird biostratigraphisch, also mit Hilfe voneinander unterscheidbarer Fossilien, gleichfalls hierarchisch untergliedert und in einer standardisierten zeitlichen Reihenfolge geordnet (Biostratigraphie). Die (lithostratigraphisch) dem Braunen Jura zugehörigen Gesteine gehören biostratigraphisch im Wesentlichen in den Mittleren Jura (vgl. die Gegenüberstellung in Abb. 7). Letzterer wird in vier Stufen (Aalenium, Bajocium, Bathonium und Callovium) unterteilt, die ihrerseits wieder



Abb. 6: Weißjuraammonit aus der Gruppe der Perisphinctiden vom Blasienberg.

in Zonen und in Subzonen untergliedert werden. Die kleinste, allerdings rein biostratigraphische Einheit, ist dann der Faunenhorizont. In Oberdorf können manche Schichten des Mittleren Jura, sogar weltweit gesehen, am gründlichsten untergliedert und deshalb als Referenz betrachtet werden. In der Stratigraphie des Mittleren Jura ist Oberdorf deshalb auch international eine gut bekannte Lokalität.

Historisches

„Oberdorf“ oder „Nipf“ [= Ipf] sind klassische und oft gebrauchte Fundstellenbezeichnungen für Fossilien in der Literatur über den Braunen bzw. Mittleren Jura der Schwäbischen Alb. Dem genialen ALBERT OPPEL, der das für die Stratigraphie grundlegende Konzept der „Zonen“ in die Geologie einführte, waren die Verhältnisse um den Ipf gut bekannt. Er begründete in seiner „Juraformation“ (1856–1858) die drei Zonen des Ammonites humphriesianus, des Ammonites parkinsoni und des Ammonites macrocephalus ganz wesentlich auch auf die Verhältnisse bei Oberdorf und Bopfingen. (Abb. 8).

Schon vor OPPEL und auch nach diesem hatte dessen Lehrer, der berühmte Tübinger Professor FRIEDRICH AUGUST QUENSTEDT, zahlreiche Fossilien vom „Nipf“ beschrieben (1845, 1856–57, 1886–87). QUENSTEDT hatte

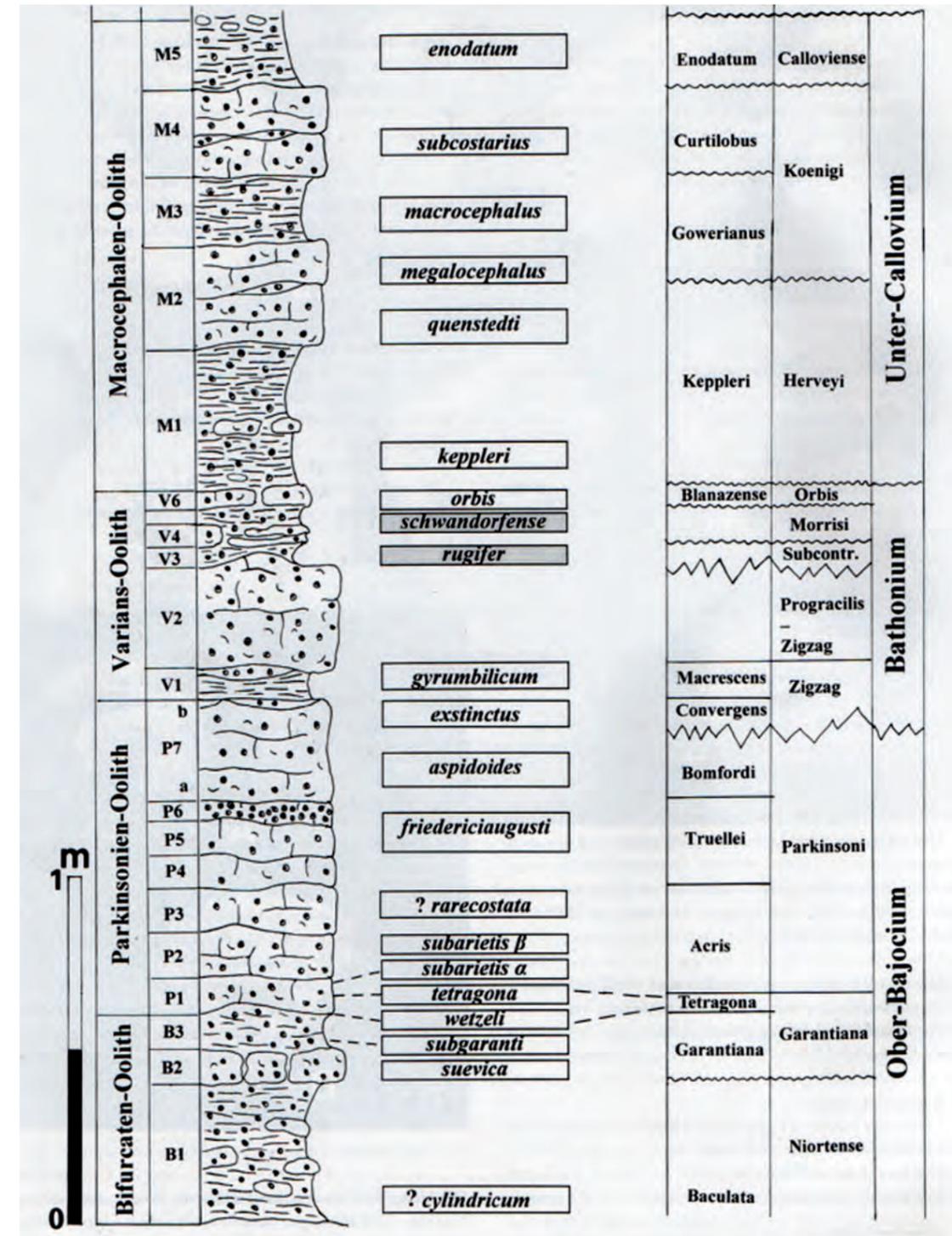
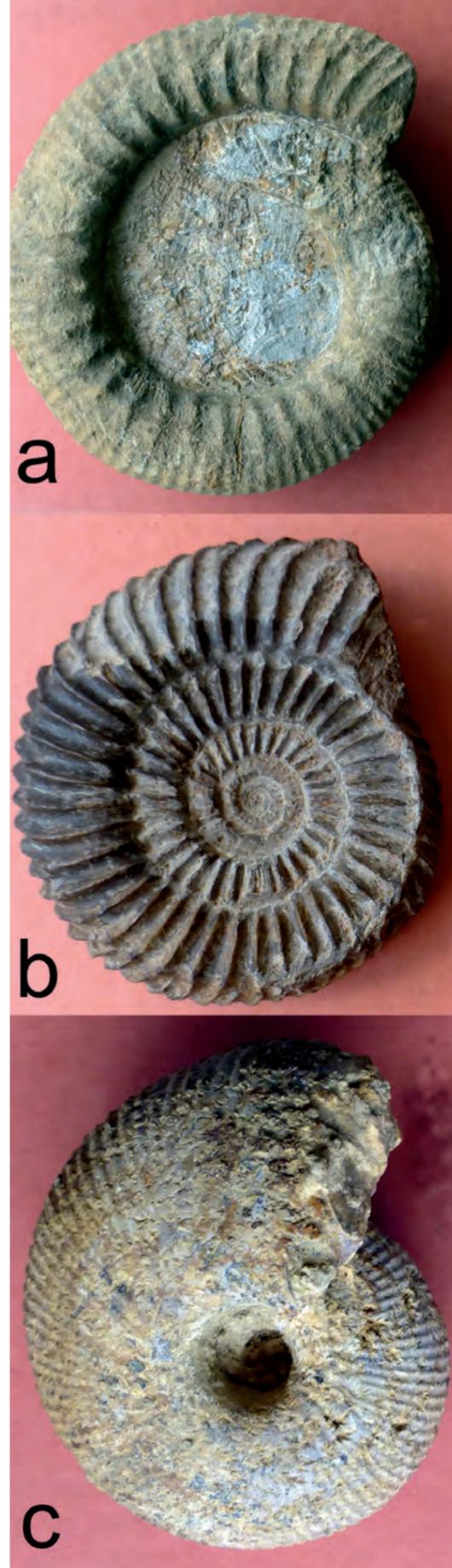


Abb. 7: Lithostratigraphische Gliederung (links der Gesteinssäule) und biostatigraphische Gliederung (rechts der Gesteinssäule, von links nach rechts: Faunenhorizonte, Subzonen, Zonen, Stufen) vom Bifurcaten-Oolith bis zum Macrocephalen-Oolith am Ipf (aus DIETZE et al. 2007).

Abb. 8: Auf sicherlich recht ähnliche Stücke vom Ipf stützte sich A. OPPEL bei Einführung des Zonenbegriffs in die Geologie: Zone des Ammonites humphriesianus (a), des Ammonites parkinsoni (b) und des Ammonites macrocephalus (c). Die Ammoniten stammen aus der Sammlung D. SCHWARZ (Oberdorf).



die Schichten des Schwäbischen Jura in einer manchmal an den Fossilinhalt, manchmal an die Gesteinsausbildung angelehnten Gliederung innerhalb des Schwarzen, Braunen und Weißen Jura in jeweils sechs Unterabschnitte gegliedert, die er nach dem griechischen Alphabet von unten nach oben, von Alpha (α) bis Zeta (ζ) gliederte. Die ursprünglich nur als Kapitelüberschriften gedachten griechischen Buchstaben verselbständigten sich später als Bezeichnung der in diesen Kapiteln beschriebenen Gesteinsschichten. Heute ist diese QUENSTEDT'sche Gliederung in der Wissenschaft nicht mehr in Gebrauch. Viele Sammler verwenden sie jedoch noch immer: so bezeichnen sie beispielsweise den Opalinuston [ganz korrekt: Opalinuston-Formation] nach wie vor als „Braunjura α“ oder gar „Dogger α“.

THEODOR ENGEL nennt in seinem „Geognostischer Wegweiser durch Württemberg“ (1908) den Ipf als guten Fundplatz für den Braunen Jura δ. Beim Braunen Jura ε, welcher am Ipf der Sengenthal-Formation vom Parkinsonien-Oolith bis zum Macrocephalen-Oolith entspricht, schreibt ENGEL über die „Bopfinger Gegend, obwohl hier der ganze obere Br. Jura auf 4 m zusammenschumpft, oder vielmehr gerade deshalb, sofern der ganze Reichtum von Petrefakten, der sonst auf den 4- und 5 fachen Raum sich verteilt, in diesen paar Metern Gestein zusammengedrängt ist. ... Sollen wir noch ein paar Lokalitäten aus diesem Gebiete insonderheit herausheben, so empfehlen wir ... insbesondere die Gruben bei Oberdorf“ In der 2. Auflage der Begleitworte zum Atlasblatt Bopfingen schreibt EBERHARD FRAAS (1919) ebenso treffend: „.... der ... obere Braune Jura ... führt aber glücklicherweise einen Reichtum an Fossilien, welcher die Bopfinger Gegend von jeher zum beliebten Fundplatz für unsere Sammler gestempelt hat.“ Der Heidenheimer ALFRED BENTZ promovierte Anfang der 1920er Jahre über den Dogger [= Brauner Jura] und die Tektonik der Bopfinger Gegend (BENTZ 1924). Dies ist bis heute die umfassendste Darstellung des Braunen Jura der Gegend rund um den Ipf. Für

Abb. 9: Auch wegen solcher Stücke war die Gegend um den Ipf auch schon den „Klassikern“ bestens bekannt. Es handelt sich um eine sehr schöne großwüchsige Auster aus dem „Braunjura δ“ des Steinbruchs Sperber, gefunden im Jahre 1920 von D. SCHWARZ.



BENTZ waren dabei die Verhältnisse in Oberdorf eine wichtige Datengrundlage. Der Oberdorfer Fossilien Sammler DANIEL SCHWARZ war ihm bei seinen Forschungen eine wichtige Hilfe. BENTZ machte während und nach dem 2. Weltkrieg eine beachtliche Karriere: er wurde von HERMANN GÖRING zum kriegswichtigen „Bevollmächtigten für die Erdölgewinnung“ ernannt und war nach dem Krieg mitentscheidend am Aufbau und später in der Führung der staatlichen geologischen Dienste beteiligt. Der leider viel zu früh verstorbene WOLFGANG HAHN vom Geologischen Landesamt in Freiburg bildete in der zweiten Hälfte der 1960er und Anfang der 1970er Jahre bei seiner Revision der Stratigraphie und der Ammoniten des Bathoniums der Schwäbischen Alb zahlreiche Ammoniten

von Oberdorf ab. Seine Ergebnisse wurden von DIETL & KAPITZKE (1983) anhand von Aufsammlungen und Profilaufnahmen in einer Baugrube im Brandströmweg (Oberdorf) verfeinert. Diesen Autoren gelang es mit Hilfe von Ammonitenfunden aus Oberdorf erstmals, das Mittel-Bathonium von Württemberg in die Standard-Ammonitenzonen der nordwesteuropäischen Faunenprovinz zu unterteilen.

Der Mittlere Jura in Oberdorf

Aalenium

Ammoniten aus dieser Stufe sind von Oberdorf bisher nicht bekannt. Dies liegt jedoch mit Sicherheit lediglich an den schlechten Aufschlussverhältnissen in der Opalinuston- und der Eisensandstein-Formation. Diese gehören auch in Oberdorf in das Aalenium. Das Aalenium wird in vier Standard-Zonen untergliedert:

Opalinum-Zone: Bei Bohrungen in Bopfingen wurde mit der Ammonitenart *Leioceras comptum* (REINECKE) die Comptum-Subzone der Opalinum-Zone nachgewiesen (DIETZE et al. 2007, Abb. 10).



Abb. 10: Der Subzonenleitammonit *Leioceras comptum* von einer Brunnenbohrung in Bopfingen. In Oberdorf würde man bei Bohrungen sicherlich auf diese Ammonitenart stoßen.

Murchisonae-Zone: Mit *Staufenia sinon* (BAYLE) gelang schon QUENSTEDT (1887, Taf. 59, Fig. 8; DIETZE et al. 2007) zumindest für Baldern in der Eisensandstein-Formation der Nachweis dieser Zone. BENTZ (1924) erwähnte an Ammoniten aus der Murchisonae-Zone lediglich schlecht erhaltene Steinkerne von „*Ludwigia murchisonae*“ aus einem Steinbruch in der Schlucht nördlich des Blasiensbergs.

Bradfordensis-Zone: Diese Zone ist erst wieder bei Aalen (QUENSTEDT 1887, WEBER 1964, DIETL & ETZOLD 1977) sicher nachgewiesen.

Concavum-Zone: auch diese Zone ist erstmals westlich von Aalen belegt (WEBER 1964). Schichten der Concavum-Zone dürften im Raum Aalen – Bopfingen tatsächlich fehlen.

Bajocium

Während im Unter-Bajocium (Discites- bis Humphriesianum-Zone) lediglich die Schichten der Humphriesianum-Zone gut ausgebildet sind, ist das Ober-Bajocium in Oberdorf und rund um den Ipf in für die Forschung beinahe optimaler Weise für schichtgenaue Untersuchungen abgelagert worden. Obwohl die einzelnen Schichten am Ipf im Verhältnis zum Rest der Schwäbischen Alb extrem geringmächtig ausgebildet sind, lassen sich diese anhand der darin enthaltenen Ammoniten trotzdem sehr fein auflösen. Diese Geringmächtigkeit ist unter anderem dadurch bedingt, dass heute immer nur „Schnappschüsse“, das heißt relativ wenige Ablagerungen aus geologisch kurzer Zeit, vorhanden sind. Zwischen den einzelnen Schichtenlagen „fehlt“ hingegen viel Zeit: entweder wurde kein Sediment abgelagert oder bereits abgelagertes Sediment wurde durch Strömungen wieder entfernt. Dies hat bei den Ammoniten zur Folge, dass diese nicht kontinuierlich entsprechend ihrer Entwicklung und damit schwer unterscheidbar gefunden werden, sondern es sind immer nur einzelne, zeitlich relativ weit auseinanderliegende Teilsegmente der evolutiven Entwicklung einer einzelnen Gruppe im Gestein fossil überliefert. Deshalb können die einzelnen Schichten am Ipf, obwohl extrem geringmächtig (vgl. Abb. 7), so gut anhand ihrer Ammoniten unterschieden werden. Und ganz überwiegend sind die einzelnen Schichtlagen nicht miteinander vermischt, sondern repräsentieren tatsächlich jeweils nur sehr wenig Zeit.

Discites-Zone, Ovale- und Laeviuscula-Zone: Nachweise dieser Zonen fehlen im gesamten Ipf-Gebiet. Bei der Discites- und der Ovale-Zone dürfte eine Schichtlücke vorliegen, während Schichten der Laeviuscula-Zone in der Wedelsandstein-Formation zwar sicher vorhanden, jedoch nicht durch Ammoniten belegt sind. Beim Bau der BAB 7 wurde nördlich des Agnesbergtunnels eine über meterstarke Gesteinsbank freigelegt, in der zahlreiche Ammoniten der Laeviuscula-Zone lagen (DIETZE et al. 2006).

In nordöstlicher Richtung gelang vor kurzem in Pölsingen-Ursheim der Nachweis der Ovale- und der Laeviuscula-Zone (DIETZE et al. 2017).

Sauzei-Zone: die obersten Kalkbänke der Wedelsandstein-Formation sind auch in Oberdorf in die Sauzei-Zone zu stellen. Der Fund eines Ammoniten der Gattung *Emileia* in Bopfingen (DIETZE & BOLTER 2005) erbrachte den biostratigraphischen Erstnachweis dieser Zone am Ipf.

Humphriesianum-Zone: diese Zone ist am Ipf sogar mit mehreren Subzonen (Romani-, Humphriesianum- und Blagdeni-Subzone) belegt (BENTZ 1924, DIETZE et al. 2007). Die recht häufigen Ammoniten der Gattung *Stephanoceras* (Abb. 8a, 11) lassen sich aus den harten Kalkbänken kaum herauspräparieren. Durch den Einsatz von Sandstrahltechnik ist es dem Bopfinger Fossilienammler FRITZ RIETZE jedoch dennoch gelungen, solche Ammoniten in ihrer ganzen Pracht aus ihrem steinernen Grab herauszulösen. Neben einem Oberdorfer Altfund aus der Sammlung DANIEL SCHWARZ (Abb. 8a) wird deshalb ein besonders schöner



Abb. 11: Sehr schön erhaltenes und von FRITZ RIETZE meisterlich präpariertes *Stephanoceras* aus Röttingen.

und typischer Fund dieser Ammonitengattung von Röttingen abgebildet (Abb. 11).

In einer etwas höher liegenden Bank finden sich recht häufig kleine, kugelige Ammoniten der Gattung *Chondroceras*. Der jüngste Abschnitt der Humphriesianum-Zone, die Blagdeni-Subzone, ist durch kronenförmige Ammoniten der Gattung *Teloceras* gekennzeichnet.

Niortense-Zone: Zwar ist der Bifurcaten-Oolith (Abb. 7) in Oberdorf und in den Aufschlüssen um den Ipf lithologisch im Wesentlichen immer gleich ausgebildet. Trotzdem enthält er in seinen unteren zwei Dritteln nur an wenigen, ausgewählten Stellen für die Niortense-Zone charakteristische Ammoniten der Gattungen *Strenoceras*, *Garantiana*, *Spiroceras*, *Leptosphinctes* (Abb. 12) oder *Caumontisphinctes* (BENTZ 1924, DIETZE et al. 2002, 2007).



Abb. 12: Schöner Ammonit *Leptosphinctes* aus dem Bifurcaten-Oolith vom Ipf (Sig. F RIETZE).

Garantiana-Zone: DIETZE et al. (2002) konnten zeigen, dass der oberste Abschnitt des Bifurcaten-Oolith und der unterste Teil des Parkinsonien-Ooliths in die Garantiana- bzw. Tetragona-Subzone gehören. In jeder dieser Subzonen konnten zwei Faunenhorizonte unterschieden werden (Abb. 7). Damit lässt sich die Garantiana-Zone nirgendwo anders so fein gliedern wie in Oberdorf bzw. im Ipfgebiet. Die Gattung *Garantiana*

(Abb. 22d) ist absolut vorherrschend. Lediglich im älteren Faunenhorizont der Tetragona-Subzone sind die dimorphen (= vermutlich „Weibchen“ und „Männchen“ repräsentierenden) Gattungen Prorsisphinctes und Cleistosphinctes ähnlich dominierend. Als Seltenheit finden sich darüber hinaus Strigoceraten, Spiroceraten und Cadomiten. Relativ häufig sind sehr großwüchsige Belemniten (Abb. 13).



Abb. 13: Bis fast 60 cm große Belemniten aus dem Bifurcaten-Oolith von Oberdorf, Neubaugebiet oberhalb des Jüdischen Friedhofs (Sig. N. SCHAFFELD).

Parkinsoni-Zone: Auch diese Zone konnte in bisher nicht bekannter Auflösung bis auf das Niveau von Faunenhorizonten gegliedert werden (DIETZE 2000, DIETZE et al. 2002, 2006, 2007; Abb. 7). Die Phylogenie der Ammonitengattung Parkinsonia konnte hervorragend dokumentiert werden. So konnte beispielsweise gezeigt werden, dass sich diese Gattung in der Bomfordi-Subzone in zwei Äste aufspaltet.

Bathonium

Das Bathonium ist am Ipf und in Oberdorf mit

etwas über einem Meter extrem geringmächtig ausgebildet. Lediglich das Top des Parkinsonien-Ooliths, der Varians-Oolith und dessen oberste Bank (= Orbis-Oolith) sind in das Bathonium zu stellen. Trotzdem sind Unter- und Mittel-Bathonium beinahe vollständig überliefert; erst im Ober-Bathonium liegen dann zahlreiche Schichtlücken vor.

Zigzag-Zone: Im Top des Parkinsonien-Ooliths liegt die Convergens-Subzone, die älteste Subzone der Zigzag-Zone und damit des Bathoniums (Abb. 7). Diese Subzone, die auf der Schwäbischen Alb nur an sehr wenigen Stellen nachgewiesen ist, ist am Ipf zumindest lokal ungewöhnlich reich an Ammoniten. Neben den letzten „echten“ Parkinsonien fanden sich weitnabelige Ammoniten der Gattung Oraniceras sowie Cadomiten, Lissoceraten und frühe Morphoceraten (DIETZE et al. 2006). Die im Varians-Oolith vorliegenden Macrescens-Yeovilensis- und Tenuiplicatus-Subzonen sind in Oberdorf extrem fossilreich. Die Darstellung dieser reichen Ammonitenfauna würde den hier vorgegebenen Rahmen sprengen (vgl. hierzu DIETZE et al. 2006). Lediglich exemplarisch seien das dimorphe Paar *Oraniceras gyrumbilicum* [Macroconch = mutmaßliches Weibchen] mit *Oraniceras wuerttembergicum* [Mikroconch = mutmaßliches Männchen] (Abb. 14) sowie verschiedene Proceriten (Abb. 14) gezeigt.

Progracilis-Zone: Diese Zone ist sicher bisher nur in Röttingen nachgewiesen (DIETZE et al. 2007).

Subcontractus-Zone: Jedenfalls der ältere Abschnitt dieser Zone ist durch zahlreiche Funde von „Rugiferiten“ [= Bullatimorphites] belegt. Der jüngere Bereich dieser Zone ist rund um den Ipf nur sporadisch – in Oberdorf etwa im Bereich des Brandströmwegs – durch Funde der Ammonitengattung *Tulites* nachgewiesen (DIETL & KAPITZKE 1983, DIETZE et al. 2006, 2007).



Abb. 14: Großwüchsige Ammoniten aus dem Unter-Bathonium (Zigzag-Zone) vom Ipf-Gebiet: die beiden linken Ammoniten und das Doppelstück in der Mitte zeigen schön die Variabilität der Art *Oraniceras gyrumbilicum*. Bei dem Stück in der Mitte oben ist in der Mündung der zugehörige Microconch (= Weibchen), *O. wuerttembergicum*, eingeschwemmt. Bei den übrigen Ammoniten handelt es sich um verschiedene Arten der Gattung *Procerites* (Sig. V. DIETZE).

Morrisi-Zone: Die kugelige Gattung *Morrisiceras* findet (Abb. 15 A, B & D) sich in Oberdorf im oberen Bereich des Varians-Ooliths, meistens auf einem Hartgrund. Nachweise sind zwar selten, aber die Gattung ist unverkennbar (DIETL & KAPITZKE 1983, DIETZE et al. 2006, 2007). Während die Phylogenie [= Entwicklung der Gattung durch die Zeit] der meisten Ammonitengruppen im Mittleren Jura gut bekannt ist und über mehrere Schichten gut nachvollzogen werden kann, handelt es sich bei den Gattungen *Tulites* und *Morrisiceras* offensichtlich um Einwanderer aus fernen Meeresgebieten, da von europäischen Fundstellen keinerlei Vorfahren bekannt sind. Die Einwanderung kann auf einem geänderten Strömungsregime, veränderten Umweltbedingungen, der Öffnung von Meeresstraßen oder einem Meeresspiegelanstieg beruhen.

Hodsoni-Zone: ist im Ipfgebiet bisher nicht nachgewiesen.

Orbis-Zone: Die ältere Blanazense-Subzone mit *Oxycerites orbis*, *Paroecotraustes* und *Homoeoplanulites* liegt im Top des Varians-Ooliths, im Orbis-Oolith (DIETL 1982, DIETZE et al. 2006,

2007). Die jüngere Hannoveranus-Subzone und die nachfolgende **Discus-Zone** bilden am Ipf eine Schichtlücke (Abb. 7).

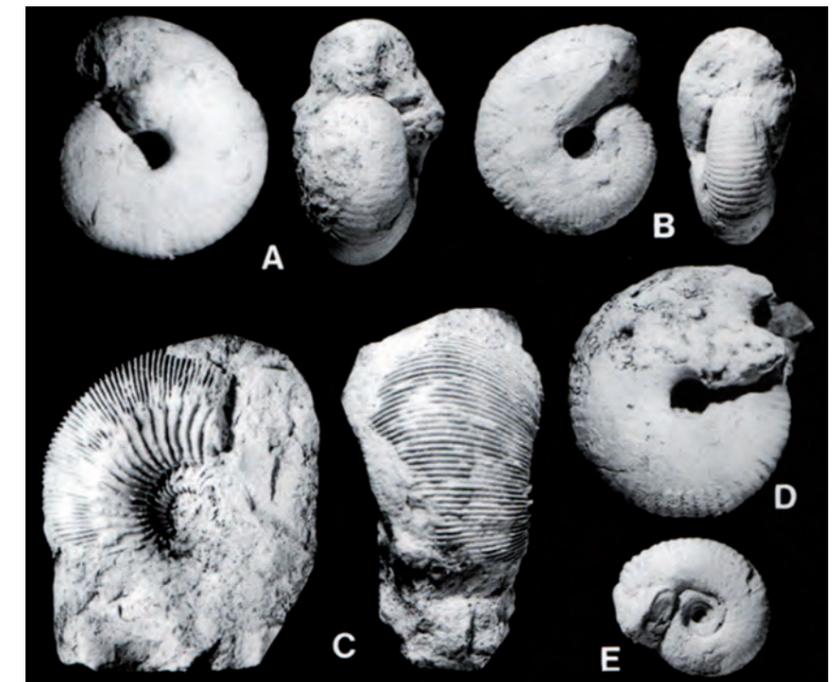


Abb. 15 A, B & D: verschiedene Arten der Gattung *Morrisiceras* aus der Morrisi-Zone des Mittel-Bathoniums. E: *Holzbergia schwandorfense*, der Mikroconche Partner zur Gattung *Morrisiceras*. C: Fragment eines *Cadomites* aus dem Mittel-Bathonium (aus DIETZE et al. 2007).

Discus-Zone: Diese Zone fehlt wie fast überall auf der Schwäbischen und der Fränkischen Alb auch in Oberdorf.

Callovium

Herveyi-Zone: Die oolithische Mergellage an der Basis des Macrocephalen-Ooliths sowie der basale Bereich der unteren der beiden durch eine Mergellage getrennten oolithischen Kalkmergelbänke des Macrocephalen-Ooliths sind in die Keppleri-Subzone zu stellen (Abb. 7). Darüber folgt am Ipf eine größere Schichtlücke.

Koenigi-Zone. In der Mergellage zwischen den beiden Bänken des Macrocephalen-Ooliths (Abb. 7) liegt der macrocephalus-Horizont. Der vormalige Zonen-Leitammonit Macrocephalites macrocephalus (Abb. 8c, 16) stammt aus dieser oolithischen Mergellage (CALLOMON et al. 1992) und nicht von der Basis des Macrocephalen-Ooliths bzw. des Calloviums, wie früher irrtümlich angenommen wurde. Die Mergellage mit dem macrocephalus-Horizont ist rund um den Ipf sehr reich an Ammoniten. Diese sind im Regelfall als einseitig aufgearbeitete bzw. angelöste Steinkerne erhalten. Neben der über die Tethys aus Indonesien und Indien eingewanderten Ammonitengattung Macrocephalites (Abb. 8c, 16) finden sich zahlreiche weitere Ammoni-

tengattungen wie beispielsweise Reineckeia, Bulatimorphites, Gowericeras, Proplanulites oder Chamousetia – letztere übrigens ein Einwanderer aus dem borealen Nordmeer. Dies belegt einen regen Faunenaustausch weit entfernter Meeresgebiete.

Calloviense-Zone: Unmittelbar über der oberen Bank des Macrocephalen-Ooliths folgt ein einzelner Faunenhorizont dieser das Unter-Callovium abschließenden Zone. Das Unter-Callovium ist also in Oberdorf somit nur recht unvollständig erhalten (CALLOMON et al. 1992, DIETZE et al. 2007).

Noch weit unvollständiger sind die Schichtverhältnisse im **Mittel-** und **Ober-Callovium**. Ammoniten aus diesen Substufen finden sich lediglich in zwei in den Ornatenton eingelagerten Phosphorit-Knollenlagen. Die untere Lage führt Ammoniten der **Coronatum-Zone**, die obere solche der **Lamberti-Zone**, welche das Callovium abschließt (DIETZE et al. 2007).

Aktuelle Forschungsergebnisse

Einführung

In einer fruchtbaren Kooperation deutscher, englischer und französischer Forscher wurden in den letzten Jahrzehnten die Schichten des Mittleren Jura rund um den Ipf wissenschaftlich genauestens erforscht und beschrieben. Die geringen Schichtmächtigkeiten und die deshalb oftmals extrem feine Auflösbarkeit der einzelnen Schichten (vgl. die obigen Erläuterungen), sowie der außerordentliche Reichtum an Ammoniten machen das Gebiet um den Ipf zu einem herausragenden Forschungsobjekt für Jurastratigraphen.

International bedeutsame Forschungsergebnisse

DIETL (1982) konnte durch schichtgenau gesammelte Ammoniten im damaligen Neubaugebiet unter dem Karkstein nachweisen, dass der Ammonit *Oxycerites aspidoides* (OPPEL)



(Abb. 7, 17) tatsächlich gar nicht in der ursprünglich nach ihm benannten „Aspidoides-Zone“ im Ober-Bathonium vorkommt, sondern wesentlich tiefer in der Parkinsoni-Zone des Ober-Bajociums. Dies führte dazu, dass die Aspidoides-Zone nach dem tatsächlich darin vorkommenden, ähnlichen Ammoniten *Oxycerites orbis* (GIEBEL) in die Orbis-Zone umbenannt werden musste.

Angeregt durch die sehr erfolgreichen Grabungsergebnisse anfangs der 1980er Jahre in Oberdorf, legte GERD DIETL, damals Verantwortlicher für die Invertebraten (= wirbellose Fossilien) am Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart, einen Fokus seiner Forschung auf das Gebiet rund um den Ipf. Zusammen mit Prof. Dr. JOHN H. CALLOMON – von seinen Kollegen ehrfurchtsvoll als „the Pope“ [= der Papst] bezeichnet – einem der weltweit führenden und bekanntesten Forscher im Jura, konnte er anhand von Funden beim Neubau der Straße von Bopfingen nach Kirchheim nachweisen, dass einer der am frühesten, nämlich schon 1813 benannten Ammoniten, *Ammonites macrocephalus* SCHLOTHEIM, gar nicht in der nach ihm benannten Macrocephalus-Zone, sondern in jüngeren Schichten der Koenigi-Zone, vor-

kommt. Die Macrocephalus-Zone wurde deshalb in die Herveyi-Zone umbenannt (CALLOMON et al. 1989, 1992). Dies ist deshalb von besonderer, weltweiter Bedeutung, weil die Stufe des Callovium durch das Einsetzen ihrer ältesten Zone – dies war nach damaligem Kenntnisstand die Macrocephalus-Zone – definiert wird. Die Aufklärung dieses Irrtums war somit einerseits wichtig, um den Beginn des Calloviums richtig erkennen zu können und andererseits, um eine zutreffende Datengrundlage für die Definition der Basis der weltweit verwendeten Stufe des Calloviums zu haben. Die Grabungsstelle befand sich genau an der heutigen Abzweigung in Richtung Ipfpavillon.

DIETZE (2000) beschrieb den in die Acris-Subzone der Parkinsoni-Zone zu stellenden Bereich des ca. 0,9 m mächtigen Parkinsonien-Ooliths. Diese Arbeit stellt einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der frühen Vertreter der Gattung *Parkinsonia* sowie der späten Vertreter der Gattung *Garantiana* dar.

Durch SCHWEIGERT et al. (2002) konnte im Wesentlichen mit Ammonitenfunden, die beim Bau des vormaligen „Möbel Mahler“ gemacht wurden, die phylogenetische Lücke zwischen der Gattung *Caumontisphinctes* aus der Niorntense-Zone und der Gattung *Parkinsonia* aus der Parkinsoni-Zone (vgl. Abb. 18) verkleinert werden: erstmals konnte die Gattung *Parkinsonia* bereits in der Garantiana-Zone nachgewiesen werden – ein wichtiges Indiz dafür, dass die Gattung *Parkinsonia* tatsächlich aus der Gattung *Caumontisphinctes* hervorgeht. Eine der beiden in dieser Arbeit neu aufgestellten Arten wurde nach dem römischen Kastell Opie in Oberdorf benannt: *Parkinsonia opiensis* SCHWEIGERT, DIETL & DIETZE (Abb. 18). Damit ist Oberdorf in der wissenschaftlichen Literatur verewigt!

Im selben Jahr wurde von DIETZE et al. (2002) eine Arbeit veröffentlicht, in der anhand der Ammonitengattung *Garantiana* exemplarisch gezeigt wurde, dass Ammoniten bei einer (paläo) biologischen Betrachtungsweise, jedenfalls bei genügend schichtgenau gesammeltem Material,

Abb. 16: Ein riesiger *Macrocephalites macrocephalus* [= „Großkopf“-Ammonit] aus dem Macrocephalen-Oolith (Slg. N. SCHAFFELD).



Abb. 17: Sammlerschublade (Slg. N. SCHAFFELD) mit zahlreichen *Oxycerites aspidoides* vom Ipf-Gebiet.

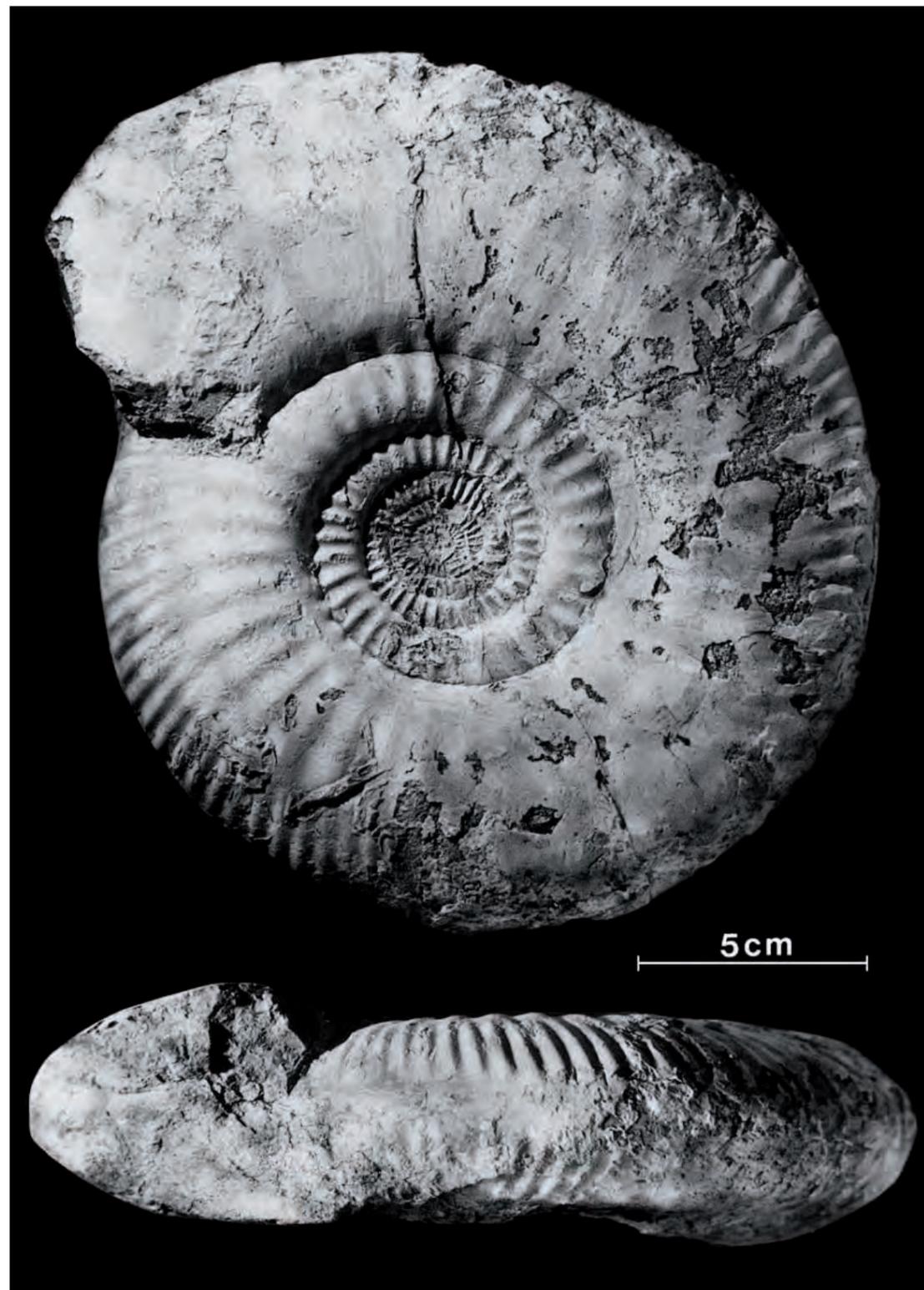


Abb. 18: Holotypus der neuen Art *Parkinsonia opiensis*, benannt nach dem ehemaligen Kastell Opie. Der Fund wurde in der Baugrube der Fa. Möbel Mahler gemacht (aus SCHWEIGERT et al. 2002).

nicht als Morphospezies (d. h. eine Abgrenzung der Arten rein nach unterschiedlichen Gehäusemerkmalen), sondern als Chrono- bzw. Paläobiospezies betrachtet und beschrieben werden sollten. Eine morphospezifische Betrachtungsweise täuscht eine tatsächlich gar nicht vorhandene Artenvielfalt vor. Die Autoren konnten zeigen, dass eine Ammonitengattung – im konkreten die Gattung *Garantiana* – innerhalb einer Zeitscheibe eine erhebliche Variabilität aufweist und dass sich diese im Laufe der Phylogenie (= Entwicklung) der Gattung verschiebt. Eine solche Betrachtungsweise kommt einem biologischen Artbegriff („Paläobiospezies“) und damit der Wirklichkeit näher. Eine neu entdeckte Art wurde nach dem Ipf als *Paragarantiana ipfensis* (DIETZE, SCHWEIGERT, CALLOMON & GAUTHIER) benannt (Abb. 19).

Die Ergebnisse dieser Untersuchung wurden in einer populärwissenschaftlichen Arbeit in der Sammlerzeitschrift „Fossilien“ einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt (DIETZE & SCHWEIGERT 2002). Zudem konnte in dieser Arbeit die *Garantiana*-Zone in einer bisher nicht möglichen „Feinst-Auflösung“ in zahlreiche Faunenhorizonte (Abb. 7) untergliedert werden. Die wichtigsten Ammoniten dieser Untersuchung und die Profilaufnahmen wurden anlässlich der Erschließung des kleinen Neubaugebiets oberhalb des Jüdischen Friedhofs in Oberdorf gesammelt bzw. aufgenommen!

Einen vorläufigen Abschluss der Forschungen im Mittleren Jura am Ipf und in Oberdorf stellt die Veröffentlichung von DIETZE & DIETL (2006) dar. Der mittlere und obere Bereich des Parkinsonien-Ooliths mit Truellei- und Bomfordi-Subzone (Parkinsoni-Zone) sowie der bereits bathonischen Convergens-Subzone (Zigzag-Zone) und der darüber abgelagerte Varians-Oolith (Zigzag-Zone bis Morrisi-Zone) sowie der Orbis-Oolith (Orbis-Zone) wurden feinstratigrafisch in Faunenhorizonte gegliedert und deren Ammonitenfaunen detailliert beschrieben.

Von DIETZE et al. (2007) wurden die bis dahin gewonnenen Forschungsergebnisse im Mitt-



Abb. 19: Holotypus der nach dem Ipf benannten Art *Paragarantiana ipfensis*. Der Ammonit stammt aus dem Neubaugebiet beim Jüdischen Friedhof in Oberdorf (aus DIETZE et al. 2002).



Abb. 20: Sammler in einem Kanalaufschluss im Bifurcaten- und Parkinsonien-Oolith in Oberdorf (Neubaugebiet oberhalb des Jüdischen Friedhofs).

leren Jura am Ipf zusammenfassend dargestellt (Abb. 7) und mit den Verhältnissen gleichalter Schichten in Frankreich und Südeuropa verglichen (= korreliert). Es zeigte sich, dass mit Hilfe von Faunenhorizonten eine viel genauere und damit aussagekräftigere Korrelation als bisher möglich ist.

Der Riesimpakt (= Einschlag des Riesmeteoriten)

Der Einschlag des Riesmeteoriten vor ca. 14,8 Millionen Jahren stellte für das heutige Ries und seine Umgebung eine unvorstellbare Katastrophe dar. Prinzipiell sah die Landschaft um Oberdorf vor dem Impakt der heutigen schon recht ähnlich, sogar der Ipf war schon herausmodelliert (MÜNZING 1960, HÜTTNER et al. 2015). Im Unterschied zu heute waren jedoch Schwäbische und Fränkische Alb im Gebiet des heutigen Rieses noch miteinander verbunden und die von Gesteinen des Weißen Jura gebildete Albtafel tauchte in Richtung Süden in das bis zu den Alpen reichende Becken der Oberen Süßwassermolasse ab. Durch den Einschlag erlosch jegliches pflanzliche und tierische Leben im Umkreis von etwa 100 km und es herrschten apokalyptische Zustände. Das Flusssystem wurde, wie die gesamte Landschaft rund um das Ries, durch Auswurfmassen verschüttet und überdeckt. Zwischen Albrauf und Ipf floss vor dem Impakt schon die Ur-Eger, über die auch die Ur-Jagst in das Molassebecken entwässerte. Diese Verbindung wurde durch den Impakt unterbrochen, so dass die Ur-Jagst nun in die Ur-Brenz floss. Hierdurch verlor die Ur-Eger ihre Zuflüsse vom Albvorland her. Große allochthone (= ortsfremde) Gesteinsverbände wie der Karkstein und der Käsbühl wurden durch die Wucht des Einschlags vom Kraterrand bis an ihre heutige Position transportiert und in sich stark deformiert. Auch Schloss Baldern liegt auf einer solchen allochthonen, durch die unglaubliche Wucht des Einschlags vom Ries bis nach Baldern verfrachteten Weißjurascholle. Beim

Käsbühl, Karkstein und Vohbühl handelt es sich im Gegensatz zur nicht deformierten Weißjurascholle Hohenbaldern um sogenannte Weißjuragriesmassen. „Gries“ bedeutet, dass das im Falle von Karkstein, Käsbühl und Vohbühl dem Weißen Jura zugehörige Gestein stark zerklüftet und intern verruschet und mehr oder weniger stark deformiert ist (HÜTTNER et al. 2015). Deshalb sind auch die darin enthaltenen Fossilien völlig zerstört und unkenntlich – in den Weißjuragriesmassen finden sich deshalb keine der vor dem Einschlag im Gestein vorhandenen Versteinerungen aus der Jurazeit mehr. Im Laufe der Jahrtausende bis heute wurden die Auswurfmassen, die auch das ganze Gebiet des heutigen Oberdorf, zugedeckt hatten, erosiv vom Wasser abtransportiert. Lediglich nördlich des Karksteins, Vohbühls und Käsbühls sind Reste von Bunter Brekzie erhalten (Abb. 2), einer durch den Riesimpakt gebildeten Trümmermasse aus überwiegend Keuper- und Juragesteinen mit gelegentlichen Grundgebirgsanteilen. Am Fuße des Karksteins und auf dem Vohbühl liegen freierodierte präriesische Schotterreste der Ur-Eger (MÜNZING 1960). Die übrige Geländeoberfläche der Gemarkung Oberdorf besteht heute, nach der beinahe vollständigen Erosion der Auswurfmassen, unterhalb der Verwitterungsschicht wieder überwiegend aus Gesteinen des Mittleren Jura. Sechta, Altbach und Eger haben entlang ihrer Bachläufe Schwemmland und Lehm abgelagert.

Tektonik

Oberdorf wird von einer im Grundgebirge altangelegten von Westen nach Osten streichenden Bruchstruktur, dem „Schwäbisch-Fränkischen Lineament“ gequert (GROISS et al. 2000, GEYER et al. 2011). Hierbei wird eine ältere Störung im Grundgebirge quasi als „Schiene“ für die neuere, selten mehr als wenige hundert Meter breite, dabei aber kleinstückig in abgesunkene und aufgedrückte Schollen gegliederte Bruchstruktur verwendet (GEYER et al. 2011). Das „Schwä-

bisch-Fränkische Lineament“ setzt nördlich von Freiburg ein und reicht über das Ries bis zum Bayerischen Wald, um bei Regensburg in den Donaurandbruch einzumünden (GEYER et al. 2011). BENTZ (1924) hat sich intensiv mit den lokalen Auswirkungen dieser Störungszone am Ipf beschäftigt. Er untersuchte detailliert zahlreiche Einzelstörungen. Hier sollen lediglich seine Überlegungen, weshalb der Ipf als Zeugenberg erhalten blieb und nicht der Erosion zum Opfer fiel, etwas ausführlicher dargestellt werden. BENTZ stellte zwischen Blasienberg und Ipf eine Reihe von Verwerfungen fest (Abb. 2), die bewirken, dass der Ipf gegenüber dem horizontal lagernden Osterholz-Plateau sowie gegenüber dem Blasienberg etwas abgesunken ist. Zudem beobachtete er eine Neigung („Einfallen“) der Schichten nach Westen bis über den Sechtaeinschnitt hinweg, so dass etwa in den Brüchen am Südfuß des Ipf der „Braunjura ε“ [= Schichten vom Bifurcaten- bis zu Macrocephalen-Oolith] auf 505 m Höhe liegt, während er beim Bau der Unteren Schlägweidmühle im Egertal zwischen Bopfingen und Aufhausen bereits auf 475 m zum Vorschein kam. Diese „relative Tieferlage“ des Ipf gegenüber dem Blasienberg und Osterholz sah BENTZ jedoch nicht als die Ursache der Herausmodellierung des Oberdorfer Hausbergs. Denn die teilweise im Egertal verlaufende „Sigartlinie“ verwirft den Südflügel bis Oberdorf, so dass der Albrand sogar noch tiefer liegt als der Ipf. Den Grund, weshalb der Ipf nicht der Verwitterung zum Opfer gefallen ist, sah BENTZ vielmehr darin, dass die Erosion in der südlich des Ipf gelegenen größeren Störungszone eine leichtere Angriffsfläche fand als im schwächer gestörten Ipfplateau.

Der Oberdorfer Fossilienforscher und Forscher DANIEL SCHWARZ

Den in Memmingen im Allgäu geborenen DANIEL SCHWARZ (1880–1969, Abb. 21) verschlug es 1906 aus beruflichen Gründen nach Oberdorf. Gleich am zweiten Tag nach seiner



Abb. 21:
Der Oberdorfer
Natur- und
Geschichtsforscher
DANIEL SCHWARZ
(1880–1969).

Ankunft bestieg er den Ipf. Von dem Tag an war ihm die Erforschung von Landschaft, Natur und Geschichte der Gegend rund um den Ipf Leidenschaft und Lebenselixier! Anfang des 20. Jahrhunderts gab es rund um den Ipf und in Oberdorf Richtung Karkstein noch zahlreiche kleinere Steinbrüche und Gruben. Diese waren ganz überwiegend im Braunen Jura zur Gewinnung von Bausteinen und Schotter angelegt. Im Laufe der Jahrzehnte wurde SCHWARZ zum profunden Kenner von Geologie, Archäologie, Fauna und Flora rund um den Ipf. Er trug eine große, auch für die Wissenschaft bedeutende Fossilienammlung mit den Schwerpunkten Brauner Jura (vor allem Funde aus den Oberdorfer Steinbrüchen, Bopfingen, Röttingen und Baldern), Weißer Jura (Blasienberg, Breitwang) und Goldberg (Fossilien aus dem nach dem Impakt entstandenen Riessee) zusammen. Diese Sammlung befindet sich inzwischen im Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart; lediglich ein Sammelschrank, hauptsächlich mit Jura-fossilien bestückt, befindet sich noch im Haus



Abb. 22: Kleine Auswahl aus der Sammlung D. SCHWARZ: (a): Nautilus aus dem Steinbruch WALTER unterhalb des Vohbühl, (b): Brachiopoden, (c): Schneckensteinkern, Strbr. Walter, (d): Ammonit Garantiana vom Südfuß des Jpf, (e): Ammonit Oranicerus vom Südfuß des Jpf, (f): Gowericerus aus dem Macrocephalen-Oolith; (g): Ammonit Sutneria vom Blasenberg (Weißer Jura), (h): Ammonit Taramellicerus vom Blasenberg (Weißer Jura).

seiner Enkelin E. WAGNER in Bopfingen. Eine kleine Auswahl der darin aufbewahrten Schätze des Oberdorfer Sammlers wird hier mit deren freundlichen Erlaubnis vorgestellt (Abb. 6, 8–10, 22). Schon ALFRED BENTZ profitierte bei den Geländearbeiten zu seiner Doktorarbeit (1924) von den tiefen Orts- und Schichtkenntnissen dieses Lokalsammlers. Die von DANIEL SCHWARZ schichtgenau gesammelten Fossilien waren ihm eine große und willkommene Hilfe bei der Erforschung von „Dogger und Tektonik der Bopfinger Gegend“. Viele weitere Geologen, wie etwa HELMUT HÖLDER, FRITZ BERCKHEMER oder KARL MÜNZING nahmen sehr gerne seine auf tiefen Kenntnissen beruhende Hilfe in Anspruch. 1912 war DANIEL SCHWARZ zusammen mit F. HERTLEIN einer der Mitentdecker des römischen Kastells Opie. F. HERTLEIN und D. SCHWARZ waren seit den Ausgrabungen auf dem Jpf gut befreundet. Schließlich war DANIEL SCHWARZ im Jahre 1913 dem berühmten Archäologen G. BERSU bei dessen bedeutenden Ausgrabungen auf dem Goldberg bei Goldburghausen behilflich (MATTERN 1998).

Sammelmöglichkeiten

Auch heute noch ist es möglich, in Oberdorf und seiner näheren Umgebung Fossilien im Braunen Jura zu sammeln. Die besten Fundmöglichkeiten bieten Baumaßnahmen, die in den entsprechenden Schichten größere Mengen anstehenden Gesteins zu Tage fördern, welche dann durchgeklopft werden können. Ein Blick auf die geologische Karte zeigt jedoch, dass zumindest in Oberdorf der Großteil der interessanten Schichten leider schon überbaut ist. Einige wenige Bauplätze in Richtung Karkstein harren jedoch noch einer Bebauung. Rund um den Jpf und auch nordöstlich des Karksteins liegen mehrere Schollen der Sengenthal-Formation im Bereich von Feldern. Wer also nach dem Pflügen und Eggen die Felder zwischen dem Jpf und Oberdorf/Bopfingen absucht und dabei auf bräunliche oder rötliche Gesteine achtet, wird mit Sicherheit Belemniten, Muscheln, Brachiopoden und auch den einen oder anderen, leider meist vom Pflug beschädigten Ammoniten finden (Abb. 1).



Abb. 23: Ideale Sammelmöglichkeiten im ehemaligen Neubaugebiet am Jüdischen Friedhof.



**Die Böden der
Gemeinde Oberdorf
Hubert Schliffka**



Abb 1: Farbenspiel der Böden nördlich von Oberdorf im Frühjahr

Die Böden der Gemarkung Oberdorf am Ipf

Einführung:

Der Begriff Boden wird von uns in Gesprächen oft verwendet. Es sind jedoch damit meist sehr unterschiedliche Dinge gemeint. So gibt es die naturwissenschaftlich begründete **Bodenkunde**. Diese beschreibt die Pedogenese, also die Bodenbildung, die Bodenentwicklung und die Bodeneigenschaften und stellt die Grundlage für eine Bodenklassifizierung dar. Der Name „Pedologie“ stammt übrigens von dem griechischen pedon = Boden (πέδον) ab.

Als zweiten wichtigen Begriff gibt es die **Bodenschätzung**. Hier hat das Finanzamt ein vereinfachtes Klassifikationssystem zur möglichst gerechten Besteuerung etabliert. Die in der Landwirtschaft und bei Grundstücksverkäufen häufig verwendete **Bodengrundzahl** stammt aus dieser seit 1934 angewandten Bodenschätzung.

Erst seit einigen Jahren gibt es noch eine weitere Betrachtung der Böden, nämlich die **Bodenbewertung**. Diese versucht die ökologische Wertigkeit der Böden zu erfassen. Hierbei werden die Bodenfunktionen hinsichtlich ihrer positiven Auswirkungen und Wechselbeziehungen auf das gesamte Ökosystem bewertet. Die sich hiermit ergebende Berechnung der Wertigkeit des Bodens kommt üblicherweise und leider erst dann zum Tragen, wenn der Verlust an Boden zu beklagen ist.

Nicht verwechseln sollten wir diese drei Betrachtungsweisen der Böden mit dem Begriff der Bodenrichtwerte. Hiermit wird nicht der pedon = Boden sondern nur der Verkaufspreis für Bauland dargestellt. Dazu verwenden wir gerne auch den Begriff **Boden**, wenn wir eigentlich von Erdaushub reden.

Die **Bodenart** ist übrigens ein Begriff zur Charakterisierung der Korngrößenzusammensetzung mit den Hauptartengruppen Sand, Schluff,

Lehm und Ton. Wenn also im Folgenden zum Beispiel von einem lehmigen Sand (IS) die Rede ist, geht die Bodenkunde von der Bodenart aus. Der Bodentyp kann dann beispielsweise am Fuß des Ipfes eine Para-Rendzina sein. Die Böden der Gemarkung Oberdorf sind von der Bodenart her überwiegend Lehm- und schwere Lehmböden (L und LT). Sandige Lehmböden (sL) und Tonböden (T) gibt es nur vereinzelt. Die ertragreicheren Böden entlang der Sechta sind überwiegend Auelehmböden.

Oberdorf am Ipf

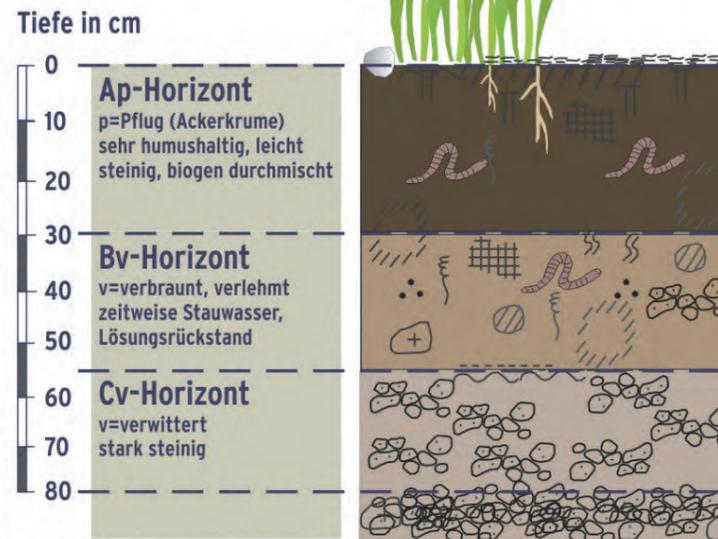
Die menschliche Siedlungsgeschichte ist wie überall in Nordeuropa seit sich die Menschheit entschieden hat, nicht mehr als Nomaden umherzuziehen, sondern sesshaft zu werden, an die fruchtbaren Böden, an Wasser und an Verkehrswege geknüpft. So auch in Oberdorf. Die archäologischen Spuren aus der Jungsteinzeit und der Bronzezeit bestätigen dies.

Die Gewässer Eger und Schneidheimer Sechta haben als Wasserlieferant zusammen mit den vergleichsweise fruchtbaren Böden der Talau die Menschen zur Ansiedlung bewogen. Vergleichsweise deshalb, da Oberdorf nicht die allerwertvollsten Böden aufweist. Selbst die Aueböden im Sechtatal sind eher moderat im Ertrag. Es dominieren die Böden mit nur mittlerer Bodengrundzahl zwischen 35 und 59. Die Oberamtsbeschreibung aus dem Jahr 1872 nennt deshalb eine ausgedehnte Wiesennutzung.

Die Böden mit einer Grundzahl von <25 auf dem Ipf und am Karkstein sind nicht als Acker geeignet und werden üblicherweise nur mit Schafen beweidet. Sogenannte 60er-Böden sind nur entlang der Schneidheimer Sechta im Norden und vereinzelt im Süden an der Eger zu finden. Spitzenwerte von 70 und darüber gibt es auf der Gemarkung Oberdorf nicht. Die bundesweit höchsten Bewertungen von 90 bis 100 finden sich beispielsweise nur in den Lößböden wie in der Magdeburger Börde oder im Strohgäu nördlich von Stuttgart.



Abb 2: Bodengrundzahlen Oberdorf



Bodentyp: Braunerde

A-Horizont: Oberboden

B-Horizont: Unterboden

C-Horizont: Untergrund

Abb 3:
typisches Bodenprofil
mit seinen wichtigsten
Horizonten
(©Umweltbundesamt)

Der Spitzenwert von 100 Bodenpunkten wurde in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Schwarzerde auf dem Hof der Witwe Haberhauffe im Bördeland bei Magdeburg zugestanden. Es kann dort ganz grob von einem doppelten Ertrag an Getreide pro Hektar ausgegangen werden als im Raum Oberdorf. Die aktuelle Landwirtschaft mit Kunstdünger u. a. hat jedoch diese natürlichen Ertragsunterschiede fast egalisiert.

Was ist überhaupt Boden genau?

Das Lehrbuch der Bodenkunde Scheffer/Schachtschabel beschreibt Boden im dem einfachen Satz: „Boden ist die belebte oberste Erdkruste des Festlands“.

Wichtig bei der Beschreibung von Böden ist zunächst einmal die Frage nach der Entstehung der örtlich vorkommenden Böden. Im Gebiet Oberdorf sind die Böden ganz überwiegend als sogenannte **Verwitterungsböden** aus den anstehenden geologischen Formationen entstanden. Nur im Talbereich der Sechta gibt es auch Schwemmböden, die als **Alluvialböden** bezeichnet werden. Diese stammen aus den nördlichen Tongebieten im Einzugsbereich der Sechta.

Im Kapitel zur Geologie in diesem Buch wird die Geologie mit den Kalksteinen des Oberjura und dem Eisensandstein, sowie dem Opalinuston des Braun- oder Mitteljura ausführlich beschrieben. Die heute anzutreffenden Böden sind somit aus Verwitterungsprodukten des Kalksteins und der Tonschichten entstanden. Der gut zu erkennende hohe Steinanteil in den Böden (die Bodenkunde spricht vom Skelettanteil) kommt überwiegend aus den Kalksteinen des Oberjura. Der Frost sprengt hier ganze Brocken weg, die sich dann im Boden wiederfinden und die Bewirtschaftung erschweren.

Die Entstehung von Boden aus der Verwitterung von Gestein findet als langsamer Prozess statt, der physikalisch durch Sonne, Regen und Wind stattfindet und dabei durch chemische Prozesse unterstützt wird. Ganz entscheidend sind aber selbstverständlich die biologischen Prozesse, die im Umfeld der Wurzeln stattfinden. Zusätzlich wird durch Pflanzen die organische Biomasse aufgebaut, die dann schlussendlich zur sogenannten Humusbildung führt, was entscheidend für die Fruchtbarkeit des Bodens ist. Humus besteht aus abgestorbenen Pflanzenteilen und bildet die Lebensgrundlage für Kleinlebewesen. Die Freisetzung von Humin-

stoffen ist dann entscheidend für die Aufnahme von Mineralien durch Pflanzen. Erst wenn diese Bodenbildung vorangeschritten ist, kann Ertrag bringende Landwirtschaft betrieben werden.

Humus ist der wichtigste Anteil im Boden. In den obersten 20 bis 40 cm des Bodens sind der überwiegende Teil des organischen Pflanzenmaterials, sowie der Kleinlebewesen und Mikroorganismen enthalten. Die Bodenflora und -fauna ist verantwortlich dafür, dass aus abgestorbenen Pflanzen und Pflanzenteilen (Blätter, Wurzeln usw.) der begehrte Humus entsteht. In diesem sind Mineralstoffe, Eiweiß und Kohlenhydrate gebunden, die dann über Zwischenstufen wieder für den neuen Pflanzenwuchs benötigt werden. Ohne Humus im Boden gäbe es quasi kein Pflanzenwachstum und damit auch keine Möglichkeit der Landwirtschaft. Die Böden im Raum Oberdorf werden als mittel-humos mit einem Humusanteil von unter 3 % der Bodenmasse in der obersten Schicht (dem sogenannten A-Horizont) beschrieben.

Der Kalkanteil aus dem Oberjura ist auch der Grund dafür, dass die Acker- und Grünlandböden überwiegend nicht sauer, sondern sogar schwach alkalisch sind. Der Kalk neutralisiert die Säure. Im Bereich der Auenböden entlang der Sechta ist die Bodenreaktion jedoch bereits mittel sauer und im Waldgebiet nördlich des Karksteins stark sauer. Dies kommt zum einem von der Tendenz in unseren Wäldern saure Böden entstehen zu lassen, aber auch von der anstehenden Geologie des Eisensandsteins. Nördlich hiervon sind die Verwitterungsböden über dem Opalinuston schwach bis mittel sauer.

Dass Luftschadstoffe auch bei uns den Effekt der Versauerung eher verstärken ist aus allgemeinen Umweltschutzdiskussionen bekannt und findet sich auch in unserer Region wieder.

Mit Ausnahme auf dem Ipf und den westlichen Berggipfeln kann ganz grob bei einer Beschreibung der Böden zumeist von einer Mächtigkeit von ca. einem Meter ausgegangen werden. Darunter beginnt der sogenannte C-Horizont, also die anstehenden geologischen Schichten. Auch

tiefwurzelnde Pflanzen aus der Landwirtschaft erreichen diese Tiefe mit ihren Wurzeln zumeist nicht. Die Ausnahmen hiervon sind die flachgründigen Böden wie die Rendzina. Unter einer nur wenigen cm starken humosen Oberbodenschicht steht auf dem Ipf sofort die Geologie in Form des Kalksteins an.

Die heutige Bodenkunde hat neben der Ertragsfähigkeit, die als **natürliche Bodenfruchtbarkeit** bezeichnet wird, die Beschreibung des Bodens erheblich erweitert und ordnet ihm die folgenden Funktionen zu:

- **Ausgleichskörper im Wasserkreislauf** mit dem Hauptaugenmerk auf der Grundwasserneubildung.

- **Filter und Puffer für Schadstoffe.** Dies bedeutet, dass der Boden das Grundwasser vor dem Eintrag von gelösten Stoffen schützen kann.

- **Standort für naturnahe Vegetation.** Hiermit wird beschrieben, ob eine besondere Vegetation auf diesem Boden entstehen kann. So können Heidegebiete mit Erika auf bodensauren und grundwasserbeeinflussten Böden entstehen und trockene Wacholderheiden benötigen, um die volle Biotopstruktur ausbilden zu können, nährstoffarmen und nicht sauren Boden.

- **Archiv der Natur- und der Kulturgeschichte.** Hier wird die regionale Besonderheit bei der Entstehung zum Beispiel selten vorkommender Böden dokumentiert und die Einflussnahme des Menschen erfasst. Der Boden speichert so die archäologischen Bodenschätze und auch die als Altlasten bekannten Schadstoffe aus früheren Müllkippen und Unfällen mit umweltgefährdenden Stoffen.

- Nicht unterschätzen darf man auch den Anteil der Böden am weltweiten **Klima**. Der Humusanteil im Boden gilt nach den Ozeanen als zweitgrößter CO₂ Speicher und übersteigt sogar den Kohlenstoffanteil, der in allen Pflanzen eingebunden ist.

Die Verbraunung ist ein wesentlicher Prozess der Bodenbildung (auch als Pedogenese bezeichnet), bei dem sich im Boden durch Verwitterung intensiv gefärbte Eisenverbindungen bilden, die

die Bodenfarbe beeinflussen. Dieser allmählich ablaufende Prozess der Bodenbildung und -veränderung ist auch von der regionalen Klimazone abhängig. In Mitteleuropa leben wir seit der letzten Eiszeit in einer gemäßigten Klimazone. Dies hat die Bodenbildung stark beeinflusst. Die Verbraunung findet somit hauptsächlich als bräunliche Eisenhydroxidbildung statt. Neben der Verbraunung ist übrigens die Verlehmung, bei der die Korngröße mechanisch und biologisch ständig verkleinert wird, ein wichtiger Faktor der Bodenbildung. Ein hoher Tonanteil kann somit auch ein Zeichen für das Alter des Bodens sein. Böden brauchen sehr lange Zeit um sich zu entwickeln. Unsere Auenböden können jünger als 1.000 Jahre, die Podsole unter 5.000 Jahre und die natürlich vorkommenden Braunerden bis 10.000 Jahre alt sein. Bei der Rendzina auf dem Ipf handelt es sich ebenfalls um einen sehr alten Boden, der seit der letzten Eiszeit entstanden ist.

Bodentypen auf der Gemarkung Oberdorf.

Etwas vereinfachend können hier 6 unterschiedliche Bodentypen für Oberdorf genannt werden.

Dies sind (Grafik unten)

1. Auenlehm im Talbereich der Sechta und nördlich bis an die Gemarkungsgrenze.
2. Rendzina im Bereich des Ipfs
3. Pararendzina aus kalkig-mergeligen Schuttmassen kranzförmig im Sohlbereich der Berge.
4. Braune Rendzina und Terra-fusca-Rendzina aus lößlehmhaltiger Fließerde über Kalkstein im Bereich der Berge Käsbühl, Fohbühl und Karkstein
5. Braunerde und Pelosol-Braunerde über dem Eisensandstein nördlich Fohbühl und zwischen dem Auenboden der Sechta und dem Anstieg zum Ipf
6. Pelosol aus Opalinuston-Fließerde

Abb 4: Bodentypen

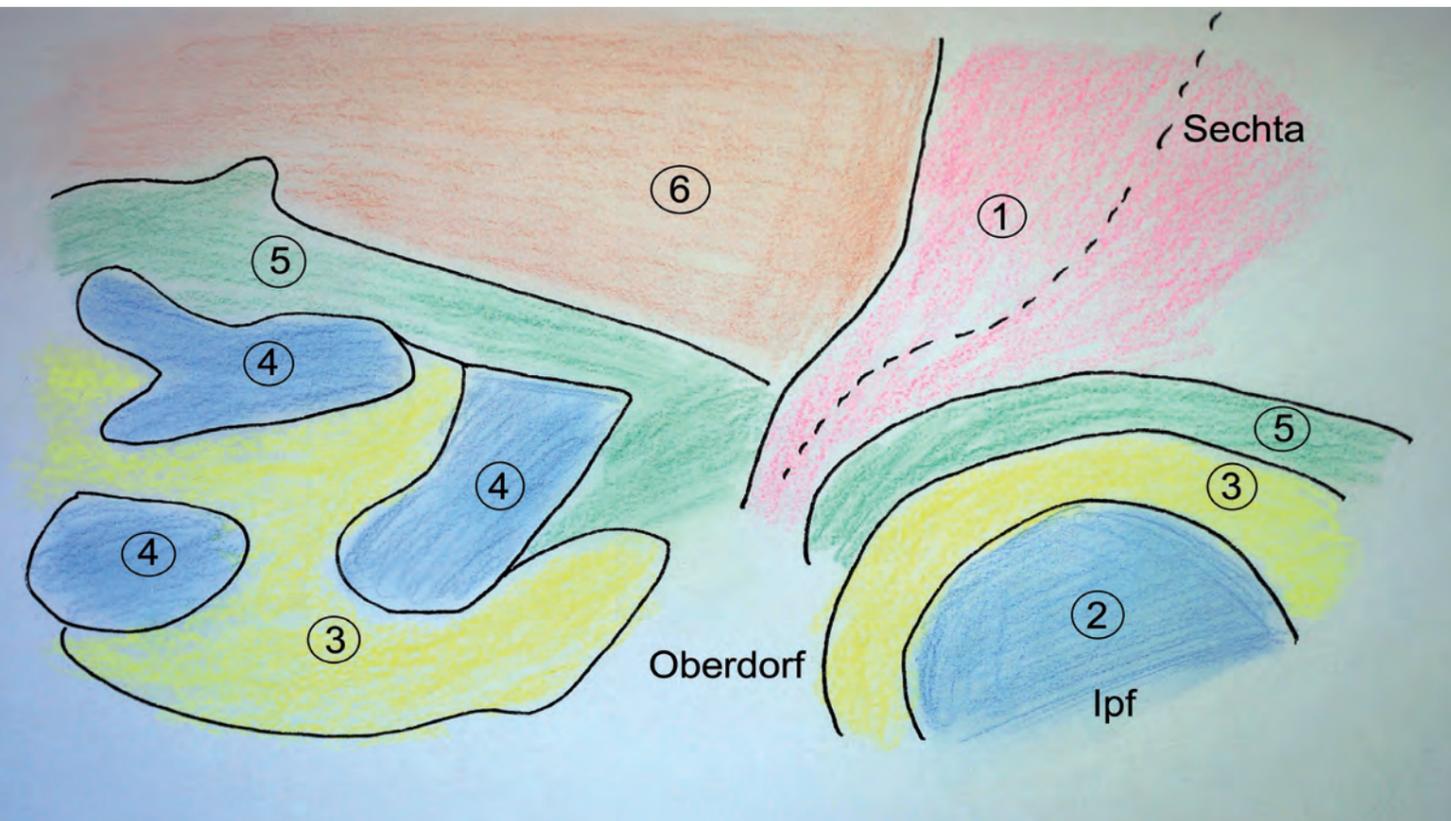


Abb 5: steinfreier Auenlehm

1. Auenlehm im Talbereich der Sechta

Die auch als Alluvium bezeichneten Böden in der Talaue der Sechta entstanden durch regelmäßige Anschwemmungen von Ton, Sand und Schluff, die gut als Acker genutzt werden können, sofern diese nicht (und das ist der Nachteil aus Landwirtschaftssicht) die Flächen durch Hochwasser überstaut sind oder (quasi von unten) durch einen hohen Grundwasserstand einen nassen Fuß bekommen haben. Die Bodenkunde spricht dann von einer Pseudovergleyung oder (bei Dauerstau) von einem Gleyboden. Er besteht aus fein geschichteten Ablagerungen von Sedimenten (z.B. Sand und Ton), die der Fluss bei Hochwasser auf den Überflutungsflächen angeschwemmt hat. Da die regelmäßigen Hochwasser in Stunden eine komplette Getreideernte vernichten konnten, wurden die Flussauen früher häufiger als Wiesen und Weiden genutzt. Aber die ertragreichen Böden waren auch immer reizvoll für eine Ackernutzung, allerdings dann mit einem gewissen Risiko.

Im Jahr 1342 fand übrigens im gesamten heutigen süddeutschen Raum ein extremes Jahrhundert-Hochwasser statt. Regional unterschiedlich

wurden innerhalb eines einzigen Jahres durch Extremniederschläge bis zu 50% des Bodens durch Erosion abgeschwemmt. Die Geschichtsschreibung nennt in der Mitte des 14. Jahrhunderts eine allgemeine Verarmung des niederen Adels und der Landbevölkerung. Ein möglicher Grund hierzu wären sicher die außergewöhnlichen Ertragseinbußen der Landwirtschaft. Auch die Region Oberdorf bildete hier keine Ausnahme. Es kann an dieser Stelle nur spekuliert werden, ob auch hier die Erosion von Böden mit verantwortlich an den geschichtlich datierten Ereignissen war. Denkbar wäre es jedenfalls, dass der Ausbruch der Beulenpest von 1348 bis 1349 durch die Hungerzeit nach Missernten mit ausgelöst wurde.

Übrigens wird in der Bodenkunde von einem natürlichen Abtrag von ca. 2 bis 5 Tonnen humosem Boden pro Hektar und Jahr ausgegangen, der durch die natürliche Neubildung von Humus wieder ausgeglichen wird. Erst wenn dieser jährliche Abtrag Werte über 10 bis 35 t/ha erreicht, muss von Erosionsschäden ausgegangen werden, die am besten durch Änderungen in der Bewirtschaftung vermieden werden sollten.



Abb 6: Rendzina

2. Rendzina im Bereich des Ipfs
Dieser Bodentyp ist insofern etwas Besonderes, da er nur sehr flachgründig ist. Der oben allgemein beschriebene B-Horizont fehlt hier vollständig. Der humose Oberboden (A-Horizont) liegt direkt auf der Geologie, also hier dem Kalkstein, auf. Diese Böden sind damit nicht frostsicher und das Eis sprengt im Winter allmählich Teile des Kalksteins ab. Diese losgelösten Steine werden dann bei einer Ackernutzung allmählich

nach oben geschafft. Äcker auf dem Härtsfeld (bzw. deren Besitzer) sind deshalb immer im Frühjahr „steinreich“.

Am Ipf und am Karkstein werden diese Flächen nicht als Acker genutzt sondern nur schafbeweidet. Es haben sich damit in diesen Bereichen aber auch interessante Biotope daraus entwickeln können.

3. Pararendzina aus kalkig-mergeligen Schuttmassen im Sohlbereich der Berge.

Dieser Bodentyp entsteht im Bereich der Rutschmassen am Fuß eines Kalksteinberges. Er ist, anders als die reine Rendzina, mittel- bis tiefgründig und hat bereits einen erkennbaren B-Horizont. Dieser Boden wird, obwohl auch er skeletthaltig ist, bereits überwiegend als Acker genutzt.

4. Braune Rendzina und Terra-fusca-Rendzina aus lößlehmhaltiger Fließerde über Kalkstein im Bereich der Berge Käsbühl, Fohbühl und Karkstein:

Dieser Bodentyp stellt eine Besonderheit dar. Er ist zwar einerseits ebenfalls stark skeletthaltig und nur flach- bis mittelgründig. Aber durch einen Anteil an Löß ist er relativ ertragreich. Auch wenn die Bewirtschaftung aufwendig ist und früher ohne Maschinen noch wesentlich schwieriger gewesen ist, werden diese Flächen

Abb 7:
Braune Rendzina
aus lößlehmhaltiger
Fließerde



Abb 5:
Braunerde und Pelosol-
Braunerde über dem
Eisensandstein nördlich
Fohbühl.

oberhalb von Oberdorf als Acker genutzt. Entscheidend ist hier der Löß, der zwar „nur“ als Lößlehm vorliegt, aber die guten Eigenschaften der Bodenart Schluff, wie bessere Wasserspeichermöglichkeit und Nährstoffversorgung für Pflanzen noch mitbringt.

Löß ist übrigens durch Windverfrachtung in den Zwischeneiszeiten herbeigeschafft worden (pleistozäne Ablagerung).

5. Braunerde und Pelosol-Braunerde über dem Eisensandstein nördlich Fohbühl. Dieser Bodentyp ähnelt der lößhaltigen Braunen Rendzina, hat jedoch einen erhöhten Sandanteil, der als Verwitterungsprodukt aus dem Sandstein stammt. Diese Böden sind bereits relativ sauer. Der Kalkanteil ist nur gering. Die ebenfalls an der Oberfläche sichtbaren Steine sind überwiegend Sandsteine. Optisch auffallend sind die oft kleinräumigen Unterschiede in der Verbraunung. Der wechselnde Kalkanteil, mit der damit gebremsten Versauerung, führt zu neutralem bis leicht basischem Boden. Das Eisen, welches ja aus der geologischen Formation Eisensandstein durchaus zur Verfügung stände, wird damit weniger stark gelöst und kann nicht als Eisenoxyd (umgangssprachlich auch als Rost bezeichnet) ausfallen.

6. Pelosol aus Opalinuston-Fließerde

Dieser Bodentyp, der auf der Gemarkung Oberdorf überwiegend nördlich des Waldgebiets Siegert und im Bereich der Hirtenwiesen in Richtung Baldern ansteht, ist wie der Name schon sagt ein Tonboden (Pelos = Ton). Die Herkunft ist auch schnell geklärt; es handelt sich um einen Verwitterungsboden aus dem darunter anstehenden Opalinuston. Dieser Boden neigt zur Stauwasserbildung, die in der Bodenkunde als Pseudovergleyung bezeichnet wird. Es wurde häufig im vergangenen Jahrhundert durch Drainagen das Wasser entzogen und abgeleitet. Dies brachte zwar den Vorteil einer dauerhaften Bewirtschaftungsmöglichkeit, führt aber bei einem langen, trockenen Sommer auch zu ausgetrockneten Böden mit den für Tonböden typischen Rissbildungen.

Die Böden im Raum Oberdorf sind somit nur teilweise entlang der Sechta ertragreiche Böden. Überwiegend sind es schwer zu bearbeitende steinhaltige Böden, die nur eine geringe bis mittlere Ertragsfähigkeit haben. Die heute unter Naturschutz stehenden Berge tragen sogar Böden, die nicht rentabel als Acker bewirtschaftet werden. Diese besonderen Flächen prägen jedoch ganz entscheidend das heutige und das historische Bild der Gemeinde Oberdorf.



Blick vom Hausviertel über den Fohbühl zum Ipfl

**Flora und Fauna
Oberdorfs
Brigitta Frey**

Flora und Fauna Oberdorfs

In unserer heute so technisierten Welt nimmt die Sehnsucht der Menschen nach Natur immer mehr zu. In Oberdorf können sie an vielen Stellen in dieser Hinsicht fündig werden. Oberdorf ist landschaftlich ein Juwel und es ist sehr reich an ökologisch wertvollen Flächen (ökologisch wertvoll sind Flächen, auf denen sehr viele und seltene Arten vorkommen). Dementsprechend ist auch der Anteil an Schutzgebieten auf der Gemarkung sehr hoch. Allein der Anteil an Naturschutzgebieten beträgt über 20 % an der Gesamtfläche. Weitere 30% sind als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen. Schon von weitem sichtbar ist der Ipf, der zur Hälfte auf Oberdorfer Gemarkung liegt, aber auch Karkstein, Käsbühl und Fohbühl sind auffällige Landmarken. Ihre ausgedehnten Wacholderheiden sind nicht nur schön anzusehen, sondern sind auch Heimat von vielen Tier- und Pflanzenarten, die nur auf nährstoffarmen Standorten vorkommen. Außer den Wacholdern, die den Wacholderheiden den Namen geben, blühen dort im Frühjahr Küchenschellen und Frühlingsenzian, aber auch das unscheinbare Frühlingshungerblümchen und im Sommer beispielsweise Thymian, Zypressenwolfsmilch und noch viele andere, die jeweils

Abb. 2:
Küchenschellen
am Karkstein



Abb. 3: Zypressenwolfsmilch

für verschiedene Tierarten als Futter oder Versteck dienen. Läuft man im Sommer am Ipf oder an den anderen Wacholderheiden vorbei, kann man mit allen Sinnen genießen: das Konzert der Grillen und Heuschrecken, das Summen der verschiedenen anderen Insekten, den Duft von Thymian und Majoran und bei feuchtwarmem Wetter den der Weinrosen am Fuße des Ipfs.

Abb. 4 Die Silberdistel blüht von Juli bis September, aber auch später noch sind die trockenen Blütenstände von weitem auf der Heide zu sehen. Die Blattrosetten der Pflanzen sind stachlig und werden deshalb von Schafen nicht gefressen. Deshalb kommen sie auf den beweideten Flächen vor. Auf unbeweideten Flächen werden sie von anderen Arten überwachsen.

Hervorzuheben sind auch einige Insekten, die sehr selten sind: zum Beispiel die blauflügelige und die rotflügelige Ödlandschrecke. Wie der Name sagt, haben diese Heuschrecken blaue oder rote Hinterflügel, die aber nur zu sehen



Abb. 4: Silberdistel

sind, wenn sie hochspringen und fliegen. Im Sitzen sind sie durch ihre braun-graue, gefleckte Farbe sehr gut getarnt. Sie sind auf kahle Vegetation und trockene Standorte angewiesen und vertragen keine dichten Pflanzenbestände. Der Schwarzfleckige Heidegrashüpfer ist eine weitere seltene Heuschreckenart, die in Oberdorf vorkommt. Oft nimmt dieses Tier Schafe als „Reitgelegenheit“ um an neue Orte zu kommen und sich dort anzusiedeln. Er ist wärmeliebend und kommt nur auf trockenen, schwach bewachsenen Stellen vor.



Abb. 5 Frühlingsenzian



Abb. 6:
Ödlandschrecke



Abb. 7:
Hauhechelbläuling

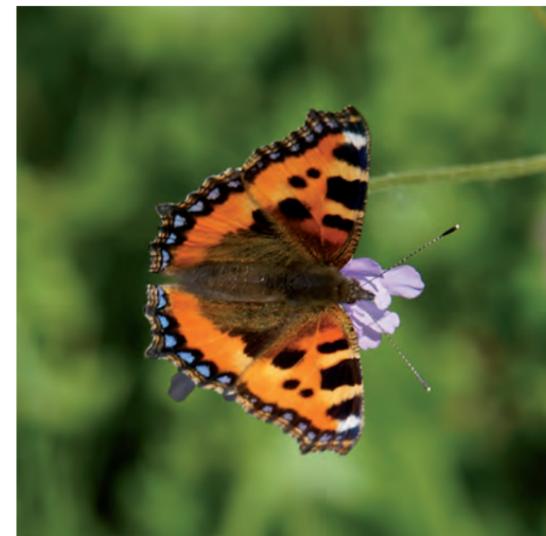


Abb. 8:
Kleiner Fuchs

Abb. 9:
Wiesenknöterich



Wie in den meisten Landesteilen sind auch in Oberdorf die meisten artenreichen **Blumenwiesen** verschwunden. Nur noch ein paar wenige sind im Gebiet von Käsbühl und Karkstein und kleine Flächen bei der Baiermühle und im Lämmeregert zu finden. Von weitem schon fallen im Juni die weißen Margeriten und der blaue Wiesensalbei auf. Im zweiten Schnitt überwiegt oft die Wiesenflockenblume und gibt der Wiese einen lilafarbenen Aspekt. In der feuchten Ausprägung finden sich auch die „Zoahbutzerla“ (Wiesenknöterich) und „Kameafägerla“ (Bachelkwurz). Der Wert einer Wiese an der Grenze zu Baldern wurde schon vor langer Zeit festgestellt und somit wurde sie schon 1984 als Naturdenkmal „Streuwiese Baldern-Oberdorf“ unter Schutz gestellt.

Abb. 10:
Streuwiese
Baldern-Oberdorf



Abb. 11:
Ameisensackkäfer

Ameisensackkäfer setzen ihre Eier einfach ab und diese werden von Ameisen in ihren Bau geschleppt. Dort ernähren sich die Käferlarven vom Futter der Ameisen und verpuppen sich auch dort. Als ausgewachsene Käfer verlassen sie dann den Ameisenbau.

Weitere **Naturdenkmale** vor allem Bäume, sind mit der Zeit durch Sturm oder Fällung verloren gegangen. Die „Anna-Buche“ auf der Jägerlust fiel auch bei einem Sturm, bietet aber jetzt als liegendes Totholz einen wichtigen Lebensraum für beispielsweise Pilze, Insekten und Moose.



Abb. 12:
Anna-Buche

Abb. 13:
Leberblümchen
(Märzablemle)



Schon im Frühjahr, wenn die Sträucher und Bäume noch gar nicht ausgetrieben haben, zwitschert, wispert, singt und pfeift es aus den **Hecken**. Goldammern, verschiedene Meisenarten, Fitis, Neuntöter, Goldammer und Mönchsgrasmücke sind nur ein paar Beispiele für die vorkommenden Arten. Leiser und meist nicht zu sehen sind die anderen Bewohner der Hecken wie Mauswiesel, Haselmäuse, Igel und Schnecken. Auf den extensiven Flächen zwischen den Hecken sucht sich der Grünspecht Ameisen und andere Insekten. Auch größere Vögel wie z.B. Milane bauen ihre Horste gerne auf einzelnen großen Bäumen in Hecken oder Feldgehölzen oder am Waldrand. „Märzablemle“ (Leberblümchen) strahlen blau vom Grund der Hecken oder vom Waldboden. Besonders das Hausviertel nordwestlich von Oberdorf ist von Hecken geprägt. Dort stocken sie auf den Rainen zwischen den Terrassen, die durch die dazwischen liegende Ackerbewirtschaftung entstanden sind.

Ackerwildkräuter werden von vielen Menschen Unkraut genannt. Wenn man sich aber die wun-



Abb. 14: Neuntöter, Foto: Hans-Peter Horn

derschönen Blumen anschaut, die im Hausviertel auf wenigen Äckern noch vorkommen, die nicht mit Pflanzenschutzmitteln gespritzt werden, scheint die erste Bezeichnung treffender. Auf dem Rest der Gemarkung sind nur an ganz wenigen Stellen am Rand von intensiv genutzten Äckern höchstens noch vereinzelte Mohnblüten zu sehen.

Zwar hat Oberdorf nur sehr wenig **Wald** auf der Gemarkungsfläche, aber darin kann man im



Abb. 15:
Klatschmohn



Abb. 16: Hecken und extensiver Acker mit Ackerwildkräutern im Hausviertel



Abb. 17: Sommer-Adonisröschen



Abb. 18: Acker-Rittersporn

Frühjahr den Kuckuck hören, der bei uns sehr selten geworden ist.

Was wir in Oberdorf unter schützenswerter Natur verstehen, ist oft nicht Natur pur. Ohne uns Menschen wäre die Landschaft höchstwahrscheinlich überall mit Wald bedeckt. Durch das Wirken unserer Vorfahren, die Wald gerodet, Äcker, Weiden und Wiesen angelegt und gepflegt haben, konnte sich bei uns eine viel größere Artenvielfalt als zuvor entwickeln. Bis ins 19. Jahrhundert lebten wir Menschen also so, dass durch uns die Natur eher gefördert als zerstört wurde. Doch mit der Industrialisierung begann der Niedergang vieler Arten, der heute noch in vollem Gange ist. Durch die industrialisierte Landwirtschaft und die immer weitere Versiegelung von Flächen durch Verkehrswege und Bebauung gibt es immer weniger Tier- und Pflanzenarten, die bei uns ein gutes Auskommen haben. Auf den naturschutzwürdigen Flächen in Oberdorf wird durch Pflege und durch subventionierte Nutzung z.B. durch den Schäfer die Arbeit der Menschen von vor 100 Jahren simuliert um dadurch die Arten zu erhalten, die eben auf diese Nutzung angewiesen sind. Auf den Magerrasen gibt es zum Beispiel viele Pflanzen und Tiere, die Licht und Wärme brauchen. Im gedüngten und somit sehr dichten und hohen Acker- und Wiesenbewuchs kommen diese Arten nicht gegen die Konkurrenz der Arten an, die durch die Düngung schneller wachsen und damit die anderen Arten unterdrücken. Oft kommen uns Pflegeeingriffe in Biotop brutal vor. Sei es dadurch, dass ein Schaf eine Orchidee frisst oder dass an manchen Stellen Gehölze gerodet werden. Aber wenn diese Eingriffe nicht gemacht würden, hätten wir eben über kurz oder lang wieder überall Wald und damit keine Magerrasenarten, oder Margeriten, Salbei, Heuschrecken, Neuntöter etc. Vor allem die Arten der Magerrasen wie zum Beispiel Enziane oder das Katzenpfötchen (Himmelfahrtsblümle) können nur auf hellen, offenen stickstoffarmen Flächen gedeihen.

Auch mit **nassen Lebensräumen** kann Oberdorf aufwarten. Die renaturierte Sechta ist ein



Abb. 19: Katzenpfötchen sind sehr selten. Als Früchte bilden sie Schirmchen, die fliegen wie beim Löwenzahn.

besonderes Vorzeigeobjekt. Seit der begradigte Bach wieder in seinem ursprünglichen Bett läuft, haben sich die Anzahl der Fische und Fischarten vervielfacht. Dies bedeutet wiederum mehr Nahrung für z.B. Eisvogel, Storch und andere Tierarten. In den Röhrichen an der Sechta brüten Rohrsänger. Der Biber hat schon lange dieses Gewässer als Lebensraum entdeckt und sorgt für weitere Nischen. Im Ort selber ist die Sechta in ein sehr enges Korsett gezwängt. Sie kann dort weder ihren Lauf verlagern wie es ihrer Natur entsprechen würde, noch kann sie vielen Tieren Lebensraum bieten.

Stillgewässer, die von Menschen angelegt wurden sind zum Beispiel der angelegte Teich nordöstlich von Oberdorf und die Tümpel im Gewann Hirtenwiesen. Hier im Tal tummeln sich ganz andere Tierarten als auf den trockenen Berghängen.



Abb. 22: Teichfrosch



Abb. 20: Teich mit naturnaher Entwicklung nordöstlich von Oberdorf, der als Hochwasserrückhaltebecken dient.



Abb.21: Die angelegten Tümpel im Gewinn Hirtenwiesen sind ein Eldorado für Teichfrösche und Libellen.



Nicht nur für Touristen aus Nah und Fern, sondern auch für die Bewohner von Oberdorf sind die Schätze der Natur von sehr hohem Wert und wir alle sollten dafür Sorge tragen, dass sie auch für kommende Generationen erhalten bleiben.

Abb.23: Blaupfeil-Libelle



**Der Ipf: Ein Machtzentrum
in der Bronze- und Eisenzeit
am Nördlinger Ries
Rüdiger Krause**



Der Ipf: Ein Machtzentrum in der Bronze- und Eisenzeit am Nördlinger Ries



Abb. 1:
Der Ipf am Westrand des Nördlinger Ries. Im Hintergrund der Trauf der Ostalb. Der kegelstumpfförmige Zeugenberg des Weißen Jura besitzt eine nach Osten flach auslaufende Flanke, die umfangreiche Befestigungen aufweist. Luftbild Otto Braasch.

Hoch über dem Egertal und der Schaitheimer Sechta erhebt sich der mächtige kegelstumpfförmige Berg – der Ipf. Er stellt keineswegs den Kegel eines Vulkans dar, sondern es ist ein aus härterem Kalkstein aufgebauter Zeugenberg der Schwäbischen Alb (Abb. 1). Der Ipf stand schon länger im Verdacht, in der älteren Eisenzeit den frühkeltischen Fürstensitzen anzugehören. Mit seinen Befestigungen steht der Berg jedoch erst seit kurzer Zeit im Focus der Eisenzeitforschung. Seit 2000 zeigen die neuen Forschungen, dass der Ipf ein bedeutendes Machtzentrum war. Die mächtige Burg gehörte im 6./5. Jh. v. Chr. zu den frühkel-

tischen Fürstensitzen und unterhielt Beziehungen zum mediterranen Süden Italiens. Aber nicht nur dies, in der vorangegangenen späten Bronzezeit befanden sich bereits in der Zeit um 1000 v. Chr. umfangreiche Befestigungen um das Gipfelplateau – eine bronzezeitliche Burg.

Das Nördlinger Ries bildet an der Trennlinie zwischen der Schwäbischen und der Fränkischen Alb eine bedeutende prähistorische Siedlungskammer. Das im Durchmesser 25 km große, flache Becken des Rieses entstand durch einen Meteoriteneinschlag vor rund 14 Millionen Jahren (Pösges/Schieber 2009). Die Beckenlage, die fruchtbaren Böden mit moderaten Niederschlägen und günstiger Jahrestemperatur boten zu allen Zeiten gute Bedingungen für eine ertragreiche Landwirtschaft, ein wichtiger Faktor für die wechselvolle Besiedlungsgeschichte seit der Jungsteinzeit. Aber auch die hügeligen Landschaften der Riesränder waren ein bevorzugter Siedlungsraum, denn die Berge boten gute Voraussetzungen für die Errichtung von Höhenburgen und Befestigungen. Der westliche Riesrand wird durch den 668 m hohen Ipf überragt, der als mächtiger Zeugenberg des Weißen Jura vor dem Trauf der Schwäbischen Alb die Landschaft dominiert. Am Rande der Riesebene liegt der 514 m hohe Goldberg, ein flacher Klotz aus Süßwasserkalk (Abb. 2). Im Umkreis der beiden als Höhengründungen genutzten Berge gibt es eine große Zahl von Siedlungen, Gräberfeldern und Grabhügelgruppen des 1. Jahrtausend v. Chr., insbesondere der Hallstatt- und der Latènezeit, also der älteren und jüngeren Eisenzeit (Fries 2005, Bick 2007, Krause 2015).

Über die Archäologie und Geschichte des Ipf musste lange auf den Kenntnisstand der Ausgrabungen von Friedrich Hertlein aus den Jahren

Abb. 2:
Die gewellten Randlandschaften des westlichen Riesrandes mit dem Goldberg im Vordergrund und dem Ipf im Hintergrund in einer Luftaufnahme von der Riesebene aus. Luftbild Otto Braasch.

1907 und 1908 zurückgegriffen werden (Hertlein 1911). Diese wurden durch zahlreiche Lesefunde ergänzt die zeigen, dass auf dem Berg mit Hinterlassenschaften seit der Jungsteinzeit, jedoch insbesondere aus der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur zu rechnen ist. Ein in den 1960er Jahren aufgelesener, kleiner schwarz gefirnisster Wandscherben einer attischen Trinkschale gab einen ersten Hinweis auf mediterrane Importfunde. Auch fehlten die Großgrabhügel mit Prunkbestattungen, wie sie als typisches Kriterium für die Burgen der frühkeltischen Eliten seit den Überlegungen von Wolfgang Kimmig galten (Kimmig 1969, dazu auch Eggert 2007). Überhaupt war die ältereisenzeitliche Siedlungslandschaft am Westrand des Nördlinger Rieses und dem Ipf mit seinem Siedlungsumfeld wenig bekannt. Allein der nahe gelegene Goldberg mit seiner befestigten hallstattzeitlichen Siedlung ist durch die frühen siedlungsarchäologischen Untersuchungen von Gerhard Bersu zu einer festen „Größe“ in die Vor- und Frühgeschichte Süddeutschlands geworden (Bersu 1930, Parzinger 1998).

Eine bronzezeitliche Burg auf dem Ipf

Die frühen Ausgrabungen von Friedrich Hertlein, die zahlreichen Lesefunde wie auch die neuen Ausgrabungen am Ostrand des Gipfelplateaus im Jahre 2004/2005 haben ergeben, dass auf dem kegelstumpfförmigen Berg eine erste Befestigung in der späten Bronzezeit erreicht wurde. Der Bau der ringförmig angelegten, mächtigen Befestigung um das Gipfelplateau auf dem Ipf (Abb. 3) dürften im Kern auf die spätbronzezeitliche Urnenfelderkultur zurückreichen, wenngleich sie später in der älteren Eisenzeit im Zuge der hallstattzeitlichen Nutzung des Berges ausgebaut bzw. neu errichtet wurden (Abb. 4). Ob es auf dem Ipf bereits Befestigungen aus noch älteren Phasen der Bronzezeit gegeben hat, können wir beim derzeitigen Forschungsstand nicht beurteilen. Da in den Befestigungen um das Gipfelplateau bislang keine neuen Aus-

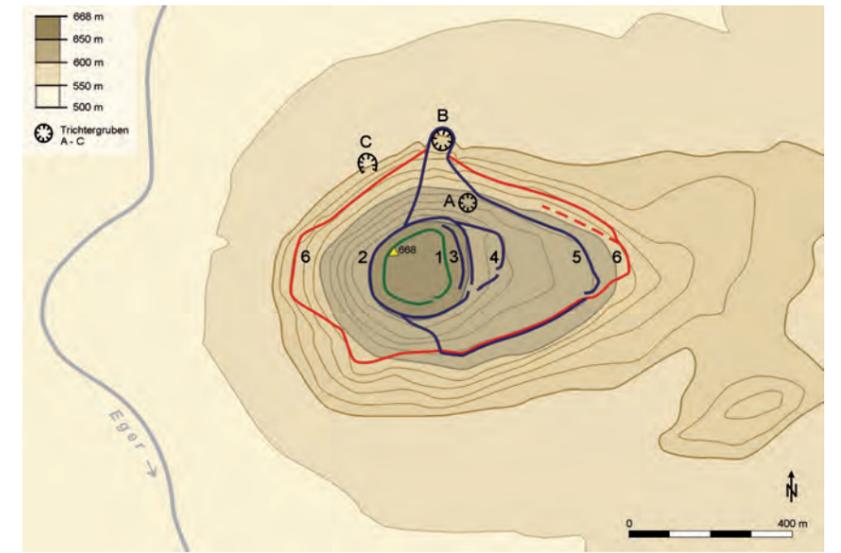


Abb. 3:
Vereinfachte Topographie des Ipfes mit den wichtigsten Befestigungen der Bronzezeit, der Hallstattzeit und aus keltischer Zeit (Latènezeit). Graphik Barbara Voss, Goethe-Universität.



Abb. 4:
Das Gipfelplateau des Ipfes mit den umfangreichen Randbefestigungen um das 2,35 Hektar große und flache Gipfelplateau. Wie die archäologischen Ausgrabungen zeigen, wurde das Gipfelplateau bereits in der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur um 1000 v. Chr. befestigt und später in der ältereisenzeitlichen Hallstattzeit weiter ausgebaut. Luftbild Rüdiger Krause vom 9.4.2011.

Abb. 5:
Archäologische Ausgrabungen an der Ostseite des Gipfelplateaus auf dem Ipff im Rahmen des Schwerpunktprogramms der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Schnitt 2 vom 21.6.2004.



Abb. 6:
Das Westprofil von Schnitt 2 auf dem Gipfelplateau des Ipffs. Mit einer mehr als zwei Meter mächtigen Kulturschichtenabfolge von der späten Bronzezeit (Urnenfelderkultur) bis in die ältere Eisenzeit (Hallstattzeit).



grabungen durchgeführt wurden, sind präzisere Angaben zu Konstruktionen und Alter nicht möglich. Aber angesichts der umfangreichen Funde der Urnenfelderkultur von der Oberburg bestehen kaum Zweifel daran, dass das Gipfelplateau des Ipffs in der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur, in den Jahrhunderten um 1000 v. Chr., befestigt und als Höhenburg ausgebaut wurde (Krause in Druck).

Auf dem Gipfelplateau wurden durch Hertlein zwei kleinere Flächen in der Mitte der Ostseite ausgegraben (Hertlein 1911; Krause 1992). In Tiefen von 1 m, 1,35 m und 1,50 m stieß Hertlein auf estrichartige Schichten, die er als Hüttenböden interpretierte. Keramik wurde insbesondere in 1,20 bis 1,60 m Tiefe angetroffen, darüber nur vereinzelt. Der Versuch, den Randwall von innen anzugraben, scheiterte, als die Seitenwände des Grabungsschnittes einstürzten. Bei dem folgenden Versuch von der Außenseite her zu graben, stieß Hertlein in 1,90 m Tiefe auf „urnenfelderzeitliche Scherben“ im Wall. Er fand verkohltes Holz und „Kalkguß“, vielleicht ein Hinweis auf eine Zerstörung der Mauer durch eine Brandkatastrophe.

Etwa an der Stelle, an der Friedrich Hertlein einen Grabungsschnitt an der Ostseite des Gipfelplateaus hinter der Randbefestigung angelegt hatte, wurde 2004 und 2005 die Grabungsfläche 2 (3 m x 6 m groß) angelegt (Abb. 5), um Kulturschichten zu erschließen und Erkenntnisse über die Stratigraphie zu gewinnen (Krause/Euler/Fuhrmann 2008, 257, Krause in Druck). Die Grabungen ergaben eine abwechslungsreiche Folge von Kulturschichten, die bis zum Fels in eine Tiefe von 2,5 m hinab reichte (Abb. 6). Aus dem Grabungsschnitt kam eine große Menge an Fundmaterialien – Kleinfunde, Keramik und Tierknochen – zutage, die auf eine intensive Siedlungstätigkeit seit der späten Bronzezeit, der Urnenfelderkultur, schließen lassen.

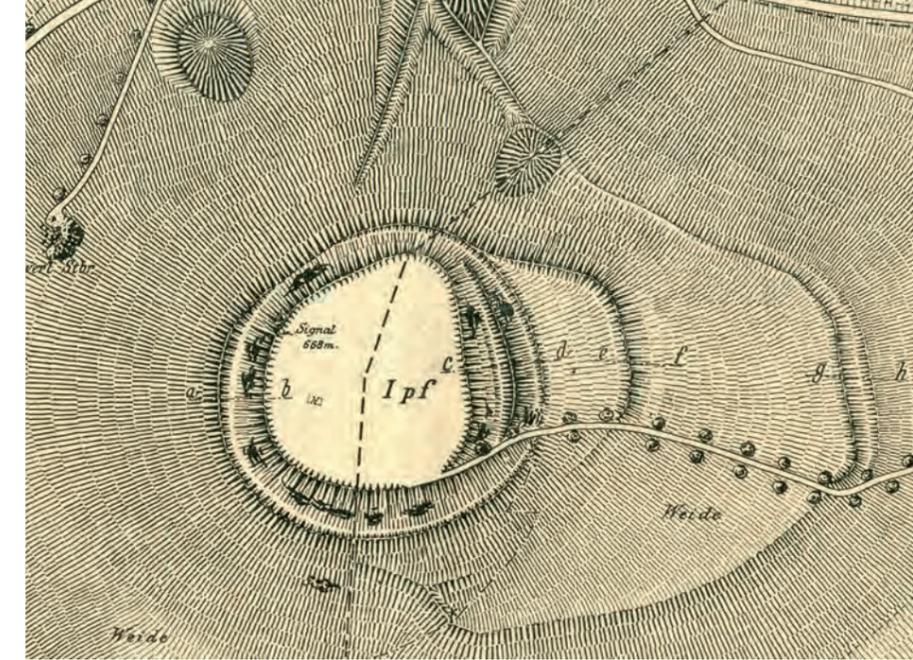
Die Kenntnisse zum urnenfelderzeitlichen Befestigungsbau in den Jahrhunderten um 1000 v. Chr. in Mitteleuropa sprechen ebenfalls für eine solche Einschätzung. Denn typisch für die Höhensiedlungen dieser Zeit sind die Befestigung und der Ausbau von Bergplateaus durch Ringmauern in Holz-Erde-Stein-Konstruktionen, wie etwa auch auf dem Hesselberg (Berger 1994) oder dem weiter nördlich in Mainfranken gelegenen Bullenheimer Berg, südöstlich von Würzburg (Diemer 1995).

Der Ausbau der Befestigungen auf dem Ipff in der älteren Eisenzeit – Ein frühkeltischer Fürstensitz?

Doch zunächst zurück zu den Befestigungen. Hertleins Untersuchungen zufolge befinden sich in den mächtigen Wällen um das Gipfelplateau die Reste von bis zu 5 m breiten Steinmauern mit Holzeinbauten, die in verschiedenen Bauweisen errichtet wurden (Abb. 7). In der äußersten Befestigung konnte er eine Pfostenschlitzmauer nachweisen. Erst nach 100 Jahren haben die Forschungsgrabungen des Landesamtes für Denkmalpflege in Esslingen und der Goethe-



Abb. 7:
Ipff. Ausschnitt aus dem ersten topographischen Plan des Ipffs mit den Befestigungen und der Kennzeichnung der Grabungsschnitte (a – b) von Friedrich Hertlein aus den Jahren 1907 und 1908. Die gestrichelte Linie markiert die Gemarkungsgrenze zwischen Oberdorf und Bopfingen. Angefertigt durch den Heidenheimer Stadtgeometer Karl Schmelz.

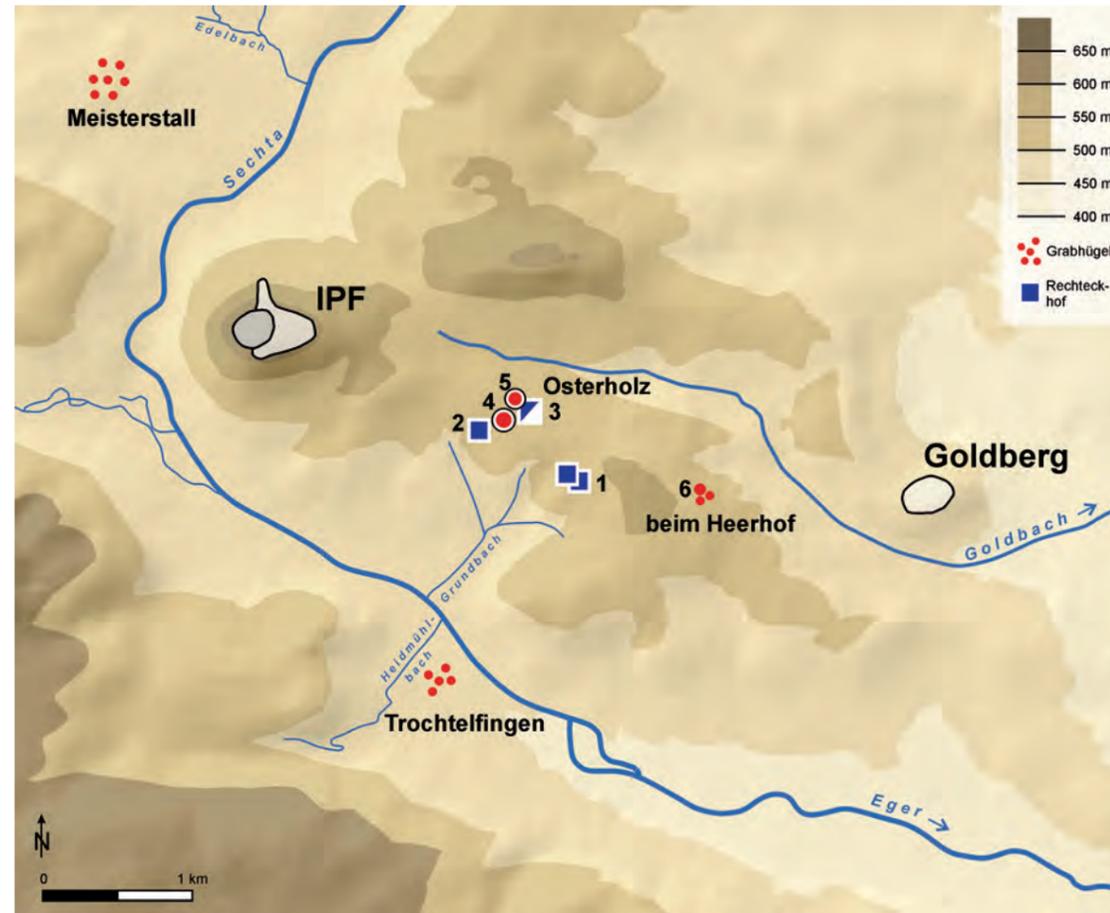


Universität in Frankfurt am Main zwischen 2004 und 2008 eine Fülle neuer Erkenntnisse zur Bedeutung der Burg zur Zeit des frühkeltischen Fürstensitzes ergeben. Nach 100 Jahren ist 2006-2008 die Stelle wieder aufgedeckt worden, wo Hertlein die keltische Pfostenschlitzmauer freilegte. Heute wissen wir, dass sie erst im Zuge eines Ausbaus der Befestigungen auf dem Ipff am Beginn der Latènezeit im 5. Jahrhundert errichtet wurde.

Das Zentrum der Befestigungen bildete das 2,35 ha große Gipfelplateau mit einem Durch-

Abb. 8:
Ipff, Ostrand des Gipfelplateaus mit den Resten der Randbefestigung und den gestaffelten Befestigungen, die nach Osten zur Sicherung des Gipfelplateaus anschließen. Foto Barbara Voss, Goethe-Universität, vom 10.08.2016

Abb. 9: Vereinfachte Topographie vom Westrand des Nördlinger Ries zwischen Ipf und Goldberg mit den Rechteckhöfen und den Großgrabhügeln 1 und 2 beim Weiler Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries, sowie den Grabhügelgruppen bei Meisterstall und im Egertal bei Trochtelfingen. Graphik Barbara Voss, Goethe-Universität.



messer von bis zu 185 m (Abb. 3, 4). Es liegt 210 m über der Talaue und bot mit seinen nach Norden, Westen und Süden steil abfallenden Flanken einen hervorragenden natürlichen Schutz. Lediglich die nach Osten geneigte Bergflanke bedurfte einer aufwändigen Absicherung durch gestaffelte Befestigungen, die sich in Form von mächtigen, heute noch meterhohen Wällen erhalten haben (Abb. 8). Die Bedeutung der Befestigungen auf dem Ipf und seines Siedlungsumfeldes während der älteren Eisenzeit nahm durch die jüngsten Forschungstätigkeiten präzisere Konturen an (Krause 2002, Krause 2007, Krause/Böhr/Guggisberg 2005, Krause u.a. 2010, Krause (Hrsg.) 2014). Am Fuße des Berges kann um den heutigen Weiler Osterholz ein Außenbereich mit Rechteckanlagen in den Gewannen Zaunäcker und Bugfeld sowie mit monumentalen Groß-

grabhügeln skizziert werden (Abb. 9). Dieses Areal ist kaum im Sinne einer Außensiedlung wie bei der Heuneburg zu werten (Kurz 2010), sondern vielmehr als ein Bereich, der am Fuße der Burg auf dem Höhenrücken über der Riesebene offenbar ausschließlich der sozialen Elite als Raum für Rechteckhöfe und für die Anlage von Großgrabhügeln diente. Die Ergebnisse der Ausgrabungen des Rechteckhofes im Gewinn Bugfeld mit ungewöhnlichen Befunden, die im Sinne einer kultischen Anlage interpretiert werden können (Krause u.a. 2010, 184 ff.), lassen für den Ipf auch die Frage nach einem kultisch-religiösen Konzept der frühkeltischen Fürstensitze aufkommen.

Seit diesen Entdeckungen und Ausgrabungen sind wir heute jedoch sicher, dass sich auf dem Berg ein bedeutender frühkeltischer Fürstensitz

befand. Die Ausgrabungen des Jahres 2001 stellten dabei einen ersten Höhepunkt dar, denn am Fuße des Berges wurden im Rechteckhof Zaunäcker in einer Zisternengrube über 20 Scherben rotfigurig attischer Keramik von zwei Trinkschalen gefunden (Böhr 2005).

Monumentale Großgrabhügel bei Osterholz

Die neuen Forschungen zeigen eindrucksvoll, dass für das Verständnis des Fürstensitzes das Umfeld von großer Bedeutung ist. So wurden am Fuße des Berges seit dem Jahr 2000 nach Luftbildentdeckungen die oben beschriebenen Rechteckhöfe der späten Hallstattzeit und der frühen Latènezeit ausgegraben, die sich durch ihre außergewöhnlichen Funde aus Glas, Bernstein, Metall und Keramik und durch attische Keramik aus Griechenland und durch Weinamporen aus Italien, als die Hof- und Wohnplätze der Fürsten-Clans vom Ipf zu erkennen gaben. Zu den neuen Entdeckungen zählen seit 2001 auch bei den Rechteckhöfen die Reste von großen monumentalen Grabhügeln (Abb. 9, Nr. 4, 5). Die Grabhügel liegen nur wenige 100 m von

den Rechteckhöfen am Nordwestrand des Weilers Osterholz; sie wurden im Zuge der Luftbildprospektion und den geomagnetischen Messungen Anfang 2000 entdeckt (Brosseder/Krause 2014). Der große Hügel 1 ist noch gut zwei Meter hoch erhalten, der Durchmesser des Kreisgrabens beträgt 65 m, der Hügel selbst 55 Meter (Abb. 10). Die Monumentalität des Hügels und sein Aufbau lassen sich mit anderen Fürstengrabhügeln vergleichen.

Beide Hügel unterstreichen die Besonderheit des Ensembles mit den Rechteckhöfen und ihrer exponierten Lage zwischen Ipf und Goldberg. Die auf 100 m Größe auseinander geflossene Hügelschüttung von Hügel 1 ist als Geländewelle noch gut zwei Meter hoch erhalten. Der Durchmesser des Kreisgrabens beträgt 65 m, der Durchmesser des Hügels 55 m. Die Monumentalität des Hügels und seine Innenstruktur lassen sich mit anderen Fürstengrabhügeln gut vergleichen, wie etwa aus dem Umfeld der Heuneburg oder des Hohenaspergs. Etwa 90 m nördlich des großen Hügels liegt der kleinere Hügel 2 (Dm. 22 m). Die Ausgrabung im Jahre 2003 legte die Brandbestattung einer Dame in einer hölzernen Grabkammer mit einem reichen Geschirrensemble frei, das an den Übergang von der Stufe Ha C nach Ha D1 (etwa um 620 v. Chr.) datiert (Brosseder/Krause 2014). Damit könnte diese Bestattung zeitlich noch zur Höhensiedlung auf dem Goldberg gehören – oder sie repräsentiert die Gründerdynastie – eine Urahnin der Fürsten auf dem Ipf (Krause 2004)?

Die topographische Lage der Grabhügel im Zusammenhang mit den Rechteckhöfen ziemlich exakt in der Mitte zwischen Ipf und Goldberg, unterstreicht die Besonderheit des Ensembles als ein besonderer Raum der Fürsten vom Ipf.

„Königsburgen“ am Ries?

Die beiden befestigten Höhensiedlungen auf Ipf und Goldberg gaben der Forschung viele Rätsel auf. Im Mittelpunkt der Forschungen standen Fragen nach dem gegenseitigen Verhältnis

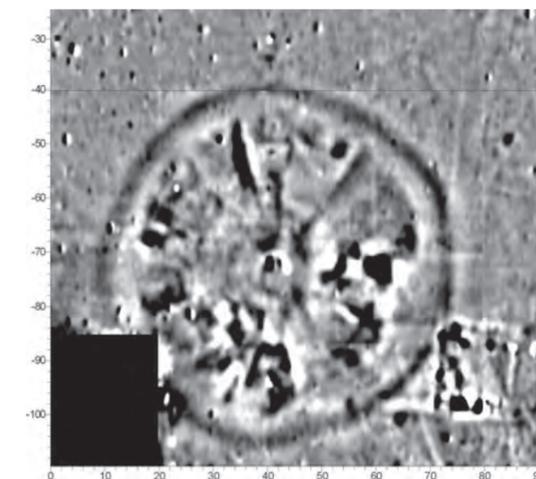


Abb. 10: Osterholz, Gemeinde Kirchheim am Ries. Geomagnetisches Messbild des großen Grabhügels Nr. 2 mit einem großen Kreisgraben der ehemaligen Hügelbegrenzung sowie einer radialen Innenteilung um eine große Grabkammer herum. Geomagnetik Terrana Geophysik.

Abb. 11:
Rechteckhof Zaunäcker
bei Osterholz, Gemein-
de Kirchheim am Ries.
Qualitätsvolle Funde aus
der Brandschuttverfüllung
einer Zisterne, wie
Scherben von zwei
attisch-rotfigurigen
Trinkschalen (Kylikes)
aus Griechenland.

der benachbarten Höhenburgen, den sozialen Strukturen und Hierarchien unter den Bewohnern sowie die Überlegung, ob und inwieweit der Ipf tatsächlich dem Kreis der frühkeltischen Fürstensitze zugeordnet werden könnte. Besonders schwierig war es entscheidende Antworten auf die Beziehung der beiden nur 4,5 km voneinander entfernt gelegenen Höhengiedlungen zu geben, da vom Ipf außer Lesefunden nichts vorlag, was auf den Charakter seiner Besiedlung zu eindeutigen Aussagen hätte führen können. Gerhard Bersu, der Ausgräber des Goldbergs vor allem in den 1920er Jahren ging noch 1930 von dem forschungsgeschichtlich interessanten Modell aus, dass auf dem topographisch prominenten Ipf eine „Königsburg“ bestand, zu der eine Reihe kleinerer „Fürstenburgen“ wie etwa die auf dem Goldberg gehörten (Bersu 1930). Heute wissen wir, dass der Goldberg mit dem „Aufstieg“ des Ipf und der Errichtung der Rechteckhöfe und der Großgrabhügel bei Osterholz seine Bedeutung verlor und es dort während der späten Hallstattzeit (620– 480/50 v. Chr.) zu einem Siedlungsabbruch kam. Vieles spricht dafür, dass zu dieser Zeit eine Verlagerung oder Verlegung eines Burgherrensitzes vom Goldberg zum Ipf stattgefunden haben muss.

Der frühkeltische Fürstensitz auf dem Ipf

Die Ergebnisse der neuen Forschungen zeigen eindrücklich, dass die Burg auf dem Ipf zu verschiedenen prähistorischen Perioden eine herausragende Stellung als mächtiges Zentrum im Nördlinger Ries einnahm. Zweifellos zählte der Ipf in der älteren Eisenzeit über mindestens 100 Jahre hinweg zum Kreis der frühkeltischen Fürstensitze Mitteleuropas und hatte direkten Austausch über die Ostalpen hinweg nach Oberitalien in die griechisch beeinflussten Regionen der Etrusker in der Poebene und zum Caput Adriae. Dies wird heute vor allem anhand der zahlreichen qualitativollen Importfunde aus den Rechteckhöfen bei Osterholz deutlich – die sowohl



in die späte Hallstattzeit als auch in die frühe Latènezeit datieren – als auch vom Gipfelplateau des Ipf selbst, als wichtige Hinweise auf den sozialen Rang ihrer Bewohner in Verbindung gebracht werden können (Abb. 11). In Verbindung mit den Großgrabhügeln können die Bewohner der Rechteckhöfe als die soziale Elite ihrer Zeit gelten. Denn das Aufkommen von Südimporten und die Errichtung von monumentalen Großgrabhügeln mit Prunkgräbern werden als Beleg für geänderte herrschaftliche und wirtschaftliche Grundlagen gewertet. Exzeptionelle südliche Güter und Großgrabhügel mit reich ausgestatteten Bestattungen stellen in der Folge des von Wolfgang Kimmig entwickelten Fürstensitzkonzeptes (Kimmig 1969) bis heute wesentliche Elemente für die Definition jener Gruppe der topographisch wie sozial exponierten Burgen dar, die wir „Fürstensitze“ nennen (Fischer 2000). Die Burg auf dem Ipf diente dabei sicherlich in hohem Maße als Ort der Repräsentation und der Darstellung von Prestige und Rang – und nicht zuletzt als weithin sichtbare mächtige Fortifikation.

Dies haben die archäologischen Forschungen eindrucksvoll ergeben: Der Berg und seine mächtigen Befestigungen bildeten den Ausdruck ihrer politischen und wirtschaftlichen Dominanz, die sie sich nach Ausweis aller Indizien wohl nicht kurzfristig, sondern vielmehr

konstant über einen längeren Zeitraum hinweg während des 6. und 5. Jh. errungen und über 100 Jahre beibehalten hatten. Hinter diesen Vorstellungen steht das Modell der Konzentration von Macht für Orte, die über eine hohe Netzwerkzentralität verfügen. Alles in allem zählen dazu Funktionen im sozial-ökonomischen Bereich, in religiös-kulturellen Äußerungen und in der militärisch-politischen sowie der administrativen Organisation. Diese Eigenschaften stellen Elemente von Zentralität und von Komplexität dar (vgl. Nakoinz 2010), wie sie für mittelalterliche Verhältnisse im nördlichen Mitteleuropa definiert wurden (vgl. Gringmuth-Dallmer 1996) und wie wir sie ebenso für Fürstensitze wie auf dem Ipf anwenden.

Welche Form der Gesellschafts- und der Herrschaftsstruktur dahinter stand, ob es ein auf Erbfolge basierendes System, eine Klientel- oder eine Ranggesellschaft gewesen sein könnte, muss offen bleiben. Sie waren jedoch die soziale Elite und die tragenden Personen ihrer Zeit, die wir Fürsten oder ‚first men‘ nennen und die ihren Fürstensitz auf dem Ipf hatten.



Abb. 12:
Winterflugaufnahme des
Ipf während einer Inver-
sionswetterlage mit Blick
nach Süden über die
Ostalb in das von Nebel
bedeckte Oberschwaben
bis zu den Alpen.
Luftbild Otto Braasch
vom 5. Dezember 2002.

Opie-Ipf - zur Herkunft des Namens

Die lange gehegte Annahme, dass der deutsche Name Ipf die römische Namensform Opie fortsetzt, bedurfte längst einer kritischen Überprüfung (vgl. Reinecke 1924). Dies hat der Sprachforscher Jost Gippert von der Goethe-Universität Frankfurt 2014 erstmals in einer umfangreichen sprachwissenschaftlichen Analyse unternommen (Gippert 2014). Untersucht hat Gippert Ableitung und Herkunft der beiden Namen beziehungsweise Ortsbezeichnungen und ob Opie keltischen, römischen oder gar anderen Ursprungs sei.

Das Ergebnis ist aufsehenerregend, denn die sprachgeschichtlichen Analysen ergaben, dass viele Gründe für einen illyrisch-venetischen Ursprung, also oberitalischen Ursprungs, von Opie sprechen. Nach Gippert können für das Opie der Peutingerschen Tafel die Parallelen, die in den genannten „illyrisch-venetischen“ Personen- und Ortsnamen vorliegen, in zweierlei Hinsicht gedeutet werden: Entweder handelt es

sich um eine Namensgebung, die tatsächlich auf vorgeschichtliche Besiedlung der Ostalb durch venetische (oder den Venetern nahe stehende) Stämme zurückgeht – sie müsste damit vorgermanisch und vorrömisch, möglicherweise sogar vorkeltisch sein. Oder aber, der Name ist in römischer Zeit sekundär in das Gebiet gelangt. Die alternative Annahme, wonach der Name Opie primär dem Kastell oder der Straßenstation am Ipfs (Krause 1993) zu Eigen gewesen und erst sekundär auf den Berg übertragen worden wäre, würde ein anderes Szenario voraussetzen. In diesem Fall wäre der Name erst in römischer Zeit vergeben worden, wobei – wie auch beim benachbarten Aquileia (Heidenheim) – „venetisches“ Namensmaterial verwendet worden sein könnte. Jedenfalls zeigen diese Überlegungen und Schlüsse, dass selbst der Name des Ipfs schon in der älteren Eisenzeit mit den mediterranen Importgütern aus Oberitalien über die Alpen mitgebracht worden sein könnte.

Die keltische Geschichte des Ipfs wird fortgeschrieben

Die Erforschung der Befestigungen auf dem Ipfs (Abb. 12) und seiner Besiedlung in der Bron-

ze- und Eisenzeit, fand nach dem Abschluss des Schwerpunktprogramms der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG-SPP 1171) „Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse“ zwischen 2004 und 2010 (Krause 2010) und einer anschließenden kurzen Prospektionsphase 2010/2011 (Krause/Patzelt 2011), zunächst ein Ende. Letztere galt der Erkundung einer neu entdeckten Befestigung am Fuße des Berges, die erst im Zuge der Ausgrabungen auf der Unterburg und einem Schnitt durch die Befestigung des sog. äußeren Walles (2006-2008) in unser Bewusstsein gelangte. Zunächst wurde ein Geländemodell auf der Grundlage neuer hoch auflösender Lidarscan-Daten erstellt (Abb.13) sowie neue geomagnetischen Messungen an den Hängen des Berges durchgeführt, die deutliche lineare Anomalien parallel zu den Berghängen ergaben und den Verlauf einer stark verschliffenen Befestigung anzeigten. Bei einer genaueren Geländeautopsie und in Kombination mit dem Geländemodell, ist die Befestigung in Form von Geländekanten an verschiedenen Stellen unterschiedlich gut zu erkennen. Die Gesamtlänge dieser ringförmig um den Fuß des Berges verlaufenden Befestigung beträgt etwa 2,4 km, dabei umschließt sie eine Fläche von bis zu 30 ha

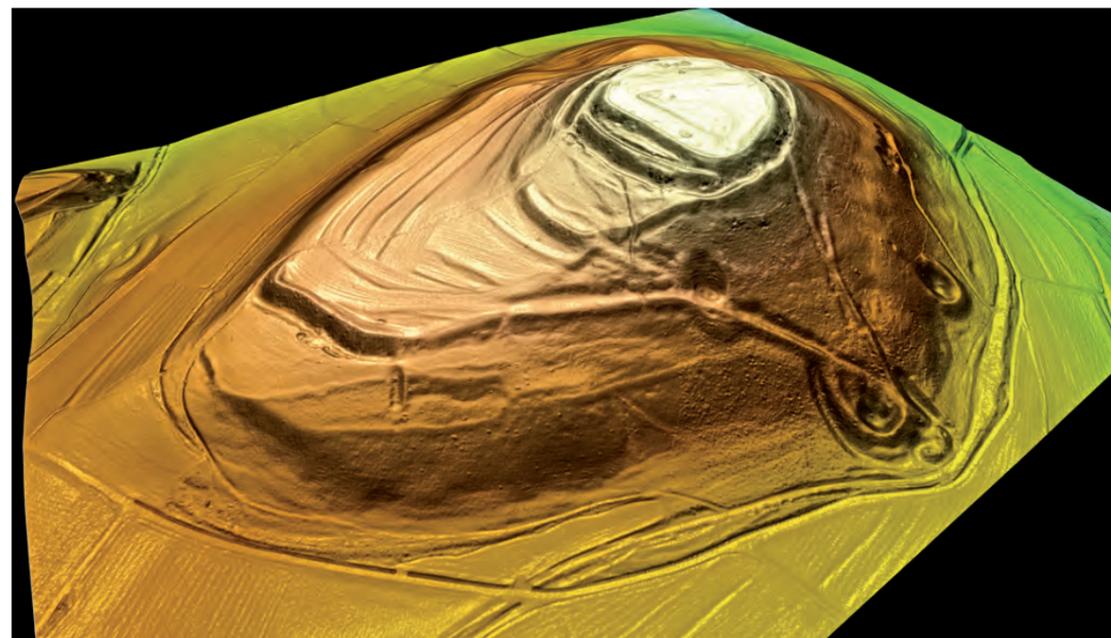
einschließlich der steilen Hangflanken (Abb. 3). Nach diesem Kenntnisstand spricht vieles dafür, dass darin eine weitere bisher unbekannte Befestigung vorliegt, die älter als die sog. äußere Befestigung (Nr. 5) mit der im 5. Jh. v. Chr. errichteten Pfostenschlitzmauer wäre und wahrscheinlich in die späte Hallstattzeit, also in das 6. Jh. v. Chr., datieren dürfte (Abb. 14).

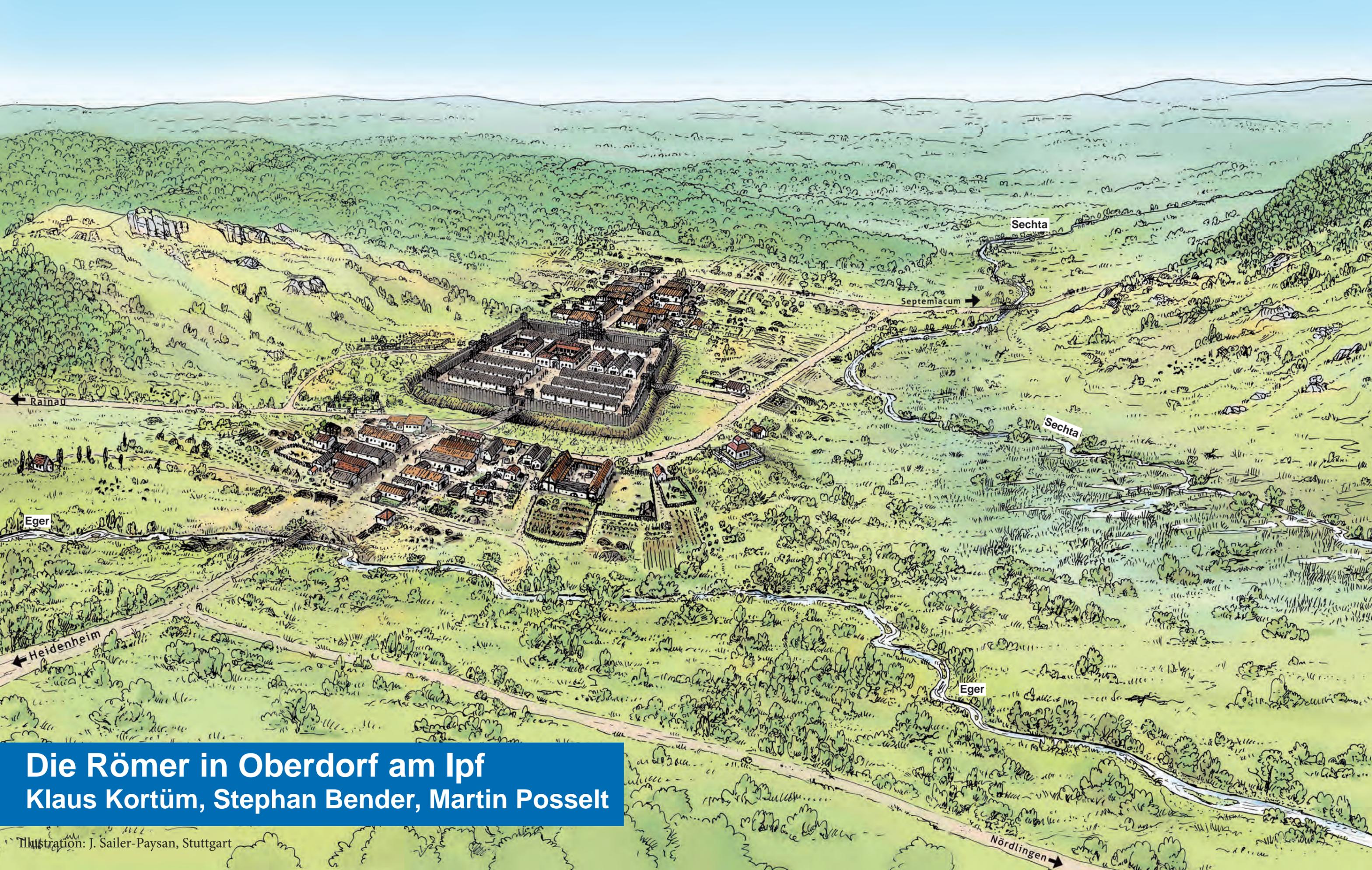
Es ist durchaus absehbar, dass sich das Erscheinungsbild der Burg in der Hallstattzeit im 6. Jahrhundert v. Chr. in Zukunft nochmals grund-

legend ändern dürfte. Ebenso wirft die deutliche Reduktion der Fläche durch die neue Befestigung in der Frühlatènezeit grundsätzliche und neue Fragen zur baulichen Entwicklung und zur Geschichte des Fürstensitzes am Übergang vom 6. zum 5. Jh. v. Chr. auf, die eine Fortsetzung der Forschungen auf dem Ipfs notwendig machen. Eines scheint jedenfalls sicher: Die Geschichte des frühkeltischen Fürstensitzes wird noch lange nicht abgeschlossen sein und noch viele Überraschungen bergen!

Abb. 14: Ipfs, die neuen Ausgrabungen im August 2016. Grabungsschnitt 7 am Ostfuß der Berges im Bereich einer stark verschliffenen Befestigung und eines vermuteten Torres. Oben: Blick von Süden des Hangfuß hinab. Unten: Südprofil von Schnitt 7 mit einem Gräbchen und der nach Osten stark abfallenden Rampe, vermutlich im Bereich des Tor-durchlasses.

Abb. 13: Hochauflösendes Geländemodell des Ipfs auf der Grundlage von Laserscan-Daten, das im Rahmen der Forschungsperiode 2010/2011 mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft erstellt wurde.





Die Römer in Oberdorf am Ipf

Klaus Kortüm, Stephan Bender, Martin Posselt

Illustration: J. Sailer-Paysan, Stuttgart

Titelbild: Künstlerisches Idealbild des römischen Oberdorf und seiner Umgebung. Unterhalb des Kastells mit der Holz-Erde-Mauer liegt der wichtigste Teil der zivilen Siedlung mit meist langschmalen Wohn- und Geschäftsbauten mit ihren Gärten. Auf der linken Seite nahe beim Lager ist ein Kastellbad angedeutet. Rechts am Rand des Platzes nahe der Eger ein möglicher kleiner Tempel, ganz außen links der u.U. als Mithras-Heiligtum deutbare Bau (vgl. Beitrag Posselt).¹ Ein weitere Ortsteil liegt hinter dem Kastell. Ansonsten ist die Bebauung eher schütter, das Umland ist noch wenig erschlossen.

Oberdorf in römischer Zeit¹ Historischer Hintergrund

Nachdem sich die Entwicklung und Ausbreitung des Imperium Romanum viele Jahrhunderte im Kontext des Mittelmeerraumes und seiner Anrainer abgespielt hatte, änderte sich dies entscheidend mit der Eroberung Galliens durch Caesar (58–51 v. Chr.). Dadurch geriet nun auch Nordwesteuropa in den Fokus römischer Außenpolitik. Die Aktivitäten Caesars blieben, wenngleich militärisch nachhaltig erfolgreich, in gewissem Sinne Stückwerk. So war es Aufgabe seines Nachfolgers Augustus (27 v. Chr. bis 14 n. Chr.) aus dem Vorgefundenen durch umfassende politische und organisatorische Maßnahmen ein einheitliches Reich zu machen. Das galt auch für die Arrondierung des Herrschaftsgebietes. Nach Meinung der führenden Kreise in Rom gehörte dazu nicht zuletzt die Eroberung des gesamten germanischen Raumes bis hin zur Elbe. Die Niederlage des Varus 9 n. Chr. bedeutete faktisch das Ende dieser umfassenden Pläne. Die Truppen wurden auf die Rheinlinie zurückgenommen.

Dies heißt freilich nicht, dass Rom sich im Hinblick auf die Räume jenseits von Rhein und Donau in der Folgezeit gänzlich passiv verhalten hätte. Die tatsächlich vorhandene oder subjektiv so empfundene Bedrohung durch die dort lebenden „Barbaren“ blieb ein ständiger Stachel im außenpolitischen Fleisch des Reiches. Nicht zuletzt deshalb war ein bedeutender Teil der gesamten römischen Armee an dieser Grenze stationiert. Während der Grenzverlauf entlang des Niederrheins trotz aller folgenden Ereignisse bis in die Spätantike hinein stabil blieb, kam es in Südwestdeutschland zu einem Ausgreifen Roms über die Flussgrenzen hinaus. Dieser Raum entwickelte sich in der Folge sehr dynamisch.

Bereits im frühen 1. Jh. n. Chr. sind hier römische Aktivitäten rechts des Rheins zu fassen, die im Laufe der Zeit immer ausgedehnter werden. Sie führten wiederholt zur Anlage neuer Kastelle, während ältere Standorte aufgegeben werden. Um 160 n. Chr. ist die Linie der größten

Ausdehnung erreicht. Diese durch Truppen und Schanzwerke gesicherte Demarkationslinie des Obergermanisch-Raetischen Limes ist seit 2005 UNESCO-Weltkulturerbe. Sie verläuft von Rheinbrohl im Norden über den Taunus, am Vogelsberg vorbei Richtung Main und von da durch das Schwäbisch-Fränkische Schichtstufenland nördlich um das Nördlinger Ries herum bis zur Donau bei Eining. Der Limes trennte zwei sehr unterschiedliche Lebenswelten, die sich durch die Grenzziehung in der Folgezeit noch gegensätzlicher entwickelt haben.

Man könnte sich fragen, warum die Römer so lange Zeit gebraucht haben, das Limesgebiet zu erobern. Militärisch hätte man das ohne Zweifel auch in einem einzigen Feldzug erreichen können. Wahrscheinlich hängt die Antwort paradoxerweise damit zusammen, dass die „Eroberung“ in erster Linie gar keine politisch-militärische Aktion war, bei der das Territorium fremder Stämme inkorporiert werden sollte. Einen echten Gegner gab es nämlich hier nicht. Die Landschaften südlich des Rhein-Main-Gebietes und nördlich der Oberen Donau waren in frühromischer Zeit - eine Laune der Weltgeschichte - so gut wie nicht besiedelt. Da eine nennenswerte einheimische Bevölkerung fehlte, konnte man für die Versorgung der Truppen nicht wie gewohnt auf etablierte Strukturen und Ressourcen zurückgreifen. Man war daher gezwungen das Land schrittweise selbst zu entwickeln. Dazu waren auch neue Bewohner notwendig. Diese kamen teilweise im Gefolge der Soldaten, teilweise wohl auch aufgrund gezielter Anwerbekampagnen. Die Einwanderer stammten überwiegend aus den angrenzenden, schon länger romanisierten Provinzteilen also aus Gallien und dem Voralpenraum, gelegentlich auch von weiter her. So mancher unter Ihnen wollte wohl „in der neuen Welt“ sein Glück versuchen. Und so entwickelte sich in der Folgezeit im Limeshinterland eine flächendeckende Landwirtschaft, Infrastruktur und Verwaltung.

Das Bild einer im Schutze der Grenze prosperierenden Provinz erhielt im frühen 3. Jh. erste Risse, als am Horizont weit jenseits des Limes dunkle Wolken aufzogen. Offensichtlich hatten sich im Inneren Germaniens politische und wirtschaftliche Entwicklungen vollzogen, die dazu geführt haben, dass sich immer öfter größere Gruppen Bewaffneter zusammenschlossen und in das Reich einfielen. Gewöhnlich bezeichnet man diese neuen Gegner dem Sprachgebrauch der Spätantike folgend vereinfachend als Alamannen.

Ihr ursprüngliches Ziel war sicher Raub und Beute, nicht die Eroberung von Territorien. Gegen die Mitte des 3. Jhs. werden die Einfälle immer zahlreicher und bedrohlich. Sie erreichen nicht mehr nur die Grenzgebiete, sondern auch das weit entfernte Hinterland. Selbst Italien ist nicht mehr sicher. Ähnliche Bedrohungslagen gab es zu dieser Zeit an vielen Grenzen. Sie wurden deswegen zum gravierenden Problem, weil sich Rom zwischen 235 und 285 n. Chr. quasi in einem ständigen Bürgerkrieg befunden hat. Gegen den jeweils regierenden Kaiser erhoben sich immer wieder Usurpatoren. Es war buchstäblich eine Sache des Überlebens genügend Truppen zusammenzuscharen, um sich des Rivalen zu erwehren, nur um dann wenig später gegen den nächsten Gegner im Inneren oder Äußeren zu Felde ziehen zu müssen. Da wurde kleinräumige Grenzsicherung zweit-, ja dritrangig. Diese permanente Zwangslage leitete eine Entwicklung ein, bei der man die Truppenstandorte im Limesgebiet zunächst ausgedünnt, später dann ganz aufgegeben hat. Die Zersplitterung der Kräfte auf viele kleinere Standorte machte militärisch einfach keinen Sinn mehr. Die Krise erreichte wohl unter Kaiser Gallienus (253 bis 268 n. Chr.) ihren Höhepunkt, als sich im Westen und Osten sogar selbständige römische Teilreiche etabliert haben. Da fand naturgemäß selbst in Zeiten des Waffenstillstandes keine koordinierte Grenzverteidigung mehr statt.

Als sich das Imperium dank einiger tatkräftiger Kaiser wieder gefangen hatte, baute

man hinter Rhein und Donau ab 275 n. Chr. eine neue Grenzwehr auf. Die alten Stellungen in Südwestdeutschland blieben verwaist. Einen gewissen Hoheitsanspruch hat man im Hinblick auf die früheren Provinzgebiete verbal wohl immer mal wieder erhoben, konnte ihn aber nur sehr begrenzt durchsetzen. Jenseits der neuen Grenze siedelten nun die Alamannen, die auch im 4. Jh. ein starker Gegner Roms blieben. Freund und Feind waren freilich keine „nationalen“ Kategorien. Nicht wenige Alamannen gelangten im Römischen Reich auf hohe Posten. So gesehen hatte Südwestdeutschland, obwohl es kein integraler Bestandteil des Römischen Reiches mehr war, auch in der Spätantike einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Geschicke Roms.

Kastell Oberdorf

Bereits die frühe historische Landesforschung hat vermutet, dass es im Raum Bopfingen ein römisches Kastell gegeben haben muss. Hinweise waren gelegentliche Funde, die Vorstellungen über den Verlauf alter Straßen sowie die offensichtliche Verbindung des durch die *Tabula Peutingeriana* (s.u.) überlieferten Ortsnamens OPIE mit dem Ipf. Entsprechend den damaligen Vorstellungen suchte man das Kastell unter mittelalterlichen Anlagen oder auf natürlich befestigte Höhen wie dem Flochberger Schlossberg bzw. auf dem Ipf selbst. Erst als man im Zuge der systematischen Limesforschungen seit dem Ende des 19. Jhs. gelernt hatte, dass die Römer für ihre Kastelle ganz andere Lagetypen favorisiert haben, war der Weg frei für eine erfolgreiche Spatenforschung. So blieb es dem Heidenheimer Lehrer, Heimatforscher und freien Mitarbeiter der staatlichen Denkmalpflege Friedrich Hertlein überlassen, das Oberdorfer Kastell kurz vor dem Ersten Weltkrieg zu entdecken. Die meisten anderen römischen Kastelle in Südwestdeutschland waren da schon länger bekannt.²

Ausgehend von der Straßenforschung, die ihm gezeigt hatte, dass bei Oberdorf mehrere antike

Fernstraßen zusammen getroffen sein müssten, hat er hier gezielt nach der militärischen Anlage gesucht. Scherbenfunde sowie Hinweise aus der Bevölkerung führten ihn auf die Felder nordwestlich oberhalb des damaligen Dorfes (Gewann Obere Lehen, Abb. 001).³ Gegenüber dem Pf erstreckt sich dort eine vom Karkstein ausgehende Hochfläche, die sich spornartig nach Süden und Osten in die Niederungen von Eger und Schneidheimer Sechta vorschiebt. Von hier hat man hervorragende Sicht in die von den Flüssen geschaffenen Täler, die in verkehrstopographisch markanter Weise von

Norden und Westen die natürlichen Zugänge zur Siedlungskammer des Rieses bilden.

An diesem für die Anlage eines römischen Kastells seiner Meinung nach bestens geeigneten Platz grub Hertlein in den Jahren 1912 und 1913 für jeweils wenige Tage.⁴ Schon nach kurzer Zeit gelang es ihm tatsächlich die genaue Lage und die Ausdehnung des Kastells festzustellen. Erschwert wurden die Untersuchungen freilich durch überall angetroffene Spuren von Steinbrüchen, die die Ackerbesitzer angelegt hatten. Dadurch erwiesen sich die antiken Überreste als stark gestört oder sogar als bereits vollständig beseitigt.

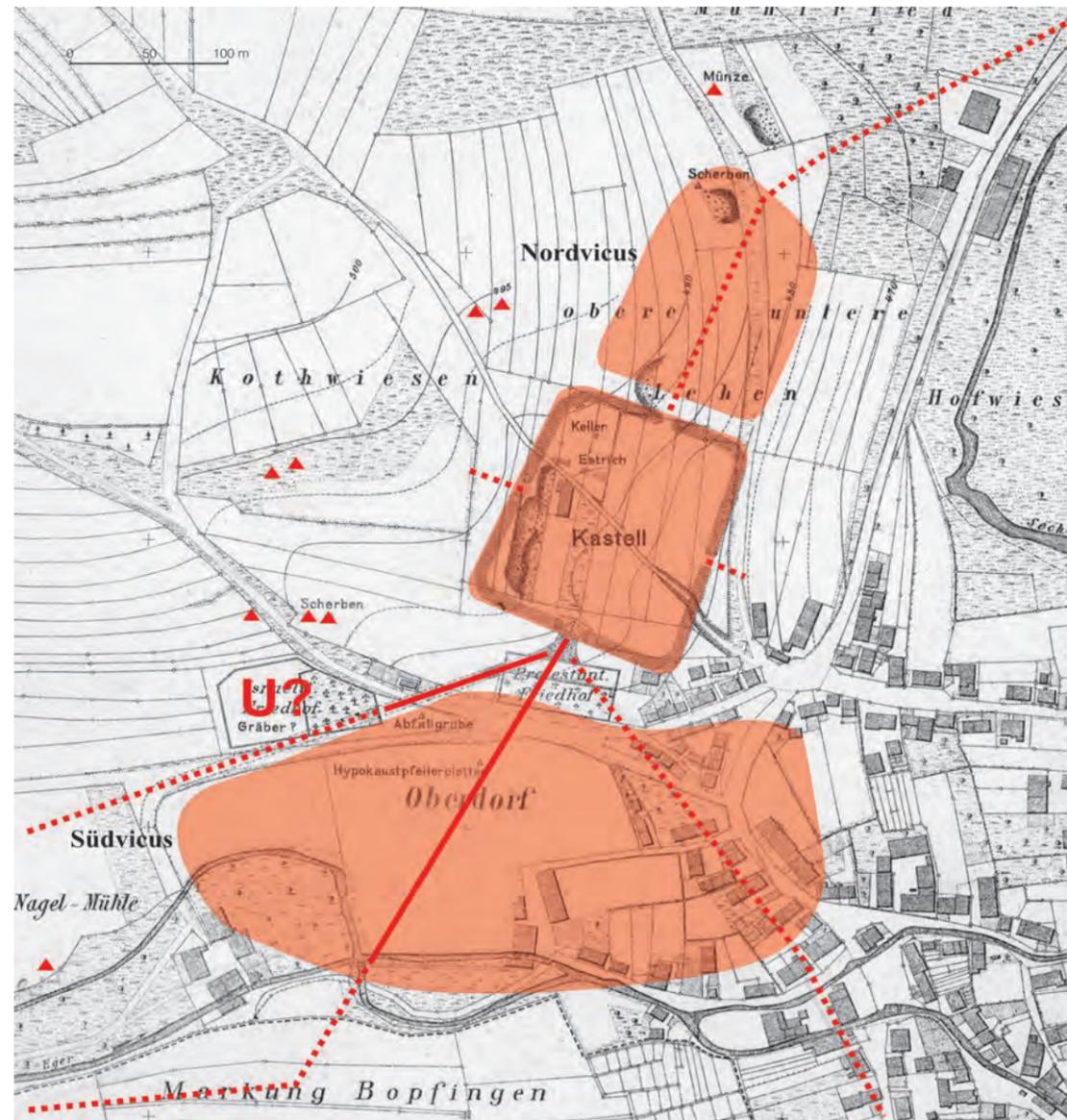


Abb. 001: Lage und Ausdehnung der wichtigsten Siedlungsareale des römischen Oberdorf vor dem Hintergrund des Dorfes um 1900. Karte aus Hertleins Abhandlung zum Kastell im ORL, mit Ergänzungen (Straßenverläufe, Siedlungsflächen).



Hertlein konnte daher im Wesentlichen nur noch den Verlauf der Umwehrung feststellen, während von der Innenbebauung keine klare Vorstellung zu gewinnen war.⁵

Dabei ist zu bedenken, dass seine Untersuchungen aus heutiger Sicht eher als Prospektionen zu bezeichnen sind, denn als umfassende Ausgrabungen. Man hat damals vor allem „Probelöcher“ sowie lange Schnitte durch die Felder angelegt, die man an interessant erscheinenden Stellen lokal erweitert hat. Bei großflächigen Freilegungen hätte man wohl zwischen den gestörten Bereichen zumindest hier und dort weitere Erkenntnisse gewinnen können.⁶ Das lag freilich außerhalb der Möglichkeiten Hertleins und seiner Geldgeber. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die Ungunst der nachfolgenden Zeitläufe haben dann verhindert, dass man der Sache weiter nachgegangen ist. Das ist umso bedauerlicher, weil durch die

systematische Überbauung des Kastellareals seit den späten 1960er Jahren die noch vorhandenen Überreste weitgehend undokumentiert zerstört worden sind. Das Archiv im Boden wurde sozusagen ungelesen vernichtet. Was möglich gewesen wäre, zeigt eine kleine bauvorgreifende Flächengrabung im Südwesten des Lagers, bei der im Jahre 1974 wesentliche neue Erkenntnisse zum Aussehen der Kastellumwehrung gewonnen werden konnten (s.u.). Ansonsten beruht unser Wissen zum Oberdorfer Kastell weiterhin überwiegend auf den Feststellungen Hertleins. Hier und da könnten freilich trotz der modernen Überformung noch Erkenntnismöglichkeiten im Boden ruhen. Wesentliche Fragen zum Oberdorfer Kastell (und zum vicus, s.u.) sind jedenfalls bis heute unbeantwortet.

Größe und Orientierung

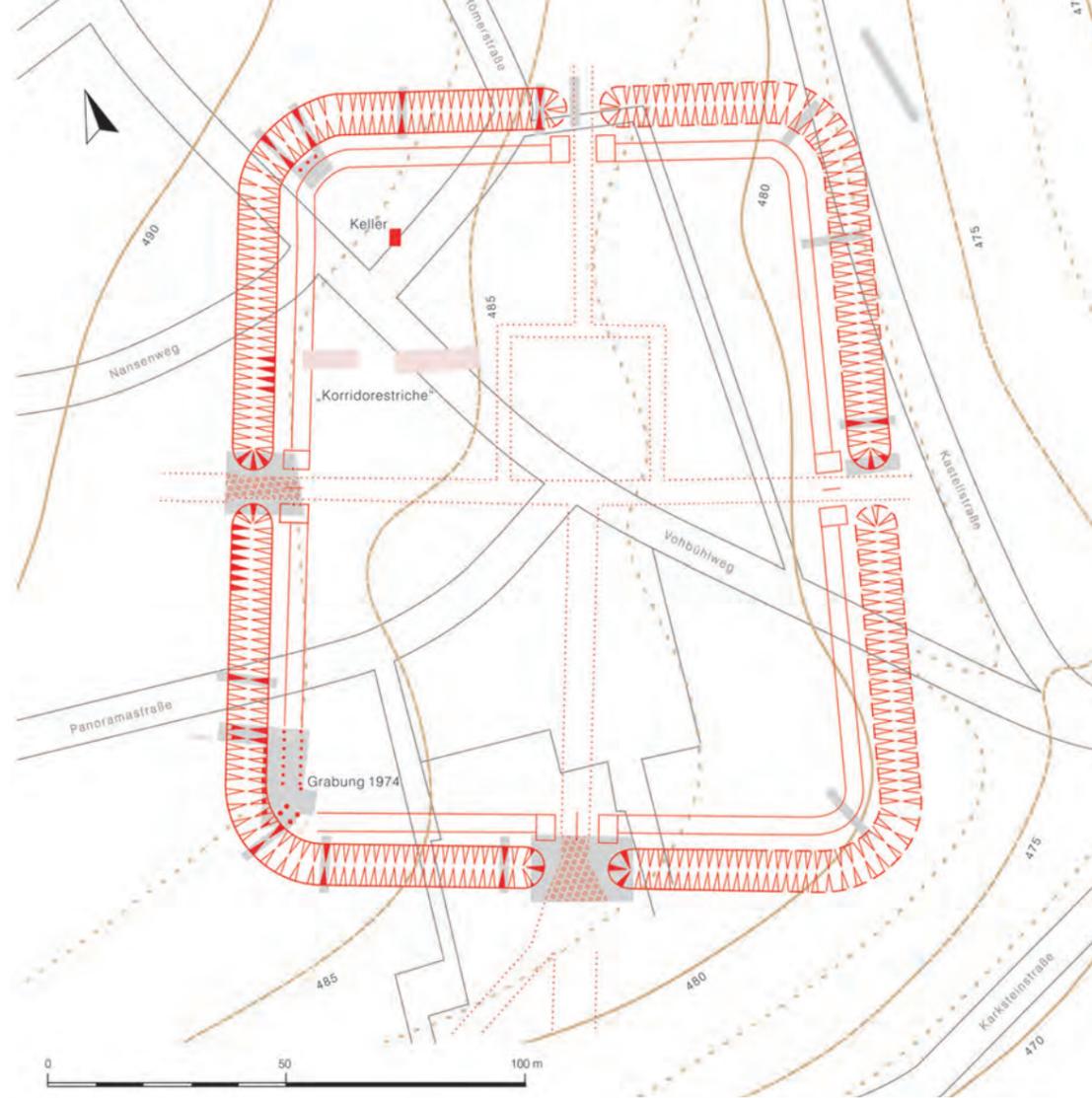
Das Kastell besitzt nach Hertlein die Form eines Trapezes mit abgerundeten Ecken (Abb. 001; 002). Der umlaufende Graben – offenbar gab es nur einen – ist auf der Westseite weitgehend rechtwinklig abgesteckt, während die Ostseite dem Geländeverlauf am Abhang zur Sechta folgend leicht schräg verlaufen sein soll. Freilich konnte Hertlein die Ostseite nur auf einer kurzen Strecke in der Mitte verfolgen, so dass die Ergänzung unsicher bleibt. Die Rekonstruktion



Abb. 002 Ausgrabungen 1974. Örtliche Grabungshelfer nehmen den Kastellgraben aus.

Abb. 003 Blick auf die Ausgrabungen von 1974 Richtung Nordwesten (Karkstein). Im Vordergrund zeichnen sich die dunkel verfüllten Pfostengruben im felsigen Untergrund deutlich ab. Dahinter der Graben.

Abb. 004:
Ergänzter Grundriss
des Kastells Oberdorf
mit Hervorhebung
der tatsächlich
dokumentierten
Bereiche.
Im Hintergrund
vereinfachtes Kataster
sowie Höhenlinien mit
Angaben über Null.



einer stärker nach außen vorspringenden Südostecke beruht vor allem auf der Vermutung, dass das auf der Südseite festgestellte Tor in der Mitte gelegen hat, so dass die Grabensüdseite eine Länge von 137 m gehabt haben müsste. Die Westseite konnte recht sicher zu 153 m ermittelt werden.⁷ Für die Nordseite ergeben sich nach der Ergänzung 118 m, für die Ostseite 160 m. Von den Grabeninnenrändern gerechnet beträgt die Brutto-Innenfläche demnach 1,7 ha. Berücksichtigt man noch die Wehrmauer (s.u.), so bleiben ca. 1,4 ha Nutzfläche für die Innenbebauung samt Wegen.⁸

Dass die Ostseite schräg geführt war, ist grundsätzlich denkbar. Allerdings sind die mit Oberdorf gleichzeitigen Kastelle doch meist rechtwinklig abgesteckt, weil es ansonsten bei der Innenbebauung, die man sich recht dicht gedrängt vorstellen muss, zu Problemen kommt.

Eine wehrtechnische Notwendigkeit, den Geländesporn randlich ganz auszunutzen, dürfte in Oberdorf zudem kaum gegeben gewesen sein. Man hätte das Kastell auch ohne fortifikatorische Nachteile weitgehend rechtwinklig anlegen können.⁹

Die Orientierung des Kastells ist nicht eindeutig. Es könnte nach Süden oder nach Osten ausgerichtet gewesen sein. Im zweiten Fall läge es allerdings quer, was unüblich ist.¹⁰ Deshalb wird hier eine Orientierung nach Süden angenommen. Demnach wäre das große Südtor das Haupttor, die *porta praetoria*, gewesen. Entsprechend handelt es sich bei dem West- bzw. Osttor um die *porta principalis dextra* bzw. *sinistra* und beim Nordtor um die rückwärtige *porta decumana*. Daraus ergibt sich dann auch die Führung der in Abb. 004 eingetragenen Kastellstraßen.

Wehrgraben

Bei dem Umfassungsgraben handelt es sich um den üblichen Spitzgraben mit einer Tiefe von bis zu 3,0 m und einer Breite von 7,5 m bis 9,0 m. Die innere Seite war geringfügig steiler angelegt, als die Außenseite (Abb. 002, 008). Die Ausmaße des Grabens differieren etwas je nach Festigkeit des steinig-mergeligen Untergrundes, in den man den Graben hat abtiefen müssen. Am geringsten war die Erhaltung naturgemäß am stärker abfallenden Osthang.

Die Verfüllung des Grabens weist darauf hin, dass der Graben zunächst allmählich eingefallen ist, bevor man den Wall absichtlich in den Graben geworfen hat. Neben Erde tauchen im Kontext des verlagerten Wallmaterials auch bearbeitete Tuffsteine auf. Vermutlich erst durch die spätere Ackertätigkeit wurde die offenstehende Restmulde dann vollständig eingeebnet.

Tore

An den Toreinfahrten war der Graben jeweils unterbrochen. Hertlein hat drei Tore teilweise untersuchen können. Die Grabenlücke am Südtor war über 12 m breit und gepflastert. Die Steinpackung verbreiterte sich nach außen, wie wenn hier Straßen schräg abzweigen würden. In der Mitte zeigte sich eine Art niedrige Trennwand. Vom Tor selber konnte nur ein Pfostenloch untersucht werden, das vom Mittelpfeiler stammen müsste. Das Südtor hat daher sicher eine doppelte Durchfahrt besessen. Die Grabenunterbrechung vor dem Westtor war dagegen nur halb so breit wie beim Südtor. Einige Pfostenlöcher dahinter könnte man zu seitlichen Tortürmen ergänzen. Die von Hertlein rekonstruierte Breite der Tordurchfahrt von etwas über 7 m spricht im Vergleich mit anderen Kastelltoren entgegen seiner Annahme auch hier für eine doppelte Durchfahrt.¹¹ Es zeigten sich geringe Spuren einer Pflasterung.

Beim Osttor konnte nur das nördliche Grabenende der Unterbrechung erfasst werden.

Es dürfte dem Westtor entsprochen haben. Das Nordtor konnte nicht gefunden werden. Bis gut 60 m vom Nordwesteck fehlt eine Grabenunterbrechung. Diese war hier also trotz Tor entweder nicht vorhanden (das gibt es) oder sie muss weiter östlich gesucht werden. Dann wäre dies das einzige Tor, das nicht mittig innerhalb seiner Seite gelegen hätte.

Wehrmauer

Wie erst die Untersuchung von 1974 ergeben hat, bestand die eigentliche Umwehrung des Kastells aus einer Holz-Erde-Mauer. Ungefähr 3,5 m hinter der inneren Grabenkante konnte eine 3,8 m auseinander liegende Doppelreihe von Pfostenlöchern erfasst werden (Abb. 003). Diese gehören zu einem Erdwall, der von Holzverschalungen gehalten worden ist. Wenn man das gesamte Aushubmaterial aus dem Graben für die Holz-Erde-Mauer hat verwenden können, so sollte diese eine Höhe von über 3 m gehabt haben. Hinzu käme noch die Brustwehr.

Holz-Erde-Mauern sind eine durchaus gängige Form römischer Wehrmauern bei Holzkastellen. Ungewöhnlich ist dagegen die mögliche Verblendung der Vorderseite mit Tuffsteinen, die man für Oberdorf annehmen muss. Brocken und behauene Exemplare aus Kalktuff hat man nämlich sowohl in den (nachträglich eingesunkenen?) Verfüllungen der Pfostenlöcher der Außenseite der Holzdemauer, als auch in der Grabenverfüllung regelmäßig festgestellt. Der Fund eines profilierten Sockelsteins zeigt, dass diese (?) Tuffsteinwand architektonisch durchaus wie eine „echte Mauer“ gestaltet gewesen sein könnte (s. Beitrag Bender).¹² Unklar bleibt, ob die technisch nicht notwendige Verblendung zur ursprünglichen Holz-Erde-Mauer gehört oder nicht doch eine spätere Umbauphase darstellt. In diesem Fall wäre zu überlegen, ob es sich dabei nicht um eine Art Ersatz für eine reguläre steinerne Wehrmauer gehandelt hat. Eine solche konnte

bei den Grabungen - anders als bei den meisten Nachbarkastellen - in Oberdorf nämlich nicht festgestellt werden (s.u.).¹³ (Abb. 013)

Türme

Bei den Grabungen von 1974 konnte auch ein Eckturm angegraben werden. Seine Pfosten sind viel mächtiger ausgeführt als die der Wehrmauer, er hat diese also deutlich überragt. Vermutlich ruhte der Turm außen auf drei Pfosten. Darauf deutet ein entsprechender Befund im Nordwesteck hin, den Hertlein ergraben hat. Er konnte allerdings nur die drei äußeren Pfosten feststellen, weshalb er diese einem nur frontseitig versteiften Erdwall zugewiesen und nicht für einen Eckturm in Anspruch genommen hat. Auffällig bleibt, dass beide Ecktürme mit über 2 m markant über die Flucht der Holz-Erde-Mauer vorspringen, was für ein Holzkastell dieser Zeit unüblich ist. Hier wären weitere Aufschlüsse hilfreich.¹⁴

Innenbebauung

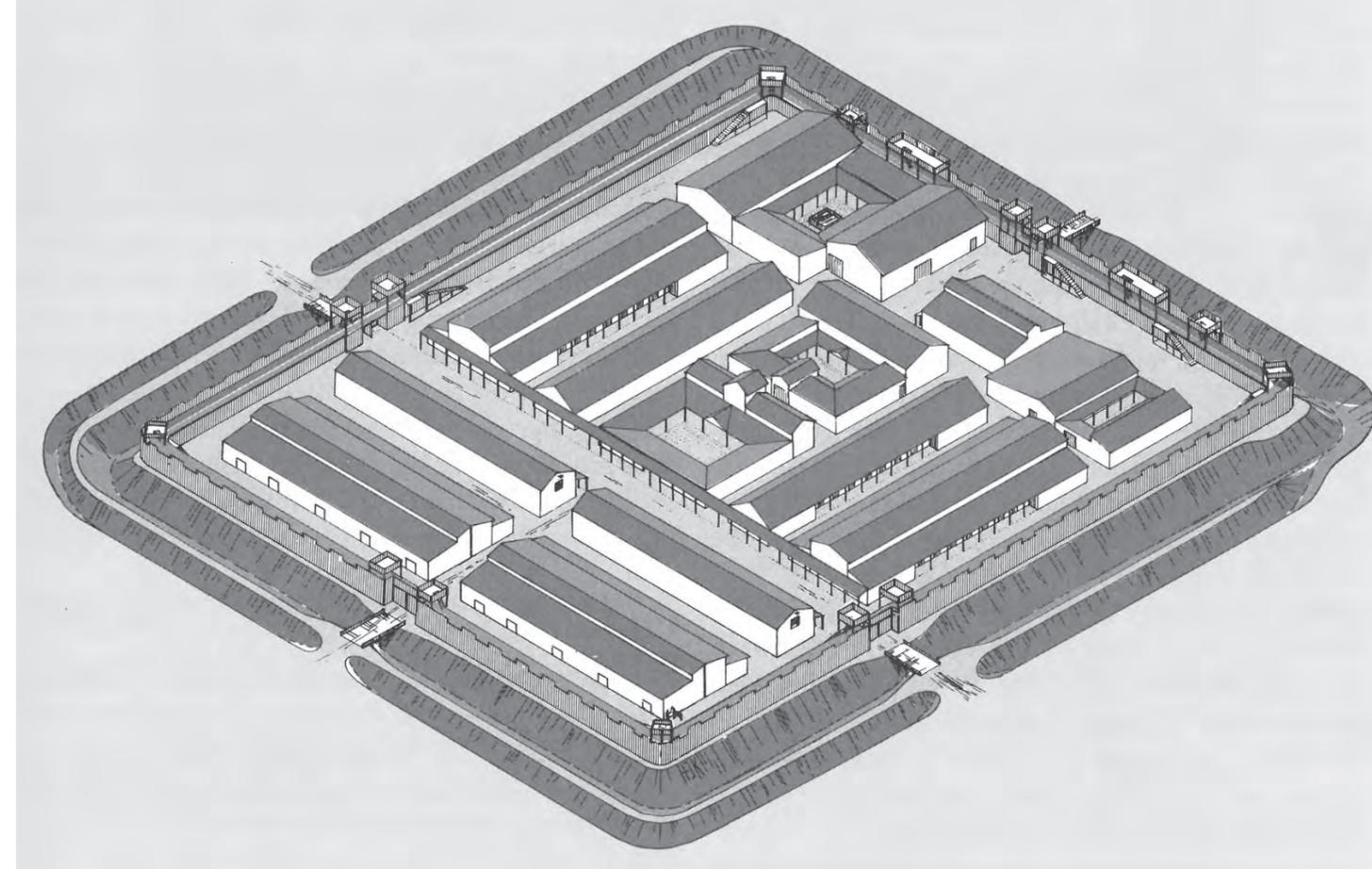
Trotz intensiver Suche konnte Hertlein praktisch keine Spuren der Innenbebauung feststellen. Er macht dafür die intensive Steinbruchtätigkeit verantwortlich. Auch die gelegentlichen späteren Fundmeldungen anlässlich von Bodeneingriffen im Kastellareal haben keine konkreten Baubefunde mehr ergeben. Allerdings sind die schütterten Reste von Holzbauten auch nicht so ohne Weiteres als solche zu erkennen.

Im Nordwesten des Kastells hat Hertlein drei Beobachtungen machen können: Zum einen eine rechteckige ca. 2,70 m auf 1,50 m große und 2 m tiefe (Keller-)Grube, die zu einem kastellzeitlichen Fachwerkgebäude gehört hat. Es muss nach den Funden aus dem Keller z.T. bemalte Innenwände und ein Ziegeldach besessen haben. Außerdem kamen zahlreiche Kleinfunde (Terra sigillata, Kochgeschirr, Vorratsgefäße, eiserner Lanzenschuh, Löffelbohrer usw.) zu Tage.

Rätselhaft bleiben dagegen seine Ausführungen zu zwei „Korridoren“ weiter südlich. In einer Tiefe von ca. 1,20 m unter der antiken Oberfläche, legte Hertlein einen 4,20 m breiten, mit kleinen Kalksteinchen durchsetzten gelblichen Estrich von 15 m Länge frei. Nach einer Lücke von 8 m setzte sich dieser in einer Breite von 3 m und einer Länge von 11 m fort. Die Nordseite der Eingrabung stieg in flachem Winkel auf einer Länge von 4 m böschungsartig an. Diese von ihm „Korridorestrich“ genannten Befunde verliefen in West-Ost-Richtung senkrecht auf die Umwehrung zu und endeten 6 m vor dem Grabenrand. Das wäre nach heutiger Kenntnis in bzw. unterhalb der Holz-Erde-Mauer. Hertlein interpretierte die Befunde als Gänge am hinteren Ende zweier Gebäuden, die sich (ebenerdig) nach Süden erstreckt hätten. Das ist wenig überzeugend. Das gilt allerdings auch für alternative Erklärungen wie Kellerräume oder Kanäle. Sind es überhaupt antike Befunde gewesen? Aufgrund dieser Unklarheiten lässt sich aus der offenkundigen Überschneidung mit der antiken Umwehrung leider nicht eindeutig auf eine nachlagerzeitliche römerzeitliche Nutzung des Kastellareals schließen. Die Frage, ob es eine solche gegeben hat, wäre wichtig für die Festlegung der Belegungszeit des Kastells insbesondere für die offene Frage nach dessen Ende. Die Funde aus dem Kastellareal können nämlich nur dann mit hoher Wahrscheinlichkeit für das Kastell selbst in Anspruch genommen werden, wenn seine Flächen nach dem Abzug der Besatzung baulich ungenutzt geblieben wäre.¹⁶

Die Besatzung

Die Besatzung des Kastells ist bislang unbekannt. Es gibt aus dem Kastell selbst oder seinem unmittelbaren Umfeld keinerlei Hinweise auf den Namen oder die Art der Truppe. Die Größe des Kastells deutet auf eine *cohortes quingenaria* als Besatzung, also eine ca. 500 Mann umfassende Hilfstruppeneinheit. Nun ist aus



Haunsheim (Kr. Dillingen) zwischen Oberdorf und Faimingen ein Grabstein bekannt, den ein Präfekt einer Thrakerkohorte seiner Frau gesetzt hat. Es muss die *cohortes III Thracum veterana* sein, die spätestens seit Kaiser Traian als Teil des raetischen Heeres bekannt ist. Aus dem Fundort kann man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit schließen, dass die genannte Truppe einmal im weiteren Umkreis des Fundortes stationiert gewesen sein muss. Die Kommandeure der Hilfstruppeneinheiten stammten nämlich aus dem Ritterstand und waren keine Ortsansässigen. Sie wurden für eine gewisse Zeit zu ihren Posten in die Provinzen abkommandiert, wobei sie durchaus auch ihre Familien mitgenommen haben. Daher könnte Oberdorf zeitweise Standort der *cohortes III Thracum* gewesen sein. Für Buch, dem möglichen Nachfolgekastell von Oberdorf, wird die gleiche Besatzung vermutet (s.u.).¹⁷ Aus dem dortigen archäologischen Befund lässt sich folgern, dass die Bucher Besatzung eine *cohortes quingenaria equitata* war, also eine teilweise berittene Einheit mit ca. 600 Mann (6 Infanterieeinheiten à 80 Mann und 4

Reitereinheiten à 30 Mann). Allerdings ist das Kastell in Buch mit 2,1 ha deutlich größer als das in Oberdorf. Das muss nicht zwingend gegen eine Identifizierung sprechen, denn erfahrungsgemäß sind die späteren Limeskastelle großzügiger angelegt als ihre älteren Vorgängeranlagen.

Dass theoretisch auch eine *cohortes equitata* auf kleinem Raum untergebracht werden kann, zeigt das Beispiel Oberstimm (Abb. 005). Dieses Lager war ungefähr so groß wie Oberdorf und konnte als eines der wenigen Kastelle in Deutschland großflächig ausgegraben werden. Es beherbergte offenbar eine teilberittene Besatzung. Ähnlich wie Oberstimm könnte man sich also möglicherweise auch das Lager Oberdorf vorstellen.

Bei den Überlegungen ist allerdings zu beachten, dass man nicht zwingend davon ausgehen kann, dass römische Kastelle jeweils nur von einer vollständigen Einheit belegt waren. Jüngere Ausgrabungen und Inschriftenfunde, wie etwa die Schreibdokumente aus den Archiven englischer Kastelle, haben gezeigt, dass offenbar nicht selten Einheiten gesplittet

Abb. 005: So könnte auch das Oberdorfer Kastell ausgesehen haben. Zeichnerische Rekonstruktion des Donau-Kastells Oberstimm aus dem 1. Jh. n. Chr. Im vorderen Teil des Lagers und an den Seiten liegen Unterkünfte und Stallbaracken. Im Zentrum das Stabsgebäude, dahinter vermutlich das Haus des Kommandeurs. Außerdem Speicher und Werkstätten. Außen herum zieht sich die Holz-Erde-Mauer mit Toren und Türmen.

wurden und auf verschiedene Kastelle verteilt worden sind bzw. die Kastellbesetzungen auch aus mehreren Einheiten zusammengesetzt gewesen sein können. Zudem haben die tatsächlichen Truppenstärken nicht unbedingt der theoretischen Größe entsprochen. Zudem gab es Lager mit Spezialaufgaben etwa im Bereich des Nachschubs.¹⁸ All diesen Dingen kann man nur nachspüren, wenn man anders als in Oberdorf vollständige Kastellgrundrisse kennt. Die heute vielfach anzutreffende schematische Rekonstruktion römischer Kastelle auch ohne ausreichende Grundlage verstellt den Blick auf die Individualität jedes einzelnen römischen Kastells. Je nach der ihm von der Heeresführung zugedachten Funktion wurden Lage, Größe und Innenbebauung des Lagers ad hoc neu festgelegt. Bei genauer Betrachtung gleicht daher kaum ein Kastell dem anderen. Deswegen wird hier auch bewusst keine Detailrekonstruktion des Oberdorfer Kastells geboten.

Die Übersicht "Titelbild" soll nur einen ungefähren Eindruck des Ortes in antiker Zeit vermitteln.¹⁹

Grundsätzlich sind römische Lager dieser Zeit keine Festungen, sondern mehr oder weniger aufwändig gesicherte Kasernen zur Unterbringung der Berufssoldaten. Das römische Militär war nicht nur kämpfende Truppe, sondern Grenzschutz, Polizei, Produktionsbetrieb und Bautrupp in eigener Sache wie für Kaiser und Statthalter. Im täglichen Leben hielten sich die Soldaten nicht nur im Lager auf, sondern waren mit vielfältigsten Arbeiten betraut über das Umfeld und die Provinz verteilt. Ja, es gab selbst Aufgaben, die sie zeitweise in andere Provinzen geführt haben.

Die zivile Siedlung

Zu jedem Standlager einer römischen Einheit gehörte auch eine zivile Umfeld, ein sog. vicus, der sich um das Kastell herum entwickelt hat. Darin siedelten sich Händler, Handwerker und Dienstleister jeder Couleur an, die von den

und für die Soldaten lebten. Die römischen Soldaten mit ihrem staatlich garantierten Sold waren in ökonomischer Hinsicht eine für die Grenzregionen kaum zu überschätzende Größe. Ihre Kaufkraft wie ihre Bedürfnisse bestimmten den Markt und strukturierten das Wirtschaftsleben. Auch lebten im Umfeld der Lager die Familien der Soldaten. Zwar konnten aktive Soldaten keine nach römischem Recht gültige Ehe eingehen, doch hinderte sie niemand an eheähnlichen Verbindungen, aus denen in der Regel auch Kinder hervorgingen. Man schätzt, dass die Zahl der Zivilisten in den Lagervorstädten in etwa der dort stationierten Soldaten entsprochen hat (Abb. 001).

Über den Oberdorfer vicus ist nur wenig bekannt. Legt man Verbreitung und Zahl der bisher bekannt gewordenen Punkte mit römischen Funden oder Baubefunden zu Grunde, so scheint sich die zivile Siedlung vor allem südlich und nördlich des Kastells erstreckt zu haben. Geringe Anzeichen gibt es für die Hochfläche im Westen. Im Norden wurden bei den Baumaßnahmen zwischen 1968 und 1975 zahlreiche Funde geborgen, über deren Verteilung und Kontext jedoch keine genauen Informationen vorliegen. Es deutet sich an, dass sich die Bebauung hier auf einer Strecke von vielleicht 150 m entlang der nördlichen Ausfallstraße des Kastells entlang gezogen hat.

Im Süden sind schon seit alters her immer wieder Funde gemacht worden, die auf ein ausgedehntes Siedlungsgelände hinwiesen, das sich zwischen dem alten jüdischen Friedhof, dem Rand des alten Dorfes und der Flussniederung erstreckt hat (Länge ca. 200 m). Auf den Luftbildern archäologischer Prospektionsflüge, die seit den späten 1970er Jahren bei günstigen Witterungsverhältnissen unternommen worden sind, erkennt man im Zentrum dieses Areals wohl geordnete Siedlungsstrukturen. Deutlich zeichnet sich als heller Streifen die aus der *porta praetoria* kommende gepflasterte Hauptstraße ab, die durch das Wiesengelände geradlinig Richtung Eger zieht. Zu beiden Seiten der

Straße sind Reste von darauf ausgerichteten Steingebäuden zu erkennen. Die Spuren verdichten sich in den Bildern der aktuellen geophysikalischen Messungen (s. Beitrag Posselt). Demnach existierte hier eine regelmäßige Bebauung langschmaler sog. Streifenhäuser, die mit ihrer Frontseite rechtwinklig auf die Hauptstraße ausgerichtet waren. Das ist die typische kleinstädtische Siedlungsarchitektur unserer Breiten. Nur die besseren Häuser waren in Stein ausgebaut, der größere Teil der Gebäude scheint aus Fachwerk bestanden zu haben. Ein undeutlicher Befundschleier hinter den Häusern dürfte mit Höfen und Gärten zusammenhängen, die sich im hinteren Teil der Grundstücke erstreckt haben. Einzelne Bauten unklarer Funktion zeichnen sich abseits dieser Grundstruktur ab. Ganz im Süden nahe dem Übergang über die Eger befindet sich wohl eine platzartige Verbreiterung des Straßenraumes, möglicherweise ein Marktplatz.

Hertlein vermutete an dem Fundort einiger für Fußbodenheizungen typischer Ziegelplatten knapp nordwestlich außerhalb des gemessenen Bereiches den Standort des antiken Kastellbades (vgl. Abb. 001, 008). Das muss hypothetisch bleiben, da auch private Gebäude mit Hypokaustheizungen versehen waren. Die Standorte weiterer öffentlicher Bauten wie etwa größerer Tempel kennen wir bisher aus Oberdorf nicht.

Ob es die von Hertlein vermuteten, schräg vom Kastelltor abgehenden Straßenzüge nach Südosten und nach Südwesten gegeben hat, ist nicht sicher. Während für die östliche Straße auf Oberdorfer Gemarkung bisher jeder überprüfbarer Beleg fehlt, gibt es für die westliche Wegetrasse konkretere Anhaltspunkte. So soll sich das Pflaster nach Aussagen eines Ackerbesitzers mindestens noch 50 Meter jenseits des Kastelltores fortgesetzt haben. Unweit davon kamen im Areal des ehemaligen jüdischen Friedhofs einige antike Funde zu Tage. Diese wurden von Hertlein als Grabfunde klassifiziert. Die Lage an einer Ausfallstraße wäre

für römische Gräberfelder passend, doch ist die Ansprache als Grabfunde alles andere als sicher.

Die Frage, ob das Kastellgelände nach Abzug der Truppen wie zumeist angenommen zivil besiedelt worden ist, muss zur Zeit unbeantwortet bleiben.

Oberdorf als Straßenknotenpunkt und der antike Ortsname OPIE/OPIA

Wie bereits eingangs erwähnt, zeichnet sich Oberdorf durch eine besondere verkehrstopographische Gunstlage aus. Am nordwestlichen Eingang zum Ries gelegen und damit an der Schnittstelle zwischen Schwäbischer und Fränkischer Alb vereinen sich hier mehrere von der Natur vorgegebene Wegetrasse. Karkstein, Ipf und Albtrauf bilden zusammen mit dem etwas entfernten Schlossberg dazu eine beeindruckende Naturkulisse.

Römerstraßen

Daher ist es kein Wunder, dass in römischer Zeit gleich mehrere als Straßen ausgebaute Fernverbindungen in Oberdorf zusammen getroffen sind (Abb. 001, 006). Aus Südwesten kommt über die Albhochfläche des Härtsfeldes eine Straße von Heidenheim. Ab Michelfeld steigt sie an Aufhausen vorbei hinab in das Tal der Eger, um von Westen auf das römische Oberdorf zuzuhalten (vgl. K 3298). Hier trifft sie dann auf die Hauptstraße. Von Süden kommt eine Straße von Faimingen herauf. Von Frickingen aus geht sie in geradliniger Führung bis nach Hohenberg, um dann in einem weit nach Nordosten ausbiegenden Bogen am Fuße des Sandberges von Südosten aus auf Oberdorf zuzuziehen (vgl. heute L 1070). Wo genau sie auf den Ort trifft, ist unbekannt. Zuvor noch nimmt diese Straße eine von Südosten kommende Verbindung aus dem Ries auf, die über Nördlingen führt. Der Weg verläuft im Egertal in etwa auf der Linie der heutigen B 29. Von Oberdorf aus zieht die Verlängerung der

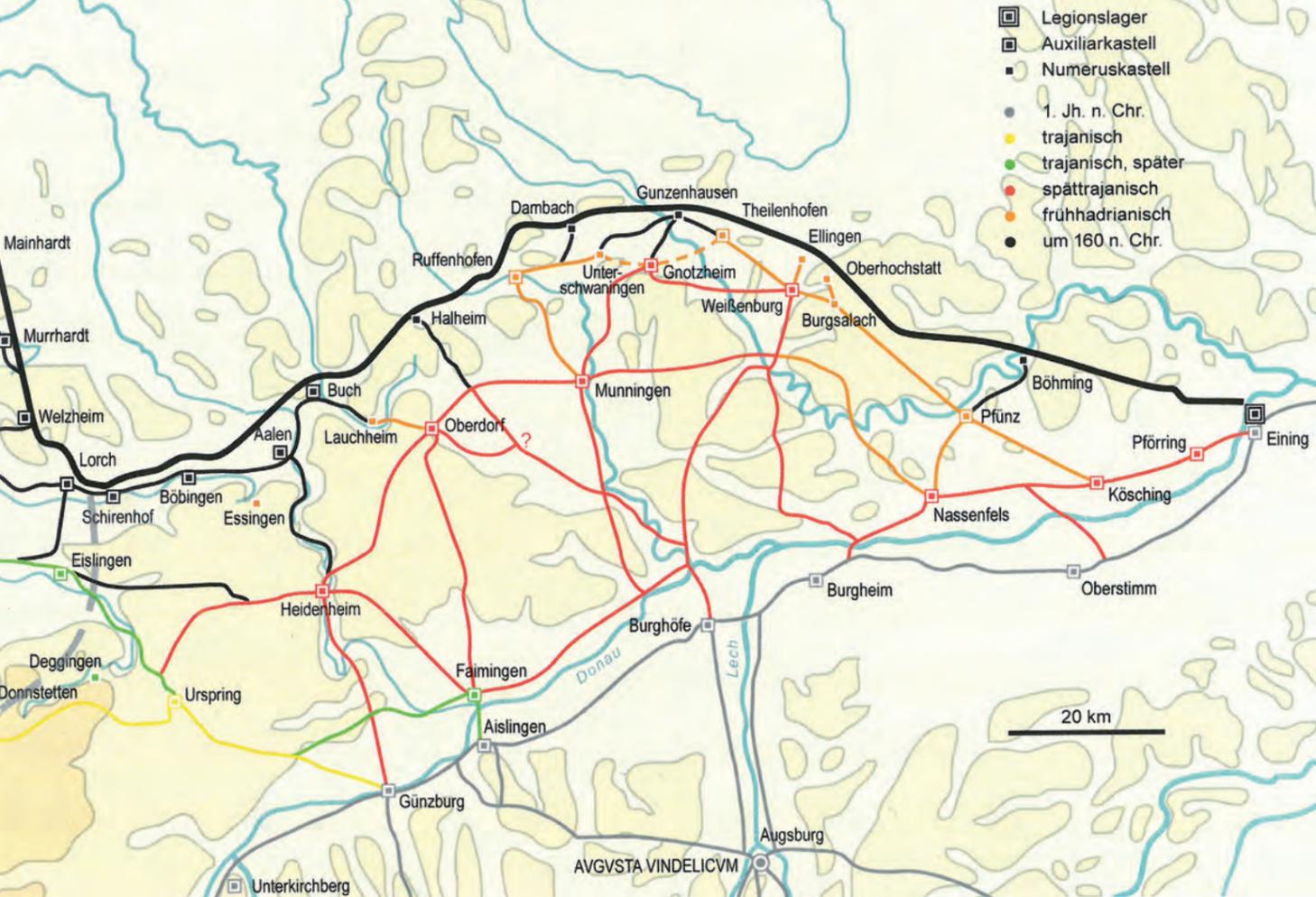


Abb. 006: Straßen und Kastelle in Raetien nördlich der Donau und die mögliche zeitliche Entwicklung der römischen Okkupation

Hauptstraße von der Hochfläche des Kastells zunächst in nördlicher Richtung, knickt dann nach Osten ab, überquert die Sechta, um dann in nordöstlicher Richtung gen Munningen zu streben (L 1070, K 3204, 3206).²⁰ Schließlich gibt es noch eine Verbindung nach Nordwesten. Vom Egertal über die Passsituation beim Barnberg ins Jagsttal bei Lauchheim und weiter nach Buch (vgl. B 29). Die schräg von der *porta praetoria* ausgehende Trasse könnte ihr Ausgangspunkt sein.

Man sollte der Ehrlichkeit halber hinzufügen, dass der tatsächliche Verlauf der Römerstraßen bis heute vielfach nicht gesichert ist. Die angegebenen Trassenverläufe stützen sich auf weiten Strecken lediglich auf indirekte Hinweise. Dazu gehören oberflächliche Spuren wie Dämme, ausgepflügte Pflasterungen oder die geradlinige Führung historischer Straßen/Wege entlang natürlicher Routen abseits mittelalterlich/neuzeitlicher Siedlungen. Tatsächlich ergrabene Straßenstücke sind die Ausnahme. Trotz aller

Schwierigkeiten im Detail ist jedoch nicht daran zu zweifeln, dass Oberdorf in römischer Zeit wie die Spinne in einem weitgespannten Verkehrsnetz gesessen hat. Nicht alle Wege waren freilich gleich wichtig oder zu allen Zeiten in Benutzung. Die überregional bedeutendste Verbindung könnte die West-Ost-Route gewesen sein. Darauf weist ihr Eintrag in einer antiken Straßenkarte hin, die als *Tabula Peutingeriana* bekannt ist.

Oberdorf auf der *Tabula Peutingeriana*

Auf der *Tabula* ist eine Route verzeichnet, die ausgehend von Windisch (VINDONISSA) in der Schweiz zunächst nach Norden gegangen ist und über Rottweil (ARAE FLAVIAE) bis nach Köngen (GRINARIO) geführt hat. Von da an muss die Route nach Osten abgknickt sein, denn sie strebt über Eining (ABUSINA) nach REGINUM (Regensburg) und endet bei CASTELLUM BOIODURUM (Passau) am Inn. Zu den

zwischen Köngen und Eining verzeichneten Orten gibt es keine Parallelüberlieferung, so dass deren Identifizierung nicht einfach ist. Wichtig sind die Entfernungsangaben, die freilich in der Handschrift vielfach fehlerhaft überliefert sind, so dass man sich auf sie im Einzelfall nicht verlassen kann. Hinzu kommt, dass die gesamte Strecke in der *Tabula* südlich der Donau eingetragen ist, was aber z.B. wegen GRINARIO/Köngen nicht stimmen kann. Heute hält man im Allgemeinen folgenden Streckenverlauf bzw. folgende Namenszuschreibungen für zutreffend (Auflistung nach Hertlein, von West nach Ost, Abb. 007):

GRINARIONE	Köngen
Entfernungsangabe fehlt	27 km
CLARENNA	Donnstetten (?)
22 Meilen (33 km)	32 km
AD LUNAM	Urspring
20 Meilen (30 km)	30,5 km
AQUILEIA	Heidenheim
27 Meilen (27 km)	28,5 km
OPIE	Oberdorf am Ipf
7 Meilen (10,5 km)	7 km

SEPTIMIACI	Sechtenhausen/Wössingen? (oder Nördlingen?)
7 Meilen (10,5 km)	14 km
LOSODICA	Munningen
11 Meilen (16,5 km)	16,5 km
MEDIANIS	Gnotzheim
8 Meilen (12 km)	11,5 km
ICINIACO	Theilenhofen
7 Meilen (10,5 km)	11 km
BIRICIANIS	Weißenburg
18 Meilen (27 km)	29 km
VETONIANIS	Pfünz
12 Meilen (18 km)	19,5 km
GERMANICO	Kösching
8 Meilen (13,5 km)	13 km
CELEUSO	Pförring
3 Meilen (4,5 km)	7,5 km
ARUSENA (sonst Abusina)	Eining
12 Meilen (33 km)	36 km
REGINO	Regensburg
Gemäß dieser rekonstruierten Abfolge handelt es sich bei der Station OPIE der <i>Tabula</i>	

Linke Spalte: Ort/Entfernung nach TP
Rechte Spalte: Heutiger Ort/wirkliche Entfernung auf Römerstraßen

Abb. 007: Ausschnitt aus der *Tabula Peutingeriana* mit dem Eintrag OPIE/Oberdorf an einer römischen Fernstraße zwischen den Orten Aquileia (Heidenheim) und Septemiacum (Sechtenhausen oder Nördlingen?). Über der Donau ist der sonst nicht weiter belegte Völkernamen ARMALASI eingetragen, im Süden sind die Ausläufer der Alpen zu sehen.



Peutingeriana also um das heutige Oberdorf. Dass sich der antike Name offenbar im Bergnamen Ipf wiederfindet, gilt als zusätzlicher Beleg für die Richtigkeit dieser Zuschreibung. Problematisch ist lediglich die folgende Station SEPTIMIACI. Hertlein suchte sie an der außen um das Ries herumführenden Straße nach Munningen. Er dachte aufgrund einiger römischer Funde an den Raum Wössingen/Zipplingen (Gem. Unterschneidheim), was allerdings nicht zu den Entfernungsangaben passt. Diese sprächen eher für den Raum Marktoffingen. Da die anderen Stationen der Tabula allesamt Kastellplätze sind, sucht man in der Regel an den genannten Orten ein Kastell. Das ist aber angesichts der recht kurzen Entfernungen nicht zwingend und für einen Zwischenhalt an einer Fernstraße tut es zur Not auch ein kleiner Ort.

Da bisher auch dafür die Belege fehlen, identifiziert ein Teil der aktuellen Forschung SEPTIMIACI alternativ mit Nördlingen, geht also von einer Weiterführung der Straße durch das Ries aus. Nördlingen war sicher ein größerer römischer Ort, der in etwa gleichzeitig mit Oberdorf entstanden sein dürfte. Ein Kastell als Ursprung wird vermutet, ist aber bis heute nicht nachgewiesen. Die Entfernungen Oberdorf–Nördlingen bzw. Nördlingen–Munningen könnten zu den Angaben der Tabula passen (ca. 12 km). Ein Beleg für eine römische Direktverbindung zwischen Nördlingen und Munningen scheint freilich bisher zu fehlen (vgl. Abb. 006). Diese unterschiedlichen Rekonstruktionen spielen aber letztlich bei der Frage nach der Gleichsetzung von OPIE mit Oberdorf keine Rolle.

Hier kommt jedoch die Straßenstation von Bopfingen-Flochberg zwischen Oberdorf und Nördlingen ins Spiel. Ungefähr 4 km südöstlich von Oberdorf konnte im Jahre 1990 ein Gebäudeensemble teilweise ergraben werden, das unmittelbar an einer römischen Straßentrasse angelegt worden ist. Es wird als Straßenstation gedeutet. Die Ausschnitthaftigkeit des Befundes lässt leider einige wichtige Fragen offen. Dazu

gehört das Problem, ob die nachgewiesene Straßentrasse ein Abschnitt der Fernstraße Oberdorf–Nördlingen ist oder, was aufgrund der Ausrichtung des Straßenstückes zuweilen auch angenommen wird, eine Abzweigung davon nach Westen, die südlich an Flochberg vorbei durch das Heidmühltal zu den Straßen auf der Albhochfläche im Härtsfeld führt. In diesem Kontext spielt dann auch eine potentielle Direktverbindung weiter nach Aalen eine Rolle. Eine Abzweigung bzw. Wegegabelung könnte die scheinbar etwas abseitige Lage der Straßenstation erklären. Auf sie den Namen OPIE zu beziehen, besteht jedoch m.E. keine Veranlassung.

Der Ortsname OPIE/OPIA/OPIAE

In der Tabula erscheinen die Ortsnamen in der Regel im Ablativ, weil sie zu den Entfernungsangaben gehören „vom Ort XY soundsoviel Meilen“, mitunter wohl auch im Lokativ oder Genitiv. Wie der Nominativ zu dem handschriftlichen Eintrag OPIE bzw. OPIĒ (offenes e für ae) lautet, ist daher nicht ganz eindeutig. Häufig wird daher einfach der Wortlaut der Tabula als Bezeichnung übernommen, was zumindest missverständlich ist, oder man macht daraus ein OPIA. Rein grammatikalisch wären OPIES oder (CASTELLUM) OPIAE vielleicht wahrscheinlicher.

Die Herkunft und Bedeutung des Ortsnamens ist umstritten. Da die Bezeichnung offensichtlich im Ipf erhalten geblieben ist und dieser als auffällige Geländemarke sicher bereits einen vorrömischen Namen getragen hat, wird mitunter vermutet, dass die römerzeitliche Benennung eine ältere Bezeichnung reflektiert. Das bleibt allerdings spekulativ. Eine Bedeutung lässt sich für den Namen weder aus dem Keltischen noch aus dem Lateinischen oder Germanischen überzeugend ableiten.

Wahrscheinlich ist jedenfalls, dass die römische Administration den Namen vergeben hat. Von was sie sich dabei hat leiten lassen, bleibt offen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang,

dass der mutmaßliche „Namenspatron“ von AQUILEIA/Heidenheim westlich Oberdorf, nämlich das bekannte Aquileia an der nördlichen Adria, einen Nachbarort hat, der in der Antike OPITERGUM hieß (heute Oderzo), also möglicherweise den gleichen Wortstamm beinhaltet wie unser OPIE. Auch findet man an der nordöstlichen Adria ähnlich klingende Personennamen. Die Römer könnten aus diesem Fundus geschöpft haben. Oder aber sie haben eine vorgefundene geographische Bezeichnung, den Namen des Berges Ipf, in eine ihnen angemessen erscheinende lateinische Form gebracht.²¹

Geschichte der Siedlung Die Gründung des Kastells

Die bisher aus Oberdorf bekanntgewordenen Fundstücke, vor allem die aus der Frühzeit des Ortes, zeigen deutliche Anklänge an das Fundmaterial einer ganzen Reihe benachbarter Kastellplätze. Daher kann man die Gründung von Oberdorf in den Kontext einer größeren Maßnahme stellen, die in der Literatur als „Alblimes“ bekannt ist (Abb. 006).

Im 1. Jh. n. Chr. war die Donau die Nordgrenze der Provinz Rätien. Entlang ihres Südufers errichteten die Römer eine Kette von Standlagern. Dazu gehörten Kastelle z.B. bei Rißtissen, Unterkirchberg, Günzburg, Aislingen, Burghöfe, Burgheim und Oberstimm. In der Nachbarprovinz Obergermanien sah es zunächst ähnlich aus. Unter Kaiser Vespasian (69–79 n. Chr.) hat man dann jedoch die Truppenlager von ihren Positionen hinter dem Fluss ins Rechtsrheinische vorverlegt. Ein Schwerpunkt war der Obere Neckar rund um Rottweil, von wo aus auch Stellungen am Westrand der Schwäbischen Alb besetzt worden sind. In Rätien scheint man damals noch nicht die Absicht gehabt zu haben, sich jenseits des alten Grenzflusses dauerhaft zu etablieren.

Ein weiterer wesentlicher Schritt erfolgte dann vermutlich ca. 25 Jahre später unter Kaiser Traian (98–117 n. Chr.).²² Damals kam es zur

Besetzung des Raumes am Mittleren Neckar, u.a. mit der Gründung der Kastelle von Köngen, Cannstatt, Benningen usw. Ein Grund für den Bau des sog. Neckarlimes war wohl, die Strecke zwischen den Hauptstätten Mainz und Augsburg bzw. den Legionsstandorten an Rhein und Donau zu verkürzen, um so in Notsituationen eine schnellere Truppenverschiebung zu ermöglichen. Dazu musste auch auf rätischer Seite die Grenze vorverlegt werden. Denn nur so ließ sich eine schräg durch Südwestdeutschland führende Straßenverbindung verwirklichen. Dazu hat man ausgehend von Burladingen im Westen über Gomadingen, Donnstetten, Urspring, Heidenheim, Oberdorf und weiter nach Munningen, Gnotzheim, Weißenburg usw. eine neue Kette von Standlagern längs über die Schwäbische und Fränkische Alb verteilt und mit einer Straße untereinander verbunden. Das ist wohl der Ursprung der oben behandelten Straße auf der *Tabula Peutingeriana*. Die rückwärtigen Lager am Oberen Neckar und südlich der Donau wurden dadurch überflüssig und folgerichtig aufgelassen. Während die Besetzung der Hochflächen der Schwäbischen Alb wirtschaftlich aus sich heraus sicher keine Bedeutung hatte, sah das im östlich Abschnitt anders aus. Hier wurden im Rahmen der geschilderten Maßnahme, aber wohl als eigenständiges Ziel, das fruchtbare Ries sowie große Teile der bayerischen Alb integraler Bestandteil des Imperium Romanum. Im Rückraum konnte nun die neue Traversale von Augsburg, über Günzburg, Urspring, Cannstatt und Stettfeld nach Mainz verlaufen. Sie war über 100 km kürzer als die früheren Wegeführungen durch den südlichen Schwarzwald bzw. um das Rheinknie herum.

Diesen sog. Alblimes darf man sich jedoch nicht als geschlossene Grenze nach Norden vorstellen. Hertlein bezeichnet die verbindende Straße daher auch nicht als „Grenzstraße“ sondern als „Grenzschutzstraße“ oder „Kastellverbindungsstraße“, womit er zum Ausdruck bringen wollte, dass das römisch kontrollierte Gebiet auch die Albaufstiege und das Vorfeld

des Albraufes umfasst hat. Die Kastellkette fungierte buchstäblich nur als Rückgrat einer flächenhaften Okkupation. Deutlich wird das u.a. daran, dass wir mittlerweile eine ganze Reihe von kleinen Kastellen kennen, die in den Tälern am nördlich Rand des Albraufs positioniert waren. Dazu gehören Deggingen, Essingen und Lauchheim westlich von Oberdorf. Ihre Datierung ist noch weitgehend unklar, sie sind möglicherweise erst nachträglich (unter Hadrian 117–138 n. Chr.?) als Vorfeldsicherung dazugekommen. Überhaupt ist noch offen, in wie weit der Komplex „Alblimes“ das Ergebnis einer einzigen großen Maßnahme war, oder ob man ihn nicht eher stufenweise immer weiter ausgebaut hat (vgl. Abb. 006). In der Hauptlinie ist z.B. Munningen schon bald wieder (unter Hadrian?) vom nördlicheren Ruffenhofen ersetzt worden. Auch aus Faimingen kennen wir ein nur kurzfristig besetztes Lager, das den Donauübergang gedeckt hat.

Das Kastell Faimingen ist auch deswegen interessant, weil es mit seiner Flächengröße von 1,2 ha und seiner leicht trapezoiden Anlage eine mögliche Parallele zu Oberdorf darstellt. Zudem hat Faimingen ebenfalls eine Mauer aus Tuffstein besessen, allerdings fundamementiert und vermörtelt. Sie soll angeblich keinen Holzvorgänger gehabt haben.

Vom Nordtor des Kastells führt nun die weiter oben beschriebene Fernstraße direkt auf Oberdorf zu. Beide Anlagen scheinen also in einem Zusammenhang zu stehen, quasi als Kopfstationen einer Nord-Süd-Verbindung am östlichen Rand der Schwäbischen Alb, die auf die quer verlaufende Limesstraße trifft. Die Anbindung in den Rückraum war für Oberdorf in Hinblick auf Versorgung und Kommunikation mit dem Hauptquartier (in Augsburg) sicher wichtiger als die Alblimes-Straße. Daher entstanden Faimingen und Oberdorf möglicherweise gleichzeitig.²³ Theoretisch könnte man Oberdorf auch als Nachfolger von Faimingen ansehen. Allerdings soll das Lager an der Donau (erst) um 120 n.

Chr. als Truppenstandort aufgelassen worden sein, was für einen Beginn von Oberdorf doch zu spät erscheint.²⁴

Auffällig ist jedenfalls, dass wir aus Rätien bisher keine der für den gleichzeitigen obergermanischen Limesabschnitt typischen Sperranlagen wie Holzpalisade und Wachturmreihe kennen. In der hiesigen Provinz scheint man ein anderes, mehr gestaffeltes Grenzsicherungskonzept verfolgt zu haben. Dabei dürfte eine wesentlich Rolle gespielt haben, dass man damals noch keine germanischen Völker im Vorfeld gefürchtet hat bzw. unkontrollierte Grenzübertritte kein Problem waren.²⁵

Das Ende des Kastells

Um 160 n. Chr. hat man die Grenze in Obergermanien und Rätien teilweise noch einmal nach vorne geschoben. Der sog. Vordere Limes zog in Obergermanien von Miltenberg bis Lorch und bog dann nach Osten um. Hier folgten dann die vier neuen rätischen Ständlager Schwäbisch Gmünd-Schirenhof, Böbingen, Aalen und Rainau-Buch (Abb. 006). Die Besetzungen der obergermanischen wie der rätischen Albkastelle dahinter wurden schematisch nach vorn verlegt, ihre alten Lager aufgelassen. So kam z.B. die große Reitereinheit von Heidenheim nach Aalen. Folgerichtig gilt Buch als Nachfolgekastell von Oberdorf. Hier haben wir allerdings ein Problem: Die Kastelle des Alblimes wie auch die meisten anderen rätischen Kastelle waren einige Jahre zuvor noch in Stein ausgebaut worden (ca. 140/145 n. Chr.). Das geschah wohl im Rahmen einer grundlegenden Renovierungsmaßnahme, durch die die reparaturbedürftige Holzsubstanz aus der Okkupationszeit ersetzt werden sollte. In Oberdorf scheint diese Maßnahme jedoch zu fehlen (s.o.). Das führte zu der Vermutung, dass Oberdorf zum damaligen Zeitpunkt bereits aufgegeben war und damit früher endet als die westlich anschließenden Ständlager auf der Schwäbischen Alb. Folgerichtig vermutete man, dass Buch eher als Aalen errichtet worden

sein müsste, um die Besetzung von Oberdorf aufzunehmen. Nach der Auswertung der umfangreichen Grabungen in Buch ist diese Annahme aber nicht mehr zu halten. Buch beginnt um 160 n. Chr. Wenn Oberdorf schon zuvor geräumt worden ist, kann die Besetzung nicht direkt nach Buch übergesiedelt sein. Aber wohin ist sie dann gekommen? Wir wissen es nicht. Das zwischen Buch und Oberdorf liegende Kastell Lauchheim ist zu klein für eine komplette *cohors quingenaria*. Vielleicht hat man die Oberdorfer Einheit auf verschiedene Stützpunkte verteilt und das alte Stammlager war nur noch teilweise belegt, so dass sein Steinausbau nicht lohnend erschien? Aufschlüsse können nur neue Funde und Befunde aus dem Kastell selbst liefern.

Die zivile Zeit

Das Ende des Kastells bedeutet nicht das Ende der gesamten Siedlung. Nach Ausweis des Fundmaterials haben hier noch bis ins 3. Jh. hinein Aktivitäten stattgefunden. Einzelheiten dazu sind freilich nicht bekannt. Man kann jedoch davon ausgehen, dass sich die Situation vor Ort durch den Abzug der Soldaten grundlegend verändert hatte. Die Garnisonsstadt OPIA musste nun ohne ihre ursprüngliche

wirtschaftliche Grundlage auskommen. Daher werden wohl viele Bewohner ihrer Truppe an den neuen Standort (Buch?) gefolgt sein. Ob die günstige Verkehrslage genügt hat, um weiterhin ein auskömmliches Leben zu ermöglichen? Hat Oberdorf vielleicht als Marktort überlebt? Welche Rolle könnte Eisenerzabbau gespielt haben? Wir wissen es nicht. Die ansehnlichen Überreste südlich des Kastells, bei denen zumindest für die Steinbauten der Verdacht besteht, dass sie erst nach der Mitte des 2. Jhs. entstanden sind, zeugen jedenfalls davon, dass auch das spätere Oberdorf eine nicht ganz unbedeutende Rolle innerhalb des römischen Siedlungsgefüges gespielt haben dürfte.

Wie es den Bewohnern zur Zeit der Germaneneinfälle in der Mitte des 3. Jhs. ergangen ist und wann man den Ort verlassen hat, bedarf ebenfalls einer Klärung. Im Fundmaterial gibt es Hinweise, dass auch nach dem Rückzug der Truppeneinheiten hinter die Donau ca. 250/260 n. Chr. die Örtlichkeit zumindest hin und wieder aufgesucht wurde. Fibeln und Münzfunde des späten 3. und 4. Jhs. könnten gar auf eine frühe germanische (?) Siedlung hinweisen (s. Beitrag Bender). Bis zur ersten urkundlichen Erwähnung Oberdorfs ist es von da aber noch ein weiter Weg.

Klaus Kortüm

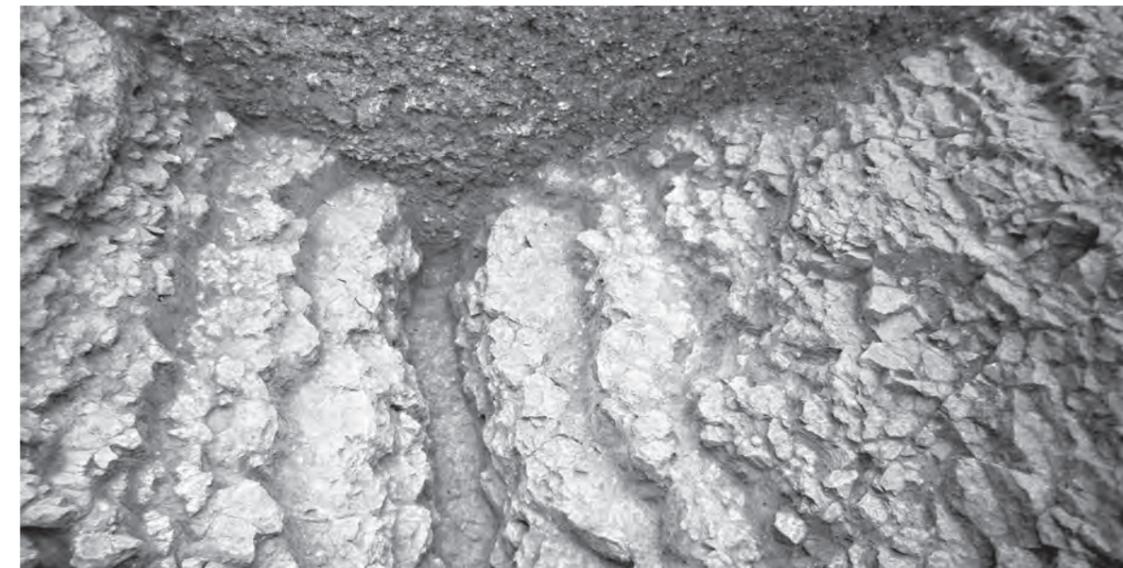


Abb. 008
Trotz des felsigen Untergrundes ist der Wehrgraben bis in die Spitze sorgfältig abgetieft. Da der Graben außen (rechts) etwas flacher einfällt als auf der Innenseite, geriet ein Angreifer leichter in den Graben als es wieder daraus hinaus kam.

Die Provinz Rätien

Oberdorf lag in antiker Zeit in der Provinz *Raetia*. Ihr Gebiet wurde im Rahmen des sog. Alpenfeldzuges des Kaisers Augustus 15 v. Chr. Teil des Imperium Romanum und umfasste sowohl die nördlichen Alpen wie das Alpenvorland vom Bodensee im Westen bis zum Inn im Osten. In der heutigen Landschaftsbezeichnung „Ries“ hat sich der alte Provinznamen für einen kleinen Teil des Territoriums erhalten.

Spätestens seit Kaiser Claudius (41–54 n. Chr.) unterstand die Provinz einem sog. *procurator*, d.h. einem Statthalter aus dem Ritterstand. Andere Provinzen wie das westlich angrenzende Obergermanien (*Germania superior*) wurden von Senatoren geleitet. Wesentlicher Grund für den geringeren Rang Rätiens war die Tatsache, dass hier keine Legionen stationiert waren, sondern die Stammesbesatzung der Provinz ausschließlich aus sog. Auxiliareinheiten bestand, d.h. Hilfstruppen, deren Angehörige in der Regel keine römischen Bürger waren. In Obergermanien waren dagegen zunächst vier, später noch zwei Legionen stationiert. Das änderte sich infolge der Markomanneneinfälle unter Kaiser Marc Aurel (161–180 n. Chr.), als man erkennen musste, dass die Provinz und die Übergänge nach Italien durch die bisherige Besatzung nicht ausreichend geschützt waren. Daher stationierte man die neu ausgehobene *legio III Italica* in Regensburg. Seither verantwortete auch in Rätien ein senatorischer Statthalter die Geschicke der Provinz. Er trug den Titel *legatus Augusti pro praetore*.

Auch vor der Verstärkung durch die Legion war das in Rätien stationierte Truppenaufkommen keineswegs unbedeutend. Daher gehörte Rätien

immer zu den Provinzen, deren Verwaltung sich die Kaiser vorbehalten hatten. Die Statthalter agierten hier als direkte Stellvertreter des Kaisers. Ihre Amtszeit betrug in der Regel ca. 3 Jahre. Auch wurden sie je nach Rangstellung besoldet.

Der Statthalter residierte in Augsburg, der Hauptstadt der Provinz. Ihm stand aber nur sehr wenig eigenes Personal zur Verfügung. Zur Bewältigung seiner Aufgaben konnte er jedoch jederzeit auf die ihm unterstehenden Soldaten zugreifen. Im Interesse einer geordneten Verwaltung installierten die Römer zudem lokale Institutionen. Ihnen oblag es, den „täglichen Kleinkram“ zu regeln und die Anordnungen „von oben“ umzusetzen.

Der Statthalter amtierte in der Provinz als oberste zivile wie militärische Instanz. Er musste für die öffentliche Ordnung sorgen, die Einziehung von Steuern und Abgaben überwachen sowie die Rechtssprechung ausüben. Jede lokale Institution, jeder Provinzbewohner konnte sich mit seinem Anliegen an den Statthalter wenden. Wahrscheinlich reisten die Statthalter mehr oder weniger regelmäßig durch ihre Provinz, um sich über die Verhältnisse vor Ort zu informieren und lokale Gerichtstage abzuhalten.

Für ihre Amtstätigkeit erhielten die Statthalter beim Amtsantritt vom Kaiser genaue Instruktionen. Auch standen sie mit diesem in ständigem Briefkontakt. Man kann daher davon ausgehen, dass alle wesentlichen Entscheidungen in der Provinz, wie etwa die Stationierung und Verteilung der Truppen, zumindest mit der kaiserlichen Kanzlei abgesprochen waren. Der Truppenstandort Oberdorf/OPIA dürfte also in Rom nicht unbekannt gewesen sein.

Friedrich Hertlein (1865-1929)

Friedrich Hertlein hatte in Tübingen Alte Sprachen studiert und seine Doktorwürde erlangt. Als Lehrer und Gymnasialprofessor wirkte er zwischen 1896 und 1918 in Heidenheim. Er arbeitete eng mit den damaligen Museen und Denkmalbehörden zusammen und führte zahlreiche Ausgrabungen durch. In die Zeit vor der Entdeckung des Oberdorfer Kastells fallen seine Untersuchungen auf dem Ipf. Auch in Wort und Schrift wirkte er für die heimische Archäologie. Bis heute grundlegend sind vor allem seine Arbeiten zum römischen Straßensystem und zur Okkupationsgeschichte des Landes.

Die Tabula Peutingeriana

Tabula Peutingeriana ist die heutige Bezeichnung für die mittelalterliche Kopie einer römischen Weltkarte. Wann die Originalfassung entstand, ist umstritten. Die vorliegende Ausführung wurde aber sicher bis ins frühe 5. Jh. hinein überarbeitet. Vielleicht ist sie identisch mit der Weltkarte, dessen Ausfertigung der oströmische Kaiser Theodosius II im Jahre 435 n. Chr. befohlen hatte.

Die Karte gibt schematisch den Verlauf aller wichtigen Fernstraßen des Reiches wieder mitsamt den Namen der daran liegenden Orte und den dazwischen liegenden Entfernungen. Auch verzeichnet sie Flüsse, Seen, Küsten, Gebirge und Völker sowie vereinzelt erklärende Legenden. Die Darstellung ist nicht maßstäblich, sondern das römische Reich mitsamt dem angrenzenden Barbaricum wird so verzerrt, dass die ganze damals bekannte Welt auf einer ursprünglich ca. 9 m langen und 60 cm hohen Pergamentrolle abgebildet werden konnte.

Die erhaltene Kopie, die nicht wenige antike und mittelalterliche Fehler sowie Anachronismen enthält, stammt aus der Zeit um 1200 n. Chr. Sie ist nach dem Augsburger Humanisten Konrad Peutinger (1465–1547) benannt, der sie von seinem Freund Konrad Celtis (1459–1508) überlassen bekommen hatte, um sie zu veröffentlichen. Man vermutet, dass dieser die Pergamentrolle zu diesem Zweck kurz vor seinem Tod aus dem Kloster Reichenau entwendet hatte. Die Karte ist die einzige fast vollständig erhaltene Weltkarte aus der Antike und für die Forschung von unschätzbarem Wert. Heute befindet sie sich im Besitz der Österreichischen Nationalbibliothek (ehemals Wiener Hofbibliothek). Seit 2007 zählt sie zum UNESCO-Welterbe. Klaus Kortüm

Römische Funde von Oberdorf am Ipf in privaten Sammlungen

Die römischen Siedlungsflächen von Oberdorf am Ipf werden seit Jahrhunderten beackert und bebaut. Auf diese Weise sind im Boden noch vorhandene Reste antiker Ruinen teilweise oder ganz zerstört worden. Auch die materielle Hinterlassenschaft, die uns in Gestalt von Funden gegenübertritt, wurde auf diese Weise stark dezimiert. Ein Schicksal, das sich Oberdorf mit vielen römischen Kastellplätzen teilt. Gerade nach dem Zweiten Weltkrieg setzte ein enormer Bauboom ein, der auch Oberdorf erfasste. Ausgelöst durch umfangreiche

Erdarbeiten, kam es in dieser Zeit zu teils beachtlichen Fundaufsammlungen von privater Seite, die sich auch auf die landwirtschaftlich intensiv genutzten Flächen am Rande der modernen Siedlung erstreckten. Im Rahmen der Arbeiten für die Jubiläumsschrift sollten solche Funde in Privatbesitz lokalisiert und dokumentiert werden. Gerade angesichts der großen Denkmalverluste in Oberdorf müssen wir für jedes aussagekräftige Fundstück dankbar sein. Die Stadt Bopfingen und das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart suchten hierzu vertrauensvoll den Kontakt mit der Bevölkerung. Einige Funde sollen beispielhaft den Erfolg der Recherche belegen.

Abb. 009
Gallienus, Antoninian, geprägt in Rom zwischen 260 und 268. (RIC 368)



Abb. 010
Constantius II., Centenionalis, geprägt in Rom oder Trier zwischen 354–358. (Trier RIC 358-360 oder Rom RIC 272/280/282)



Münzen

Zwei auf den ersten Blick völlig unscheinbare Bronzemünzen geben eindrucksvolle Hinweise auf die Situation in Oberdorf nach Auflassung der römischen Siedlung. Bei den Münzen handelt es sich um Prägungen der Kaiser Gallienus (253–268) und Constantius II. (337–361). Sie stammen vom Areal des einstigen Kastells, also von der Höhe über den Talniederungen.

Man geht davon aus, dass mit der Aufgabe des Raetischen Limes um 254 n. Chr. die römische Siedlung von Oberdorf geräumt worden war. Vielleicht gab es eine nur kurze Siedlungsleere. Denn die beiden Münzen deuten darauf hin, dass vielleicht noch in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts die Anhöhe über Eger und Schneidheimer Sechta von Germanen, den Alamannen, bis über die Mitte des 4. Jahrhunderts hinaus besiedelt wurde. Oberdorf



am Ipf lag zu dieser Zeit schon weit im Vorfeld des Donau-Iller-Rhein-Limes, der damals den Römischen Staat nach Norden begrenzte. Die Alamannen mögen in Oberdorf, wie im Übrigen in ganz Südwestdeutschland, zeitweise eine Vorfeldsicherung Roms ausgeübt haben.

Fibel

Ein kleines Meisterwerk römischen Kunsthandwerks liegt uns in Gestalt einer Fibel vor. Fibeln nutzte man, um Kleidungsstücke zusammenzuhalten. Häufig wurden sie dekorativ gestaltet, wie das Oberdorfer Exemplar. Es fand sich am Rande der Schneidheimer Sechta, dort, wo die römische Straße von Oberdorf nach Septemiacum (?) und Munningen über das Flüsschen führte. Das Gebäude des ehemaligen Einrichtungshauses „Donaumöbel“ befindet sich hier.



Abb. 011
Emailfibel mit Vogelaufsatz.

Die Oberseite der runden Fibel aus Bronze ist mit Email verziert. Um den Mittelpunkt, bekrönt durch einen Vogel, legen sich zwei unterschiedlich breite, kreisrunde Ringe mit verschiedenfarbigen Emailfeldern. Zwei Fortsätze in Form von Doppelhalbmonden, ebenfalls mit Emailinlagen versehen, verleihen der Fibel eine gewisse Üppigkeit. Der zweite Fortsatz auf der gegenüberliegenden Seite fehlt heute. Er ist abgebrochen. Auf der Rückseite befinden sich noch das Scharnier und die Nadelrast, die Nadel fehlt. Mit dieser Ausstattung konnte das Textil zusammengehalten werden.

Es ist nicht auszuschließen, dass die schöne Fibel mit Absicht von einem Passanten als Opfer, als Dank für die gelungene Querung der sumpfigen Flussniederung dem Wasser, dem Boden anvertraut wurde. Es gibt übrigens Hinweise darauf, dass sich hier eine Holzbrücke befand.

Gesims

Neben Kleinfunden konnten erfreulicherweise auch Reste von Steinarchitektur gesichtet werden, die von besonderer Bauzier im römischen Oberdorf zeugen. Es handelt sich um vier Bruchstücke aus Kalktuff, die sich zu zwei Werksteinen zusammenfügen lassen. Beide Steine besitzen nahezu identische Gesamtmaße von etwa 88 x 60 x 20 cm und stammen von zwei Fundplätzen: Christus-König-Kirche und Acker etwas nordwestlich der Götzenmühle. Charakteristisch für die Steinplatten ist die Profilierung einer Langseite durch einen etwa halbrunden, aus dem Stein herausgearbeiteten Stab. Nach Untersuchungen von Julia Feldtkeller (Tübingen), finden sich bei einem Werkstein auf der profilierten Seite vereinzelte Reste von anhaftendem Putz mit roter Farbschicht, auf der

anderen Langseite eine besonders glatte Oberfläche, wie sie bei der Verwendung einer Steinsäge entstanden sein könnte, und auf der Unterseite Spuren eines ungefähr 30 mm breiten Werkzeugs. Trotz unterschiedlichen Fundorts sprechen einheitliche Formgebung,

Größe und Oberflächenbehandlung bei der Werksteine für die Herkunft von einem Gebäude. In nachrömischer Zeit konnte durch Abbrucharbeiten und geplanter Wiederverwendung zumindest einer der beiden Steine an den späteren Fundort verschleppt worden sein. Vielleicht gehörten die Werksteine zu einem Gesims des quadratischen Gebäudes am unteren Rand des Südvicus, möglicherweise ein kleiner Tempel.

Die Nutzung des Kalktuffs, der auch beim Bau der Befestigung des Kastells zum Einsatz kam (s. Beitrag Kortüm), war naheliegend. Der Stein lässt sich hervorragend bearbeiten, was gerade bei aufwendigeren Architekturgliedern vorteilhaft war. Zudem musste er nicht weit herbeigeschafft werden. Kalktuff steht nach Friedrich Hertlein in Oberdorf direkt an. Auch bei Aufhausen unterhalb des Egerursprungs gab es ein größeres Vorkommen.

Stephan Bender



Abb. 012
Baukeramik. Dachziegel (Fundort: Acker nordwestlich der Götzenmühle), Länge 43,50 cm, Breite 33,00 cm, Stärke 5,50 cm, Gewicht 10,75 kg. Die Leisten der nebeneinander auf dem Dach liegenden Ziegel wurden von schmalen gewölbten Ziegeln überdeckt. Unten rechts: Ziegelplatte für die Stützpfeiler einer Fußbodenheizung (Fundort: Christus-König-Kirche), Länge 18,50 cm, Breite 18,50, Stärke 4,00 cm.



Abb. 013
Reste von
Architekturschmuck
aus Kalktuff mit
Putzanhaftungen und
roter Farbschicht

Die geophysikalische Erkundung des römischen Oberdorf am Ipf

Von der ehemaligen römischen Siedlung „Opie“ und dem dazugehörigen Kastell ist heute nichts mehr zu sehen. Einiges ist bereits ausgegraben, das meiste unter der heutigen Ortschaft Oberdorf verschwunden. Von einem kleineren Teil haben sich Reste unter den Äckern am westlichen Rand des Ortskerns von Oberdorf erhalten. In Luftbildern erkennbare Bewuchsmerkmale zeigen Reste von Fundamenten an, der Pflug befördert den Stein- und Ziegelschutt der untergegangenen römischen Ortschaft an die Oberfläche. Da eine Ausgrabung mit einem sehr großen Aufwand verbunden ist, versucht die archäologische Denkmalpflege und Forschung heutzutage mit anderen, zerstörungsfreien Methoden, die ohne Bodeneingriffe auskommen, so viel wie möglich über die Geschichte des römischen Ortes zu erfahren. Die archäologischen Reste der früheren Bebauung sollen dagegen als Bodendenkmal unter der Ackeroberfläche ungeschmälert erhalten bleiben.

Zerstörungsfreie Untersuchungstechniken

Die Archäologie kennt eine ganze Reihe von zerstörungsfreien Methoden zur Erkundung von Fundstellen und den Resten untergegangener Siedlungen, Friedhöfen, Burgen usw. Neben der bekanntesten, der Luftbildarchäologie, spielen heute vor allem aus der Geophysik entlehnte Verfahren eine große Rolle. Diese nutzen verschiedene physikalische Eigenschaften des Erdkörpers, um unter der Oberfläche verborgene Reste früherer Nutzung durch den Menschen aufzuspüren und zu erkunden.

Magnetometerprospektion

Das am häufigsten eingesetzte Verfahren ist die Magnetometerprospektion (Neubauer 2001 13ff.; Zickgraf 1999, 51ff.). Sie misst bestimmte

Eigenschaften des Erdmagnetfeldes knapp über der Erdoberfläche. Bodeneingriffe des Menschen, z. B. um eine Grube auszuheben, können Störungen des Erdmagnetfeldes verursachen. Aus Abweichungen von einem Normalwert der Magnetometermessungen lassen sich Rückschlüsse ziehen, ob unterhalb der heutigen Oberfläche Reste früherer menschlicher Besiedlung erhalten sind, wie z. B. Mauerfundamente, Kellergruben, Gräber oder Abwasserkanäle. Bei der Messwertaufnahme im Gelände wird die Untersuchungsfläche im engen Raster (z. B. mit linearen Messlinien im Abstand von 0,5 m) abgelaufen. Die gesammelten Werte werden dann kartiert, wobei sie entsprechend ihrer Stärke in unterschiedlichen Graustufen wiedergegeben sind. Abweichungen vom Normalwert sind in dem resultierenden Magnetogramm als helle oder dunkle Bildpunkte erkennbar, die Anomalien. Das Magnetogramm kann als Lageplan verwendet werden, in dem die innerhalb der Untersuchungsfläche erfassten magnetischen Objekte und Materialien genau kartiert sind. Dabei bleibt deren unterschiedliche Tiefenlage unberücksichtigt. Die Kunst besteht darin, aus den vielfältigen Strukturen, die ein Magnetogramm zeigen kann, die archäologisch interessanten von den natürlichen und modernen Störeinflüssen zu unterscheiden und richtig einzuordnen. Dabei werden die archäologischen Strukturen über formale Vergleiche mit aus Ausgrabungen bekannten Befunden ermittelt und in Relation zu den Kartierungen der Messergebnisse beurteilt.

Vor allem die Magnetometer-Prospektion kam im Rahmen des Prospektionsprojektes in Oberdorf zum Einsatz. Dabei wurde im Jahr 2016 das letzte größere zusammenhängende und noch nicht überbaute Areal des römischen Opia auf einer Fläche von rund 1,9 ha zerstörungsfrei untersucht (Abb. 020)¹. Die Geländearbeiten wurden mit einem Fluxgategradiometer Förster Ferex 4.032 DLG mit vier Sonden CON650 durchgeführt (Abb. 014). Damit sollten alle archäologischen Strukturen bis in eine Tiefe



von rund 1,0 m unter Geländeoberkante, in Ausnahmefällen bis 2,0 m, erfasst werden können.

Beispielhaft soll ein Ausschnitt aus dem zentralen Bereich der Messfläche die Arbeitsweise der Magnetometerprospektion veranschaulichen (Abb. 015). Das Magneto-

gramm zeigt als auffälligste Strukturen mehrere zu Rechtecken angeordnete, dunkel erscheinende Linien. Man darf davon ausgehen, dass es sich um die Mauerfundamente von langschmalen ehemaligen römischen Bauten handelt, die mit einer Schmalseite auf eine Straße zeigen. Dabei gibt sich die Straße vor allem als Zone zwischen den Bauten zu erkennen, die durch das weitgehende Fehlen von magnetischen Anomalien gekennzeichnet ist. Die Mauerfundamente geben sich deswegen mit negativen, d.h. niedrigen Messwerten – in der hier gewählten Darstellung als dunkle Bildpunkte wahrnehmbar – zu erkennen, weil sie sehr wahrscheinlich aus dem vergleichsweise wenig magnetischen Kalkstein der Region bestehen und als ortsfremdes Material in den eher stärker magnetischen gewachsenen Boden von Oberdorf beim Bau des Gebäudes vor rund

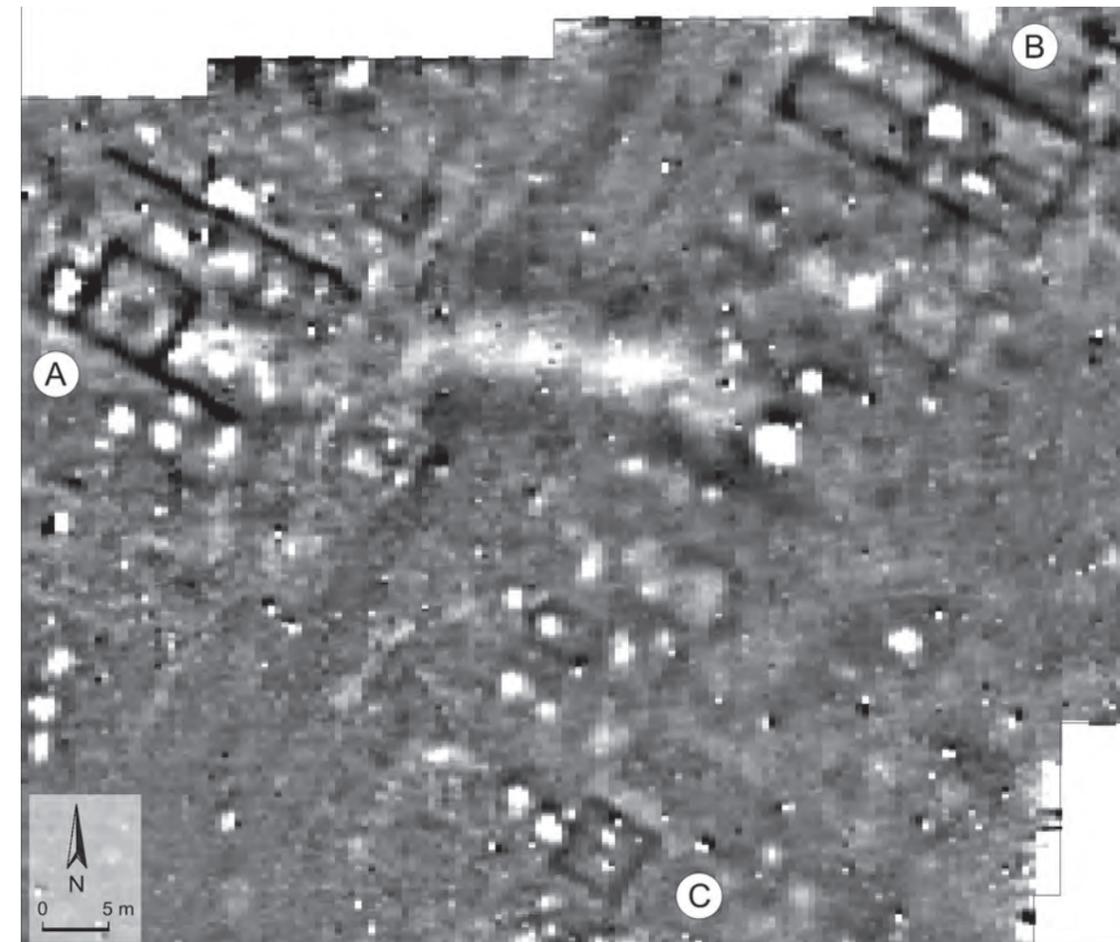


Abb. 014
Bopfingen-Oberdorf
am Ipf. Magnetometer
im Einsatz auf der
römischen Fundstelle
in Oberdorf am Ipf im
März 2016.

Abb. 015
Bopfingen-Oberdorf
am Ipf. Ausschnitt
des Magnetogramms
mit den Grundrissen
römischer Gebäude
einer Streifenhaus-
Besiedlung entlang
einer Straße. Dynamik
der Messwerte: -25
(schwarz) / + 25 nT /
m (weiß).

1900 Jahren eingebracht worden sind. So lässt sich in der linken Bildhälfte die Grundfläche eines rechteckigen Gebäudes mit ca. 22 m x 13 m ermitteln (Abb. 015A). Vor allem die Längsseiten scheinen als massivere Steinfundamente ausgeführt worden zu sein. Die Querseiten, d. h. die zur Straße zeigende Stirnseite wie auch die Rückseite der Häuser, zeigen keine dunklen Linien und dürften daher nur schwach fundamementiert oder in Fachwerktechnik errichtet gewesen sein. Eine auch andernorts beobachtete Bauweise. Innerhalb des Hauses gibt es einen auffälligen, ca. 7 m x 7 m großen Raum, dessen Wände ein massives Steinfundament haben. Vergleichbare Räume waren im Römischen häufig mit Fußbodenheizungen versehen (vgl. unten).

Weitere Grundrisse von Häusern mit steinernen Fundamenten gibt es in der nord-östlichen Ecke des Bildausschnittes (22 m x 9,5 m, Abb. 015B) sowie am zentralen südlichen Rand (5,5 m x 5,5 m, Abb. 015C).

Zwischen diesen mutmaßlichen Steinbauten weisen zahlreiche unterschiedlich große helle Strukturen (positive Anomalien) auf eine intensive weitere Besiedlung hin. Doch entweder waren diese Gebäude nicht massiv gebaut – keineswegs alle römischen Gebäude bestanden in unseren Breiten aus Stein! – oder wir können ihre Fundamente im Magnetogramm nicht erkennen, weil sie von anderen Materialien, wie z. B. von Stein- und Ziegelschutt zu stark überdeckt sind. Es ist auch denkbar, dass die Fundamente zerstört sind, entweder durch jahrzehnte- bis jahrhundertlanges Pflügen, oder weil man die Steine für andere neue Bauten wiederverwendet hatte. Für die Beurteilung eines Magnetogramms ist wichtig zu wissen, dass hier nicht notwendigerweise alle Objekte und Materialien, die sich im Boden befinden, angezeigt werden. Nur diejenigen, die im Vergleich zum umgebenden Untergrund einen ausreichend großen magnetischen Kontrast aufweisen, sind auch mit dem Messgerät wahrnehmbar. Auch wenn sie im Magnetogramm nicht zu erkennen

sind, heißt es nicht, dass es die Objekte, wie z. B. ein Mauerfundament, nicht doch gibt.

Geoelektrische Prospektion

Um diese Einschränkung des Erkundungsverfahrens der Magnetik zu umgehen, kann man andere geophysikalische Verfahren zusätzlich einsetzen. Um vor allem Siedlungsreste aus Stein zu suchen, kann man die geoelektrische



Prospektion an. (Zickgraf 1999, 51ff.; v. d. Osten 2003, 45ff.). Bei diesem Verfahren wird ein Widerstandsmessgerät (Abb. 016) eingesetzt, mit dessen Hilfe über Stahlspieße ein elektrisches Feld im Boden angelegt wird. Dabei wird der scheinbare spezifische elektrische Widerstand des Bodens gemessen und aus Abweichungen vom Normalwert, den Anomalien, auf Materialunterschiede im Untergrund rückgeschlossen. Mit diesem Verfahren lassen sich vor allem Steinstrukturen, wie z. B. Mauern, finden. Grundsätzlich lässt sich dieses Verfahren so konfigurieren, dass man ein dreidimensionales Bild des Untergrundes bis in einige wenige Meter Tiefe erhält. Um jedoch eine ausreichend hohe Auflösung und Messgeschwindigkeit zu erhalten, wurden in Oberdorf nur Messwerte aufgenommen, die – wie schon bei der Magnetik – lediglich einen zweidimensionalen Lageplan ergeben.

Hier kam ein Widerstandsmessgerät Geoscan Research RM15 mit einer doppelten 0,5 m – Twinanordnung zum Einsatz. Die Daten wurden im Raster von 0,5 m x 0,5 m aufgenommen. Damit ist eine Eindringtiefe von ca. 0,5 m möglich. Die Untersuchung des bereits erwähnten kleinen quadratischen Gebäudes (s. Abb. 015 sowie Abb. 017A) am südlichen Rand des Magnetogramms mit einer zusätzlichen geoelektrischen Messung zeigt einerseits den bereits magnetisch erfassten quadratischen, ca. 7 m x 7 m großen Grundriss eines Steinfundamentes (Abb. 017B). Doch nun sind südlich außerhalb des Gebäudes weitere kleinere, rechteckige Objekte zu sehen. Es könnte sich hier um flächige Fundamente oder eine Pflasterung aus Stein in der Umgebung des eventuell als Tempel zu deutenden quadratischen Baues handeln.

Bodenradar – Der Blick in die Tiefe

Ähnlich wie die geoelektrische Prospektion lässt sich auch das dritte in Oberdorf angewandte Verfahren – der Bodenradar – sehr gut für die Suche nach Steinbefunden einsetzen. (Leckebusch 2001, 18ff.; v. d. Osten 2003, 66ff.). Während die Geoelektrik in Oberdorf bislang nur auf ausgewählten Teilflächen zum Einsatz gekommen ist, wurde mit dem Bodenradar – wie auch mit der Magnetik – die gesamte Untersuchungsfläche von rund 1,9 ha zusammenhängend untersucht. Der Bodenradar oder auch Ground Penetrating Radar (GPR) nutzt elektromagnetische Wellen, um über deren Ausbreitungscharakteristika und Reflexion an Schicht- und Materialgrenzen Reste früherer menschlicher Besiedlung im Untergrund von der Oberfläche aus zu suchen. Zwar können so prinzipiell alle Bodeneingriffe und Materialwechsel im Untergrund mit einer hohen Genauigkeit erkannt werden, neutral als Reflektoren bezeichnet. Besonders gut sollte dies vor allem bei Steinbefunden wie z. B. Mauerfundamenten funktionieren. Das Interessante am Bodenradar ist, dass es auch eine dreidimensionale Information mit einer relativ

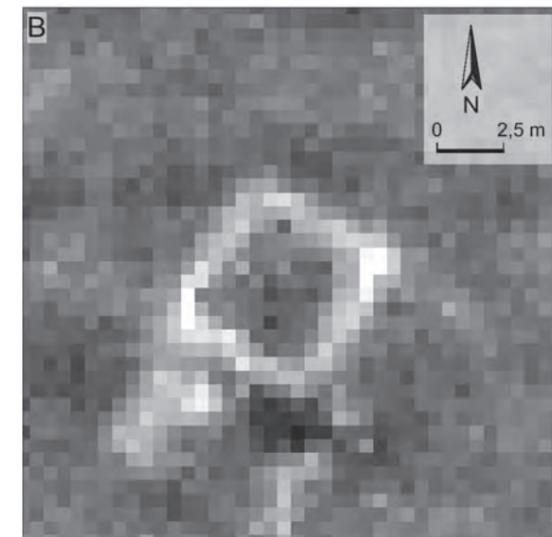
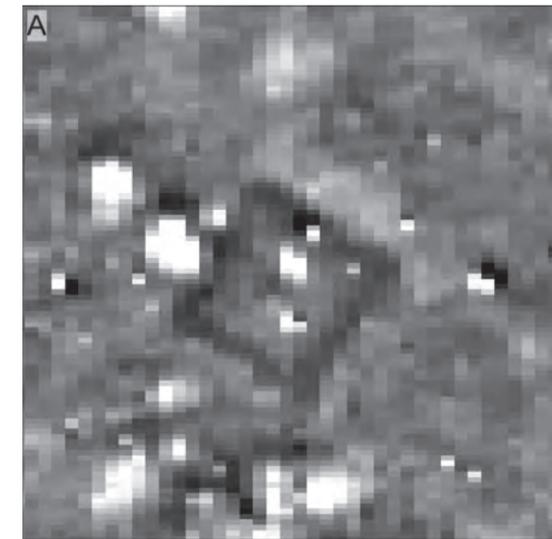
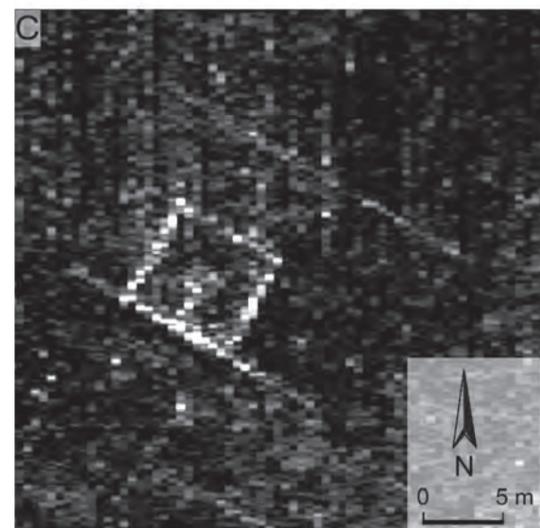
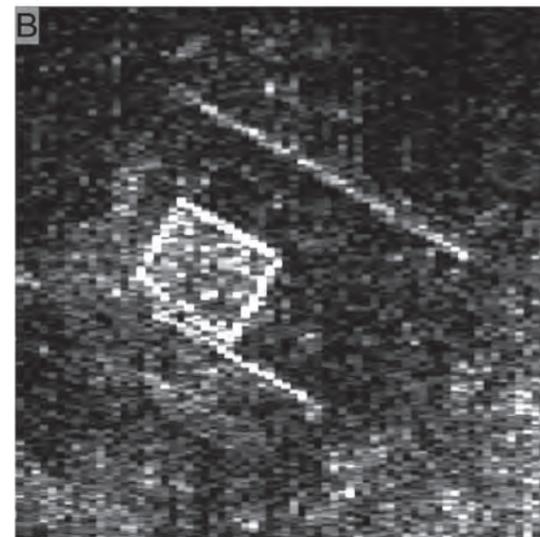
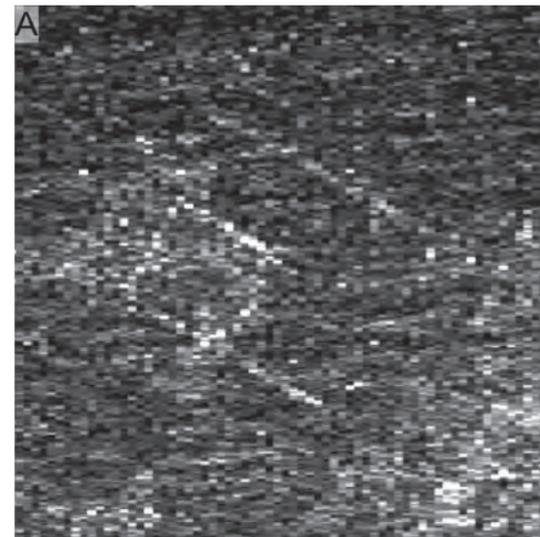


Abb. 017 Bopfingen-Oberdorf am Ipf. Ausschnitt des Magnetogramms (A, Dynamik der Messwerte: -25 [schwarz] / + 25 nT / m [weiß]) und Resistogramms (B, Dynamik der Messwerte: -10 [schwarz] / + 10 Ohm / m [weiß]) hochpass-gefiltert mit quadratischem Grundriss eines Steinbaues.

hohen Auflösung bis in eine Tiefe von wenigen Metern bietet. In Oberdorf wurde das SIR3000-System mit einer 400 MHz-Bodenantenne des US-amerikanischen Herstellers GSSI verwendet. Die Profillinien lagen 0,5 m auseinander. Auf den Profilen wurden alle 0,025 m Messungen vorgenommen. Für die Tiefeninformation wurden 512 Messungen je Messpunkt auf der Oberfläche aufgezeichnet bei einer Horchzeit von 50 nanoSekunden. So lässt sich am Beispiel des bereits in der Magnetometer-Prospektion erkannten Steingebäudes Abb. 015A die dreidimensionale Information in Form von verschiedenen horizontalen

Abb. 018
Bopfingen-Oberdorf
am Ipf. Ausschnitt
der Kartierung des
Bodenradars mit
quadratischem
Grundriss eines
Steinbaues. Die
dargestellten
drei Zeitscheiben
entsprechen
zunehmenden
Tiefenlagen von oben
nach unten: A: 8,81-
12,13 nanoSekunden;
B: 13,21-16,53 ns;
C: 22,02-25,34 ns.

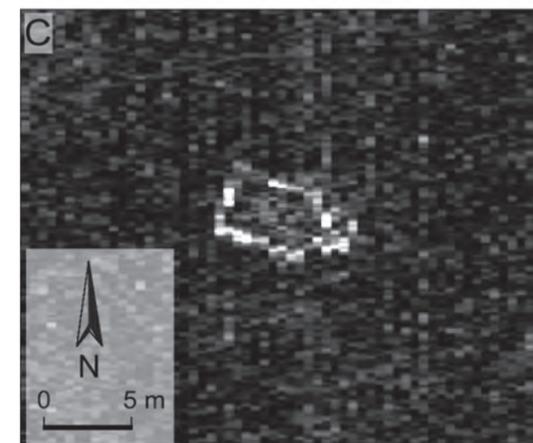
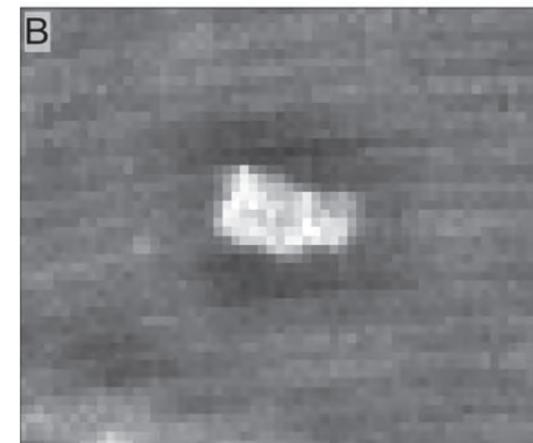


Scheiben mit Messwerten gleicher Laufzeit der elektromagnetischen Wellen (Zeitscheibe) bzw. Tiefenlage (Tiefenscheibe) darstellen (Abb. 018). Hier kann beobachtet werden, wie in der ersten dargestellten Zeitscheibe für eine Tiefe knapp unter dem Pflughorizont erste Spuren der Mauerfundamente sichtbar werden (Abb. 018A). Ein wenig tiefer sind dann die Mauerfundamente klar zu erkennen (Abb. 018B). Auffällig ist, dass die südwestliche Außenmauer des Gebäudes hier noch deutlich kürzer ist, als das nordöstliche. Außerdem weist die Innenfläche des 7 m x 7 m großen Raumes im Gebäudeinneren auffällig viele Reflexionen auf, was auf das Vorhandensein einer Art Fußboden hindeuten könnte. Die dritte, tiefste Zeitscheibe dagegen zeigt eine neue, zuunterst liegende Struktur im Innern des quadratischen Raumes (Abb. 018C). Der mutmaßliche Steinbefund reicht von der südwestlichen Seitenmauer des Raumes bis in sein Zentrum, wo er sich etwas weitet und endet. Ist er Teil einer besonderen Binnenkonstruktion beispielsweise einer Fußbodenheizung? Oder handelt es sich hierbei gar nicht um einen Wohnraum sondern eher um eine Produktionsanlage, wie z. B. einen Ofen oder Ähnliches? Auch als Teil einer früheren Bauphase ließe sich die Struktur deuten. Zudem erstreckt sich nun das Fundament der südwestlichen Mauer des Gebäudes weiter nach Nordwesten, vielleicht ein weiterer Hinweis auf verschiedene Bauphasen des Gebäudes oder einen gezielten Ausbruch höher liegender Fundamentsteine.

Weitere Erkenntnisse durch Methoden-Kombination

Im Rahmen des Prospektionsprojektes wurden ausgewählte Fälle mit einer Kombination aller drei in Oberdorf angewandter geophysikalischer Verfahren untersucht, um so viele Details wie möglich über die jeweiligen Siedlungsreste zu gewinnen. So wurde auch ein kleiner Gebäudegrundriss am westlichen Rand der römischen Siedlung mit Magnetik, Elektrik und

Bodenradar prospektiert (Abb. 020D). Hier lässt sich die unterschiedliche Wirkungsweise verschiedener geophysikalischer Verfahren an ein und demselben Untersuchungsobjekt zeigen. Es wird deutlich, dass die Messung unterschiedlicher physikalischer Eigenschaften



zu voneinander abweichenden Ergebnissen führen kann. Doch diese unterschiedlichen Ergebnisse widersprechen sich nicht, sondern ergänzen sich. So zeigt bereits die Magnetik (Abb. 019A) recht deutlich den rund 5,5 m x 4 m großen rechteckigen Grundriss mit einem kleinen Anbau an der östlichen Schmalseite. Die negativen Anomalien der Begrenzungen des Grundrisses lassen bereits erahnen, dass es sich bei den Wänden um Steinmauern handelt. Doch erst die Elektrik und vor allem der Bodenradar belegen, dass tatsächlich ein Steinbau vorliegt. Weitere Mauerfundamente in der nächsten Umgebung des Steinbaus, wie sie die Magnetik angedeutet hatte, haben sich in der Geoelektrik und im Bodenradar nicht bewahrt. Während die Geoelektrik (Abb. 019B) den Gebäudegrundriss eher unscharf umreißt und auch kaum den Innenraum von den Außenmauern trennen kann, ermöglicht der Bodenradar (Abb. 019C) eine scharfe Darstellung der Mauerfundamente. Lediglich bei dem Anbau an der östlichen Schmalseite bleibt die Gestaltung unklar. Denkbar wäre, dass es sich um einen von Norden herabführenden Treppenabgang handelt, der um 90° nach Westen dreht, um zur östlichen Schmalseite des Steinbaus zu führen. Aber auch eine Apsis ist nicht ausgeschlossen. Das wirkt sich auch auf die Deutung aus. Handelt es sich um einen Keller eines Wohn- oder Wirtschaftsgebäudes, von dem sich nur der unterirdische Teil erhalten hat? Oder kann man hier, in der typischen Lage am Rande der römischen Siedlung, eventuell mit einem Mithrasheiligtum rechnen (Filtzinger/Planck/Cämmerer 1976, 199f.)?

Zwar haben die geophysikalischen Untersuchungen ohne jeden Bodeneingriff einen Lageplan der noch im Untergrund erhaltenen Reste des römischen Opia erzeugt. (Abb. 020) Doch die archäologische Auswertung der Messergebnisse ist noch lange nicht abgeschlossen. Sie müssen nun in Beziehung gesetzt werden zu Lesefunden von der Ackeroberfläche sowie zu den übrigen Kenntnissen aus Beobachtungen,

Abb. 019
Bopfingen-Oberdorf
am Ipf. Ausschnitt
der Messwerte von
Magnetik (A, Dynamik
der Messwerte: -25
[schwarz] / + 25 nT /
m [weiß]), Geoelektrik
(B, Dynamik der
Messwerte: -10
[schwarz] / + 10
Ohm / m [weiß]
hochpass-gel filtert)
und Bodenradar
(Zeitscheibe bei
13,21-16,53 ns)
mit rechteckigem
Grundriss eines
Steinbaues am
westlichen Rand der
Siedlung.
(Abb. 020, D)

die aus Erdarbeiten aus dem Bereich des heutigen Oberdorf stammen. Dennoch können schon jetzt erste Schlüsse gezogen werden.

Die Prospektionsarbeiten, von denen hier nur ein kleiner Ausschnitt präsentiert werden konnte, haben das Bild der ehemaligen römischen Besiedlung erheblich erweitert. So lässt sich nun das Straßensystem und die daran angrenzende Bebauung südlich des Kastells präzise rekonstruieren. Es handelt sich um eine für römische Lagerdörfer typische sog. Streifenhausbebauung entlang der vom südlichen Kastelltor nach Südwesten führenden Ausfallstraße. Es lassen sich aufwändigere, in Stein gebaute Wohn- und Geschäftshäuser erkennen, die neben solchen standen, die offensichtlich nur teilweise Steinfundamente hatten und vor allem Fachwerkerrichtet waren. Von der Ausfallstraße zweigen im rechten Winkel weitere Straßen ab, die die randlichen Ortsteile erschließen. Einige wenige von der typischen Streifenhausbebauung abweichende Grundrisse könnten auf Bauten mit religiöser Funktion hindeuten (Tempel, Mithrasheiligtum?). Die geophysikalischen Messergebnisse zeigen insgesamt Besiedlungsspuren, die die römische Straße bis an den heutigen Lauf der Eger begleiten. Inwiefern die Eger eine funktionale Rolle für das römische Opia gespielt hat und ob hier beispielsweise eine Brücke bestand, über die man vom Kastell und dem Lagerdorf kommend in geradem Verlauf in Richtung Alaufstieg die Eger überqueren konnte, lässt sich jedoch in den bisherigen Prospektionsflächen noch nicht erkennen.

Martin Posselt



Abb. 020

Vorläufige Interpretation der geophysikalischen Messergebnisse des Jahre 2016: Die nach Südwesten ziehende Straße weitet sich Richtung Eger platzartig. Erschließungsstraßen zweigen rechtwinklig ab. Die meisten Häuser konzentrieren sich im Zentrum. Auffällig ist der Bau mit mutmaßlicher Apsis ganz im Westen (Mithras-Tempel?).



Abb. 021:
Das heutige Oberdorf mit Kennzeichnung der Lage des römischen Kastells.
Rechts im Bild unterhalb des Kastells lag das Zentrum der römischen
Zivilsiedlung. Die geophysikalischen Messungen haben dort auf den freien
Feldern stattgefunden.

Conradus abbas Ellwangen ecclesie Abbas universis presentium inspecturis saluce in xpo. Hanc esse volumus
 tam presentibus quam futuris presentium perpetuis qd nos domum et aream in Oberdorf sitam que soluit annuatim
 xxiiij. solidi hallensium que etiam a nob tenuit in feodo osarquardus camerarius de Bobphingen scilicet domum
 feodum thearomorum in Ellingen que ppetuis ppetuis possidenda Et idem osarquardus in feodo domum lapideam
 in Bobphingen sicut filia que ppetuis ppetuis ad manus nras resignavit et que censuali a nob sibi ppetuis tenent.
 que censui not annuatim ppetuis ppetuis In cui rei testimonium presentis sigillo nro fecimus roborari.
 Acta sunt hec Anno dmi. m. cc. lxxiiij. v. Idibus Octobris in Claustro Ellwangen.



Oberdorf am Ipf. Eine Dorfentwicklung bis 1810 Immo Eberl

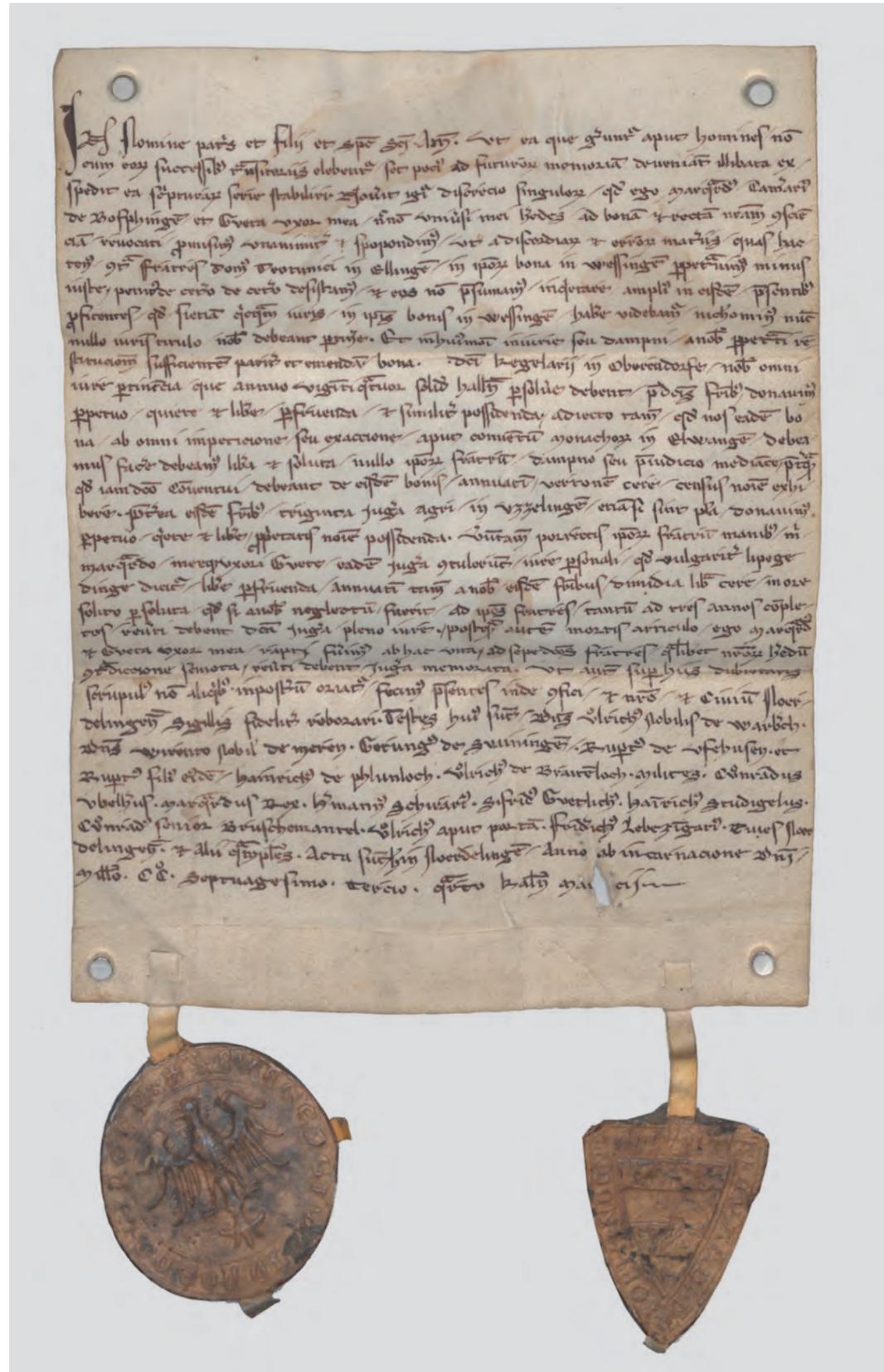
Abt Konrad von Ellwangen verkauft Haus und Hofstätte in Oberdorf für 24 lb h den Deutschordenshaus in Ellingen, die vorher in Besitz von Marquard von Bopfingen waren.
 1273 Okt. 11, Kloster Ellwangen, Ausf. Pergament,
 Staatsarchiv Nürnberg Ritterorden Urkunde 1928: 1273 Okt. 11,
 Foto: Staatsarchiv Nürnberg

In nomine patris et filii et spiritus sancti. Amen. Ea que geruntur in tempore ne simul labantur cum tempore litarum
 vel psonarum ydonearum testimonio sunt firmanda. Hinc est qd ego Marquardus dictus de Bopfingen Marschalcus quidam
 Regis Churuz ad noticiam tam modicam quam futurorum puenire cupio et ppetuis qd bona mea in Wesslingen fratribus et
 domum domi Theutoniarum in Ellingen contraxidi tali pacto qd ydem frater reddat eorundem bonorum singulis annis
 michi dum vixero ppetuis tenentur. Post obitum vero meu memoratam frater dicta bona et redditus eorundem p re-
 medio anime mee et omnium parentum meorum impetuum libere retinebunt. Preterea eadem domus et frater singulis annis
 in festo sancti Michaelis quatuor libras hallen de Curia Ochmarsuelo p tempore vite mee michi dare tenent. Sed p ob-
 itum meu vel si religione aliquo intueri ad dandum in eandem summa erit omnibus absoluti. Insuper Curia mea in
 Oberdorf et areas meas ibidem cum nemore et areas meas in Bopfingen cum omni ppetuis et duas domos ibidem
 eo iure censuali quo de ecclesia Ellwangen tenui de quibus tam bonis singulis annis in die sancti Martini ecclesie Ellwangen
 libras cere soluit sexdecim domum et frater nullo in iure in eis retento contraxidi pleno iure uolens et statuit ut eadem
 bona in vita mea et p morte mea a domo et fratribus Ellingen de militatibus aliquo necessitatis articulo nullatenus alienent.
 Ut autem hec rata et inconvulsa maneat et ppetuis presentem litteram sigillis Nobilium virorum dny. G. Com
 de Hurburch et dny. f. Com de Truhend. frs. Wolm. de Buhusen ppetuis. et frs. H. de Geringe Com
 mandatus in Ellingen duxi aucti muniendam. Testes huius donacionis fr. Gysidus de Swenunge. Boldus de Geringe
 zunge. Gysidus de Rechberch. Rudeger des Dachs. Gysidus des de Lengrube. Wse des polling. et Epplius de Dux
 zemburch. et alij quaplures. Acta sunt hec Anno dmi. m. cc. lxxviij. in Nonis Junij.



Marquard von Bopfingen, Marschalk des verstorbenen Königs Konrad, übergibt dem Deutschordenshaus in Ellingen, Güter, darunter einen Hof in Oberdorf.
 1268 Juni 3, Ausf. Pergament,
 Staatsarchiv Nürnberg Ritterorden Urkunden 1923: 1268 Juni 3,
 Foto: Staatsarchiv Nürnberg

Marquard von Bopfingen, Kämmerer, und seine Ehefrau Guta geben den Brüdern des Deutschen Hauses in Ellingen als Entschädigung Güter in Oberdorf u. a. mehr. 1273 Febr. 26, Nördlingen, Ausf. Pergament Staatsarchiv Nürnberg Ritterorden Urkunden 1290: 1273 Febr. 26 Foto: Staatsarchiv Nürnberg



Oberdorf am Ipf. Eine Dorfentwicklung bis 1810

Die seit 1973 als Teilort zur Stadt Bopfingen gehörige Gemeinde Oberdorf ist nach der Endsilbe des Ortsnamens auf -dorf vermutlich in der älteren Ausbauezeit erfolgt.¹ Dabei wurde die Gründung des Dorfes als von der Siedlung Bopfingen ausgehend angenommen,² was in jüngerer Zeit durch ein „vielleicht“ in der Aussage abgeschwächt wurde.³ Daher wird im Folgenden zuerst die Siedlung Bopfingen im Frühmittelalter und daraufhin die Gründung von Oberdorf aufgrund des Ortsnamens, der geographischen Situation und der kirchlichen Verhältnisse untersucht, um auf diese Weise eine sicherere Basis für die Entwicklung der Siedlung Oberdorf zu schaffen.

Siedlungsbeginn in der Römerzeit

Wie so häufig haben auch im Umkreis von Oberdorf die Römer die Weichen für die künftige Entwicklung gestellt. Die Römer kamen 15 v. Chr. Geb. durch den Kriegszug des Tiberius und Drusus nach Süddeutschland. Sie haben dabei bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. das obere Remstal und den anschließenden Raum mit dem Ries in Besitz genommen, den sie durch den obergermanisch-raetischen Limes geschützt haben. Mit der römischen Inbesitznahme begann der Bau von Kastellen und - für die weitere Entwicklung des Raumes wichtiger - die Anlage eines Straßennetzes zwischen den Kastellen und deren Umgebung als Infrastrukturmaßnahme.⁴ Auf diese Weise wurde unter Kaiser Domitian oder in der frühen Zeit Kaiser Trajans in der Flur „Oberer Lehen“ am nordwestlichen Ortsrand des heutigen Oberdorf das Kastell Opia/Opie errichtet.⁵ Im Einzugsbereich des Kastells hat sich eine zivile Siedlung, ein vicus, entwickelt.⁶ Diese römischen Siedlungen wurden - soweit erkennbar - 254 durch einen Germaneneinfall in die römische Provinz Raetien zerstört, dem auch die benachbarten Kastelle und vici am rae-

tischen Limes zum Opfer fielen.⁷ Da die Römer nach diesen Zerstörungen den Limes verließen und die Grenze auf die Donau-Iller-Linie zurück verlegten, wurden die Ruinen von Kastell und vicus Oberdorf nicht wieder aufgebaut. Dagegen scheint das Straßennetz sich in dem weithin entvölkerten Gebiet um Oberdorf - sicher vernachlässigt und beschädigt - erhalten zu haben. Es handelte sich dabei um eine Straße nach dem heutigen Heidenheim, eine zweite nach dem heutigen Faimingen, die dritte nach Munningen im Ries und die vierte, die von Lorch im Remstal kommend noch heute durch den ihr letztlich folgenden Verlauf der B 29 auf Augsburg zu gekennzeichnet wird.⁸

Mit dem römischen Militär hatte anscheinend der Großteil der romanischen Bevölkerung Raetien und damit auch das Ries und seine unmittelbare Umgebung verlassen. Die archäologischen Forschungen haben nach den Zerstörungen von 254 keine Siedlungsspuren in diesem Gebiet nachweisen können.⁹ Dieser weitgehend siedlungsleere Zustand des Gebietes um die römischen Ruinen und die gesamte Landschaft am Ipf dürfte sehr lange gedauert haben. Unter Kaiser Valentinian I. (364-375) wurde die Reichsgrenze vom Bodensee über Iller und Donau nochmals befestigt und gesichert. In dieser Zeit lagen das Ries und die Ruinen des Kastells Opia/Opie aber bereits seit mehr als einem Jahrhundert außerhalb des Imperium Romanum. Im ehemaligen Kastell Munningen im Ries haben sich spätrömische Münzen bis in die Zeit Kaiser Valentinians I. gefunden. Ähnliche Funde von Münzen des 4. Jahrhunderts wurden in Amerdingen und in Oettingen gemacht.¹⁰ Ob es sich bei dieser zahlenmäßig geringen Bevölkerung des 4./5. Jahrhunderts um romanische Restbevölkerung oder eine frühalemannische Landnahme gehandelt hat, bleibt offen.¹¹ Dennoch geht die Forschung von einer frühen alemannischen Siedlung aus, da in der zwischen 395 und 425 verfassten Notitia dignitatum, einem Staatshandbuch über Armee-Einheiten und Behörden, die Raetobarii genannt sind,¹² die ihrem Namen nach aus

dem zur ehemaligen Provinz Raetien gehörigen heutigen Ries stammen sollen. Dazu wurden einzelne archäologische Funde gemacht, die auf Anwesenheit kleinerer Gruppen alemannischer Siedler im frühen 4. Jahrhundert hindeuten.¹³ In der unmittelbaren Umgebung des heutigen Oberdorfs sind keine derartigen Funde gemacht worden und man darf annehmen, dass sich hier seit der Zerstörung des Kastells und des vicus bis weit ins 5., wohl eher sogar frühe 6. Jahrhundert hinein keine Siedlung befunden hat.¹⁴ Doch haben sich die Straßen um das zerstörte Kastell vermutlich noch sicht- und begehbar erhalten.

Das in der Provinz Raetien jenseits der Donau bestehende römische Leben erlosch im Laufe des 5. Jahrhunderts Schritt für Schritt. Das Ende der römischen Verwaltung und noch bestehender, sich aber mehr und mehr auflösender Kastellbesatzungen wird um die Mitte des 5. Jahrhunderts angesetzt.¹⁵ Diese Reste dürften sich dann mit dem Ende des Weströmischen Reiches 476 endgültig verloren haben. Die Forschung verweist hier immer wieder auf die Hinweise in der Vita Severini des Eugippius in der benachbarten Provinz Noricum.¹⁶ Mit dieser Zeitstellung nähert man sich den ersten im Umkreis von Oberdorf und Bopfingen gemachten archäologischen Funden.

Die Alemannen im Raum um Oberdorf

In der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts übernahmen die Alemannen von der römischen Provinzialbevölkerung und den Franken eine neue Bestattungssitte. Die Verstorbenen wurden nicht mehr in Urnen und Brandgräbern beigesetzt, sondern in Reihengräberfeldern mit ihrer Tracht, Bewaffnung und sonstigen Beigaben.¹⁷ In dieser Zeit hat sich anscheinend auch ein demographischer Wandel vollzogen. Die Bevölkerung wuchs, was zur Anlage neuer Siedlungen und Reihengräberfeldern führte. Diese Entwicklung hat sich um 500 mit der Einbindung Alemanniens in den Herrschaftsraum der Ostgoten unter König Theoderich und des Frankenreichs unter

Chlodwig fortgesetzt. Sie hat auch angehalten als die Ostgoten in den späteren 30er Jahren des 6. Jahrhunderts auf ihren Anteil an Alemannien zu Gunsten des Frankenreichs verzichtet haben. Die Reihengräber der Merowingerzeit wurden im alemannischen und fränkischen Siedlungsraum häufig im leicht ansteigenden Gelände oberhalb der zugehörigen Ansiedlung angelegt, in ebenen Gebieten dagegen in der Nähe der Siedlung. Im Zuge der Christianisierung erfolgte die Ausrichtung der Gräber meist in Ost-West-Richtung, wobei der Blick des Verstorbenen nach Osten gerichtet war.¹⁸ Die in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts beginnende Anlage der Reihengräberfelder hat bis ins späte 7. Jahrhundert, teilweise sogar bis ins frühe 8. Jahrhundert angehalten.¹⁹ So in dem von Oberdorf nicht weit entfernten Lauchheim-Mittelhofen.

Mit Beginn des 6. Jahrhunderts finden sich erste Reihengräberfelder im Raum um Oberdorf, wobei anzunehmen ist, dass die Anlage der Siedlungen zeitlich etwas früher erfolgt ist. Eines der ältesten dieser Reihengräberfelder ist das Gräberfeld in der Flur „An der Steig“ westsüdwestlich des Ortskerns von Bopfingen. Die Anzahl der Gräber deutet auf eine größere Ansiedlung hin, die in der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts entstanden ist.²⁰ Der Hofbereich zu dem Gräberfeld lag etwa 300 m nordöstlich desselben im Westen der heutigen Stadt. Eine weitere alemannische Ansiedlung wird von der Forschung in der Quellmulde unterhalb der Pfarrkirche St. Blasius im Bereich des späteren Marktes lokalisiert.²¹ Dort wird der ursprüngliche Sitz der edelfreien Herren von Bopfingen lokalisiert, die sich später etwa 200 m hangaufwärts die Burg errichteten, die 1378 von den Bürgern der Reichsstadt eingenommen und zerstört wurde.²² Eine dritte alemannische Ansiedlung hat die Forschung etwa 500 m nordwestlich der mittelalterlichen Stadtmauer westlich der Eger auf dem ansteigenden Hang in der Flur „Auf der Kappel“ bei dort aufgedeckten Gräbern lokalisiert.²³ Ein besonders reiches Männergrab stammt aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Später bestand dort eine Jo-

hanniskapelle, bei der ein Spital errichtet wurde, das im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurde.

Die in Kirchheim am Ries mit einem großen Reihengräberfeld nachgewiesene alemannische Siedlung scheint nur geringfügig jünger gewesen zu sein als die in Bopfingen bestehenden Siedlungen, wenn man sich auf die untersuchten Reihengräber verlässt: Die Archäologen haben aber nicht alle Gräber untersuchen können.²⁴ Die in Lauchheim-Mittelhofen ausgegrabene Siedlung scheint rund eine Generation älter zu sein. Weitere bis ins 6. Jahrhundert zurückreichende Gräberfelder sind in Trochtelfingen, in Nördlingen im Ries und anderen Gemeinden der Umgebung aufgedeckt worden.²⁵ Die Zuwanderung der sich in diesen Ansiedlungen niederlassenden Alemannen dürfte über die vermutlich noch begehbar gebliebenen ehemaligen römischen Straßen erfolgt sein. Ob die in den reichsausgestatteten Beisetzungen festgestellten Persönlichkeiten Aufgaben der Merowingerkönige, z. B. durch Überwachung der Straßen oder militärische Aufgaben, wahrgenommen haben, kann nicht bewiesen werden.

Um das spätere Dorf Oberdorf herum haben somit im 6. Jahrhundert eine Reihe alemannischer Siedlungen bestanden. In Oberdorf selbst sind keine Funde der Merowingerzeit gemacht worden. Am Ort des späteren Dorfes dürfte daher keine Siedlung bestanden haben. Während in der südwestdeutschen Ortsnamenforschung die Siedlungen mit Endsilbe -dorf als Siedlungen der älteren Ausbauphase dem 7. – 10. Jahrhundert zugewiesen haben,²⁶ werden in der bayerischen Ortsnamenforschung diese Ortsnamen in letzter Zeit als nachkarolingisch bezeichnet.²⁷ Diese Siedlungen sollen hauptsächlich im 11. und 12. Jahrhundert gegründet worden und ein Spiegelbild der zweiten Welle der Ausbausiedlung sein.²⁸

Diese Entwicklung passt zur siedlungs- und herrschaftsmäßigen Entwicklung der Umgebung Oberdorfs. Die im Ortsnamen enthaltene Silbe Ober- geht auf die Lage des Ortes unter Bezug auf die Eger und die Schneidheimer Sechta ober-

halb von Bopfingen ein.²⁹ Neben der heutigen Bezeichnung Oberdorf wurde bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein auch die Ortsbezeichnung „Oberndorf“ verwandt. Die Silbe Ober- setzt die Siedlung bei ihrer Entstehung in eine Beziehung zum nächstgelegenen Bopfingen. Eine Anlage dieser Siedlung in alemannischer Zeit – wie von örtlicher Forschung vermutet – dürfte abzulehnen sein.³⁰ Oberdorf dürfte erst im Zuge der Bevölkerungsentwicklung des 11./12. Jahrhunderts entstanden sein, was durch alle vorhandenen Indizien unterstrichen wird. Es ist dabei anzunehmen, dass die ersten Siedler in Oberdorf aus Bopfingen gekommen sind. Es bleibt dabei offen, ob die an der Eger gelegenen Mühlen – oberhalb von Oberdorf bestanden von Aufhausen herkommend mindestens die Steinmühle, die Nagelmühle und die Obere Hahnenmühle zwischen dem 14. und 20. Jahrhundert – siedlungsanregend gewirkt haben und damit älter als das Dorf waren. Die örtliche Forschung hat die Ansiedlung mit der Entwicklung der einzelnen Gemarkungen in Zusammenhang gebracht. Bopfingen besaß eine anfänglich gemeinsame Allmende mit seinen späteren Tochtersiedlungen, zu der neben dem Bopfinger Teil mit der Kappelsiedlung auch Oberndorf gehört haben soll, sowie ferner Aufhausen, Hohenberg, Flochberg und das frühneuzeitliche Schlossberg, Osterholz und Meisterstall.³¹ Diese Darstellung erscheint für das frühe Mittelalter und das Hochmittelalter korrekturbedürftig zu sein. Aufhausen hat keinen Zusammenhang mit der alemannischen Siedlung in Bopfingen, sondern ist nach seiner ersten Erwähnung um 1136 und dem Nikolauspätrözinium seiner Pfarrkirche als Zubehör zur Burg (Schenken)stein wohl erst im frühen 12. Jahrhundert vermutlich als Gründung der auf der Burg zwischen der Mitte des 12. bis 1260 nachweisbaren edelfreien Familie entstanden.³² Auch die Burg dürfte erst in dieser Zeit als Lehen der Staufer entstanden sein, um die Straße ins Ries weiter abzusichern. Die Siedlungen Hohenberg, Osterholz und Meisterstall sind ebenfalls erst im Hochmittelalter entstanden und haben



nach ihrer frühen Besitzentwicklung kaum eine durch Bopfingen beeinflusste Siedlungsstruktur besessen. Die aufgezählten Überschneidungen von Wiesen und Weiden dürften durch die Bevölkerungsvermehrung im Hochmittelalter und gemeinsame Viehtriebe entstanden sein.³³

Bopfingen bestand bei der Anlage der Siedlung Oberdorf als dörfliche Siedlung mit verschiedenen Siedlungspunkten. Der Ortsname geht auf den Personennamen „Poppo“ zurück.³⁴ Der Name ist nach seiner Verbreitung kein Personenname der Merowingerzeit. Er ist erst zwischen dem 8. und 13. Jahrhundert in der vorliegenden Form verbreitet. Nach dem Codex Eberhardi des Klosters Fulda, der etwa 1150/1165 entstanden ist, wird der Ortsname auf das 8./9. Jahrhundert datiert, also in die früheste Zeit der Verbreitung des Personennamens „Poppo“. Eine Verbindung zu dem in Fulda als Abt residierenden Poppo (1013-1018), der auch Abt in Lorsch war (1006-1018) und aus der Familie der fränkischen Popponen bzw. Babenberger stammte, ist nicht ersichtlich.³⁵ Auffallend ist jedoch, dass auf Abt Poppo in Fulda Abt Reginbald folgte, der aus

der von Bopfingen nicht weit entfernt ansässigen Familie der Grafen von Dillingen gestammt hat und später Bischof von Speyer wurde (1033-1039). Auf Besitz der Grafen von Dillingen in Bopfingen und auch in Oberdorf wird hingewiesen.³⁶

Bopfingen stellte für die neue Ansiedlung in „Oberdorf“ das Unterdorf dar. Die Ausgrabungen 1979/1980 in der Stadtkirche St. Blasius haben gezeigt, dass als erster Kirchbau in Bopfingen im 8./9. Jahrhundert ein Holzbau entstanden ist, dem im 10./11. Jahrhundert ein Steinbau folgte, der durch einen weiteren Steinbau des 12./13. Jahrhunderts abgelöst wurde. Dieser wurde um 1470 und in der Frühen Neuzeit erweitert.³⁷ Ob der erste Kirchbau im 8./9. Jahrhundert mit einer Änderung des Siedlungsnamens verbunden werden kann, ist anzunehmen, da der Name Poppo seit dieser Zeit verbreitet war, lässt sich aber nicht beweisen. Die alemannische Siedlung hätte dann einen anderen Namen getragen. Da die Stadtpfarrkirche in Fulda dem hl. Blasius vermutlich spätestens bei ihrem Neubau 1103 geweiht wurde, wird am Übergang vom 11. zum

12. Jahrhundert eine Verbindung Fuldas zu Bopfingen ebenso wie zu St. Blasius, dem Patron der Bopfinger Stadtkirche sichtbar.

Die in Oberdorf heute bestehende Kirche St. Georg ist im Kern spätromanisch.³⁸ Diese Stilrichtung weist auf ihren Bau spätestens im 12. bzw. frühen 13. Jahrhundert hin. Dabei dürfte dem 12. Jahrhundert Vorrang zu geben sein. Wenn man nicht von zwei Kirchen in Oberdorf ausgehen will, hat die Kirche nach ihrer Erwähnung in einer Ablassurkunde 1317 ein Patrozinium des hl. Pantaleon besessen.³⁹ Sie wird in der Urkunde ausdrücklich als „ecclesia“ und als Tochterkirche der Pfarrkirche in Bopfingen bezeichnet. Die Verehrung des St. Pantaleon gelangte im 9. Jahrhundert aus der Ostkirche ins Fränkische Reich. Unter den Ottonen nahm sie ausgehend von Köln einen großen Aufschwung, dem im 11./12. Jahrhundert eine weitere Verbreitung folgte. Diese Datierung passt zu der Entwicklung von Oberdorf. Da die Kirche 1422 jedoch ein Patrozinium des hl. Georg aufwies,⁴⁰ muss ein Patroziniumswechsel zum hl. Georg zwischen 1317 und 1422 erfolgt sein. Die Kirche besaß in Oberdorf 1412 einen Widemhof.⁴¹ Der Heiligenpflege zu Oberdorf wurden 1414 von Kunz Hertfelt, Bürger zu Bopfingen, zwei Hofstätten in Oberdorf für 18 fl verkauft.⁴² Die St. Georgskirche blieb immer Filialkirche der Stadtkirche Bopfingen, wurde aber im Spätmittelalter Wallfahrtskirche. Im Untergeschoss des Turmes entsprang eine Quelle, deren Wasser Heilkräfte zugeschrieben wurden. Diese Wallfahrt dürfte mit der Ablassurkunde von 1317 zusammenhängen, doch ist dazu Näheres nicht bekannt.

Das im 7. und frühen 8. Jahrhundert in das Gebiet um Bopfingen eindringende Christentum hat die Martinskirchen in Kirchheim am Ries und in Utzmemmingen entstehen lassen. Erstere war so bedeutsam, dass sie zu einem Namenswechsel des Ortes unter Bezug auf die Kirche führte. Die übrige Kirchen- und Pfarrorganisation hat sich erst im 11./12. Jahrhundert herausgebildet. So hat Aufhausen eine St. Nikolauskirche,⁴³ Flochberg die St. Nikolaus geweihte Schlosskapelle,

Trochtelfingen die Kirchen St. Andreas und St. Margarethe, Kerkingen St. Ottilia, Dirgenheim St. Georg und Pflaumloch St. Leonhard. Die Kapelle in Benzenzimmern hat ein Patrozinium St. Johannis des Täufers besessen. In dieser Zeit dürfte sich das seit der Christianisierung vorhandene Pfarrnetz endgültig geschlossen haben. Ein in Oberdorf ansässiger Geistlicher wurde im Spätmittelalter nie erwähnt, womit der Rechtsstatus der Kirche in Oberdorf als Filialkirche nochmals unterstrichen wurde, auch wenn wie oben gezeigt Indizien auf eine ursprünglich eigenständige Pfarrkirche deuten.

Über die Herrschaftsverhältnisse in Bopfingen und seiner unmittelbaren Umgebung haben sich vor der Mitte des 12. Jahrhunderts nur einige Indizien erhalten, die es erlauben, sich der frühen Geschichte des Raumes zu nähern. Im Westen Oberdorfs und Bopfingens wurde 764 die Abtei Ellwangen gegründet, die nach wenigen Jahren zur Reichsabtei aufstieg. Nach der Urkunde Kaiser Ludwig des Frommen (814) hat die Reichsabtei das Privileg der freien Abtswahl und vermutlich auch einigen Grundbesitz von den karolingischen Herrschern erhalten. Da sich über den Güterbesitz der Abtei bis ins 12. Jahrhundert nur einzelne Angaben finden, lassen sich keine sicheren Angaben machen, wie weit sich dieser Besitz in den Raum um Bopfingen-Oberdorf und darüber hinaus ins Ries erstreckt hat. In Unterriffingen auf dem Härtsfeld südwestlich von Bopfingen sind Besitzungen der Klöster Fulda und Ellwangen nachgewiesen, die in die Karolingerzeit zurückgehen.⁴⁴ Ob der erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts nachgewiesene ellwangische Besitz dabei auf die Übernahme von fuldischem Besitz zu Beginn des 13. Jahrhunderts zurückgeht, als der Abt Ellwangers einige Jahre auch Abt in Fulda war, wird vermutet, weil der Besitz des Klosters Fulda seit dieser Zeit nicht mehr erwähnt wurde. Güter des Klosters Fulda sind im Ries noch in der weiteren Umgebung Bopfingens in Utzmemmingen, Holheim, Ederheim und Reimlingen, weiter östlich auch in Deiningen und Löpsingen und nörd-

lich in Unterschneidheim feststellen. Besitz des Klosters Ellwangen hat auch in Hohenaltheim bestanden, das sich nach der berühmten Synode von 916 anscheinend anfänglich im Königsbesitz befunden hat.

In Lauchheim und Lippach, westlich von Bopfingen war ursprünglich das Kloster Ellwangen begütert, das in Lauchheim von den Herren von Gromberg und dann dem Deutschen Orden abgelöst wurde, während in Lippach die Grafen von Oettingen in den Besitz der Abtei eingerückt zu sein scheinen. Auch das Dorf Röttingen erscheint in oettingischem Besitz, ebenso wie das südöstlich unmittelbar vor Bopfingen gelegene Aufhausen. Die nordwestlich von Bopfingen gelegenen Orte Itzlingen und Kerkingen waren ebenfalls in oettingischer Hand, was auch für die sich nach Osten anschließenden Orte Jagstheim und Dirgenheim gilt, während in den benachbarten Ortschaften Wössingen und Benzenzimmern ellwangische Besitzrechte nachweisbar sind. Die Grafen von Oettingen haben diese Güter aber erst nach der Stauferzeit besessen. Vermutlich ist er – zumindest teilweise – aus Reichskirchenbesitz an die Stauer und von diesen an die Grafen von Oettingen gelangt.

Die östlich von Bopfingen gelegenen Orte Flochberg, Trochtelfingen, Goldburghausen und Pflaumloch haben sich ebenfalls im Besitz der Grafen von Oettingen befunden. Dasselbe gilt auch für Löpsingen, Wallerstein und Marktoffingen, wobei die Rechte in Marktoffingen auf Lehen des Bistums Augsburg aus dem Jahr 1250 zurückgingen. Nördlingen war ursprünglich Königsgut gewesen, um 898 über kurzfristigen Adelsbesitz an das Bistum Regensburg zu gelangen, dem auch der Ort Wemding gehört hat⁴⁵ und die Burg Baldern, die 1215 durch Tausch an die Abtei Ellwangen gelangte.⁴⁶ Damit ergibt sich westlich von Bopfingen ein relativ geschlossener Besitz der Abtei Ellwangen, während sich östlich davon überwiegend oettingischer Besitz feststellen lässt. Da sich dieser weitgehend erst ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhundert belegen lässt und gleichzeitig Güter der Abtei Ellwangen, des

Deutschen Ordens und der Bistümer Augsburg und Regensburg festzustellen sind, ist zu fragen, wie die Grafen von Oettingen zu ihren Besitzrechten gekommen sind. Sie waren als Grafen im Dienste der staufischen Familie seit 1147 tätig. Daher ist anzunehmen, dass diese Besitzrechte ihnen zum größten Teil über diesen Dienst für die staufische Familie zugewachsen sind. Das staufische Haus ist im Bereich von Bopfingen und Nördlingen in den Jahren 1246, 1254 und 1268 aus dem Kreis der Herrschaftsinhaber ausgeschieden, d.h. zwischen der Schlacht von Frankfurt am Main, dem Tod Konrads IV. und der Hinrichtung Konradins. Die Grafen von Oettingen haben als Parteigänger der Stauer den von ihnen in deren Auftrag verwalteten Besitz, der aus Königsgut und vielleicht altem Hausgut der Stauer zusammengewachsen war, und ihrem schon bestehenden Besitz aus Lehen und Allod in Zukunft als in seiner Herkunft kaum noch erkennbares Allod behalten. Die an den Orten oettingischen Besitzes teilweise feststellbaren älteren Besitzrechte kirchlicher Institutionen lassen den Schluss zu, dass sich in früherer Zeit zumindest größere Teile des Raumes wohl zuerst in königlichem und dann im reichskirchlichen Besitz befunden haben, aus dem er an die Stauer und durch sie an die Grafen von Oettingen gelangt ist.

Die Stauferzeit im Raum um das heutige Oberdorf

Die von der Forschung vermutete Herkunft der Stauer aus dem Ries und die damit erfolgte Annahme der dort in ihrer Hand genannten Güter als „alten“ Hausbesitz wurde angezweifelt. Doch blieb diese Vermutung in der Diskussion der Forschung. Auch die frühe Geschichte der Grafen von Oettingen und deren angebliche Verwandtschaft zu den Stauffern wurde immer wieder untersucht.⁴⁸ Doch wurde die Verwandtschaft zu den Stauffern überwiegend abgelehnt. Wenn diese Fragen für die Geschichte Oberdorfs auch nicht an erster Stelle stehen, sind sie für die

Frühzeit derselben und deren Umgebung in die Betrachtung einzubeziehen. Mit der Wahl Konrads III. zum König 1138 begann im Ries eine neue Entwicklung. Die Familie der Grafen von Oettingen trat 1141/1142 erstmals unter diesem Namen in der Überlieferung auf. Ludwig von Oettingen erschien 1141 und 1143 als Zeuge in Urkunden König Konrads III. und wurde seit 1147 als Graf genannt.⁴⁹ Neben ihm wurde ein Graf Konrad erwähnt, dem 1156/1160 ein weiterer Graf Ludwig folgte, den die Forschung als Ludwig (II.) ansieht. Er wurde häufig als Zeuge in Königsurkunden genannt und soll bis 1218/1225 gewirkt haben.⁵⁰ Ihm folgte ein weiterer Graf Ludwig (III.), der erst 1279 verstorben ist.

Die Zeit König Konrads III. bildete nach Ansicht der Forschung einen ersten Höhepunkt der staufischen Hausmacht- und Organisationspolitik. Im Übergang der Regierung von Konrad III. zu Friedrich I. Barbarossa 1152 stellt die Forschung einen deutlichen Wandel in den Beziehungen der beiden Herrscher zu bestimmten Familienkreisen fest.⁵¹ Die Verbindung zwischen den Stauerherrschern und ihrem Hof einerseits und der Familie der Grafen von Oettingen andererseits blieb dabei unverändert. Damit ergibt sich, dass ihr Verhältnis sowohl zu Konrad III. als auch zu Friedrich I. Barbarossa gleich gut gewesen sein muss. Demnach kann man davon ausgehen, dass Konrad III. das nach seinem Regierungsbeginn feststellbare Auftreten der Herren von Oettingen und deren Übernahme des Grafenamtes um 1147 nicht ohne Absprache mit seinem Bruder oder Neffen, den Herzögen von Schwaben, vorgenommen hat. Das unveränderte Auftreten der Grafen von Oettingen unter staufischer Herrschaft im weiteren 12. und im 13. Jahrhundert blieb auch nach der Schlacht von Frankfurt (1246) und den Niederlagen der Stauer in der Folgezeit bestehen. Die Grafen von Oettingen haben anscheinend mit ihrer Erhebung in den Grafenstand die Verwaltung der königlichen Güter im Ries übernommen. Ob zu diesen in früherer Zeit Bopfingen und Oberdorf gehört haben, muss im Hinblick auf die Geschichte der Burg Flochberg offen ge-

lassen werden. Von Bopfingen aus war Oberdorf vermutlich im 11./12. Jahrhundert besiedelt worden. Die in der Siedlung errichtete Kirche wurde St. Pantaleon geweiht. Mit diesem Patrozinium wird sie 1317 erstmals erwähnt. Vermutlich ist es nach Baumaßnahmen – vielleicht durch einen Brand verursacht – zu dem Patroziniumswechsel zu St. Georg gekommen. Mit diesem Patrozinium wurde die Wallfahrtskirche 1422 erstmals erwähnt.⁵² Der Kirchbau weist spätromanische Bauteile auf, die spätestens im frühen 13. Jahrhundert errichtet wurden. In Oberdorf wurde 1412 ein Widemhof genannt und 1414 auch Heiligenpfleger, was auf eine Kirche rückschließen lässt, die ursprünglich Pfarrkirche war. Kloster Fulda war im 8./9. Jahrhundert in Bopfingen begütert. Dieser Grundbesitz kam im 11./12. Jahrhundert vermutlich als Lehen der Reichsabtei an die Stauer, die vermutlich Teile davon weiter verliehen haben.

Wenn man von Lauchheim oder Oberdorf kommend an Bopfingen nördlich vorbei in Richtung Trochtelfingen – Nördlingen fuhr, lag unmittelbar hinter der Stadt oberhalb der alten aus dem Remstal kommenden Römerstraße die Burg Flochberg. Die Burg hat den Zugang zum Ries bewacht und das sich südwestlich im Tal zur Stadt entwickelnde Bopfingen geschützt. Die Burg wurde erstmals indirekt erwähnt, als 1122 der Edelfreie Gumbert von Flochberg und sein Sohn Kuno das Benediktinerkloster Echenbrunn bei Gundelfingen an der Donau stifteten, das Kuno als erster Abt leitete.⁵³ Die Burg hat nach dieser Erwähnung 1122 als namensgebender Sitz der Familie bestanden, wie die weiteren Erwähnungen von Familienmitgliedern beweisen. Die Gleichsetzung dieser frühen Herren von Flochberg mit den Herren von Gundelfingen-Hellenstein wird in der örtlichen Forschung von Bopfingen angenommen.⁵⁴ Diese Darstellung erscheint problematisch, doch dürfte anzunehmen sein, dass die Burg im späten 11. Jahrhundert errichtet wurde. Sie ist damit mit den großen namensgebenden Burgen von Hochadelsgeschlechtern zu vergleichen, wie dem um



Burgruine Flochberg

1070 errichteten Hohenstaufen oder dem nicht lange vor 1061 bezogenen Hohenzollern. Die Edelfreien von Flochberg haben in dieser Zeit vermutlich Bopfingen und die benachbarten königlichen Güter verwaltet und sind damit zumindest für diesen engen Raum als Vorgänger der Grafen von Oettingen anzusehen. Nach dem 1122 erwähnten Gumbert von Flochberg wurde 1138 und 1152 ein Reginhard von Flochberg als Edelfreier genannt.

Die königlichen Rechte an der Burg Flochberg sind mehrfach belegt. Herzog Welf VI. wollte 1150 in das Zentrum des staufischen Besitzes im Ries und im Remstal vorstoßen und belagerte deshalb die Burg Flochberg. Der Sohn König Konrads III., Heinrich (VI.), konnte die Belagerer in einer Feldschlacht zwischen Neresheim und Bopfingen schlagen und anscheinend 300 Ritter des welfischen Heeres gefangen nehmen. Welf VI. schloss daraufhin mit Konrad III. sofort Frieden, was die staufisch-welfische Zusammenarbeit in der folgenden Zeit unter Friedrich I. Barbarossa vorwegnahm. Die *Historia Welforum* berichtet an zwei Stellen über die Schlacht

und die Burg Flochberg.⁵⁵ Konrad III. schrieb nicht nur über den Erfolg in der Schlacht an die verwandte byzantinische Kaiser Irene, sondern erwähnte die Burg Flochberg auch zweimal in seinen Urkunden.⁵⁶ Dabei wird sie als *castellum* bzw. *castrum nostrum* bezeichnet. Die Forschung geht bei diesen Erwähnungen der Besitzverhältnisse in und um die Burg davon aus, dass diese mit dem Dorf Bopfingen Königsgut waren.⁵⁷ Diese Annahme dürfte damit auch für das später zum Amt Flochberg gehörende Oberdorf gelten.

Die edelfreie Familie von Flochberg hat vermutlich die Burg Flochberg, Bopfingen und damit auch Oberdorf als königliches Lehen innegehabt. Dabei haben diese Rechte anscheinend bereits vor dem Auftreten der Grafen von Oettingen 1141/1147 bestanden. Neben der edelfreien Familie erscheint eine Ministerialenfamilie gleichen Namens. Zu dieser wird der 1153 urkundlich erwähnte Willingus de Flochberg gerechnet.⁵⁸ Diese Familie wird mit einer im 13. Jahrhundert als erbliche Burgvögte auf Hohenstrüdingen genannten Familie von Willingen in

Verbindung gebracht.⁵⁹ Auch in Bopfingen war eine nach diesem benannte Adelsfamilie ansässig, die vermutlich ursprünglich edelfrei war. Anlässlich einer Güterschenkung 1153 an die Kirche in Hürnheim sind mit Hermann, Eggehart, Konrad, Walther, Marquart, Wolfrigel und Beringer von Bopfingen insgesamt sieben Ritter als Zeugen genannt. Dabei wird nicht deutlich, ob sie zu einer Familie gehört haben oder ob sie verschiedenen Adelsfamilien angehörten. Obwohl die Urkunde keine Verwandtschaftsbeziehungen der genannten Ritter aufweist, dürften diese zu einer einzigen Familie gehört haben, die sich bereits im frühen 12. Jahrhundert in verschiedene Zweige aufgelöst⁶⁰ und daher auch verschiedene Wappen geführt hat. Als erster Zweig sind die als Bopfinger Ortsherren bezeichneten Herren von Bopfingen zu nennen, die im 14. Jahrhundert in oettingischen Diensten gestanden haben und die die neben der Stadt Bopfingen gelegene Burg errichteten, die die Bürger der Stadt 1378 zerstörten.⁶¹ Von dieser Familie hat sich in der Mitte des 13. Jahrhunderts ein Seitenzweig gebildet, der den Beinamen Han/Hahn geführt hat. Neben diesem Zweig haben im 12. Jahrhundert weitere Linien der Herren von Bopfingen bestanden, die die Leitnamen Marquart und Eggehart führten. Darüber hinaus gab es noch weitere, einzelne Familienmitglieder, die sich nicht eindeutig in die Familie einordnen lassen.

Aber zurück zur Familie von Flochberg. Die um 1175 als Nonne des Klosters Odilienberg im Elsass genannte Adelheid von Flochberg war nach diesem Konvent vermutlich ein Mitglied der edelfreien Familie. Ein Friedrich von Flochberg wurde um 1170 in Südtirol als Inhaber von Reichslehen erwähnt und ein *dominus* Marquard von Flochberg besaß um 1190 eine Hube in Erlungshofen in der Grafschaft Wallerstein. Sein Nachkomme war vermutlich der um 1250 auftretende Konrad, der zwei Söhne hatte, den 1270 und 1279 als edelfrei bezeichneten Konrad von Flochberg und den 1275-1284 genannten edelfreien Marquard von Flochberg. Dieser hatte drei Söhne: Albert (erwähnt 1275 – 1317),

Konrad (erwähnt 1275-1324) und Heinrich. Letzterer, seine Gemahlin Irmingard und die beiden Schwägerinnen Willebirg und Hailwig wurden in den jüngeren Nekrolog des Klosters Weißenau bei Ravensburg eingetragen.⁶² Konrad von Flochberg, der noch 1324 als Edelfreier (Vri) genannt wurde, dürfte in dieser Zeit Inhaber der Burg gewesen sein. Die Burg selbst war 1324 Ruine, da sie im Thronstreit zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen, vermutlich zwischen 1319 und 1322, im Zuge der Kampfhandlungen in Ostschwaben zerstört worden war. Kaiser Ludwig der Bayer verließ am 13. Dez. 1330 die Ruine Flochberg an die Grafen Ludwig und Friedrich von Oettingen, wobei er gleichzeitig den Wiederaufbau erlaubte. Bereits 1338 konnte man in der Burg wieder wohnen. Die Grafen Ludwig und Friedrich von Oettingen verkauften 1334 den Widemhof der Pfarrkirche in Bopfingen an den Reichsvogt Albrecht der Frie von Flochberg, wohl den Sohn des bis 1317 genannten Albert von Flochberg. Im weiteren Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts trat die Familie in das Bürgertum von Bopfingen und Nördlingen ein und ihre Mitglieder haben in beiden Städten Ämter bekleidet. Die Burg Flochberg wurde von Karl IV. 1347, kurz nach seiner Wahl zum König, an die Grafen von Oettingen verpfändet. Da die Burg und ihr Zubehör vom Reich nicht mehr ausgelöst wurde, blieb sie in deren Besitz.

Die Forschung hat darauf hingewiesen, dass im Ries und dem sich nach Nordosten und Osten anschließenden Sualafeld zwischen den ansässigen und begüterten edelfreien Familien in der frühen Stauferzeit eine feste Ahnengemeinschaft bestanden habe.⁶³ Im Zusammenhang damit werden die Staufer und Oettinger, die Lierheimer, Wallersteiner und Flochberger genannt, also alles Familien, die im engen Umkreis um Bopfingen, Oberdorf und Flochberg Besitz hatten. Damit wurde deren enge Verbundenheit deutlich, die über die im Adel ansonsten feststellbaren Beziehungen hinausgegangen zu sein scheint. Die Grafen von Oettingen haben es da-

bei verstanden, im Gefolge der Stauer die übrigen adeligen Familien im Ries politisch an den Rand zu drängen und sich mit der von ihnen verwalteten Grafschaft in die führende Stellung des gesamten Raumes zu bringen.

Unterhalb der Burg Flochberg hat sich am steilen Südosthang des Schlossberg nicht vor dem Beginn des 12. Jahrhunderts die gleichnamige zur Burg gehörige dörfliche Ansiedlung entwickelt,⁶⁴ die die zur Versorgung der Burg gehörigen Bauernstellen umfasst hat. In der Burg bestand eine St. Nikolaus geweihte Kapelle, die 1318 erstmals in einer päpstlichen Ablassurkunde erwähnt wurde und nach ihrem Patrozinium wie die bäuerliche Siedlung unterhalb der Burg in das beginnende 12. Jahrhundert datiert werden kann.⁶⁵

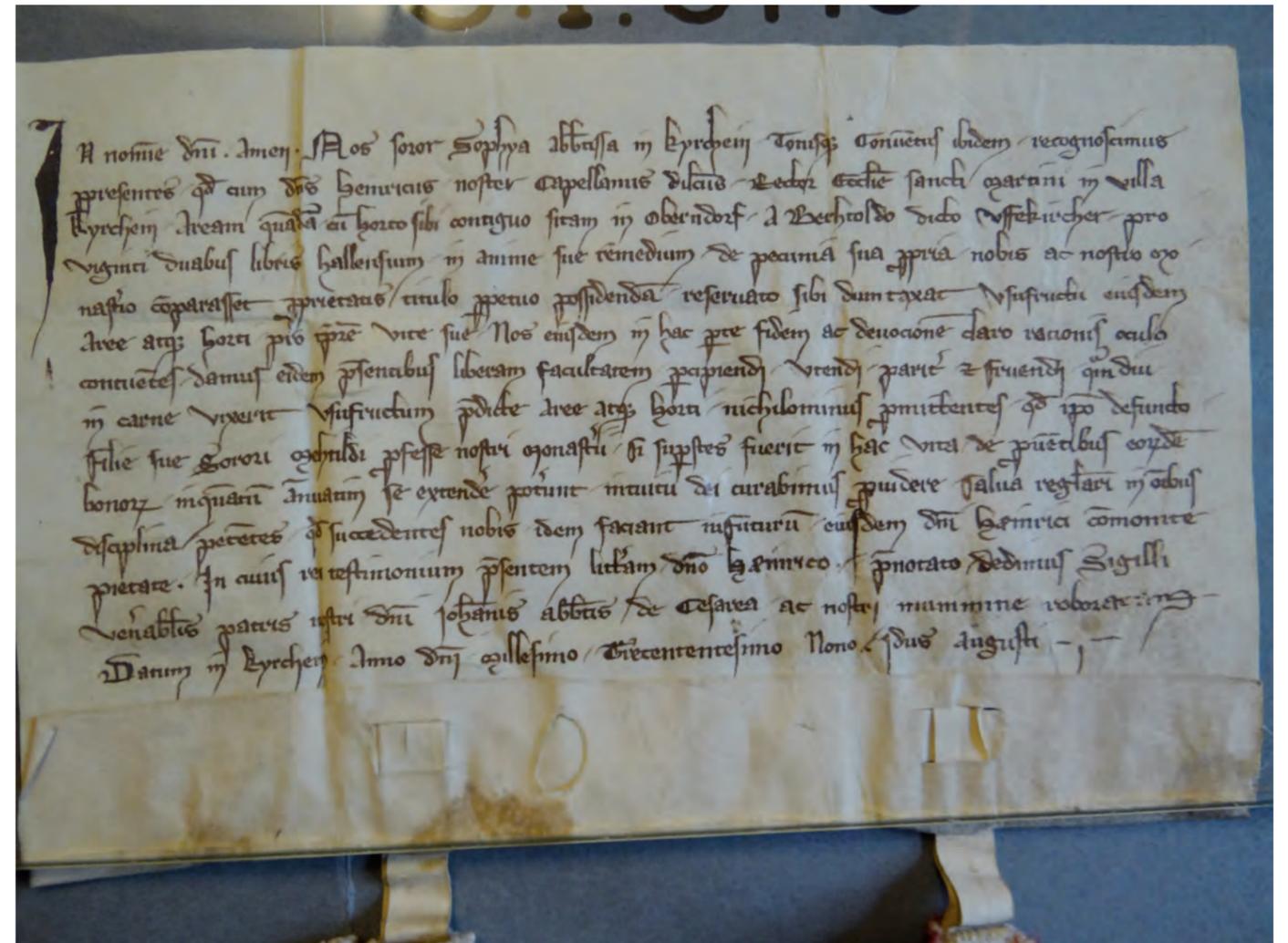
Der staufische Besitz in Ostschwaben, besonders um Bopfingen und Flochberg, wurde im Seligenstädter Vertrag vom 23. Mai 1188 zwischen Kaiser Friedrich I. Barbarossa und König Alfons VIII. von Kastilien über die Eheschließung ihrer Kinder Herzog Konrad von Rothenburg und Berengaria von Kastilien als Königsgut herausgehoben, über das die Stauer frei verfügen konnten.⁶⁶ Neben den Burgen Flochberg, Wallerstein und Waldhausen und ihrem Zubehör erscheinen dort die als „burgum“ bezeichneten Siedlungen Bopfingen, Gmünd, Dinkelsbühl und Aufkirchen. Daraus wird deutlich, dass die sich herausbildenden Städte neben die Burgen als Verwaltungszentren traten.

Das Dorf Oberdorf

Es sollte nochmals fast ein Jahrhundert dauern bis das Dorf Oberdorf als eigenständige Siedlung in den Quellen erwähnt wurde. Nachdem Gmünd bereits in der Mitte des 12. Jahrhunderts zur Stadt aufgestiegen war, folgte Bopfingen vermutlich um 1230.⁶⁷ Beide Städte sind 1241 im Reichssteuerverzeichnis erwähnt. Bopfingen war dabei mit 50 Mark Silber angeschlagen. Im Übergang zur nachstaufischen Zeit konnten die Stadt Gmünd, die Grafen von Oettingen und die

Herren von Rechberg gemeinsam das weitere Vordringen der Grafen von Württemberg über Gmünd hinaus in Richtung Ries aufhalten. Die Stadt Bopfingen wurde Ende der 60er Jahre von Marquard von Bopfingen, dem ehemaligen Marschalk König Konrads verwaltet. Die ehemals im Dienst der Stauer stehenden Kräfte befanden sich noch im Jahr des Todes von Konradin in Italien (1268) im Bann der Stauer, wie das Auftreten Marquards in einer Urkunde als „*marschalcus quondam regis Chunradi*“ beweist.⁶⁸

Oberdorf soll bereits 1238 urkundlich erwähnt worden sein, was sich aber nicht nachweisen ließ und als Fehler eingestuft werden muss.⁶⁹ Oberdorf wurde erstmals urkundlich erwähnt als am 3. Juni 1268 Marquard von Bopfingen, der ehemalige Marschalk König Konrads, dem Deutschen Haus in Ellingen zu seinem Seelenheil neben Gütern in Wessingen, zwei Häusern in Bopfingen einen Hof in Oberdorf mit weiteren Äckern und Wald daselbst schenkte.⁷⁰ Oberdorf erschien schon bald wieder in einer Urkunde, wenn auch nur indirekt. In der 1270 ausgestellten Urkunde Gerwigs von Ehringen und seiner Nefen Gerung und Rabeno über einen Gütertausch mit dem Abt von Auhausen wird als letzter Zeuge Heinrich von Oberdorf genannt.⁷¹ Die unmittelbar vor ihm stehenden Zeugen (Cunradus de Flochberg, Gerungus de Bopphingen, Marquardus camerarius de Bopphingen, Boemus de Oettingen) stammten alle aus den im Umkreis der Stauer zu findenden Familien edelfreier, teilweise auch ministerialer Herkunft. Demnach ist anzunehmen, dass auch Heinrich von Oberdorf zu diesem Kreis gehört hat. Da Heinrich nur ein einziges Mal urkundlich erwähnt wurde und auch keine Burg oder befestigtes Haus in Oberdorf bekannt ist, lässt sich vermuten, dass dieser Heinrich zu der Familie „Hahn von Bopfingen“ gehört hat, in der der Name Heinrich mehrfach auftrat. Bischof Andreas von Würzburg bestätigte 1310 die Schenkung einer Wiese durch Heinrich gen. Hahn an das benachbarte Zisterzienserinnenkloster Kirchheim.⁷² Heinrich gen. Han verkaufte am 27. Juni 1311 in Oberdorf zwei



Wiesen und 3 J. Acker für 62 lb h an dasselbe Kloster.⁷³ Heinrich der Han trat am 26. März 1335 als Bürge in der Urkunde Friedrich des Kaestlen zu Oberdorf und seiner Ehefrau Hedwig auf, mit der diese 2 Tw. Wiesmahd in Oberdorf „bi der brugg“ für 11 lb 5 ß h an das Kloster Kirchheim verkauften.⁷⁴ In dieser Urkunde wird für Friedrich den Kaestlen durch den Zusatz „zu Oberdorf“ indirekt ein Wohnsitz im Dorf in Anspruch genommen. Ob dem so war oder ob dieser Zusatz nur auf dessen Besitz am Ort abzielte, ist mit letzter Sicherheit nicht feststellbar, doch ist - wie bei Heinrich von Oberdorf 1270 - in weiteren Urkunden über diesen möglichen Wohnsitz nichts festzustellen. Es wäre aber immerhin an ein „festes Haus“ im Dorf zu denken.

Das in Oberdorf aufgefundene Püppchen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts ist zwar für das Spätmittelalter bei den vielen vergleichbaren Stücken in archäologischen Untersuchungen kein besonders herausragendes Spielzeug von Mädchen gewesen. Doch ist es für eine kleinbäuerliche Söldnerumgebung auffallend. Es zeigt, dass es wohl Bauern mit besserem Einkommen in Oberdorf gegeben haben muss.

Ein weiteres Mitglied der Familie von Bopfingen ist bislang kaum beachtet worden: Burg und Herrschaft Thurneck (Ortsteil Thurneck Gem. Mönchsdeggingen, Landkreis Donau-Ries) befanden sich 1299 im Besitz von Konrad Spät aus der Familie Steinhart-Faimingen, der mit Agnes, der Tochter Friedrichs von Maihingen, verheira-

Sophia, Äbtissin des Klosters Kirchheim, und Heinrich, Kaplan des Klosters und Rektor der Kirche St. Martin in Kirchheim, kaufen, für 22 lb h von Berthold gen. Uffekircher einen Hof in Oberdorf. 1309 August 13, Ausf. Pergament Fürstlich Oettingen-Wallersteinsches Archiv Harburg Urkunden I U 5119 Foto: Fürstlich Oettingen-Wallersteinsches Archiv Harburg

tet war. Der als *nobilis vir* bezeichnete Konrad starb 1313/1314. Seine Witwe Agnes heiratete in zweiter Ehe den am 6. Febr. 1315 erstmals erwähnten *Ulricus marscalcus de Oberndorf dictus de Turnecke*, der bis zum 19. Okt. 1339 urkundlich auftrat.⁷⁵ Dieser Ulrich hat zur Familie von Bopfingen gehört und war vermutlich ein naher Verwandter (Sohn/Enkel?) des vorgenannten Marquard marschalcus quondam regis Chunradi in Bopfingen. Dabei bleibt offen, ob der Name Marschalk aufgrund des ehemaligen Amtes am staufischen Hof festgeworden ist oder durch die Ausübung desselben Amtes am Hof der Grafen von Oettingen. Doch ist ersteres anzunehmen, da schon am Ende des 13. Jahrhunderts der Name bei Angehörigen der Familie von Bopfingen auftrat.⁷⁶ Dieser Ulrich Marschalk von Oberdorf gen. von Thurneck hat von den Grafen von Oettingen vermutlich im zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts in Oberdorf 15 Hofstätten verliehen bekommen.⁷⁷ Dazu erhielt derselbe Ulrich von Bopfingen in derselben Zeit von den Grafen von Oettingen Einkünfte von 7 ½ lb h verliehen, von denen fünf in Oberdorf und 2 ½ lb h in Larrieden bei Feuchtwangen aus einer Fischenz als Einkünfte stammten sowie 4 ½ Morgen Acker in Bopfingen.⁷⁸ Da Ulrich von Bopfingen auf der Burg Thurneck residiert hat, wird damit die Frage nach einem ehemals bestehenden Adelsitz in Oberdorf abschließend negativ beantwortet. Einen solchen Sitz hat es weder 1270, noch 1315 oder 1335 gegeben.

Die Grafen von Oettingen haben Walther von Bopfingen Einkünfte aus einzelnen Grundstücken in Oberdorf verliehen, die der Bauer Egen innehatte.⁷⁹ Sie scheinen auch an Bauern direkt Grundstücke verliehen zu haben, so an Sitze Vuntze und an Sixt Kegler, beide zu Oberdorf, = Ackerland in Oberdorf.⁸⁰ Der mit einem Acker in Oberdorf belehnte Guldin von Flochberg dürfte eher dem niederen Adel angehört haben. Neben anderen Gütern erhielt er einen Acker zu Oberdorf.⁸¹

Um die Mitte des zweiten Jahrzehnts des 14. Jahrhunderts befanden sich in Oberdorf 15 Hof-

stätten im Besitz der Grafen von Oettingen. Woher stammten diese? Oberdorf ist von Bopfingen aus gegründet und besiedelt worden. Bopfingen hat in dieser Gründungszeit vermutlich zusammen mit Oberdorf zum Besitz der Reichsabtei Fulda gehört, wobei jedoch für Oberdorf auch in dieser frühesten Zeit bereits weitere Grundbesitzer neben der Abtei Fulda anzunehmen sind. Die edelfreie Familie von Bopfingen hat vermutlich als Lehen die Verwaltung vor Ort für die Abtei wahrgenommen. Die Familie hat sich bereits sehr früh im 12. Jahrhundert in verschiedene Zweige geteilt, was die Annahme verschiedener Wappenbilder beweist. Vor der Mitte des 12. Jahrhunderts – vermutlich in der Zeit als die Grafen von Oettingen im Ries begannen aufzutreten – kam Bopfingen allem nach wiederum zusammen mit Oberdorf an die Staufer, die die Verwaltung weiterhin in der Hand der Herren von Bopfingen beließen. Bopfingen war nach dem Vorhandensein zweier edelfreier Familien in Bopfingen und Flochberg sicher nicht der Burg Flochberg zugeordnet, wie behauptet wurde.⁸² Diese wurde von der sich nach ihr nennenden edelfreien Familie vermutlich im Einverständnis mit den Staufern und im Auftrag des Königs bereits in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts errichtet. Die Familie von Flochberg hat ihre Rechte an der Burg über das Ende der Stauferzeit hinaus als Lehen des Reichs bewahren können bis die Burg im Thronstreit im zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts zerstört und 1330 vom König als Ruine mit dem Recht zum Wiederaufbau an die Grafen von Oettingen neu verliehen wurde. Bopfingen war um 1230 zur Reichsstadt aufgestiegen, wobei die Herren von Bopfingen im Dienst der Staufer die Aufgaben in der Stadt wahrgenommen haben. Die Stadt blieb nach dem Ende der Stauferzeit wie die Burg Flochberg im Besitz des Reiches, was sich in den späteren Verpfändungen durch die Herrscher zeigte. Die Herrschaftsbildung der Grafen von Oettingen stieß hier sehr schnell mit der Entwicklung der Reichsstadt zusammen. Graf Ludwig (V.) ließ sich deshalb 1295 vom König das Schultheißen-

amt der Stadt verpfänden.⁸³ Nach dem Nürnberger Reichshandbüchlein galt die Stadt um 1300 als Besitz der Grafen von Oettingen.⁸⁴ In diesem Zusammenhang haben die Grafen von Oettingen vermutlich die Bauerngüter in Oberdorf an sich gezogen. Sie haben darüber hinaus Besitz der Herren von Gundelfingen in der Stadt erworben (1316) und mit der Belehnung der Burg Flochberg auch deren Zubehör in der Stadt 1330 erwerben können.⁸⁵ Es wird dadurch deutlich erkennbar, dass die Grafen von Oettingen eine alle Rechte umfassende Herrschaft in Bopfingen und Oberdorf angestrebt haben.

Neben den 15 Hofstätten, die die Grafen von Oettingen an Ulrich von Bopfingen vermutlich um 1315 verliehen haben, sind weitere Hofstätten und einzelne Besitzungen in Oberdorf nachgewiesen. Der 1268 an das Deutsche Haus in Ellingen geschenkte Hof wurde am 26. Febr. 1273 in einer in Nördlingen ausgestellten Urkunde erneut genannt. Marquard Marschalk zu Bopfingen, der jetzt als Camerarius zu Bopfingen auftrat, verzichtete in der Urkunde zusammen mit seiner Ehefrau Greta auf seine Ansprüche an die Gütern zu Wessingen zu Gunsten des Deutschen Hauses zu Ellingen und schenkte diesem die Güter des Kegelers zu Oberdorf.⁸⁶ Dabei übernahm er alle Verpflichtungen, die auf diesem Hof gegenüber der Abtei Ellwangen bestanden. Dieses Hofgut in Oberdorf erschien im Herbst desselben Jahres nochmals in einer Urkunde. Abt Konrad von Ellwangen eignete am 1. Okt. 1273 dem Deutschen Haus in Ellingen Haus und Hofstatt in Oberdorf, die Marquard der Cameraarius zu Bopfingen als Lehen der Abtei Ellwangen innehatte und dem Deutschen Haus in Ellingen geschenkt hatte. Der Abt von Ellwangen hatte als Ersatz das steinerne Haus des Marquard in Bopfingen als Ersatz erhalten.⁸⁷ Der in der Urkunde genannte Kegerler ist der erste uns bekannte Einwohner von Oberdorf. Das Deutsche Haus in Ellingen hat dieses Hofgut vermutlich bald gegen andere Güter getauscht, denn der Besitz erscheint nicht mehr in weiteren Urkunden.

Heinrich gen. Saxo, Bürger in Bopfingen, ver-

kaufte im November 1290 zusammen mit seiner Ehefrau und seinen Söhnen nach der Zustimmung seiner Lehensherren Degenhard und Siboto von Gundelfingen drei Hofstätten und drei Gärten an das Kloster Kaisheim für 28 lb h.⁸⁸ Heinrich gen. Saxo hat diese Bauernhöfe aber nicht selbst bebaut, sondern hatte sie – ohne dass die Inhaber derselben im Dorf erwähnt werden – an Bauern weiter verliehen. Nach dem Kaufpreis scheinen diese Hofstätten aber nicht allzu umfangreich gewesen zu sein.

Die Abtei Neresheim ließ sich am 13. Jan. 1298 von Papst Bonifatius VIII. eine Besitzbestätigung ausstellen.⁸⁹ In der umfangreichen Aufzählung der Ortschaften mit Neresheimer Besitz in der Urkunde wird auch Oberdorf erwähnt, ohne dass dabei nähere Angaben gemacht werden. Es dürfte jedoch wohl von mindestens einer Hofstätte auszugehen sein. Dieser Neresheimer Besitz wurde später nicht mehr erwähnt. Das Kloster dürfte ihn deshalb vermutlich verkauft oder vertauscht haben. Der Besitz könnte aus einer frühen oettingischen Schenkung an das Kloster Neresheim gekommen sein.

Sophia, Äbtissin, und der Konvent des Zisterzienserinnenklosters Kirchheim und Heinrich, Kaplan der Kirche St. Marien in Kirchheim kauften am 13. Aug. 1304 von Berthold gen. Uffekircher für 22 lb h einen „arcam quondam cum horto“ in Oberdorf.⁹⁰ Mechthild Menwart, Bürgerin zu Bopfingen, schenkte am 17. Juli 1307 Schwester Mechthild – vermutlich im Kloster Kirchheim – 4 ß h und ein Fasnachtshuhn aus einer Hofstatt in Oberdorf.⁹¹ Bischof Andreas von Würzburg bestätigte am 30. Okt. 1310 die Schenkung von Heinrich gen. Hahn (Gallus) von Bopfingen mit einer Wiese gen. Sigehart in Oberdorf an das Kloster Kirchheim.⁹² Heinrich gen. Han aus der Familie von Bopfingen verkaufte am 27. Juni 1311 dem Kloster Kirchheim für 62 lb h zwei Wiesen und 3 J. Acker in Oberdorf.⁹³ Ritter Gerung von Emershofen, seine Ehefrau Euphemia und seine beiden Söhne Gerung und Eberhard verkauften mit Zustimmung des Grafen Ludwig (VI.) von Oettingen ihre Mühle in Oberdorf am

Ich Konrad von Grünberg...
den die In. Scheur. Goren. oder Lofur. Dar. ach. und nun erben...
dem begehenden manne Herman Gammern. Burger zu Boppingen...
der Kirche. Dar. off. vor. hirt. Angnes. Hirtuchlin. für den L. diese unvordämmert...
und stinzelich gewer und bezalt bin. Und die vorgenante. Geld für. allen rüger. Fehren und gumbharen die dar. zu se...
hörend. bellit und unbelit. Sol. ach. und nun erben. In. und hirt. erben. vor. an. die. L. diese unvordämmert...
gen. in allen. steten und. In. all. weg. gen. aller. menslich. und off. allen. genügen. stinzelich. und waltlich. nach. Angnes. und Ländt...
die. als. stinzelich. und gewontlich. ist. Und. dar. und. hirt. ach. dem. vorgenante. Herman. Gammern. und. hirt. erben. zu. mir. und. mi...
nen. erben. zu. burger. selige. unvordämmert. die. luth. Ländt. die. hirt. ach. selig. stinzelich. stinzelich. die. der. beständlich. Und. d...
In. oder. hirt. erben. die. vorgenante. Geld. mit. aller. zu. geschick. cunden. anstuch. und. oder. und. off. stinzelich. oder. off. waltlich...
genügen. oder. ob. so. vordert. dar. an. seinet. und. schindert. werden. von. mich. oder. vor. immer. erben. wegen. von. wem. dar. und...
so. hirt. er. oder. In. erben. vollen. gult. und. die. die. hirt. ach. vorgenante. burger. dar. und. zu. manne. oder. hirt. gen. zu. manne...
zu. hirt. ach. gen. and. Angnes. mit. boren. oder. mit. briefen. Und. die. luth. den. In. den. nächst. age. erben. nach. der. manne. unvord...
geschick. In. dem. L. ersten. zu. Boppingen. In. die. hirt. ach. in. erben. off. geschick. hirt. ach. der. hirt. selber. und. mit. manne. mirt...
oder. manne. erben. dinst. an. In. hirt. legen. zu. L. ersten. mit. manne. mirt. der. selber. nicht. lasten. und. oder. nicht. Und. fallen. da...
lasten. ungedertlich. In. jeder. system. off. mich. und. immer. erben. schaden. Und. es. der. L. system. immer. luth. all. luth. hirt...
er. oder. In. erben. der. anstuch. luth. und. hirt. ach. uff. genigt. werden. stinzelich. und. stinzelich. Und. auch. ob. der. vorgenante. vorgenante...
burger. manne. abgang. oder. von. dem. L. end. für. so. sel. ach. oder. nun. erben. In. oder. hirt. erben. manne. and. als. schindlich...
luth. an. setzen. als. der. abgang. ist. In. hirt. ach. erben. den. nächst. unvordämmert. dar. nach. und. mir. des. erben. werden. be...
schick. dar. nicht. so. sel. der. beiden. hirt. ach. luth. In. den. vorgeschickten. hirt. ach. als. L. end. hirt. ach. hirt. ach. Und. zu...
amer. off. urkund. und. stinzelich. bestatung. aller. vorgenante. stinzelich. sel. ist. den. vorgenante. Herman. Gammern. und. hirt. erben...
für. mich. und. nun. erben. dieser. brief. bestatung. mich. manne. Angnes. In. luth. und. mit. der. hirt. ach. selig. stinzelich. luth. In. luth. die...
dar. im. hirt. ach. die. In. die. burger. von. Grünberg. nun. vordert. Und. zu. Boppingen. von. hirt. ach. luth. die. zu...
guten. luth. luth. bestatung. der. vorgenante. burger. stinzelich. sel. schick. als. die. vorgeschickten. stinzelich. Und. des. hirt. ach. urkund. gen...
luth. vordert. Angnes. In. luth. In. diesen. brief. den. selig. ist. In. man. hat. von. hirt. ach. selig. stinzelich. In. luth. hirt. ach. und. In...
dem. schick. stinzelich. In. den. hirt. ach. hirt. ach.

Konrad von Grünberg, Ritter, verkauft an Heinz Steinmar zu Boppingen sein in Sölde in Oberdorf bei der Kirche für 7 lb h. 1360 März 29, Ausf. Pergament, Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 29 Foto: Staatsarchiv Ludwigsburg

20. Jan. 1318 an den Müller Heinrich Kekelin für 200 lb h.⁹⁴ Die Grafen Ludwig und Friedrich von Oettingen verkauften am 18. Dez. 1330 dem Domkapitel Augsburg den Kirchensatz zu Tannhausen mit den dazugehörigen zwei Hofstätten in Oberdorf für 1078 lb h.⁹⁵ Friedrich der Kaestlen zu Oberdorf und seine Ehefrau Hedwig verkauften Kloster Kirchheim am 26. März 1335 2 Tw. Wiesmahd „bei der brugg“ für 11 lb h 5 ß.⁹⁶ Elisabeth, Äbtissin, und der Konvent des Klosters Kirchheim kauften am 10. Jan. 1342 von Ekhart von Kerkingen 8 Tw. Wiesmahd zu Baldern, Itzlingen und Oberdorf für 145 lb h.⁹⁷ Ekhart von Kerkingen verkaufte mit Zustimmung seines Sohnes Ekhart an Elisabeth, Äbtissin, und den Konvent des Klosters Kirchheim am 7. Mai 1352 1 ½ Tw. Wiesmahd zu Oberdorf, um eine Jahrzeit für Sophie von Kerkingen abhalten zu lassen.⁹⁸ Walther d.Ä. Einkörn zu Bopfingen vermachte am 26. Mai 1353 seiner Nichte 1 lb h Ewiggeld zu Oberdorf und nach ihrem Tode der Stadt Bopfingen für die Herstellung gemeiner Stege und Wege.⁹⁹ Die Grafen Ludwig d.Ä. und d.J. kauften am 8. Sept. 1358 von Kunz von Lentersheim einen Hof in Oberdorf.¹⁰⁰ Ritter Konrad von Grünberg verkaufte an Heinz Steinmar zu Bopfingen am 29. März 1360 seine Sölde in Oberdorf bei der Kirche für 7 lb h.¹⁰¹ Die Grafen Ludwig d.Ä. und d.J. eigneten am 8. Jan. 1364 Ritter Heinrich von Stein für die ihnen geleisteten treuen Dienste die Nagelmühle in Oberdorf an der Eger.¹⁰² Rudolf von Bopfingen soll um 1370 eine Mühle und andere Güter für 650 lb h an Herdegen und Hans von Hausen verkauft haben.¹⁰³ Wigeles, Bürger zu Bopfingen, verkaufte am 24. Juni 1379 Elisabeth, Äbtissin, und dem Konvent des Klosters Kirchheim für 7 lb h 1 Tw. Wiese gen. Biund bei Oberdorf.¹⁰⁴

Die Aufstellung dieses zwischen 1290 und 1379 in Oberdorf erwähnten Grundbesitzes lässt eine Zusammenstellung der Bauernhöfe nach den verschiedenen Herrschaften nicht zu, beweist aber, dass neben den Grafen von Oettingen das Kloster Kirchheim, Bürger der Stadt Bopfingen und Adelige aus der Umgebung Besitz im Dorf

hatten. Es fällt dabei auf, dass es sich in vielen Fällen nicht um Besitz ganzer Hofstätten oder Sölden, sondern um Besitz einzelner Grundstücke, vor allem Wiesen, gehandelt hat. Daraus geht hervor, dass der Grundbesitz des Dorfes bereits im 14. Jahrhundert stark zersplittert war. Zumindest zu einem weiteren Teil dürfte er sich auf ursprünglich oettingische Besitzrechte zurückführen lassen. In den Urkunden wurden auch wenige Einwohner des Dorfes erwähnt: so 1273 der Kegeler in der Urkunde des Marquard von Bopfingen; in einer Verkaufsurkunde von 7 Joch Acker 1311 die in Oberdorf ansässigen Bauern Otto dictus Swegler, Heinrich dictus Carler und Friedrich Gölin¹⁰⁵ sowie in der Urkunde von 1318 der eine Mühle kaufende Müller Heinrich Kekelin.

Eine zweite Zusammenfassung soll die nach einer in der Überlieferung bestehende Lücke von etwa einer Generation Erwähnungen von Besitz und Einwohnern in Oberdorf bis zur Anlage der ersten Dorfordnung am 11. Mai 1534 erfassen:

Nikolaus von Altheim setzte sein Lehen der Grafen Ludwig und Friedrich von Oettingen mit 1 Tw. und einem Anteil Wiesmahd in Oberdorf am 3. Okt. 1404 für den Jahrtag seiner Muhme Grete von Sulmetingen ein.¹⁰⁶ Anna Stainmair, Bürgerin in Dinkelsbühl, verkaufte am 25. Nov. 1406 ihr Gut in Oberdorf an dem Weg zu den Siechen mit Haus, Hofstelle, Hofraite und weiteren Grundbesitz an die St. Katharinenmesse in der Pfarrkirche zu Bopfingen für 49 fl.¹⁰⁷ Kunz Schilher von Meysterstal hat von Graf Ludwig von Oettingen am 1. Mai 1407 zwei Morgen Acker zu Oberdorf gen. der Singerin Acker als Lehen empfangen.¹⁰⁸ Lutz Mulner zu Oberdorf und seine Ehefrau Hetz verkauften am 22. Nov. 1408 an die Kirchrektoren Oswald von Kerkingen und Hans zu Röttingen, Hans Förster, Kaplan zu Kirchheim, sowie Hans Flochberger und Hans Fuchsihart, Bürgern zu Bopfingen, als Pflegern des verstorbenen Herrn Ulrich des Renners, Pfarrherrn zu Bopfingen, 1 fl aus den 2 Tw. Wiesen in Rietern zu Oberdorf.¹⁰⁹ Heinrich Mertin, Bürger zu Bopfingen, verkaufte am 25. Mai 1412

an die Äbtissin Agnes von Bopfingen und den Konvent des Klosters Kirchheim eine Wiese auf dem Brühl gen. die Holzmühle für 90 fl an den Jahrtag des Kecklin (der Müller von 1318?)¹¹⁰ Kunz Hertfelt, Bürger zu Bopfingen, verkaufte am 2. Febr. 1414 an die Heiligenpflege zu Oberdorf seine zwei Hofstätten daselbst für 18 fl.¹¹¹ Stefan Lutz zu Oberdorf kaufte am 6. Sept. 1416 von Elisabeth Wucherer, Witwe des Ulrich Richsmids, für 30 ß h Bopfinger Stadtwährung 1 ½ Morgen Acker bei der Natterin in der Wasserrunsen.¹¹² Agnes Frikinger, Bürgerin zu Nördlingen, stiftete am 25. Mai 1422 ein Seelgerät in die St. Georgskirche in Oberdorf, das der jeweiligen Heiligenpflege der Kirche St. Blasius zu Bopfingen verliehen werden soll.¹¹³ Hans von Hausen und seine Ehefrau Dorothea stifteten am 3. Jan. 1423 2 lb h Ewiggeld und 6 pf, zusammen also 66 pf aus ihren 3 Tw. Wiese auf der Rötin zu Oberdorf gelegen an die Kapelle U.L.Frau zu Jagstheim.¹¹⁴ Hans Statmüller d.J. stellte am 25. Juli 1423 einen Lehenbrief gegen Hans und Heinz Becklin, beide zu Nördlingen und Pfleger der St. Katharinenmesse zu Bopfingen, über ihre eigene Mühle zu Oberdorf aus, die bislang Lutz innehatte.¹¹⁵ Kunz Schilher d.J. zu Oberdorf stellte am 21. März 1428 einen Bestandsbrief gegen Niklas Ellwanger, Kaplan der Pflege der St. Katharinenmesse zu Bopfingen über Äcker und Wiesen in Oberdorf mit einem Zins von 4 fl und zwei Herbsthühner aus, die er von der Stainmairin zu Dinkelsbühl gekauft hatte.¹¹⁶ Die Erben des Hans Becklin zu Bopfingen verkauften am 28. Sept. 1433 an Hans Kleinmann zu Bopfingen ihre zwei Teile an der Mühle zu Oberdorf gen. Plockmül für 138 fl.¹¹⁷ Kunz Schilher d.Ä., Bürger zu Bopfingen, verkaufte am 6. Febr. 1434 an Johann Knaur, Kaplan und Pfleger U.L.Frauenmesse zu Bopfingen, 1 fl rhein. Ewiggeld aus 2 Tw. Wiesmahd im Oberdorfer Zehnten.¹¹⁸ Graf Ludwig von Oettingen schenkte am 28. Juni 1436 mit Zustimmung seines Vetters Wilhelm an die St. Blasiuspfarrkirche zu Bopfingen die Sägemühle zu Oberdorf gen. die Berlinsmühle an der Eger für die Abhaltung eines Jahrtags.¹¹⁹ Konrad Mülkonz (Muelchontz)

zu Oberdorf verkaufte am 29. Aug. 1436 an die elende Kerzenpflege zu Bopfingen 1 fl Ewiggeld aus 2 Morgen Acker zu Oberdorf für 20 lb h.¹²⁰ Hans Süffler, Bürger zu Bopfingen, tauschte mit Anna, Äbtissin, und dem Konvent des Klosters Kirchheim am 16. Okt. 1439 sein eigen Viertel Wiesmahd zu Oberdorf an der Hofwiese gelegen gegen 3 Viertel Wiesen in Bopfingen.¹²¹ Hans Fuchshard d.J., Bürger zu Bopfingen, verkaufte am 26. Juni 1441 an seinen Vetter Jakob Fuchshard, Bürger zu Nördlingen, die ihm gehörige Hälfte der Mühle zu Oberdorf gen. Nagelmühle für 75 fl.¹²² Kunz Pryschuch zu Oberdorf und zwei in Pflaumloch ansässige Bauern bestätigten am 15. Mai 1472 Johann von Finsterlohe, Komtur zu Kapfenburg, diesem für gekauftes Getreide 32 fl zu schulden.¹²³ Anna Keuschler zu Oberdorf vermachte am 30. Mai 1474 der elenden Kerzenpflege zu Bopfingen 2 lb Wachs aus einer Wiese.¹²⁴ Die Spitalmeister in der Reichsstadt Bopfingen stellten am 16. Nov. 1476 Jörg Beck einen Erblehenbrief über die Spitalmühle zu Oberdorf gen. Furtmühle gelegen aus.¹²⁵ Martin Hopfenzitz zu Oberdorf stellte am 23. Juni 1479 der Stadt Bopfingen eine Urfehde aus.¹²⁶ Martin Moll zu Oberdorf stellte am 8. Nov. 1489 der Stadt Bopfingen eine Urfehde aus.¹²⁷ Die Spitalmeister in der Reichsstadt Bopfingen stellten am 7. Nov. 1496 für Blasius Schnell gen. Beck einen Erblehenbrief über die Spitalmühle gen. Furtmühle zu Oberdorf aus.¹²⁸ Die Heiligenpflege der St. Blasiuspfarrkirche zu Bopfingen stellte am 11. August 1529 einen Erblehenbrief über die Steinmühle zu Oberdorf für Lienhard Windler aus.¹²⁹

Die relativ häufigen Erwähnungen Oberdorfs zwischen 1404 und 1534 ergeben ein geringfügig anderes Bild als die Erwähnungen zwischen 1290 und 1379. Während das Kloster Kirchheim kaum noch urkundlich auftrat und seine Erwerbungen in Oberdorf nicht weiter ausbaute, wurden Bürger aus Bopfingen häufiger erwähnt. Ihre Urkunden betrafen Verkäufe von Grundbesitz und Lehenurkunden über diesen Besitz, wobei die Mühlen in Oberdorf im Vordergrund standen. Wenn dabei die Frage nach der Her-

kunft des Besitzes gestellt wird, ergibt sich gegenüber dem Zeitraum zwischen 1290 und 1379 kein Unterschied. Der Besitz lässt sich überwiegend auf die Grafen von Oettingen zurückführen, die ihn als Lehen oder auch als Allod ausgegeben hatten. Es hat dabei den Anschein als wäre der im frühen 14. Jahrhundert in der Hand der Grafen von Oettingen und ihres nachgeordneten Adels befindliche Besitz bereits früh in dem später erkennbaren Umfang in den Besitz von Bürgern der Stadt Bopfingen bzw. der Stadt selbst gekommen. Doch trat die Stadt Bopfingen im 14. und 15. Jahrhundert in Oberdorf nicht als Grundherr auf. Da zu den Besitzveränderungen keine Urkunden vorliegen, muss man davon ausgehen, dass dieses im Zusammenhang mit der Ablösung der oettingischen Rechte in Bopfingen geschah. Die Stadt schied in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufgrund der kaiserlichen Privilegien endgültig aus allen von den Grafen von Oettingen bislang ausgeübten Rechten inner- und außerhalb der Stadt Bopfingen aus und erwarb neben dem eigenen Hoheitsgebiet die unmittelbare Stellung als Reichsstadt.¹³⁰ Doch blieb das Hoheitsgebiet der Stadt bis zur Mediatisierung 1803 sehr klein und spiegelte in seiner Verzahnung mit der Grafschaft Oettingen deren ehemalige Rechte über das Stadtgebiet wider.

Herrschaft, Steuern und Selbstverwaltung in Oberdorf

Die sich im frühen 14. Jahrhundert ausbildende Herrschaft der Reichsstadt Bopfingen in Oberdorf fand ihre Ergänzung in der Ausbildung der „Geburschaft“ des Dorfes, die das erste Mal in einer Urkunde vom 8. Dez. 1339 erwähnt wurde.¹³¹ Konrad von Hürnheim gen. von Hochhaus schlichtete in dieser Urkunde anstatt des Grafen Ludwig von Oettingen die Streitigkeiten zwischen der Stadt Bopfingen und der „Geburschaft“ von Oberdorf über Weidrechte auf der Gemarkung Oberdorf. Obwohl sich die Reichsstadt zu Beginn des 14. Jahrhunderts in ihren Rechten zu verfestigen begann,¹³² wurde der

Streit mit Oberdorf noch durch einen Vertreter der Grafen von Oettingen verglichen. Oberdorf war als Siedlung vielleicht in Anlehnung an bereits bestehende Mühlen entstanden. Die Bauern waren durch das Rentensystem an ihre jeweiligen Herren gebunden. Im Laufe der Zeit schritt die Eigenverantwortung der Bauern im gemeindlichen Verbund voran und sie übernahmen damit bislang der Herrschaft vorbehaltene Aufsichtsfunktionen in Dorf und Flur. Dadurch entstanden Nutzungskonflikte nicht nur im Dorf selbst, sondern auch mit benachbarten Siedlungen. Die wachsende Bevölkerung erzwang dazu zunehmend vereinbarte Regelungen, was sich bei verschiedenen Grundherren in einem Dorf nochmals verstärkt bemerkbar machte.¹³³ Daher dürfte in Oberdorf die Entwicklung der „Geburschaft“ bereits im 13. Jahrhundert erfolgt sein.

Wie sich diese Entwicklung zeitlich vollzogen hat, wird im weiteren Verlauf deutlich. Der oettingische Vogt zu Wallerstein schlichtete am 3. Juli 1427 neu entstandene Streitigkeiten um Weide und Wald zwischen den Ortsherrschaften von Oberdorf und der Äbtissin Agnes von Bopfingen des Zisterzienserinnenklosters Kirchheim.¹³⁴ Während das Kloster Kirchheim die Rechte der Einwohner von Meisterstall vertrat, das ihm seit 1299 mit allen Bauernhöfen gehörte¹³⁵ wurden die „armen Leute“ zu Oberdorf von Georg von Weiler, dem Vogt zu Flochberg, anstatt des Grafen Ludwig von Oettingen, Hans von Weiler und Johann Jakob, Kaplan der St. Nikolauskapelle zu Bopfingen, vertreten. Es ist dabei sicher, dass nicht alle in Oberdorf begüterten Herrschaften an dieser Auseinandersetzung beteiligt waren, doch ermöglicht die Urkunde die an der Dorfherrschaft beteiligten Institutionen teilweise zu erfassen. Die Streitigkeiten fanden jedoch rund drei Generationen später ihre Fortsetzung. Christoph Gugel von Harburg und Johann Hermann, Kanzler zu Wallerstein, schlichteten am 13. April 1518 neuerliche Streitigkeiten zwischen dem Weiler Meisterstall und dem als „Gemeinschaft“ Oberdorf auftretenden Dorf um Viehtrieb und Weidgang.¹³⁶ Die Schlichtung

nahm ausdrücklich Bezug auf den Schlichtungsspruch von 1427. Auffallend ist 1518 die Ausweitung der Vertretung Oberdorfs auf das gesamte Dorf, obwohl sich an den betroffenen Rechten gegenüber 1427 nichts oder nur sehr wenig geändert haben dürfte. Die Siedlungen Oberdorf und Meisterstall wurden auch nicht mehr von ihren jeweiligen Herrschaften vertreten, sondern taten dieses selbst. Damit zeigt sich die rechtliche Verfestigung der Gemeindevertretungen. Diese Verselbstständigung der Gemeindevertretung kam auch am 22. Juni 1502 zum Ausdruck als „die Vierer und Gemeinde zu Oberdorf“ einen Tausch über 4 Tw. Wiesmahd wegen des Viehtriebs abschlossen.¹³⁷ Im Laufe des 15. Jahrhunderts ist damit das Dorf aus seinen verschiedenen Höfen und Bauern zu einer größeren rechtlichen Einheit zusammengewachsen, wobei diese Entwicklung auf keinen Fall von den Herrschaften ausgegangen sein dürfte. Hier wurden der Wille und das Interesse der bäuerlichen Bevölkerung greifbar, das sich an vielen Orten im Bauernkrieg bemerkbar machte. Rund fünf Jahrzehnte früher, am 3. Juni 1449, waren die Streitigkeiten zwischen Graf Ulrich von Oettingen einerseits und Bürgermeistern und Räten der Städte Nördlingen, Dinkelsbühl und Bopfingen andererseits um die Schäferei von Baldern, durch die auch Rechte Oberdorfs beeinträchtigt worden waren, noch von Graf Wilhelm von Oettingen und Walther Ehinger von Ulm ohne jede Beteiligung der bäuerlichen Gemeinden geschlichtet worden.¹³⁸

Die im Staatsarchiv Ludwigsburg vorliegende Abschrift einer Gemeinderechnung von angeblich 1369 und 1370 könnte in diesem Zusammenhang als weiterer Beweis für eine selbstständige Gemeinde herangezogen werden.¹³⁹ Doch erscheint diese Abschrift nicht nur wegen des hohen Alters der Gemeinderechnungen in ihrer Datierung unrichtig zu sein, sondern auch wegen der ausschließlich benützten Guldenwährung für die einzelnen Posten. Auch sie erscheint für das 14. Jahrhundert untypisch. Da die Burg Flochberg erst im Dreißigjährigen Krieg neuerlich zerstört wurde, ist auch die Erwähnung ei-

nes „Burgvogtes“ kein schlüssiger Beweis für die Echtheit der Datierung der Abschrift, die eher auf das 15. Jahrhundert hinweisen dürfte.

Neben der Verfestigung der Rechtsverhältnisse innerhalb der Dörfer zeigen die Schlichtungen der Streitigkeiten auch die Aufteilungen in der Herrschaft der Grafen von Oettingen an: 1427 vertrat Georg von Weiler als Vogt von Flochberg in der Auseinandersetzung mit der Äbtissin von Kirchheim die Rechte der „armen Leute zu Oberdorf“ im Schlichtungsverfahren. Damit ist sicher anzunehmen, dass Oberdorf bereits 1427 zum Schloss Flochberg gehört hat. In der sich herausbildenden Ämterstruktur der Grafschaft Oettingen wurde das „Schloss Flochberg“ mit dem zu diesem gehörigen Dörfern erst ab 1509 als „Amt“ bezeichnet,¹⁴⁰ kann jedoch nach Aufbau und Funktion bereits vor 1509 unter dieser Bezeichnung geführt werden. Als zu diesem Amt gehörig erscheint Oberdorf erstmals 1466. Obwohl das als „Schloss“ bezeichnete Amt Flochberg im 14. und 15. Jahrhundert seine Zugehörigkeit zu den einzelnen Linien des Hauses Oettingen wiederholt gewechselt hat und zeitweise sogar an Adelige außerhalb der Familie verkauft war, erscheint die Struktur des Amtes relativ gleich geblieben zu sein. Somit ist die Zugehörigkeit von Oberdorf zum Amt mindestens für 1427 gesichert. Doch spricht wenig dagegen diese Zugehörigkeit nach dem Schlichtungsspruch von 1339 auch für dieses Jahr und damit vermutlich die Ausbildung des Amtes und die Zugehörigkeit Oberdorfs zu demselben mit der Belehnung der Grafen von Oettingen mit der Burg Flochberg im Jahr 1330 anzusetzen. Es ist anzunehmen, dass sie mit dieser Belehnung die Hochgerichtsbarkeit in Oberdorf erworben haben, die ihnen bis 1806 verblieben ist.

Nach dem Schlichtungsspruch von 1339 kann man davon ausgehen, dass die Stadt Bopfingen in Oberdorf über Besitz und Herrschaftsrechte verfügt hat. Nachdem um 1315 in Oberdorf 15 Höfe als Lehen an Ulrich von Bopfingen gekommen waren, bleibt offen, wann die Stadt Bopfingen ihren Besitz erworben hat. Es erscheint sehr

Walt. der Alt Eyküm zu Bopffingen. Dergich und tun kunt offentlich mit diesem brief. allen den die in secht. hören
oder lesen. Vmb das phum halles gottes. das ich ietzum gemacht. und verschaffet han. min. wunnen. Tuchen. Gemichs. min
lieben. abrids. seligen. wote. zu irem. lile. Das da gar. zu. lichen. in dem. halbreil. der. wuse. die. gnam. ist. der. abunde. gelegen
vnd. der. giegel. erde. ze. Oberdorf. des. halles. min. ist. vnd. halles. des. vff. vnd. ze. Oberdorf. vnd. den. ich. das. selb. phum. gottes.
geschuffet. han. in. sinem. teil. Das. ich. geschaffet. han. vnd. schaff. es. auch. vnd. mach. es. mit. diesem. brief. Vm. das. wer. das.
das. vorgn. Tuche. abgiang. vnd. nicht. enuer. das. das. selb. phum. gottes. ewelich. gewalt. an. gemein. steg. vnd. weg. die.
ze. Bopffingen. das. man. die. da. mit. machen. vnd. leyn. ist. vmm. ewelich. luech. durch. wot. Durch. min. bel. willen. miner.
vunnen. selig. Adelheit. aller. min. erben. vnd. auch. vnsel. wot. sel. heil. vnd. selde. Vnd. an. sich. das. vnd. setz. es. an. die.
Zweil. dieser. Bitt. ze. Bopffingen. die. ietzum. sint. oder. von. ziten. ze. ziten. her. nach. künftig. werden. vnd. setz. in. das.
an. ir. beschidenheit. vnd. unuer. das. si. durch. wot. vnd. min. bel. willen. schaffen. vnd. helfen. das. das. selb. phum. gottes.
muelich. vnd. ganglich. vmm. ewelich. an. steg. vnd. an. gemein. weg. gewendet. vnd. getet. werd. was. das. aller. not.
dur. das. sei. an. geuerd. vnd. auch. vmm. verwandelt. werd. noch. wot. an. keinley. ander. sache. durch. künftig. me.
nung. vnd. wot. min. erben. od. iemant. ande. da. wider. im. oder. tuz. in. welcher. weg. das. wer. da. siben. vnd. anügen.
die. zweil. dieser. Bitt. ze. Bopffingen. alle. od. ir. an. teil. die. das. sint. vor. im. vnd. das. verweten. vnd. wot. nach. ir.
mügend. vnd. nach. wan. tuz. das. das. min. geschete. belite. vnd. ewelich. bestand. vmm. vter. vnd. vmm. vnder. noch.
verlt. wot. durch. künftig. sache. noch. not. in. diesem. wuse. Dar. über. ze. einem. eweg. vntund. vnd. ze. ein. steten.
versteit. ist. ich. diesen. brief. versiget. vnd. geuesteret. mit. die. Bitt. Insigel. ze. Bopffingen. Vnd. wir. der. Bitt. vnd.
der. wunnen. der. selbn. han. abkommen. das. han. von. des. vorgn. walt. d. d. d. bel. willen. vnsel. der. Insigel.
ze. zügnisse. d. vorgeschriben. sache. an. diesen. brief. geschribet. habn. Des. sint. gezeuge. die. Erben. Lut. Gemich. selig.
Gemein. der. Steinmang. Gemad. der. Kochn. der. zisse. Chun. vnd. Gem. walt. der. kern. vnd. ander. erben. lue.
gung. Der. brief. ist. gebn. ze. Bopffingen. nach. Cristo. gebn. d. d. d. hundert. Jar. dar. nach. in. dem. dri. vnd.
fünffzigsten. Jar. an. dem. Bund. nach. des. heiligen. d. d. d. tag.

Walther der Alt Eyküm zu Bopffingen vermachet seiner Nichte 1 lb h Ewiggeld zu Oberdorf. 1353 Mai 26, Ausf. Pergament Staatsarchiv Ludwigsburg, B 165 U 126 Foto: Staatsarchiv Ludwigsburg

fraglich, dass dieses erst zwischen dem Schlichtungsspruch von 1427 und „um 1700“ erfolgt ist, wie es die Forschung im 19. Jahrhundert festlegen wollte.¹⁴² Es erscheint eher möglich, dass die Stadt den Besitz bereits im 14. Jahrhundert von den Herren von Bopfingen erworben hat. Dabei hat die Reichsstadt den Besitz anscheinend wohl über einen längeren Zeitraum hinweg zu Sölden aufgelöst, da Bopfingen im 18. Jahrhundert nur noch Sölden im Dorf besaß. In den Aufzeichnungen des Sal- und Lagerbuchs von 1793,¹⁴³ aber auch schon in den Steueraufzeichnungen des Klosters Kirchheim und der Grafen von Oettingen aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert wurde die große Anzahl einzelner Wiesen und Äcker sichtbar, die vermutlich bei der Auflösung der Höfe zu Sölden oder durch Erweiterung der Acker- und Wiesenflächen entstanden sind. Sie wurden auch verliehen und in der Form von „außerherrschen“ Grundstücken verwaltet, d.h. die Eigentümer hatten keinen Wohnsitz in Oberdorf. In den Steuerbeschreibungen trat dieser Begriff erst ab dem 17. Jahrhundert auf. Der Ackerbau des Dorfes erfolgte 1793 im Rahmen der Dreifelderwirtschaft in den Fluren Ippfeld, Rothfeld und Mangenfeld. Das letztgenannte kann anscheinend mit dem im 16. Jahrhundert genannten „unter dem Kochenstein“ gleichgesetzt werden, da die Bezeichnungen der beiden anderen Fluren gleich geblieben waren.

Erst im 16. Jahrhundert finden sich Quellen, die einen Überblick über die Herrschaftsverhältnisse und Namen von in Oberdorf ansässigen Bauern in größerer Zahl ermöglichen. Hier sind die Steuerregister des Amtes Flochberg 1509 – 1689 zu nennen und ebenso die Steuer- und Zehntregister des Klosters Kirchheim aus dem 16. Jahrhundert. Dazu kommt als erstes die Dorfordnung vom 11. Mai 1534, die 1559 und 1582 ergänzt und vervollständigt wurde. Die Dorfordnung wurde von Graf Ludwig d. Ä. und dem Rat der Stadt Bopfingen vereinbart, die sich dabei als Ortsherren zu Oberdorf an der Sechta bezeichneten. Der erste Abschnitt der Dorfordnung befasst sich in dreizehn Paragraphen mit

dem Untergang, d.h. dem Festlegen und Vermarken der Grenzen im Bereich des Dorfes. Es wurde festgelegt, dass sieben Männer aus Oberdorf zu Untergängern gewählt werden sollten und zwar aus den Hintersassen jeder Herrschaft drei, die dann gemeinsam in Anwesenheit der Dorfherrn den siebten wählen sollten. Sie sollten nach Bedarf im Oberdorfer Feld, es sei Weide, Zehnt oder Äcker, die Grenzen festlegen. Der siebte Untergänger sollte dabei die letzte Entscheidung fällen. Die von ihnen festgelegten Grenzen sollten sofort durch sie mit „Marcksteinen und beiliegenden zaichen oder getzeugen“ je nach Bedarf gekennzeichnet werden. Die Entscheidungen der Untergänger mussten sofort anerkannt werden. Widerspruch gegen die Entscheidungen der Untergänger sollte von beiden Ortsherren bestraft werden. Ebenso sollte das Verrücken oder Verändern der Grenzsteine von den beiden Ortsherren bestraft werden. Dabei sollte jeder Ortsherr seine Untertanen selbst bestrafen. Die Strafen sollten niemand ausnehmen, doch sollte die Gemeinde bei ihren alten Rechten belassen werden. Die Untergänger sollten von jedem gesetzten Stein 6 pf erhalten. Dabei waren die Untergänger frei Steine dort zu setzen, wo sie es für erforderlich hielten. Wer sich gegen diese Bestimmung sperrte, den sollten die Dorfherrn bestrafen. Wenn ein Untergänger starb oder aus anderer Ursache aus der Aufgabe ausschied, sollte die Partei, die ihn gewählt hat, auch den Nachfolger bestimmen. Wenn der Untergang auswärtige Herrschaften berühren würde, sollten diese die eine Hälfte der Kosten und die Oberdorfer Untergänger die andere Hälfte tragen. Widerspruch gegen die Untergänger sollte von dem geschworenen Knecht zu Oberdorf öffentlich aufgerufen und besprochen werden. Die beiden Ortsherren wurden beim Untergang nochmals besonders zum gemeinsamen Handeln verpflichtet.

Der zweite Abschnitt der Dorfordnung befasste sich in drei Paragraphen mit den Hausgenossen und anderen umherziehenden Personen. Die Ortsherren bestimmten, weil sich in Ober-

dorf Personen aufhielten, die weder „erb oder aigens da haben“ noch einen jährlichen Zins als Pfahlbürger oder Beisitzer bezahlten, dass diese bis zum kommenden Bartholomäustag (24. Aug.) aus Oberdorf wegziehen mussten. Falls sie dieses nicht tun würden, sollte sie der Ortsherr bestrafen. Es sollte niemand im Dorf einen Hausgenossen aufnehmen, der nicht Graf Ludwig von Oettingen oder dem Rat zu Bopfingen jeweils 1 fl - wie die Hintersassen der beiden Ortsherren - bezahlen würde. Auch sollte niemand in Oberdorf Fremde länger als einen Tag und eine Nacht aufnehmen, außer diese hätten eine schwere Krankheit. Auch hier wurden Zuwiderhandlungen mit 1 fl Strafe belegt.

Ein dritter Abschnitt der Dorfordnung befasste sich in zwei Paragraphen mit den Freveln. Die in Oberdorf und in dessen Etter begangenen Frevel sollten durch die Ortsherren abgestraft werden. Dabei bestand der Unterschied, dass die Frevel auf den Gütern, Grund und Boden des Grafen von Oettingen diesem gebührten. Dasselbe galt für die Güter des Rats zu Bopfingen. Die Frevel auf den Gütern anderer Herrschaften und auf den Gassen und „freylossen“ des Orts wollten die beiden Dorfherrn Oettingen und Bopfingen gemeinsam strafen. Der „geschworenen knecht“ wurde eingebunden und verpflichtet jeden Frevel anzuzeigen. Dafür sollte er von jedem Frevel „ain zimbliche belonung“ erhalten. Bei nicht erfolgten Anzeige sollte er jedoch gestraft werden.

Der letzte Abschnitt widmete sich mit sechs Paragraphen den Vierern des Dorfes. Die „gemeind zu Oberdorff“ sollte alljährlich am Weißen Sonntag (Sonntag Invocavit) Vierer aus ihrer Mitte wählen. Dabei sollten nicht mehr als zwei aus der Herrschaft Bopfingen, mindestens einer aus der Herrschaft Oettingen und der vierte aus welcher Herrschaft die Dorfbewohner wollten gewählt werden. Die Vierer waren befugt, den Friedenschatz anzulegen, den Mesner und „Flurhayer mit der Gemeinde zu bestellen, die Wege und Stege zu bessern, wie es von alters her üblich war. Wenn sie die Gemeinde zusammenriefen, sollte sich jeder einfinden, aber weder Harnisch

noch Wurfbeil, Bleikugeln, „eyllin creutz, scherhämmer“ Gewehre oder andere Mordwerkzeuge mit sich führen und sollten den Vierern ohne Empörung zuhören, wenn diese eine Umfrage machten. Wer ohne Entschuldigung bei den Vierern bei der Versammlung fehlte, war den Vierern 1 lb Geld schuldig. Wer diesen Bestimmungen zuwiderhandelte, sollte von den Dorfherrn nach Art der Übertretung bestraft werden. Es sollten mit Wissen und Willen der Dorfherrn als Hausgenossen oder Beisitzer aufgenommenen Personen zu den Versammlungen weder geladen noch unaufgefordert erscheinen, sondern sich mit ihrem Besitz begnügen und ihrem Dorfherrn unterwürfig, botmäßig und gehorsam, dem Dorf und der ganzen Gemeinde aber treu verpflichtet sein.

Als Untergänger wurden die oettingischen Untertanen Mathis Walther, Michael Kobell und Michael Jagen gewählt, als bopfingische Untertanen Thomas Hopfenzitz, Hannes Vischer und Lienhart Histemair. Als siebter Untergänger wählte die Gemeinde dazu: Hans gen. jung Bauhenslin, den Sohn von Jörg Baur. Als Vierer wurden die Bopfinger Untertanen Thomas Hopfenzitz und Paul Lechner gewählt, ferner der oettingische Untertan Michael Kobel und der nördlingische Untertan Michael Ölkuch.

Der Bauernkrieg 1525 hat die Stadt Bopfingen sehr getroffen.¹⁴⁸ Auch wenn Oberdorf kaum erwähnt wurde, dürfte das Dorf beeinflusst worden sein. Die Grafschaft Oettingen hatte sich 1523 dem evangelischen Glauben zugewandt. Die Stadt Bopfingen folgte dieser Entwicklung 1525 und endgültig 1546. Diese Entwicklungen haben Oberdorf erfasst, ohne dass darüber Einzelheiten überliefert sind. Auch die Vorgänge des Schmalkaldischen Krieges, die im Oktober 1546 zu einer Plünderung Bopfingens führten, haben Oberdorf getroffen. Erneut hat der 30jährige Krieg dann die Entwicklung Oberdorfs gestört. Der Durchzug von Kriegsvölkern muss die Gemeinde erheblich belastet haben.

Die Dorfordnung von 1534 bzw. 1582 hat die künftigen Herrschaftsverhältnisse in Oberdorf

bis ins frühe 19. Jahrhundert geprägt und ist ein Beweis dafür, in welchem Maße die Ortsherrschaften versuchten, ihre Ansichten und Rechte durchzusetzen. Die Stadt Bopfingen und Graf Ludwig von Oettingen hatten sich über die Dorfordnung geeinigt, dabei aber die anderen in Oberdorf begüterten Herrschaften nach Aussage der Dorfordnung nicht mit herangezogen. Ob dieses von Bopfingen oder Oettingen ausging oder ob die anderen Herrschaften kein Interesse an einer Beteiligung an der Dorfordnung hatten, muss offen gelassen werden. Der Text der Dorfordnung lässt erschließen, dass Bopfingen und Oettingen die anderen Herrschaften anscheinend nicht bewusst ausschließen wollten, da sie der Wahl eines Untertanen dieser Herrschaften in den Kreis der Vierer nicht ablehnend gegenüberstanden. Somit ist anzunehmen, dass sich die anderen Herrschaften an der Aufstellung der Dorfordnung nicht beteiligen wollten, wobei vielleicht die Erfahrungen aus dem Bauernkrieg eine Rolle gespielt haben. Die Dorfordnung wurde im Laufe des 16. Jahrhunderts zweimal abgeändert. Dabei wurde bis 1582 der Kreis der Vierer zum Kreis der Fünfer erweitert, als der er bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts bestehen blieb, wie das Sal- und Lagerbuch Oberdorf von 1793 beweist. Dabei hat die Herrschaft Oettingen mindestens seit 1582 einen zweiten Sitz im Kreis der Fünfer besetzt.

Dieses Sal- und Lagerbuch wurde auf Befehl von Franz Wilhelm Graf von Oettingen-Baldern von seinen Beamten unter Beiziehung der Zeugen Georg Bernhard Braun, Wirt in Oberdorf,¹⁵⁰ Johann Thomas Schmid, Schmiedemeister in Oberdorf,¹⁵¹ und des flurkundigen Johann Jakob Brenner¹⁵² zusammengestellt. Es gibt Auskunft über die Situation und die Herrschaftsverhältnisse des gesamten Dorfes.¹⁵³ Insgesamt bestanden im Dorf 1793 nur Söldner- und Handwerkerhäuser sowie Juden- und Tagelöhnerhäuser.¹⁵⁴ Für die im Dorf bestehenden Häuser bestanden 84 ganze Gemeinderechte. Allein aufgrund dieser Gemeinderechte¹⁵⁵ hatte das Kloster Kaisheim und

die Stadt Nördlingen über ihr Spital mit jeweils drei Häusern rund 3,5% Anteil an der Herrschaft des Dorfes, das Kloster Kirchheim mit sechs Häusern etwa 7%, während die Grafschaft Oettingen-Baldern mit 12 Häusern auf rund 14% Anteil kam. Der Rest mit 60 Häusern oder rund 72% entfiel auf die Stadt Bopfingen. Die Angaben über den Besitz der Stadt Bopfingen in Oberdorf lassen dessen langsames Wachstum erkennen. Um 1700 wurden für die Stadt Bopfingen 1 ½ Hof, 54 Sölden und drei Mühlen, für Oettingen sieben Sölden und eine Taverne, für Kloster Kirchheim ein Hof und eine Sölde, für das Kloster Kaisheim drei Sölden und für das Spital Nördlingen auch drei Sölden genannt.¹⁵⁶ Im Zeitraum der Mediatisierung der Reichsstadt 1803 lässt sich deren Besitz in Oberdorf mit zwei Mühlen, 63 Sölden, 68 Häusern, 24 Morgen Gärten, 25 Tw. Wiesen und 55 Morgen Äckern beziffern.¹⁵⁷

Damit haben sich nach dem Dreißigjährigen Krieg die Besitzanteile im Dorf nur noch geringfügig verändert. Der Besitz des Klosters Kaisheim hat sogar seit dem Erwerb 1290 keinen Wandel erfahren. Das Spital Nördlingen hatte im frühen 15. Jahrhundert noch keinen Grundbesitz in Oberdorf, doch hat es bis 1521 eine Sölde erworben. Es erweiterte diesen Besitz bis 1526 auf die noch 1793 in seiner Hand befindlichen drei Sölden.¹⁵⁸ Auch für das Kloster Kirchheim ist nach den Steuerbüchern des 16. Jahrhunderts von keiner Veränderung der Besitzlage auszugehen. Ähnliches lässt sich aufgrund der Steuerunterlagen der Grafschaft Oettingen seit dem 16. Jahrhundert für deren Untertanen annehmen, jedoch hat sich deren Zusammensetzung verändert.

Nach dem Sal- und Lagerbuch von 1793 stand die Landesoberherrlichkeit oder hohe Landesbotmäßigkeit, das Blutgericht und die Polizei der Grafschaft Oettingen zu, die auch die niedere Vogteilichkeit über ihre Untertanen besaß, während die Gemeindeangelegenheiten mit dem Pfliegamt Kirchheim und dem Magistrat der Stadt Bopfingen gemeinsam geführt wurden.¹⁵⁹

Die „Forsteilichkeit, Jagdbarkeit und Fischerei“ stand dem „Forstamt Baldern gegen Abend und gegen Mitternacht bis an die Sechten, gegen Mittag aber bis an die Egger, über der Sechten hingegen gebührte sie dem hochfürstlichen Hauß Oetting-Oetting und Oettingen-Wallerstein.“ Da die Fischerei in der Eger und der Sechta noch nie gebannt worden war, stand sie der Gemeinde zu soweit deren Flur ging. Doch bestritt die Stadt Bopfingen dieses Recht.

Der Gemeindennutzen (oder Gemeindegerechtigkeit) bestand in der Benutzung der Heid und während der Brache oder Feldzeit der „hutbaren“ Grundstücke und anderen Triftgerechtigkeiten, dem gemeinsamen Genuß der zu Öhmdwiesen gemachten Herbstwiesen und des von der zur Sömmerung angenommenen Schafen abgeworfenen, beträchtlichen Geldes. Es erhielt aber kaum ein Einwohner etwas von diesem Geld, weil an diesem die „Gemeindebesorgnisse“ abgezogen wurden.¹⁶⁰ Dazu kam noch ein Viertel Acker oder Wiese, die jedes Gemeindehaus seit undenklichen Zeiten innehatte, und in einem Krautbeet. Von diesem Viertel waren jährlich 15 kr an die Gemeinde als Friedschatz zu bezahlen, wobei die Äcker alle drei Jahre bei der Brache von dieser Abgabe befreit waren.¹⁶¹ Die Gemeinde hatte mit der Stadt Bopfingen, dem Kloster Kirchheim, mit dem Weiler Meisterstall sowie mit den Dörfern Baldern, Röttingen und Aufhausen Verträge über Trieb und Tratt in der Markung Oberdorf abgeschlossen, die genau eingehalten wurden. Auch das Halten und die Fütterung von Pferden, Schweinen, Ziegen und Gänsen wurde bestimmt. Dabei musste für die Sömmerung der Schafe pro Schaf 40 – 50 kr an die Gemeinde bezahlt werden.¹⁶² Der Pferch ging in der Gemeinde rum und jeder Gemeindegemant hatte ihn durch fünf Nächte. Wer keine Grundstücke besaß, konnte ihn verkaufen und dafür 5 – 6 fl Erlösen.¹⁶³

Die Gemeinde besaß einige Gemeindeäcker und -wiesen, die einerseits den Gemeindedienern Flur, Schäfer und Viehhirte zur Nutzung übertragen waren, andererseits genossen 1793

bei der Anlage des Sal- und Lagerbuchs 36 Gemeindegemänner, die keine Herbstwiesen hatten, die zu Öhmdwiesen gemacht worden waren einen Teil dieser Gemeindeäcker und -wiesen.¹⁶⁴ Wer seine Herbstwiesen zu Öhmdwiesen gemacht hatte, musste jährlich als Öhmdgeld an die Gemeindekasse 90 fl bezahlen.¹⁶⁵

Trotz der verschiedenen Herrschaften wurden die Steuern für das gesamte Dorf einheitlich festgelegt, wie das Sal- und Lagerbuch von 1793 beweist. Aufgezählt wurden dabei die ordinari Land-Vieh-Fahrnis und Gewerbesteuer sowie die die Extra- und beständige Steuer, Grund- und Herbstzins, Gült, Fron und Handdienstgeld, Auf- und Abfahrt, aber auch der Wirt Sud-Bier- und Weinumgeld, Branntweinbrennerei, Auf- und Bestandhandlohn, Schutzsteuer und Schutzgeld, Nachsteuer, Synagog- und Kleppergeld, Schutzlassung, Schutzaufnahme, Consensgeld, Umgeld und Schachtgeld, ferner beständige Salzgülten und andere dergleichen Gefälle.¹⁶⁶ Zu diesen Steuer wurde ausgeführt, dass die ordinari Land-Vieh-Fahrnis-Gewerbe- und Extrasteuer wurde nach dem bisherigen Herkommen von 100 fl Anschlag auf 1 fl 4 kr 1 1/3 h festgelegt.¹⁶⁷ Sie war in zwei Teilen auf Sonntag Reminiscere und Michaelis (29. Sept.) zu bezahlen, wobei die altbalderschen und aufhausischen Grundstücke nur 1 fl erlegen mussten. Die ordinari Landsteuer von jedem Haus oder Grundstück wurde nach der jeweiligen Schätzung festgelegt.¹⁶⁸ Die Viehsteuer wurde jedes Jahr Ende Mai beschrieben und betrug nach den Steuerbeschreibungen der Jahre 1684 und 1722 für ein Pferd 40 fl, ein 2jähriges Pferd 30 fl, einen Jährling 20 fl, ein Füllen 10 fl, einen Zug- oder Mastochsen 30 bzw. 20 fl, einen Bestandochsen oder einen 3jährigen Stier 10 fl, einen 2jährigen Stier 15 fl, einen anderthalbjährigen Stier 10 fl, einen jährigen Stier 8 fl, eine Kuh 15 fl, eine Bestandkuh 8 fl, eine 2jährige Kalbel 10 fl, ein Kalb 3 fl, eine Schweinemutter 5 fl, ein Schweinlöfel 2 fl, ein altes Schaf, eine Ziege oder ein Bock je 2 fl, ein Bestandschaf oder ein Lamm je 1 fl, eine „geringere“ Ziege 1 fl 30 kr,

ein Bestand- oder Halbschaf bzw. ein Ziegenkitz 30 kr.¹⁶⁹

Die Fahrnissteuer wurde nach der „Vielheit“ der Grundstücke des Untertanen, worunter man die Fahrnis verstand, taxiert und angesetzt, so dass die eigentlich variable Abgabe fast immer gleich geblieben ist, wobei der Ansatz trotz der verbesserten „Mobilien-Vermögenschaft“ immer in einem geringen Anschlag geblieben ist. Das Sal- und Lagerbuch führt dazu die folgenden Untertanen auf:¹⁷⁰

Katharina Enßle	mit 25 fl
Balthasar Scheidle	mit 25 fl
Johann Georg Scheidle	mit 25 fl
Johann Michael Kneule	mit 25 fl
Johann Thomas Schmid	mit 40 fl
Georg Leonhard Braun	mit 100 fl
Johann Georg Enßle	mit 25 fl

Die Gewerbesteuer wurde ebenfalls gering veranschlagt, wie das Sal- und Lagerbuch festhält. Der Wirt und der Schmied mussten 50 fl bezahlen, die übrigen Gewerbe nur jeweils 25 fl.¹⁷¹ Die Extrasteuer blieb ungemessen und wurde jeweils nach den Landesangelegenheiten und Bedürfnissen festgelegt.¹⁷² Die beständige Steuer wurde im Urbar und Lagerbuch bei jedem Grundstück vermerkt, was auch für den Grund- und Herbstzins gemacht wurde.¹⁷³ Das Salzküchengefäll oder die Salzgülte zu Bopfingen war nur von drei dortigen Bürgern zu erlegen und aus der Wirtschaft eine Henne.¹⁷⁴ Die Gülte war in mehlgeputzter Schrankenfrucht im November oder Dezember in Deiniger oder Altoettinger Maß zu liefern: bei glatter Frucht mit 8 Vierteln und bei Gerste mit 13 Vierteln, die rauhe Frucht aber mit Hafer und Dinkel mit 20 Vierteln.¹⁷⁵ Der Frucht- und Heuzehnt war dem Kloster Kirchheim abzuliefern, der Kleinzehnt dem jeweiligen Pfarrer, wobei die Herrschaften nichts erhielten.¹⁷⁶ Die Zugfron- und Handdienste mussten nach dem Urbar und Lagerbuch ehemals mit dem Zug oder in Handarbeit geleistet werden, wurden aber jetzt durchgehend mit Geld abgelöst. Dabei musste die Taverne 2 fl, die übrigen christlichen Hausbesitzer aber 1 fl 30 kr,

die verheirateten Hausgenossen oder Schutzverwandten 1 fl und Witwer bzw. Witwen 30 kr erlegen, während die Juden mit ihrer Abgabe an anderer Stelle genannt wurden.¹⁷⁷ Die Jagddienste mussten von Christen und Juden in natura geleistet werden.¹⁷⁸ Der Bestandhandlohn wurde von 100 fl geschätzten Wert auf 10 fl festgelegt.¹⁷⁹ In Oberdorf war kein Fallehengut vorhanden.¹⁸⁰ Das Wandergeld war nicht festgelegt, konnte aber demjenigen, der seine Wanderjahre nicht vollbracht hatte, nach „Belieben und Billigkeit“ auferlegt werden.¹⁸¹ Das Meistergeld wurde nach dem landesüblichen Bezug festgelegt.¹⁸² Nur wenige Grundstücke in Oberdorf gaben Ab- und Auffahrt.¹⁸³ Die Schutzsteuer und das Schutzgeld wurden von den Hausgenossen und Schutzverwandten insgesamt bezahlt.¹⁸⁴ Nach- und Abzugssteuer musste von allen Grundstücksinhabern bezahlt werden, wenn sie ihr Vermögen aus der Herrschaft und Botmäßigkeit herausbrachten.¹⁸⁵ Der Inventurgroschen wurde bei Äußerung einer Inventarisierung erhoben.¹⁸⁶ Der Wirt musste das Sud-, Bier- und Weinumgeld mit jährlich 60 fl bezahlen.¹⁸⁷

Der Mesner, Flur, Schäfer und Kuhhirte mussten aus den wegen ihrer Dienste innehabenden Grundstücken abwechslungsweise im einen Jahr 1 Malter und im anderen ½ Malter Hafer und an Geld 36 kr sowie der Kuhhirte ½ Malter Hafer und an Geld 36 kr zu erlegen; die ganze Gemeinde aber für den Flurdienst 1 fl.¹⁸⁸ Verheiratete Hausgenossen und Schutzverwandte mussten für je 50 fl geschätzten Wertes als Vermögenssteuer 32 kr 10/15 h, ein Witwer oder eine Witwe bei 25 fl nur 16 kr 5/15 h erlegen; das Schutzgeld für Verheiratete belief sich auf jährlich 1 fl, bei unverheirateten auf 30 kr, dasselbe galt auch für das Dienstgeld.¹⁸⁹ Die Termine für alle Gefälle waren Sonntag Reminiscere und Michaelis.¹⁹⁰ Mesner und Flur hatten von Äckern besondere Abgaben zu leisten, während die „abgekommene“ Pfarrei zu Oberdorf und ein anderes corpus pium von einigen Grundstücken nur die ewige Ablage bezahlen mussten.¹⁹¹

In diesen Abgaben wird die „gute“, alte Zeit

deutlich greifbar. Man muss sich dabei vorstellen, dass die Abgabenbelastung der Untertanen je nach Ernteertrag alljährlich wechselte. Die Gemeinde verfügte aber durch die Fünfer über eine gewisse Selbstverwaltung, die auch eigene Einnahmen und Ausgaben hatte. Ein Überblick zwischen 1707 und 1711 beweist eine sehr genaue Ausgabenpolitik des Dorfes. 1707/1708 standen Einnahmen von 460 fl 24 ¾ kr Ausgaben in Höhe von 457 fl 44 kr gegenüber. 1708/1709 standen 823 fl 59 kr Einnahmen Ausgaben mit 826 fl 20 gegenüber, 1709/1710 war das Ergebnis wieder besser, denn 729 fl 19 ¾ kr Einnahmen standen Ausgaben in Höhe von 726 fl 57 kr gegenüber. Das Ergebnis 1710/1711 war sehr ähnlich: die Einnahmen betragen 902 fl 4 ¾ kr und die Ausgaben 901 fl 51 kr.¹⁹² Während hier nur die zueinander passenden Zahlen der Einnahmen und Ausgaben für eine genaue Planung und Durchführung der Verwaltung sprechen, wurden 1743/1744 weitere Informationen überliefert.¹⁹³ Die Fünfer bestanden in diesem Jahr aus Hans Jörg Schulin, Wirt, Hans Weißbeck, Melchior Scheitlin, Hans Kaspar Schnell und Caspar Löpsinger. Weißbeck war Untertan des Klosters Kirchheim, Scheitlin, Schnell und Löpsinger waren Untertanen der Stadt Bopfingen, während für den Wirt Schulin keine Angabe erfolgte. Als Bürgermeister in Oberdorf wurde Johann Jakob Riedel erwähnt.

Bei der Abhörung der Rechnung 1743/1744 ergaben sich Einnahmen in Höhe von 593 fl 55 kr. Neben kleineren Einnahmen, wie dem Friedensschatz mit 11 fl 39 kr, den aus drei Pfründen stammenden Hirtengeldern im Umfang von 83 fl 27 kr standen die großen Einnahmen aus Quartiergeldern mit 375 fl 47 kr gegenüber. Der Zehnt ergab 30, der Verkauf von Erde an die Hafner 28 kr und Abgaben aus dem Hopfengarten 45 kr und der Schmiede 1 fl 15 kr. Die Ausgaben lagen mit 524 fl 50 kr immerhin 69 fl 5 kr unter den Einnahmen. Bei den einzelnen Posten sind 47 fl 17 kr für Leistungen an die pfälzischen Truppen angefallen. Die kaiserlichen ungarischen Truppen verursachten 108 fl 20 kr Quartierkosten, zu

denen Naturallieferungen am 10. Juni mit 125 fl 40 kr und am 9. Okt. mit 94 fl 36 kr hinzukamen. Die Gemeinde bezahlte auch bei der ersten Pfründe den Kuhhirten mit 10 fl, den Schäfer mit 10 fl, den Schweinehirt mit 7 fl und den Gänsehirschen mit 2 fl 4 kr, dazu kam auch der Lohn des Flurs mit 6 fl. Dieselben Summen wurden auch in der zweiten und dritten Pfründe bezahlt. Bei der jeweiligen Abrechnung erfolgte ein Verzehr, der mit 2 fl 45 kr, 2 fl 34 kr und 2 fl 40 kr in den drei Pfründen zu Buche schlug. Fuhrlohn nach Deinigen musste mit 18 fl 24 kr bezahlt werden. Die Schafschur kostete 10 kr, während Brückenschäden für 3 fl ausgebessert werden mussten. Die Rechnung weist nach, dass die Ausgaben für Quartierlasten durch das Militär, für das Hüten des Viehs und für Repräsentativkosten, wie Geschenke und Verzehr, ausgegeben wurden.

Ein weiteres Bild über die Gemeindegeldern und -ausgaben ergibt sich für die Jahre 1788 bis 1795.¹⁹⁴ Bei der Abhörung der Rechnung 1795 wurden als Fünfer genannt: Johann Thomas Schmid, Untertan der Stadt Bopfingen, Johann Georg Rädler, Untertan des Klosters Kirchheim, und die drei Untertanen der Reichsstadt Bopfingen Georg Heinrich Wink, Georg Heinrich Schmidt und Jonas Haaf. Abrechnungstermin war der Weiße Sonntag 1795. Zwischen 1788 und 1795 wurde jedes Jahr 93 fl 10 kr Gemeindefutter erlöst, insgesamt also 745 fl 20 kr. Von der Natterin wurden 61 fl 20 kr in den Jahren bezahlt, von dem Öhmd und dem Futter auf der Hirtenwiese 19 fl 30 kr. Aus Thomas Schmidts Hofstatt fielen in den Jahren 1788-1795 10 fl 54 kr an, aus dem Platz des Bleichers Kleemann 4 fl, aus dem Garten Johann Kneulers 66 fl, vom Hofmann in Bopfingen 4 fl 58 kr, an Weidstrafen 961 fl, vom Friedensschatz der ganzen Gemeinde 162 fl 59 kr und den Hausgenossen 5 fl 52 kr. Der Verkauf des alten Gemeindeochsen 1790 brachte einen Erlös von 19 fl, Eichen- und Eschenholzverkäufe 1788, 1789 und 1795 22 fl 21 kr und das Hirtengeld in den drei Pfründen 899 fl 30 kr. Es wurde sogar die alte Pferchhütte von der Gemeinde für 2 fl verkauft. Die Einnahmen

haben sich von 1788 bis 1795 auf 2976 fl 32 kr belaufen. Diesen Einnahmen standen aber auch erhebliche Ausgaben in jedem Jahr gegenüber. Die Hirtenkosten beliefen sich 1788 auf 67 fl 20 kr; 1789 auf 125 fl 25 kr; 1790 auf 108 fl; 1791 auf 112 fl; was eine Gesamtsumme von 329 fl 31 kr ergab. Die Ausgabensummen in den einzelnen Jahren ohne detaillierte Aufstellung ergaben erneut eine sich mit den Einnahmen in fast gleicher Höhe bewegendende Gesamtsumme.¹⁹⁵ Die Gemeinde Oberdorf und die sie vertretenden Fünfer aus den verschiedenen Herrschaften des Dorfes haben nach dieser Aufstellung zwar nicht über erhebliche Summen verfügt, konnten aber die Gesamtstruktur des Dorfes und seine Aufgaben gut bewältigen. Dabei wurden anscheinend Einnahmen und Ausgaben bereits im Voraus geplant, weshalb weder große Überschüsse noch umfangreiche Schulden entstanden sind.

Mit dem Reichsdeputationshauptschluss im Februar 1803 fiel das Kloster Kirchheim an die Grafschaft Oettingen-Wallerstein, die den Groß- und Heuzehnten des Klosters in Oberdorf in Zukunft über die Mediatisierung von 1806 hinaus bezog. Der Klein- und Blutzehnt gehörte weiterhin der Stadtpfarrstelle Bopfingen, während der Novalzehnt mit dem Anfall von Oberdorf an den Staat diesem zu leisten war.¹⁹⁶ Die Reichsstadt Bopfingen wurde vom Reichsdeputationshauptschluss 1803 Bayern zugesprochen. Damit gelangte auch der Besitz der Stadt in Oberdorf an Bayern, während die Fürsten Oettingen-Wallerstein ihren Besitz in Oberdorf durch den Besitz des Klosters Kirchheim erweitern konnten. Ein bayerischer Geheimrat hatte bereits am 1. Sept. 1802 provisorisch in Besitz genommen, die Stadt wurde dann durch bayerisches Militär besetzt, die Magistrate und Beamten nach dem Besitznehmungspatent des Kurfürsten Maximilian vom 28. Nov. 1802 vereidigt. Sie durften ihre Tätigkeit fortsetzen, mussten aber bei wichtigen Angelegenheiten das Stadtkommissariat Nördlingen einschalten. Damit war auch Oberdorf bayerisch geworden. Der Übergang verlief insgesamt reibungslos. Bayern wies seine neuen Besitzungen

zuerst der Regierung in Dillingen zu, später der Kriegs- und Domänenkammer in Ansbach. Dazu wurden in Nördlingen ein Landgericht und ein Rentamt eingerichtet, das die Steuern erhob. Doch wurde die neue Verwaltung durch die Kriegsgeschehnisse der folgenden Jahre stark belastet. Oberdorf gelangte durch den am 18. Mai 1810 geschlossenen Staatsvertrag zwischen Bayern und Württemberg an letzteres, was auch Bopfingen betraf. Württemberg hat für diese Gebiete in Neresheim ein neues Oberamt gebildet, dem auch Oberdorf und Bopfingen zugewiesen wurden.¹⁹⁷ Dieses gehörte zur Landvogtei am Kocher, später zum Jagstkreis. Oberdorf und Bopfingen, seit der Gründung von Oberdorf eng verbunden, traten somit erneut gemeinsam den Weg in die Zukunft des 19. Jahrhunderts an.¹⁹⁸

Jüdische Siedlung in Oberdorf

Neben Franken, dem Elsass und dem Mittelrheingebiet war das heutige Bayerisch-Schwaben eine der bedeutendsten jüdischen Siedlungslandschaften des Deutschen Reiches im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit.¹⁹⁹ Die jüdische Siedlung in Schwaben war im Mittelalter zuerst in den Reichsstädten zu finden. Eine jüdische Gemeinde in Augsburg ist aus dem frühen 13. Jahrhundert bekannt, die 1298 bereits ein eigenes Siegel führte und damit eine rechtlich anerkannte Institution war. In Bopfingen und Donauwörth sind jüdische Gemeinden mit ihrer Steuerzahlung 1241 im Reichssteuerverzeichnis belegt.²⁰⁰ Die Juden waren als „kaiserliche Kammerknechte“ König und Reich unterstellt, doch aus der Schutzfunktion in den Städten entstand im Laufe der Zeit das Recht der Aufsicht und der Besteuerung der Judengemeinden durch die städtischen Gremien. Neben den Berufen innerhalb der jüdischen Gemeinden bildete die Geldleihe auf Pfandbasis die wichtigste Grundlage im Erwerbsleben der Juden. Die Verfolgungen durch den Ritter Rindfleisch am Ende des 13. Jahrhunderts haben Juden in Oettingen, Nördlingen und Hürnheim getötet. Doch wurden

bereits 1317 wieder Juden in der Grafschaft Oettingen erwähnt.²⁰¹ Die Grafen von Oettingen erhielten 1324 von Ludwig dem Bayern die Steuer der Nördlinger Juden verpfändet und konnten 1331 das Judenregal in ihrer Grafschaft erwerben.²⁰² Dabei scheinen die Juden häufig auf den gräflichen Burgen gelebt zu haben.

Im Jahr 1381 erhielten die Grafen von Oettingen durch ein königliches Privileg die unumschränkte Gerichtsbarkeit über die Juden ihrer Grafschaft.²⁰³ Doch haben diese das Privileg immer wieder umgangen und ihre Gantprozesse vor das Rottweiler Hofgericht gebracht, was dem Verhältnis zwischen christlicher und jüdischer Bevölkerung nicht zuträglich gewesen sein soll.²⁰⁴ Die überwiegend geplanten Verfolgungen während der Pestjahre 1348/1351 führte erneut zur Zerstörung zahlreicher Gemeinden im heutigen Bayerisch-Schwaben, darunter auch Nördlingen. Da die Schulden bei den getöteten Juden gelöscht wurden, war mit der Verfolgung auch eine Bereicherung der Verfolger verbunden. Die neuerliche Privilegierung durch Kaiser Karl IV. führte zu einem raschen Neuanfang vieler jüdischer Gemeinden, so in Nördlingen mit einer eigenen Synagoge (1357). Da König Wenzel 1385/1388 und 1390 die jüdischen Forderungen aus Darlehensgeschäften für nichtig erklärte, war in dieser Zeit ein wirtschaftlicher Niedergang in den jüdischen Gemeinden nicht zu übersehen. Die trotz aller Schutz erklärungen von König und Städten immer vorhandene latente Judenfeindschaft führte im 15. Jahrhundert neuerlich zur Auslöschung von Gemeinden (so 1384 in Nördlingen). Während in Nördlingen schon 1401 erneut eine Judengemeinde bestand, haben in der Grafschaft Oettingen nur wenige Juden gesiedelt. Die Juden in Nördlingen erlegten 1438 als Krönungssteuer 600 fl, die Juden in der ganzen Grafschaft Oettingen nur 1000 fl.²⁰⁵ Die immer wieder blutigen Verfolgungen gingen im 15./frühen 16. Jahrhundert in obrigkeitlich angeordnete Ausweisungen über, so in Augsburg 1438/1440, Ulm 1499, Nördlingen 1507 und Donauwörth 1518. Die benachbarten großen Territorien fol-



Kloster Kirchheim
am Ries
Äbtissin
Maria Violantia II.
* 10.11.1747

gen dieser Entwicklung: Bayern-München 1442, Bayern-Landshut 1450, Württemberg 1498 und ganz Bayern 1553. Diese Ausweisungen haben zu einer umfangreicheren Ansiedlung von Juden in den ländlichen Riesgemeinden geführt.²⁰⁶ Graf Joachim von Oettingen zu Wallerstein siedelte unmittelbar nach der Nördlinger Ausweisung Juden in Kleinerdingen an, denen schon bald – genannt wird um 1510 – eine Ansiedlung von Juden in Wallerstein, Flochberg und Oberdorf folgte.²⁰⁷ In der schriftlichen Überlieferung wurden Juden in Oberdorf erstmals 1587 erwähnt.²⁰⁸

Sie scheinen aus der nächsten Umgebung des Dorfes gestammt zu haben.²⁰⁹ Mandate des Kaisers gegen die Ansiedlung von Juden in Kleinerdingen blieben ohne Ergebnis. Noch im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts folgte eine Ansiedlung von Juden im Gebiet der Herren von Hürnheim-Hochaltingen, der Deutschordenskommende Kapfenburg und des Ritterguts Ederheim. Die Reichsstadt Bopfingen erhielt von Kaiser Karl V. am 11. Juni 1545 ein Privileg, dass ohne Wissen und Willen des Bürgermeisters und des Rats kein Jude einem Bürger oder Knecht auf in der Stadt gelegene Güter Geld

leihen oder Verschreibungen auf solche Güter machen durfte.²¹⁰ In einem Reichskammerprozess um 1538 wurden jüdische Siedlungen in dreizehn Ortschaften der Grafschaft Oettingen genannt.

Die Ausweisungen führten zu wirtschaftlichen Veränderungen in den Städten, aber auch dazu, dass sich der Raum zwischen Ulm und Augsburg und die Grafschaft Oettingen zu Rückzugsgebieten jüdischer Siedlung entwickelten. Damit begann sich diese langsam zum Landjudentum der Frühen Neuzeit umzugestalten, da z.B. nach 1507 die Stadt Nördlingen alles tat, um die ausgewiesenen Juden von ihren bisherigen wirtschaftlichen Tätigkeiten abzuschneiden. Neben den Nachweisen dörflicher Streusiedlungen im Spätmittelalter haben die aus Augsburg vertriebenen Juden sich z.B. zuerst in größeren Städten niedergelassen. Die dörflichen Siedlungen im Augsburger Umland entstanden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die jüdischen Siedlungen auf dem Land haben sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts konsolidiert und sich durch weitere Zuzüge von Juden nach dem 30jährigen Krieg verfestigt. In der Markgrafschaft Burgau und der Grafschaft Oettingen entstand seit der Mitte des 17. Jahrhunderts eine Siedlungsstruktur, die in einigen Orten mit 30 – 40% im 18. Jahrhundert eine hohe Konzentration erhielt.

Der bislang von Kaiser und Stadträten ausgeübte Judenschutz ging im Zuge der Entwicklung des frühmodernen Staates auf die Landesherren über. Diese haben im Sinne der Kameralistik eine gezielte Ansiedlung jüdischer Familien betrieben, um ihr Territorium demographisch, fiskalisch und ökonomisch zu entwickeln. Obwohl der Kaiser in seiner Funktion als oberster Schutzherr der Juden gerade in den Territorien des heutigen Bayerisch-Schwabens unangefochten blieb, haben die Landes- und Ortsherrschaften eigene judenrechtliche Bestimmungen durch Judenordnungen und Schutzbriefe²¹¹ geschaffen, die sich teilweise auseinander entwickelten, wie ein Vergleich der Markgrafschaft Burgau und der Grafschaft Oettingen zeigt. Damit wurden

die bisherigen „kaiserlichen Kammerknechte“ zu „Schutzjuden“.²¹² Die Judenordnungen und Schutzbriefe befassten sich hauptsächlich mit Maßnahmen, um vermeintlichen jüdischen Wucher entgegenzutreten, die Ausübung der jüdischen Religionspraxis in der Öffentlichkeit festzulegen, den Steuereinzug zu gewährleisten und Rechtsschutz gegen Verfolgungen zu bieten. In der Grafschaft Oettingen wurden Bedingungen geschaffen, die das jüdische Leben durch Schutzbriefe unter Einbindung der jüdischen Gemeinden reglementieren sollten. Dabei wurde die jüdische Handelstätigkeit umfassend geregelt. Das Erwerbsleben der Juden hatte sich mit der Verlagerung ihrer Siedlung auf das Land sehr verändert. Es war den Juden verboten, den Zünften beizutreten oder Landbesitz zu erwerben, was die jüdische Tätigkeit auf den Handel und das Kreditgeschäft einengte. Das letztgenannte verlagerte sich aber gegenüber dem Mittelalter in die ländliche Wirtschaft, was zum wirtschaftlichen Niedergang des Judentums beigetragen hat. Schwerpunkte waren dabei der Vieh- und der Kleinwarenhandel, die mit Kreditgeschäften verbunden und meist als Hausierhandel betrieben wurden.

Die Grafen von Oettingen haben den Juden wie in anderen Territorien des Reichs im 15./16. Jahrhundert zuerst individuelle Schutzbriefe ausgestellt.²¹³ Aus diesen Einzelschutzbriefen entstand die Form der Gesamtschutzbriefe für die gesamte Judengemeinde der Grafschaft oder einer einzelnen Gemeinde in derselben. Der sich in einer Gemeinde ansiedelnde Jude musste ein Bittgesuch an den Grafen richten. Die Verwaltung fragte daraufhin bei der Rentkammer an, ob der Supplikant in der Lage wäre, erforderliche Abgaben zu bezahlen. Meist wurde auch bei den Vorstehern der jüdischen Gemeinde nachgefragt, ob gegen die Schutzverleihung Einwände bestünden. Wenn Rentkammer und Vorsteher der jüdischen Gemeinde die Schutzverleihung befürworteten, befahl der Landesherr die Aufnahme des Supplikanten als Schutzjuden, wobei auf die Rechte und Pflichten des neuen Schutz-

juden hingewiesen wurde. Der Nachweis der Aufnahme bestand anscheinend im Eintrag in ein Schutzbüchlein, in dem auch die bezahlten Abgaben standen.²¹⁴

Die Zerstreuung auf kleine Herrschaften erschwerte das jüdische Glaubensleben, das sich aber im ausgehenden 16. Jahrhundert zu reorganisieren begann. Dabei nahmen die Rabbinate, von denen in Günzburg ein besonders angesehenes seinen Sitz hatte, und die Friedhöfe eine besondere Rolle ein, die sich im 17. Jahrhundert langsam zu erweitern begannen. Durch die hohe jüdische Einwohnerzahl in manchen Orten kam es zur Gründung von eigenständigen Kultusgemeinden und zu Entwicklung einer schwäbischen ländlichen Synagogengemeindearchitektur im späten 18. Jahrhundert. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden durchreisende Bettel- oder Schnurjuden für die eingesessenen Judengemeinden zu einem zunehmenden wirtschaftlichen Problem. Der Oberamtmann von Harburg berichtete z.B. 1709 darüber, dass sich binnen vier Monaten 700 – 800 Betteljuden aus Polen und Böhmen in Harburg einquartiert hätten.

Die jüdischen Untertanen erhielten seit dem 15. Jahrhundert individuelle Schutzbriefe, denen ab 1649 Schutzbriefe für die ganzen Gemeinden folgten. Diese mussten Konsensgelder und Schutzbrieftaxen erlegen und weitere Sonderabgaben leisten, wie z.B. eine Michaelissteuer als Schutz- und Freijungsgeld, das Kleppergeld als Leistung für das ehemals zu stellende Reitpferd, Herbstzins und Synagogengeld sowie ein Neujahrgeld. Diese reichen Einnahmemöglichkeiten haben die Grafen von Oettingen immer wieder bewogen, die Interessen ihrer jüdischen Untertanen günstiger zu beurteilen. Die Gemeinden wurden von den Rabbinern geleitet, die unabhängig von der gräflichen Verwaltung eine autonome Zivilgerichtsbarkeit aufbauten und ausübten.²¹⁵

Oberdorf gehörte nach dem 30jährigen Krieg zur Linie Oettingen-Wallerstein, kam nach dem Teilungsvertrag von 1657 an die Linie Oettingen-Baldern und – soweit erkennbar – um 1671

wieder an die Linie Oettingen-Wallerstein. Das Dorf gehörte 1764-1798 neuerlich zu der Linie Oettingen-Baldern, um dann endgültig an die Linie Oettingen-Wallerstein zu fallen.²¹⁶ Es wird darauf hingewiesen, dass sich die Schutzjuden in Oberdorf zwischen 1656 und 1798 von fünf auf 52 erhöht haben sollen.²¹⁷ Zwischen 1684 und 1688 lebten in Oberdorf vier jüdische Familien, die 1688 auf sechs Familien in vier Häusern angewachsen waren.²¹⁸ In Oberdorf sollen 1705 insgesamt sechs jüdische Familien gelebt haben.²¹⁹ Ob darunter die 1704 angeblich aus Frankreich stammenden jüdischen Familien gewesen sind, lässt sich nicht belegen.²²⁰ Nach den Steuerbeschreibungen hat die Zahl der Juden in Oberdorf dabei insbesondere zwischen 1718 und 1752 zugenommen. Die jüdischen Einwohner wuchsen bis 1727 auf 31 Familien, was etwa 150 Personen entsprechen dürfte. Bis 1748 wuchs die Zahl der Familien auf 37, was mit etwa 185 Personen errechnet wird.²²¹ Bereits 1745 konnte die jüdische Gemeinde ihre erste Synagoge einweihen.

Die Judenschaft in den Ämtern Wallerstein und Flochberg erhielt am 10. Okt. 1655 einen Schutzbrief auf drei Jahre. Diesem ersten Gesamtschutzbrief für zwei Ämter folgten am 12. Juli 1690, am 14. Juli 1692 und am 7. März 1695 Schutzbriefe für die Juden in Wallerstein, Pflaumloch und Oberdorf.²²² Dabei war der erste auf drei Jahre, die beiden folgenden jeweils auf acht Jahre ausgestellt. Der Judenschaft in denselben Orten wurde am 19. Okt. 1742, 21. Febr. 1752 und 21. Febr. 1761 weitere Schutzbriefe ausgestellt, die auf acht bzw. neun Jahre begrenzt waren, wobei sich mit fortlaufender Chronologie der Ausstellungsdaten die Zeiträume, für den der Schutzbrief galt, erhöhte. Die Juden in Oberdorf hatten auch 1720, 1728 und 1736 Schutzbriefe mit jeweils achtjähriger Laufzeit erhalten.²²³ Nach 1761 wurde den Juden in Oberdorf kein neuer Schutzbrief mehr ausgestellt, da die Schutzrechte über die Juden in Oberdorf 1764 von Oettingen-Wallerstein an Oettingen-Baldern abgetreten wurde.²²⁴

Nach den Schutzbriefen waren die Juden ver-

pflichtet, um eine Verlängerung des Schutzbriefes beim Landesherrn anzusuchen. Die Frist betrug zwischen 1649 – 1661 nach den vorliegenden Schutzbriefen sechs Monate. Sie wurde 1690 auf drei Monate verkürzt und ab 1692 nicht mehr als feste Zeitangabe erwähnt.²²⁵ Gleichzeitig erhöhte sich die Laufzeit der Schutzbriefe. In diesen wurden neben den Schutzmaßnahmen für die Juden auch deren Abgaben und Dienstleistungen mit dem Schutzgeld, dem Konsensgeld, den Steuern auf Grundbesitz und Schutzgeld, das Kleppergeld, das Schul- oder Synagogengeld, die Nachsteuer, das Weinumgeld, die Fiskalsukzession beim Aussterben einer Judenfamilie, die Gemeindelasten und die Abgaben bei Besitzwechseln, die Frondienste und die sonstigen Abgaben festgeschrieben. Als Fazit sieht die Forschung die hohe Bedeutung der jüdischen Abgaben für die Verwaltung der Grafschaft.²²⁶ Doch gingen die Bestimmungen noch wesentlich weiter. Das jüdische Erwerbsleben wurde umfassend geregelt. Neben allgemeinen Vorschriften betraf das den Vieh- und Immobilienhandel, den Geldverleih, die Pfandleihe, Münzwechsel und -handel, Unter- und Weinhandel, das Schächten und den Erwerb von gestohlenen oder verdächtigen Gegenständen.²²⁷

Dazu regelten die Schutzbriefe über polizeiliche Vorschriften das weitere tägliche Leben der Juden. Es ging dabei um die Instandhaltung jüdischer Häuser, die Sauberkeit, die Dienstbarkeiten, den Gartenanbau, Bestrafung liederlicher Haushalter und Schuldenmacher, Lebensmittelkäufe, fremde Juden und Betteljuden, das Verhalten an Sonn- und Feiertagen, jüdische Vormundschaften, die allgemeinen Untertanenpflichten.²²⁸ Dazu regelten die Schutzbriefe aber auch die Teilhabe der Juden an den Gemeinderchten und die Gerichtsbarkeit über sie.²²⁹ Als Ergebnis kann man feststellen, dass die Schutzbriefe das gesamte jüdische Leben in den oettingischen Dörfern geregelt haben. Wenn wir hier für Oberdorf einen Zeitraum von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis mindestens 1764 ansetzen können, darf man nicht daran zweifeln,

dass sich in Oberdorf unter der Herrschaft Oettingen-Baldern zwischen 1764 und 1798 sicherlich wenig oder gar nichts an diesen Vorschriften geändert hat. Nach dem Erlöschen der Linie Oettingen-Baldern und den Rückfall des Dorfes an Oettingen-Wallerstein wurden bis 1806 keine Neuerungen mehr eingeführt. Diese haben sich dann ab 1806 dadurch ergeben, dass die Juden ihrer bisherigen Fesseln ledig wurden und zu rechtlich gleichen Bürgern neben ihren bisherigen christlichen Nachbarn aufstiegen.

Die Schutzbriefe für die Juden erlaubten diesen Hausbesitz in Oberdorf. In den Steuerbeschreibungen der Grafen von Oettingen wurden erst in der Steuerbeschreibung von 1663 mit Lew Jud, Moyses Jud und Kopf Jud drei jüdische Hausbesitzer erwähnt, die nach ihrem zu versteuernden Besitz nicht zu den ärmsten im Dorf gehört haben.²³⁰ In den Steuerbeschreibungen von 1670 und 1676 sind keine jüdischen Hausbesitzer erwähnt. Erst die Steuerbeschreibung von 1689/1690 nennt mit Chaiß Mödl, Salomon Jud, Löb Jud sowie Löb und Joseph Jud wieder Juden als Hausbesitzer im Dorf.²³¹ Im Jahr 1693 werden insgesamt sechs Juden in der Steuerbeschreibung erwähnt, die bis 1718 auf zehn Juden in sieben Häusern stiegen und bis 1752 auf über zwei Dutzend zunahmen.²³² Im Sal- und Lagerbuch 1793 werden insgesamt 77 schutzverwandte Juden genannt,²³³ die zum Teil Häuser mit Gemeindeberechtigungen besaßen, also vollberechtigte und auch rechtlich gleichgestellte Einwohner von Oberdorf waren. Dabei fällt auf, dass in diesen Häusern meist mehrere Personen genannt sind als in den christlichen Häusern. Anscheinend wurden die Häuser gemeinsam erworben, was auf eine geringere Finanzkraft des einzelnen Juden schließen lässt.

Dasselbe Sal- und Lagerbuch von 1793 hat auch die „Abgaben der Judenschaft zu Oberdorf“ festgeschrieben.²³⁴ Im einführenden Paragraphen wurden alle Abgaben der Judenschaft vorgestellt. Es handelte sich um folgende:²³⁵

- a) die Haussteuer, wenn ein Schutzjude ein Haus besaß;

- b) die hergebrachten oder hierauf gesetzten Grundzinse
- c) das Dienstgeld
- d) das Schutzgeld und davon
- e) die ordinarien Schutzsteuer
- f) die Viehsteuer
- g) von solchen wie von Haus- und Schutzsteuer die Extrasteuer
- h) das sog. Kleppergeld
- i) die Synagogensteuer
- j) Gänsgeld
- k) das Umgeld
- l) das Schächtgeld
- m) Consens-Geld bei Aufnahme in den Schutz
- n) den betreff für die Hauptschutzlösung
- o) Abzug oder Nachsteuer

Die Haussteuer wurde in gleicher Höhe wie bei den Christen gehörenden Häusern erhoben und zwar auf 100 fl Wert war 1 fl 4 kr 5/15 h zu bezahlen. Die Gesamtsumme war bei jedem „Judenhauß“ vermerkt.²³⁶ Der Grundzins war bei jedem Haus bestimmt.²³⁷ Als Dienstgeld musste jeder ein Haus oder einen Hausanteil besitzender Schutzjude jährlich 2 fl, ein verheirateter Beisitzer 1 fl, ein noch handelnder Witwer ebenfalls 1 fl und ein sich in die Ruhe begebender Witwer oder Witwe nur 30 kr bezahlen. Es handelte sich um ein onus personale und muss deshalb, wenn ein Haus aufgeteilt wird, von jedem Besitzer eines Anteils erlegt werden. Wenn aber einer mehrere Teile zusammenkauft, muss er nur das einfache Dienstgeld bezahlen. Auch die hausbesitzenden Gemeindediener als Vorsitzender und Schulklopfer wurden von dem Dienstgeld nicht frei. Die Herrschaft konnte dafür - wie bei den Christen - den Naturalhanddienst fordern. Dazu wurde vermerkt, dass die Judenschaft auch zum Jagddienst verpflichtet war.²³⁸

Ein Schutzjude musste jährlich als Schutzgeld 8 fl bezahlen. Dieses konnte nach der Familienzahl in den laufenden Schutzjahren erhöht werden. Der „Landesregent“ konnte das Schutzgeld aber jederzeit vermindern.²³⁹ Die Schutz- oder Multiplikationssteuer in Höhe von 1 fl 6 kr musste jeder bezahlen, ob Hausbesit-

zer oder nicht.²⁴⁰ Die Viehsteuer wurde wie bei den Christen erhoben.²⁴¹ Die Extrasteuer wurde nach der ordinari Haus-, Schutz- und Viehsteuer geregelt und nach Erfordernis des Landes erhöht oder vermindert.²⁴² Das sog. Kleppergeld wurde jährlich für ein gesundes, dienstfähiges Pferd oder Klepper mit 33 fl 20 kr abgelöst.²⁴³ Die Synagogensteuer war mit 5 fl zu bezahlen.²⁴⁴ Das Gänsgeld war eine Art Küchengült und wird jährlich für vier gemästete Gänse mit 4 fl bezahlt.²⁴⁵ Das Umgeld wurde von den unter der Judenschaft auszupfendenden koscheren Wein und anderen Getränken erhoben,²⁴⁶ ebenso auch das Schächtgeld von dem zum Schächten erlaubten Tieren.²⁴⁷ Das Consensgeld wurde mit 20 fl für die Aufnahme in den Schutz erhoben, konnte aber erhöht werden, wenn ein Hinderungsgrund vorhanden war, eine große Familienzahl vorhanden und der um die Aufnahme Ansuchende ein Fremder war.²⁴⁸ Die Hauptschutzlösung musste die ganze Judengemeinde bezahlen, wobei die Herrschaft das Quantum nach Belieben bestimmen konnte.²⁴⁹ Der Abzug oder die Nachsteuer musste von jedem Juden oder Jüdin bezahlt werden, die aus der Botmässigkeit weggezogen und ihr Eigentum in eine andere Herrschaft brachten.²⁵⁰ Nach dem letzten Schutzbrief von 1778 waren 56 Judenfamilien in Oberdorf gestattet, davon 52 eigentliche Familien, 1 Substitut, 1 Schulklopfer und 2 Supernummerraii. Der Vorsinger war keine Familie und konnte daher nach „abgelegten“ Dienste mit Sack und Pack auswandern und ihm oder seiner Familie war man die Schutzwohlthaten als die einem jeden Mitmenschen nach dem Völkerrecht gebührend, nicht schuldig.²⁵¹

Jeder Mann oder Schutzjude zählte als eine ganze Familie und musste das ganze Schutzgeld von 8 fl bezahlen, außer er hätte eine „Moderation“ erhalten, dazu die Schutzsteuer mit 48 kr und das Dienstgeld, wenn er ein Haus hatte, mit 2 fl, als Beisitzer aber 1 fl, die Haussteuer und der Grundzins blieben dabei unbeachtet, weil diese wie bei den Christen ihre „geweißten“ Wege haben.²⁵² Die Schutz- oder Multiplikationssteuer regelte sich nach dem Schutzgeld..

Wer 8 fl bezahlte, musste 48 kr Schutzsteuer und wer 1 fl bezahlte 6 kr reichen.²⁵³ Die Moderation des Schutzgeldes, nach dem sich die Schutzsteuer richtete, durfte nicht ohne Zustimmung des Landesregenten erfolgen, sondern musste per Supplik erbeten werden.²⁵⁴ Wenn ein Witwer die ganze Familie ausmachte, außer er hatte sich zur Ruhe gesetzt, wäre ein Hausinhaber oder Beisitzer gebe das ganze oder veränderte Schutzgeld, ja wenn er sogar auf den Schutzgulden herabgesetzt wäre, so dass das Hauptaugenmerk auf die Handelsschaft zu richten wäre, hat er demnach in ordina das ganze Schutzgeld mit 8 fl, wenn er keinen Nachlass erhalten hat, und 48 kr Schutzsteuer und 2 fl als Dienstgeld zu erlegen, wenn er ein Haus hat bzw. 1 fl, wenn er Beisitzer ist.²⁵⁵ Ein Witwer ohne Handelsschaft und in Ruhe befindlich machte nur eine halbe Familie aus, musste aber dessen ungeachtet das ganze Schutzgeld mit 8 fl erlegen, außer es wäre ihm verkürzt worden, dazu 48 kr Schutzsteuer und 2 fl Dienstgeld, wenn er ein Haus besaß bzw. 30 kr weniger, wenn er auf dem halben Schutzgeld stand.²⁵⁶ Auch eine Witwe, sie mag ein Haus besitzen oder nicht, zählte für eine halbe Familie sobald ihr Mann verstorben war. Sie fiel auf das halbe Schutzgeld und Schutzsteuer ohne Supplikation zurück und reichte damit 4 fl Schutzgeld und 24 kr Schutzsteuer, wenn sie ein Haus hatte 2 fl Dienstgeld, wenn nicht 30 kr.²⁵⁷ Eine Witwe, deren verstorbener Mann als Schulklopfer und Vorsinger, in Schutz gestanden hatte und behauset sowie vom Schutzgeld und der Schutzsteuer befreit gewesen war, zählte nach dessen Ableben als eine halbe Familie und bezahlte das halbe Schutzgeld mit 4 fl, die Schutzsteuer mit 24 kr und das Dienstgeld mit 2 fl oder 30 kr, da sich die Befreiung von persönlichen Abgaben nicht auf die Witwe erstreckte.²⁵⁸ Auch ein lediger Jude oder eine ledige Jüdin, wenn sie nicht in Diensten standen oder zu einer Familie gehörten und eine separate Haushaltung führten, zählen als halbe Familie.²⁵⁹ Ledige Personen, die als halbe Familie angesehen wurden und den Landesschutz benötigten, hatten das

halbe Schutzgeld mit 4 fl, die Schutzsteuer mit 24 kr und 30 kr Dienstgeld zu erlegen.²⁶⁰ Das Schutzgeld regelte sich in der Hauptsache nach der letzten Bestimmung auf 8 fl oder die sonstige Festlegung.²⁶¹ Die Schutzsteuer richtete sich dagegen nach dem Guldenbetrag des Schutzgeldes, das Dienstgeld nach dem Hausbesitz und dem Familienstand.²⁶²

Ein Rabbiner Substitut war vom Schutzgeld in Oberdorf nicht frei, ebenso nicht von der Haussteuer, dem Herbstzins und Dienstgeld so wie in Betreff der Befreiung des Vorsingers und Schulklopfers allda soll nach der Gesinnung der Oettingischen Hofkammer gehandelt werden.²⁶³ Bei den Besitzern wurde nicht zwischen Hausgenossen und Schutzverwandten unterschieden, sondern darunter wurden Juden verstanden, die keinen Hausbesitz hatten. Wenn sie verheiratet waren, bezahlten sie wie verheiratete Christen von 50 fl Steueransatz 32 kr 10/15 h ordinari Steuer. Dieses galt in gleicher Weise für Witwer ohne Haus und im vollkommenen Ruhestand.²⁶⁴ Ein Witwer, der nicht mehr handelte, sondern sich im Ruhestand befand, unterlag der ordinari Steuer bei 25 fl Steueransatz mit 16 kr 5/15 h.²⁶⁵ Das galt ebenso für eine Witwe²⁶⁶ und für ledige Juden und Jüdinnen, die einen eigenen Haushalt führten.²⁶⁷ Obwohl das Siedlungsbild Oberdorfs 1793 ein ganz anderes zeigte, schrieb das Lagerbuch fest, dass man die Judenhäuser möglichst zusammenfassen und den neu in den Schutz aufgenommenen Juden möglichst Neubauten anraten sollte²⁶⁸. Wenn die Juden, die auf den Schutzgulden herabgesetzt waren und keine Schutzsteuer erlegen mussten, und die Witwen dieser Begnadeten, die nur den halben Schutzgulden mit 30 kr bezahlten, Häuser oder Hausanteile besaßen, liefen diese Abgaben weiter, so wie überhaupt in diesen Fällen die Herabsetzung auf den halben Schutzgulden selten stattfand.²⁶⁹ Die Schutzjuden ohne Hausbesitz, die die genannten Beisitzer sind, und ebenso die mit Hausbesitz sollen nur 6 kr Schutzsteuer von jedem fl Hausschutzgeldes bezahlen und nicht 12 kr, wie August Fideli Spiegel, Kastner in



Schloss Baldern

Trochtelfingen, 1747 in der Steuerbeschreibung angesetzt hatte.²⁷⁰ Judenbeisitzer, die Handelsschaft betreiben sollten, wenn sie keine Häuser besaßen, 9 fl Schutzgeld bezahlen, wenn sie auf eine geringere Summe herabgesetzt wurden.²⁷¹ Auch Witwer und Witwen sollten das bezahlen, wenn sie keine spezielle Begnadigung hatten.²⁷² Dazu wurde angemerkt, dass die Hälfte der unter 5 fl bestehenden Rabbinerstrafen oder deren halber Wert, wenn in Wachs oder anderen Dingen gestraft wird, auf dem Oberamt eingeliefert werden musste.²⁷³ Die Gefälle mussten insgesamt an den beiden Terminen Sonntag Reminiscere und Michaelis bezahlt werden. Säumige Zahler sollten durch eine Exekution zur Bezahlung angehalten werden. Bei neuerlicher Nachlässigkeit sollte dann nach dem Schutzbrief der Schutz aufgekündigt werden.²⁷⁴ Um künftige Zweifel zu beseitigen, sollte aufgenommen werden, welcher Jude und welche Jüdin als eine ganze oder eine halbe Familie zählte. Es handelte sich um folgendes: 1. Jeder Schutzjude, ob er ein Haus besaß oder nicht, zählte als eine ganze Familie; 2. Ein Witwer zählte, wenn er noch handelt und sich nicht zur Ruhe gesetzt hat, als eine ganze Familie; 3. Ein Witwer, der sich zur Ruhe gesetzt hat-

te, zählte als eine halbe Familie; 4. Eine Witwe zählte ebenfalls als eine halbe Familie; 5. Was auch für einen ledigen Juden oder Jüdin galt.²⁷⁵ Das Sal- und Lagerbuch zog als Fazit, dass 8 ½ Familien mehr in Oberdorf lebten als im Schutzbrief festgeschrieben war. In Oberdorf sind 1798 52 jüdische Familien als Einwohner festgestellt worden.²⁷⁶ Abschließend stellt das Sal- und Lagerbuch fest, dass aus der Steuerbeschreibung des Jahres 1684 hervorging, dass Oberdorfer Juden Feldgrundstücke besaßen und ebenso aus der Steuerbeschreibung des Jahres 1722, dass ein Jude den Beruf als Schneider ausgeübt hat. Somit wäre es möglich bei Juden die „Professionssteuer“ zu erheben, wenn sich Juden mit Berufen niederlassen würden.²⁷⁷ In der jüdischen Gemeinde gab es nach den Vermögensschätzungen nachweislich sehr vermögende Mitglieder. So verfügte der Jude Löw 1684 über ein Vermögen von 2300 fl, 1736 Bennet Israel über ein Vermögen von 4800 fl und Gabriel David Moller über 3500 fl. In der Gemeinde verfügten acht Familien über ein Vermögen zwischen 1000 und 1500 fl, die übrigen Familien dagegen nur über ein Vermögen zwischen 100 und 300 fl.²⁷⁸

Oberdorf und seine Mühlen Josef Hopfenzitz



Obere Hahnenmühle (Götzenmühle)

Das Bild zeigt das Mühlsägewerk um 1600.
Die Baumstämme über 1,00 m ø wurden auf dem
Wagen, der auf Schienen lief, in das Gatter geschoben.
Gesägt wurde Brett für Brett aus dem Baumstamm.



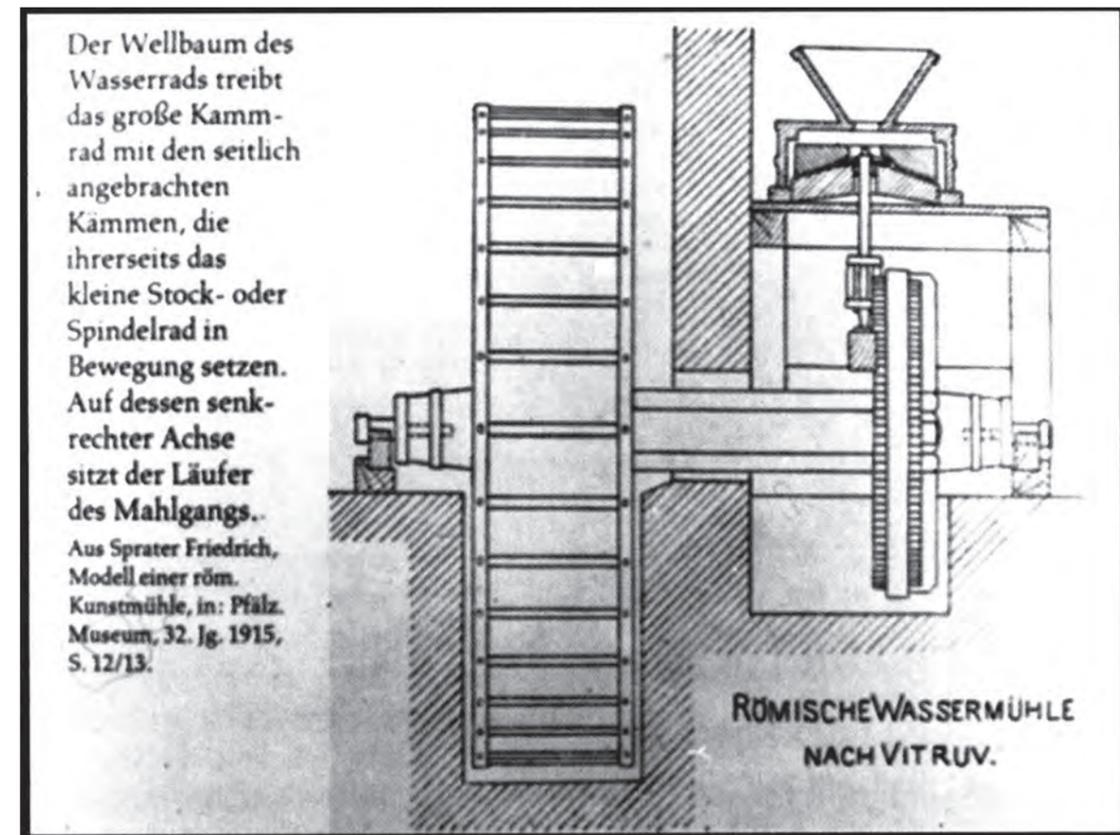
Oberdorf und seine Mühlen

Die Eger, die sich aus Quelltöpfen des Schwäbischen Jura speist und ins östlich gelegene Ries fließt, zählte einstens allein bis zur Landesgrenze Baden-Württembergs 20 Mühlwerke und im bayerischen Ries bis zur Einmündung in die Wörnitz bei Heroldingen nochmals dieselbe Anzahl. Die Kraft dafür verdankte der Fluss der gleichmäßig starken Schüttung der Quellen, dem Zufluss der Sechta und besonders dem guten Gefälle. Im Bereich der Ortschaft Aufhausen nutzte man die Wasserkraft für 10 Mühlwerke, in Oberdorf immerhin für 5 und für ebensoviele im Bereich Bopfingens. Die Bauern eines weiten Umkreises auf der Alb, wo es an Getreidemühlen mangelte, bildeten überwiegend die Kundschaft, die mitunter weite und beschwerliche Wege zu den Mühlen im Tal zurückzulegen hatte.

Man wüsste gern, wann sich die ersten Mühlräder im Egerfluss drehten. Doch die schriftlichen Nachrichten reichen selten bis ins 13. Jh. zurück. Das 14. Jh. nimmt dann die großen Veränderungen des 13. Jhs. wahr, als die Villikationsstruktur bzw. die Meierhofverfassung aufgelöst war und die Bauern eine größere Selbständigkeit erhielten. Da erst schrieben die Grundherren ihre Eigentums- und Besitzverhältnisse in Urkunden und zusammenfassende Urbarien nieder und überlieferten damit nicht selten auch die damaligen Besitzer.

In dieser Zeit wird noch erkennbar, dass das fließende Wasser seit dem frühen Mittelalter als Eigentum des Königs galt und zu den Regalien, also den dem König vorbehaltenen Rechten, zählte. Der König übertrug diese seinen (Kron- oder Thron) *Vasallen in den Statuta in favorem Principum* [Verordnungen zugunsten der geistlichen und weltlichen Fürsten 1220 bzw. 1231], die sie teilweise wiederum ihren Vasallen, also den Rittern, Ministerialen oder Niederadeligen, als Entschädigung für ihre Dienste übergaben. Im 14. Jh. wurde es nun allgemein üblich, dass die reichsunmittelbaren Herren und ihre Vasallen die Mühlen vererbten, verkauften oder z.B. an Klöster oder Spitäler stifteten oder an Städte gaben, auch wenn ihnen damit kein volles Eigentumsrecht verliehen wurde. Allerdings wurden Mühlen de facto zu einem erblichen Besitz, der nicht mehr ohne weiteres streitig gemacht werden konnte. So blieben Klöster und Städte über Jahrhunderte im Besitz von Mühlen, sofern sie sie nicht selbst wieder veräußerten. So verhielt es sich auch bei der Reichsstadt Bopfingen, die 1386 von König Wenzel das Recht erhielt, Mühlen als städtisches Eigentum zu besitzen bzw. solche neu zu errichten.

Dass unsere Mühlen weit vor die Zeit der spätmittelalterlichen Urkunden zurückgehen, wird z.B. aus den Überlieferungen des Klosters Fulda, das im Jahre 760 seine Rieser Besitzungen aufgezeichnet hat (*Traditiones Fuldenses*), ersichtlich. Allein für den Forellenbach im südlichen Ries erwähnt es 17 Mühlen, freilich ohne genau-



en Standort und ohne die Namen von Müllern. Diese Mühlen verfügten wohl nur über einen einzigen Mahlgang – wie z.B. bei Mühlen im Gebirge. Sie dürften schon lange zuvor errichtet worden sein; denn die Alamannen brauchten Mühlen seit ihrem Vordringen zur Donaugrenze im Jahre 260 n.Chr. bzw. seit der Anlage ihrer frühesten Siedlungen. Warum sollten sie nicht die gewiss vorhandenen Mühlwerke der Römer übernommen und fortgeführt haben! Einen kontinuierlichen Getreideanbau darf man im fruchtbaren Ries wohl voraussetzen. So könnte auch eine Kontinuität Rieser Mühlen an uralten Standorten angenommen werden.

Die Römer selbst, die unser Gebiet seit 90 n. Chr. beherrschten und mit über 100 *villae rusticae*, also den römischen Gutshöfen, durchsetzten – sollten die an der Eger keine Mühlen gebaut haben? Die Technik war ihnen nicht erst seit dem Werk des Architekten Vitruv *De architectura* vom Jahre 27 v. Chr. bekannt, als er

u.v.a. auch die Wassermühle beschrieb. Weil nun aber das Wort Mühle gleichlautend aus der griechischen Sprache stammt, kannte er das Prinzip der Wassermühle aus dem hellenistischen Raum. „Mühle“ wiederum stammt von dem indogermanischen Wort bewegen und bekommt in unserem Zusammenhang den Sinn von (ver-) mahlen, zerreiben.

Mit einiger Vorsicht kann man annehmen, dass beim Römerlager Opie eine Wassermühle, vermutlich am Ort oder nahe der Götzenmühle, betrieben wurde, weil der Bedarf an Schrot und Mehl groß war und man die notwendigen Männer nicht für eine solche Schwerarbeit abstellen wollte. Oder hätte es dort nur die Sanduhrmühlen gegeben, wie eine solche im Römerkastell Xanten zu sehen ist oder wie sie ein Modell im Brotmuseum Ulm zeigt, wo vier bzw. zwei Männer für das Drehen der Mahlsteine vorgesehen sind?



Die Müller selbst erfüllten eine außerordentlich wichtige Aufgabe, nämlich die Versorgung vieler Menschen mit der Grundnahrung Brot. Deshalb unterlagen sie der besonders strengen Aufsicht ihrer Herren, genossen im Gegenzug aber auch eine herausgehobene Stellung. Zu ihrer Qualifikation gehörte das technische Verständnis für die Mühle, an der sie kleinere Reparaturen selbständig vornehmen mussten. Fleiß und Kenntnisse, Ehrlichkeit und korrektes Verhalten gegenüber der Herrschaft waren ebenso nötige Voraussetzungen wie das Rechnen samt Lesen und Schreiben. Wenn sie es an Pflichtbewusstsein fehlen ließen, konnten sie alljährlich „abgemüllert“, also aus dem Dienst entfernt werden (vgl. „abmeiern“, also den Meier entlassen). Einen Anspruch auf ein faktisches Erbrecht, wie es sich auf den Höfen schon im 13./14. Jh. einbürgerte, konnten aber auch sie erhoffen, wenn sie sich in allem bewährten. Ein Grund für die häufig feststellbaren Namenswechsel auf Mühlen liegt wohl auch darin, dass die Herren nicht immer zufrieden waren oder Müller nach Ablauf der – oft bloß dreijährigen – Pacht eine bessere Mühle suchten.

Die Müller hatten vieles zu beachten, damit den Kunden kein Schaden entstand. Sauberkeit in der Mühle, nicht zuletzt der beständige Kampf

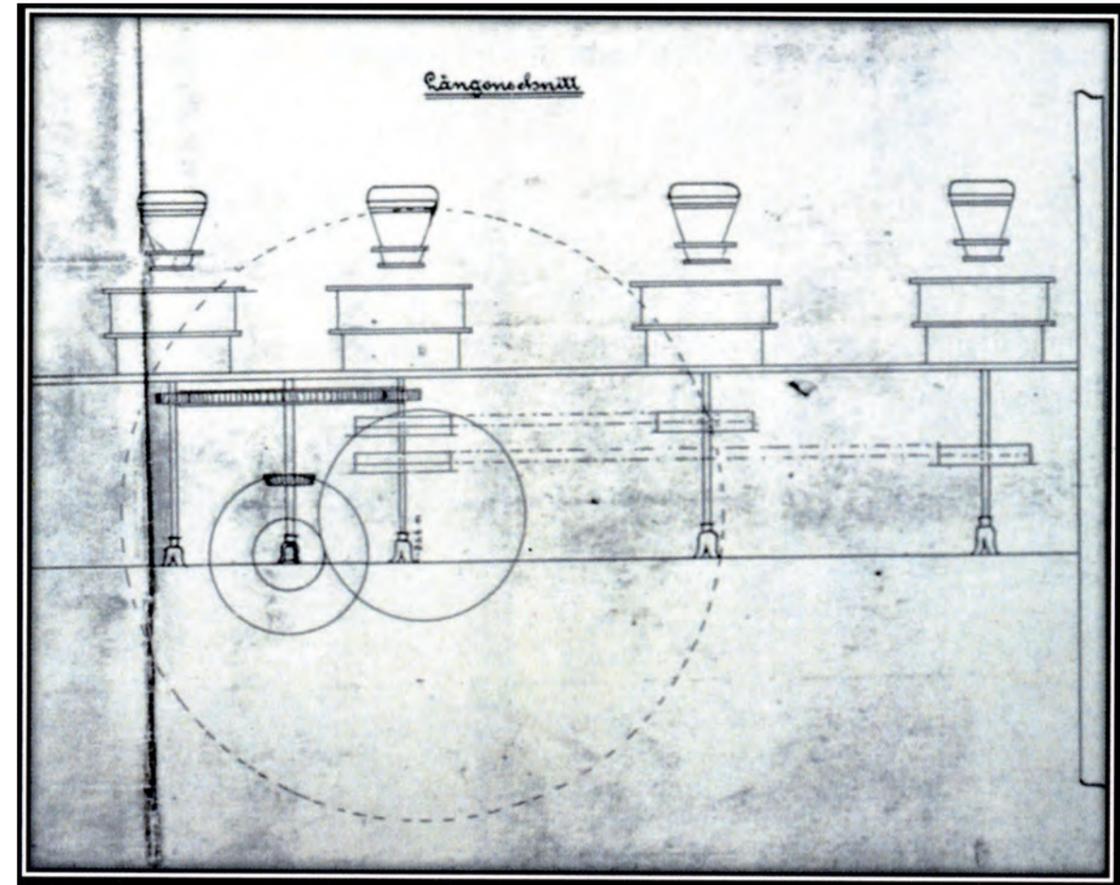


Die Dezimalwaage löste das ungenaue Mitzen ab. Der Bauer konnte jetzt dem Müller beim Wiegen ihrer Säcke vor und nach dem Mahlen zuschauen.

gegen Mäuse und Ratten, die nicht selten den Mühltdamm gefährdeten, und größte Ehrlichkeit standen obenan. In den Mühlenordnungen war die Tätigkeit der Müller bis ins Detail geregelt. Sie mussten samt ihrer Familie und den Knechten in die Hand ihres Herrn den Lehenseid leisten – beispielsweise entsprechend dem Rechtsbuch „Sachsenspiegel“ von 1225. Dieser stellte den besonderen Schutz für Mühlen dem für Kirchen gleich und sah für Schädigungen harte Strafen vor, natürlich auch für Müller, die sich etwas zuschulden kommen ließen. Ähnliches hielt man in Dorfordnungen fest. Bauern sahen Müller oft negativ, weil sie sich durch das Mitzen, also die Entnahme von ca. 6% des Getreides als des Müllers Naturallohn, oft hintergangen fühlten und deshalb Müller für listige Diebe hielten.

Die Anlage von Mühlen setzt ein passables Gefälle am Wehr, das über dem liegenden mächtigen Haarbaum aufgebaut ist, voraus. Dieses konnte nur mit einem eigens anzulegenden Mühlkanal, der nicht selten den Namen des ursprünglichen Baches erhalten hat, erreicht werden. An der Eger im Oberdorfer Ortsbereich wurde die Umbenennung üblich, weil der (Eger-)Altbach gewöhnlich als kleines Bächlein durch die Wiesen bzw. durch Oberdorf fließt und so richtig erst bei Hochwasser sichtbar wird. Da strömt dann in den Altbach das Wasser über die (aufziehbaren) Fallen, die die genau festgelegte (geeichte) Stauhöhe markieren, und verringert den Druck auf das Wehr an der Mühle.

Ursprünglich hat man für die Mühlen einen Platz außerhalb der geschlossenen Ortschaften gewählt. Sicherlich ließ sich da der Mühlkanal oder ein Mühlweiher leichter anlegen. Auch der nächtliche Lärm, den das Klappern der Mühle verursachte, sollte die Leute nicht stören und das geisterhafte Licht der Ölfunzeln sie nicht beunruhigen. Schließlich musste man nicht befürchten, dass bei einem Brand der Mühle – etwa nach einer Mehlstaubexplosion oder wenn die Lager überhitzt waren – eine Katastrophe im Dorf entstünde. Bei diesen Überlegungen darf man annehmen, dass die heute innerörtlichen Mühlen,



Aufriss für die neue Einrichtung (um 1880) der Oberen Mühle in Deiningen an der Eger: Ein mittelschlächtiges 6-m-Wasserrad treibt über das Königs[Zahn]-rad den Schrot- und den Weizengang und über Riemen den Roggen- und den Gerbgang für die Entspelzung des Dinkels. So erfolgte auch an der oberen Eger an einigen Mühlen die Modernisierung.

also die beiden Furtmühlen in Oberdorf, errichtet wurden, als das Dorf noch kleiner war.

Vor der Erfindung von Motoren und abgesehen von innerstädtischen Rossmühlen und den Windmühlen bildete allein das Wasser, das mithilfe eines Rades wirksam wird, den regulierbaren Antrieb einer Mühle. Nur bei guter Strömung und reichlichem Zufluss kann ein unterschlächtiges Rad arbeiten, was hier nur die Wörnitz bieten konnte. An den kleinen Bächen drehten sich oberschlächtige und bei einigermaßen guter Wassermenge die mittelschlächtigen Räder, jeweils benannt nach dem „Aufschlagen“ des Wassers am Rad. Am effektivsten wirken Strömung plus Gewicht des Wassers, wenn sie auf die geschlossenen Kammern eines oberschlächtigen Rades treffen. Deshalb waren solche Räder lange Zeit die bevorzugte Art – auch an der Eger. Noch im ausgehenden 19. Jh. treffen wir sie dort

an, gelegentlich sogar noch im frühen 20. Jh., wenn man nicht auf Mittelschlächtigkeit umgestellt hatte, die die Zuppinger-Räder mit ihren leicht gebogenen, aber offenen Schaufeln am besten ermöglichten. Diese trieben dann mit gewaltigen Durchmessern von 5 bis 6 m und einer Breite von mehr als 1 m eine komplette Mühle an. War das Gefälle allerdings gering, musste die Schaufelbreite entsprechend dem verringerten Durchmesser vergrößert werden. Hatte vorher noch jeder Mahlgang ein eigenes Wasserrad benötigt und hatten die Zahnräder noch direkt ineinandergegriffen, so erfolgte nunmehr die Kraftübertragung auf andere Mahlgänge per Lederriemen.

Im frühen 19. Jh. begann die technische Revolution, als nicht-ortsgebundene Dampfmaschinen den Antrieb der Mühlen übernahmen. Sauggas- und Dieselmotoren und endlich der

Walzenstühle erleichterten die Arbeit der Müller und produzierten in kürzerer Zeit mehr und schöneres Mehl. Hier ein Doppelwalzenstuhl der Budapester Firma Mechwart von 1897 in der Klostermühle Maihingen. Foto Georg Hopfenzitz

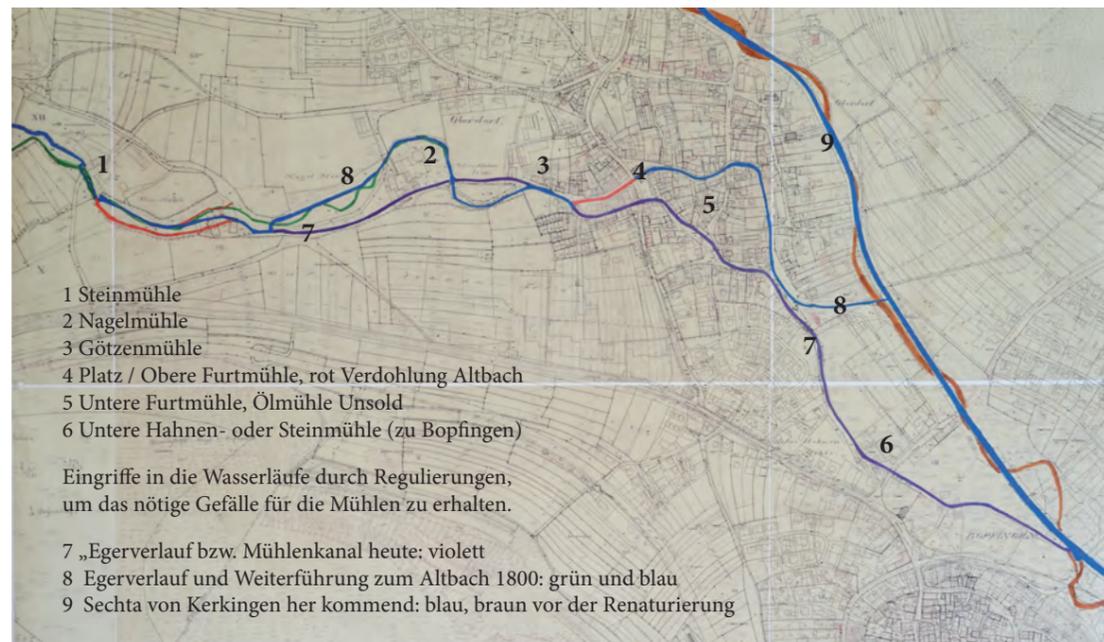


elektrische Antrieb machten sie von den wechselnden Wasserständen unabhängig, und diese stärkeren und gleichmäßigen Antriebskräfte waren angesichts der nunmehrigen Herausforderung durch Putzereien, Walzenstühle und

Sicht[= Siebe-]maschinen unabdingbar. Angesichts des hohen finanziellen Aufwands sahen jedoch die meisten Müller von der notwendigen Modernisierung ab – und mussten das auch deswegen, weil sie die Konkurrenz der größeren Mühlen dazu zwang. Sie gaben den uralten Beruf auf und nutzten künftig die Wasserkraft – wegen der Beanspruchung des Wassers durch die wachsende Stadtbevölkerung ohnehin sehr reduziert – allenfalls noch zur Stromerzeugung mittels Turbinen. Dadurch konnte man in solchen Mühlen noch vor den Überlandleitungen das elektrische Licht genießen. Viele Müller verlegten sich bald vollständig auf die Landwirtschaft: Das immer schneller um sich greifende Mühlensterben hatte begonnen.

Der Prozess der Konzentration setzte sich durch weitere technische Fortschritte allmählich in allen denkbaren Bereichen durch und entzog in allen Gewerken, die teilweise bis ins 20. Jh. hinein an der Eger ihren Platz hatten, die Grundlage für eine Rentabilität. Die Hammer- oder Schlackenmühlen wichen den Hüttenwerken, die Gipsmühlen wurden durch den Einsatz von Kunstdünger überflüssig, die einfachen Sägemühlen stellten ihre Arbeit ein oder wurden zu

Der Mühlbach Eger (violett) fließt erst bei Bopfingen mit der Sechta zusammen, der kurvenreiche Altbach der ursprünglichen Eger (blau) schon am Ostrand Oberdorfs. Katasterplan des 19. Jhs.



komfortablen Sägewerken erweitert. Ähnlich erging es den Ölmühlen, die noch mit den kolossalen Steinen eines Kollerganges, einer Wärmepfanne und einer Presse das Öl gewannen. Das kann man noch im Rieser Mühlenmuseum in der Maihinger Klostermühle erleben. Ebenso gaben auch die Pulver- und Walk-, die Farb- und die Schleif-, die Loh- und Papiermühlen an den Rieser Bächen auf.

Die Elektrizität und schließlich die Elektronik garantieren heute ein leises und effektives Arbeiten, das den technischen Verstand statt der Muskelkraft fordert. Die hohe Produktivität solcher Mühlen benötigt einen großen Kundenkreis, der über die verschiedenen Mehlsorten hinaus sich gern auch in einem Mühlenladen umschaut. Die wenigen Müller selbst wurden zu Unternehmern, die Bäckereien beliefern. Die Mühlen bilden Anlaufstellen für die Landwirtschaft, in ihren Läden bieten sie allerlei Waren und Dienstleistungen an und treiben obendrein noch eine eigene Landwirtschaft um. Damit können sie ihre Existenz sichern; denn von einer Getreidemühle allein zu leben, wäre nur bei großen Kapazitäten möglich. Von den einst so vielen Egermühlen betreiben nur die Neu- und die Altmühle in Trochtelfingen und die Bruckmühle in Nähermemmingen ihr angestammtes Gewerbe. Von den um 1800 insgesamt etwa 150 Wassermühlen an Rieser Bächen haben – außer den genannten – nur noch die der Familie Mailänder in Möttingen und die Obere Mühle der Familie Göggerle in Laub die Zeit überdauert.

Man soll aber nicht meinen, dass mit dem Mühlensterben die Mühlen selbst aus dem Sinn der Menschen verschwunden wären. Vielmehr wuchs eine romantische Zuneigung zu diesen oft abgelegenen Orten der Stille und Ruhe bei den heutigen Menschen, die von den Reizen einer vielbeschäftigten und überfordernden Welt überflutet werden. So erfreuen sich seit der Ausweisung

der ersten Mühlenstraße (in Minden-Lübbecke 1992) und den über 1100 Angeboten des Deutschen Mühlentages (alljährlich am Pfingstmontag, seit 1994) alte, museale und auch moderne Mühlen wieder eines überaus großen Zuspruchs in der Bevölkerung. Seit gut zwei Jahrzehnten entstanden überall in Deutschland zahlreiche gutbesuchte Mühlenwanderwege – wie auch der an der oberen Eger (1996) und weiter bis Nördlingen (1997), den der Autor mit dem Rieser Mühlenverein (gegründet 1994), zusammen mit Herrn Rapp, dem späteren Bürgermeister von Bopfingen, ins Leben gerufen hat. Der Verein wollte die von dem unvergessenen Oberlehrer Hans Schmidt gedachte „Mühlenstraße“ umsetzen und sie bzw. die Mühlen mehr ins Bewusstsein der Öffentlichkeit rücken. Er setzte auch die Idee von einem „Rieser Mühlenmuseum“ in Maihingen um und ist seit 2001 im „Rieser Bauernmuseums- und Mühlenverein e.V.“ integriert.

Dabei hatte das Mühlental, das leider immer mehr verbaut wird, in früheren Zeiten nichts von Romantik an sich, vielmehr bedeutete das Müllerleben harte Arbeit. Aber den davon unbelasteten Wanderer von heute treibt immer noch „des Müllers Lust“. Er denkt eher an die „schöne Müllerin“ und sinniert über allerlei Abenteuer nach Art von Preußlers „Krabat“ und vermeint im Wasserfall den Nöck zu erleben und andere Wassergeister ein lustiges Spiel „im klaren Bächlein“ treiben. Denkt er nicht auch an den gescheiten Kater, der dem jüngsten Müllersohn ein Königreich verschaffte, oder an die Müllerstochter, der das Rumpelstilzchen Stroh zu Gold verspann und ihr so das Herz des Königs eroberte? Gibt es schließlich ein Kind, dem „das Klappern der Mühle am rauschenden Bach“ unbekannt wäre?

So kann ein heutiger Spaziergänger mit offenen Sinnen einen einst vielbeschäftigten Bach erleben. Vergessen sollte er dabei aber nicht die Müller, die „bei Tag und bei Nacht“ gearbeitet haben. Wenn er also am „Mühlenweg Eger“ ent-

langgeht und als kleinen Ausschnitt die nachfolgenden fünf Mühlen im Ortsbereich von Oberdorf sieht, möge sein inneres Ohr über die rein historischen Daten hinaus auch den Stimmen vergangener Zeiten lauschen und die Mühen vieler Generationen wahrnehmen!

Die Steinmühle, auch Bérilins-, Blasius- und Stricklesmühle genannt

Die Namen von Mühlen verweisen im Lauf ihrer langen Geschichte häufig auf die Besitzer oder die Herrschaft, der eine Mühle zugehörig war. Der Zusammenhang mit den Schenken vom Stein – die Ruine ihrer Burg liegt auf dem nördlichen Berghang von Aufhausen – ist am besten durch den dort ansässigen Ritter Rudolf von Bopfingen geklärt, der diese Mühle wohl von

den Grafen von Oettingen als Dienstlehen erhalten hatte. Er verkaufte seinerseits die Mühle um 1370 an den Ritter Herdegen von Hausen. Im 16. Jh. finden wir sie im Besitz der Reichsstadt Bopfingen. Dass sie ihren Namen von einem damaligen Bopfinger Bürgermeister namens Steinlin erhalten haben könnte, ist auszuschließen. Denn im ausgehenden 14. Jh., soll die Dinkelsbühler Familie Bériln [„Bärlein“] die Mühle besessen haben, nach der um 1400 eine Sägemühle auf dem Mühlenareal benannt wurde, die wiederum Graf Ludwig 1438 an die Bopfinger St.-Blasius-Kirche gestiftet hat. Von daher leitet sich die Bezeichnung Blasiusmühle her. Diesen und die Bezeichnungen nach Stein und Bériln erwähnt ein Verzeichnis der Seelmessen an der Blasiuskirche ab 1480.

Die Autoren von „Bopfingen“ (S. 114) sehen

diese Mühle primär als eine Sägemühle an. Das erscheint recht ungewöhnlich, da solche in aller Regel als Zusatz zu einer Getreidemühle angebaut wurden, nicht umgekehrt. Gerade an der wasserreichen Eger standen die Sägen auf der jeweils anderen Seite der Getreidemühlen mit einem eigenen Rad, während die ursprüngliche Getreidemühle mit gewöhnlich drei eigenen Rädern die günstigere Flußseite innehatte. Dasselbe wies die Steinmühle auf, übrigens auch im Urkataster, sodass man kaum fehlgehen dürfte, wenn man eine anfängliche Getreidemühle vermutet. Ganz sicher waren sich jene Autoren jedoch erst, als sie im Staatsarchiv Ludwigsburg einen Hinweis von 1586 auf den Gebrauch der allgemeinen Getreidemaße für die Steinmühle fanden. Archivalische Funde dieser Art bedeuten einen Glücksfall, müssen aber andere Verhältnisse in früherer Zeit nicht ausschließen.

Wenn schon mal ein Wehr mit einem günstigen Gefälle errichtet war, ließ sich ohne großen Aufwand auch ein weiteres Gewerbe anschließen. Das nutzte die Stadt vor 1529, indem sie eine Walke hinzufügte, auf der Loden gestampft wurde. Es gibt ja kaum eine Stadt, die nicht über eine solche verfügte. Die hiesige Walke wurde jahrhundertlang betrieben und noch in das Urkataster von 1834 als eigenständige Einrichtung aufgenommen.

Die günstigen Wasserverhältnisse erlaubten eine weitere technische Einrichtung, nämlich die einer Schleifmühle, benutzt von den Beil- und Messerschmieden, nicht zuletzt für das Schärfen von Schwertern und Lanzen. Dieses typische Gewerbe einer Stadt wurde auf der Steinmühle vom ausgehenden 16. Jh. etwa 100 Jahre lang betrieben.

Seit dem frühen 19. Jh. widmeten sich die Besitzer der Herstellung von Stricken und Seilen aller Art, die ja allenthalben benötigt wurden, nicht nur von Bauern, die damit ihre Getreidegarben banden. Dieses Nebengewerbe brachte schließlich die heute populäre Bezeichnung der Stricklesmühle ein. Spätestens seit 1847 ist dieser Name geläufig (Haak).

Mühlenbetriebe wechselten als rentierliche Kapitalanlagen immer wieder den Besitzer. So ging 1578 auch die Steinmühle vorübergehend an den Neresheimer Vogt Hanns Eberhard Stiegler. Nutzungsrechte behielten sich die Grafen von Oettingen-Wallerstein allerdings zurück, die aber die Stadt 1621 wieder erworben hat. Es bedarf heute einiger Phantasie, sich den ehemaligen Eger-Mühl-Kanal vorzustellen, wie er am Mühlgebäude entlang geflossen ist und vier



Blick vom Egerbrücklein in den Hof der Steinmühle. Nach der Aufgabe der Mühle wurde die Eger umgeleitet.

überschlängliche Wasserräder getrieben hat, drei für die Getreide- und eines für eine Gipsmühle. Im Jahre 1888 ersetzte ein Schlepprad der „Marke“ Zuppinger (2,31 m Durchmesser bei 2,15 m Breite) die kleinen Räder und trieb die gesamte Mühle allein, und zwar nicht mehr über ein direktes Getriebe, sondern neuerdings über Riemenverbindungen, einfacher und weniger laut.

Die nächste Entwicklungsstufe, nämlich die kostspielige Ausstattung mit Walzenstühlen und allem Zubehör, erlebte die Steinmühle nicht mehr, vielmehr beseitigte wohl die Witwe Maria Müller 1921 sowohl das Wasserrad als auch

Das Wasserrad bei der ehemaligen Walkmühle in Nähermemmingen das einzige noch intakte 6-m-Rad an der Eger, als Beispiel für die früheren Zuppinger-Räder in Oberdorf



Der Weg führt egerabwärts in Richtung Nagelmühle, begleitet von mächtigen Buchen, überquert auf einem Brücklein den Bach und läuft auf dem Hochufer weiter.



den Mühlkanal (Eger) und die Wehranlage, gab also die uralte Mühle und das Wasserrecht auf und widmete sich ganz der Landwirtschaft. 1937 erwarb Christian Meier, der Vater des heutigen Eigentümers gleichen Namens, den nunmehrigen Hof. Die Eger wurde vom Mühlenbau, an den sich nun ein Stadel anschloss, wegverlegt. Sie plätschert heute unter einem Brücklein hindurch und zieht weiter zur Nagelmühle, begleitet von mächtigen Bäumen auf beiden Ufern. Der Altbach schlängelt sich parallel dazu im grünen Wiesental dahin.

Karl Haak hat bis 1995 Übersichten über die Mühleninhaber angefertigt. Dort zeigt sich ein häufiger Wechsel der Müller, bisweilen aber

auch eine über mehrere Generationen hin tätige Familie, die dann auch mehrere Mühlen zu gleicher Zeit in der Hand haben konnte. Für die Steinmühle findet Haak neben den oben genannten Besitzern für 1551 einen Jörg Peck, für 1566 Hans und Anton Rebelin, für 1584 Christoph Eger, für 1600 den Namen Freyeisen, 1620 einen Hans Hopfenzitz, 1625 Wilhem Schnell, 1654 den Michael Hopfenzitz und 1669 Johannes Hopfenzitz; die Familie Niezer erscheint für 1656, 1684, 1701 und 1729, die abgelöst wird von Johann Georg Traubmüller (1766 und 1800) und von Johann (1850) und Heinrich Müller (ab 1888).

Der Katasterplan von 1832 mit Stein- und Nagelmühle an der Eger. Links von ihr windet sich der Altbach bzw. der Überlauf durch das feuchte Wiesental.



Die Nagelmühle – wegen des Besitzers Johann Caspar Gatter (1840-1874) auch Gattersmühle genannt.

Wenn man auf dem Mühlenweg Eger von der Steinmühle bachabwärts geht, erkennt man an der äußeren Stallwand der Nagelmühle ein großes Mühlenwappen: Zwei aufrechte Löwen drehen ein Wasserrad über der Jahreszahl 1364. Am 8. Januar dieses Jahres haben nämlich die Grafen Ludwig VIII. und IX. die Nagelmühle an Heinrich vom Stein aufgrund seiner Bitte und wegen seiner Dienste zu Lehen gegeben.

Ein echtes Wasserrad sucht man allerdings vergebens; denn das alte Mühlengebäude wurde im Jahre 1988 abgebrochen und gleichzeitig das Rad entfernt. Geblieben ist das Wasserrecht, das von der 1969 eingebauten Ossberger Saugrohr-Turbine von 7,5 kW Leistung genutzt wird. Der Mühlenhof wird von Hans Weidenauer, dem Sohn des namensgleichen Vaters und Enkel des letzten Müllermeisters Karl Enßlin, bewirtschaftet. Die Nagelmühle tritt urkundlich (Wallersteiner Urkundenbuch Nr. 299) allerdings schon früher, nämlich am 6. Dez. 1322, aus dem Dunkel der Geschichte. Die Urkunde, die bereits den Namen Nagelmühle verwendet, teilt uns mit, dass der Ritter Diemar von Zipplingen zu dieser Zeit die ganze Mühle als ein Dienstlehen der Grafen von Oettingen besaß, also als Entschädigung für seine Dienste für das Grafenhaus, das – wiederum im Dienst des Reiches bzw. des Königs – von alters her die Herrschaft über das Gemeingut Wasser ausübte. Die Dienste bestanden beispielsweise in der Heeresfolge und der ständigen Bereitschaft dazu, in der Ausübung



Beladener Mühlwagen der Nagelmühle mit dem Mühlstangenreiter in den 1930-er Jahren. Die schweren Säcke bedeuteten auf schlechten Straßen höchste Beanspruchung für Pferde und Wagen! Foto privat

der Niederen Gerichtsbarkeit und der Sorge für die grundherrschaftlichen Abgaben. Dafür vereinbarte der Vasall die Erträge, die die Mühle erwirtschaftete.

Diese Urkunde teilt uns weiterhin mit, dass die Nagelmühle den Diemar dazu verpflichtete, die Mitgift seiner adeligen Gattin Adelheid aus der Verwandtschaft der Ritter von Bopfingen aus seinem eigenen Besitz in gleicher Höhe bereitzuhalten. Die halbe Mühle wurde auf 120 Pfund Heller geschätzt, das bedeutet einen insgesamt sehr stattlichen Wert; denn dafür konnte man damals einen ganzen Hof erwerben.

Die Lehenshoheit über die andere Hälfte scheint damals schon bei der Stadt Bopfingen gelegen zu haben, die die halbe Mühle an Adelheids Vetter, den Ritter Walther IV. von Bopfingen, und ihren Bruder Heinrich den Hahn übertragen hat. Das ist urkundlich für 1441 und 1451 festgestellt, sodass der kaufweise Übergang des Oettinger Halbteils 1448 an Bopfingen konsequent erscheint. Die gesamte Mühle als reichsstädtischer Besitz ist beispielsweise seit Mitte des 16. Jhs. belegt. Der Bopfinger Bürgermeister Georg Steinlen oder Steinlin ließ 1653 eine Ölmühle anbauen. Warum dies nun zu Streitigkeiten mit dem Grafenhaus kam, die bis vor das Reichskammergericht führten, sei dahingestellt. Letztlich konnte sich die Reichsstadt durchsetzen.

Bis 1909 arbeiteten auf der linken Egerseite drei überschlächtige Wasserräder für drei Mahlgänge und einen Gerbgang, auf der anderen Seite ein Rad für eine Säge- und eine Gipsmühle. Eine wesentliche Veränderung nahm man 1910

vor, indem man drei Wasserräder durch ein mittelschlächtiges Schlepprad (2,60 m : 2,15 m; das Wasserrad der Säge war mit 3,58 m auf 0,70 m ober Schlächtigkeit) ersetzte. Eine weitere Modernisierung mit Walzenstühlen nahm die Familie Weidenauer nicht vor, weshalb der Mühlenbetrieb der Konkurrenz nicht mehr gewachsen

Ein Löwe mit einem überschlächtigen Wasserrad krönt das heutige Wohnhaus der Familie Weidenauer als Erinnerungszeichen an die alten Zeiten des Mühlendaseins.



war. Deshalb gab man 1962 die Mehlmühle und 25 Jahre später das Schrotten mit Wasserkraft auf; der Sägebetrieb war schon 1955 eingestellt und das zugehörige Wasserrad entfernt worden.

Die Müller hatten nach der Säkularisierung (1802/03) bzw. der Mediatisierung (1806) und damit dem möglichen Übergang der Mühlen in privates Eigentum verstärkt Ackerland und Wiesen erworben; denn Mühlen erwirtschafteten gewöhnlich bares Geld. So konnte sich auch die Nagelmühle eine gute Grundlage für das spätere landwirtschaftliche Eigentum schaffen, das nun seit 1883 bzw. 1926 von den Familien Enßlin/Weidenauer bewirtschaftet wird.

In Karl Haaks Liste sind außer den genannten adeligen Besitzern die Bopfinger Bürger Thomas und Jörg Fischer von 1596 bis 1629 erwähnt,

dann Caspar Steinlin 1655, für 1681 Caspar Niezer, 1695 Caspar Hefelen, zweimal Jörg Stiglitz 1696 und 1722, Johann Georg Schmied 1742 und Johann Stolz für 1797. Mit Christoph Maier (1809), der eine geborene Gatter heiratet, kommt dieser prägende Name erstmals mit der Mühle in Verbindung; 1828 ist Johann Stolz erwähnt, der aber 1840 an Johann Caspar Gatter verkauft. Auf ihn folgt nach 31 Jahren Richard Gensmantel (+ 1883), dessen verwaisten Töchter Rosina und Anna bei Pflegeeltern auf der Steinmühle aufwuchsen. Friedrich Enßlin (1883-1926) und sein Sohn Karl Enßlin (bis 1956) betrieben die Mühle und den Hof weiter. Karl Weidenauer übernahm mit der Heirat der Erbtöchter Liselotte den Mühlenhof (1956-1986), den sein Sohn gleichen Namens seither weiterführte und den 2017 seine Tochter Kathrin übernommen hat.

Die Götzenmühle, auch Kecklins-, Plock-, St.-Katharinen- oder Obere Hahnenmühle

Die historische Überlieferung dieser Mühle reicht bis 1318 zurück, als sie noch den Grafen von Oettingen gehörte. Von ihnen trug sie damals der Ritter Gerung von Emershofen zu Lehen, verkaufte sie aber dem Müller Heinrich Kekelin. Als „des Keckles Mühl“ wird sie sowohl 1363 als auch noch 1625 bezeichnet, obwohl sie Mitte des 15. Jhs. auch Plockmühle heißt. Der „Kecklinsmüller“ Georg Sohnlin ließ 1625 eine Sägmühle errichten. Die Reichsstadt Bopfingen, die offenbar schon vor 1433 in den Besitz dieser Mühle gekommen war, stimmte zu und gewährte sogar einen Kredit, obwohl Oettingen-Wallerstein gegen die Erweiterung Einspruch erhob. Damit wollte das Grafenhaus wohl – wie zeitgleich bei der Nagelmühle gegen die Einrichtung einer Ölmühle – auf uralte Lehensrechte pochen. Auch in diesem Fall setzte sich die freie Reichsstadt Bopfingen durch.

Für die mehrfache Benennung als Plockmühle ließ sich kein Beleg finden. Erinnert sie vielleicht an einen Müller? Auch die Bezeichnung nach der



Die Obere Hahnenmühle liegt am (blauen) Mühlkanal. Eingezeichnet ist ein alter Weg südlich der Eger. Nördlich erstreckte sich einst das Römerlager Opie. Katasterplan 19. Jh.

hl. Katharina findet sich von 1400 bis ins ausgehende 16. Jh. mehrfach. Diese Abweichung vom Namen eines Müllers könnte auf die Beziehung der Mühle zu einer geistlichen Einrichtung, evtl. zu einer Kirche oder Kapelle oder einen Altar, hinweisen. Danach setzte sich wieder ein Besitzername durch, und zwar der der Familie des Hans Hahn seit etwa 1650.

Nachdem aber die unterhalb gelegene um 2000 abgebrochene und durch ein Wohnhaus ersetzte Stadtmühle als Hahnenmühle bezeichnet wurde – ein Hahn lebte dort um 1549 und prägte wohl die Bezeichnung dieser Mühle –, unterschied man die beiden durch die topographischen Zusätze. Seitdem aber anno 1819 Balthes Götz aus Kirchheim die Mühle erwarb und seine Nachfahren in der mittlerweile 6. Generation die Müllerei bzw. den Hof betreiben, ist die längst übliche Bezeichnung „Götzenmühle“ gerechtfertigt. Den sinnigen *Spruch Lass Neider neiden, lass Hasser hassen / was mir Gott gibt, muß man mir lassen* hat Johann Balthas Götz 1819, bald nach einem Brandanschlag auf seine Mühle, über dem Mühlentor anbringen lassen. Die Müller waren ja nicht nur beneidete Personen, sondern weil man als Bauer ihnen quasi ausgeliefert war und ihrer Ehrlichkeit nicht traute, nicht selten verhasst. Einen ehrenhaften Müller sollte also die manchmal missgünstige



In der Götzenmühle befindet sich noch ein alter Mahlgang, dazu der „Galgen“, mit dem man den Läufenstein zum Schärfen wegheben und drehen konnte.

Haltung eines Neiders nicht aus der Ruhe bringen. Die fortschreitende Technik ermöglichte im 19. Jh. noch eine Gipsmühle. Die früheren drei oberflächigen Wasserräder mit 2,54 m – 2,64 m für den Schrotgang und die beiden Mahlgänge und einen Gerbgang wurden (erst !) um 1910 durch ein Zuppinger Rad ersetzt, das Rad an der Sägmühle (oberflächlich mit 4,30 m) bis 1951 verblieb. Auch diese Mühle investierte nicht in die aufwendige, aber zukunftsweisende Technik mit Walzenstühlen, sodass 1960 die Aufgabe des Handwerks konsequent war. An ihrer Stelle nutzen seit 1952 zwei Francisturbinen mit 8,5 bzw. 5 kW die Wasserkraft entsprechend dem behaltene Wasserrecht.

Der traditionsbewusste Paul Götz hat sowohl die Sägmühle samt Einrichtung erhalten als auch in der Getreidemühle einen funktionstüchtigen Mahlgang und eine Reihe musealer Objekte aus dem 19. Jahrhundert. Der Rieser Mühlenverein e.V. unterstützte ihn bei der Konservierung dieser seltenen Kulturgüter nach Kräften.

Karl Haak verzeichnet für die Obere Hahnenmühle anno 1651 einen Hans Hahn, den Sohn des gleichnamigen Müllers. Da in der Besitz-



Die Götzenmühle hat seltene Mühsäcke und Maße aus dem 19. Jh. – wie sie auf allen Mühlen anzutreffen waren – aufbewahrt: Die Säcke zeigen das Müllerwappen, gekrönt von der württembergischen Königskrone.



Hohlmaße mit 21,5 l, 3,18 l und 1,59 l Inhalt. – Bei der Überprüfung wurden die Jahreszahlen eingebrannt beim kleinsten erstmals 1822.

erzliste kein weiterer Hahn auftritt, stammt die Bezeichnung „Hahnenmühle“ vermutlich von damals. Danach hat Caspar Niezer (1693) die Mühle besessen, 1733 Johann Daniel Stiglitz. Von ihm rührt die noch gebrauchte Bezeichnung Hans-Dani[el]s-Mühle. Ihm folgte Johann Leonhard Wink (1744), dann Johann Heinrich Wink (1792). Nach ihm begann 1819 mit Balthas Götz die lange Reihe dieser Familie von Müllern und Bauern.

Die Obere Furtmühle oder Platzmühle

Quellen von 1476 führen erstmals den Namen Furtmühle und weisen damit auf deren Lage an einer ehemaligen Furt hin. Die Bezeichnung „Platzmühle“ erscheint 1617 und verweist auf den anschließenden weiten Platz, den sogenannten Oberdorfer Platz. Eine Notiz im Bopfinger Stadtbuch von 1756 fasst beide Namen zusammen, wenn sie von der „Mühl ob dem Platz, die obere Furtmühle genannt“, spricht.

Es hat sich um eine ganz normale Mühle gehandelt, auch wenn sie wohl später als die übrigen erbaut wurde. Vermutlich konnte jedoch an dieser Stelle – auch durch einen Mühlkanal – kein ebenso gutes Gefälle wie bei den anderen Mühlen erreicht werden, sodass sich der Ertrag letztendlich nicht rechnete. Im Jahre 1800 stellte man schließlich den Betrieb ein, Wasserrecht und Inventar wurden aufgegeben und das Müh-

lenhaus veräußert. Danach erfolgte wohl ein Umbau; denn das Urkataster verzeichnet 1834 als Bewohner drei Familien. Das langgestreckte Haus in der Oberdorfer Straße 35 lässt von der einstigen Mühle – außer der Lage direkt am Mühlkanal – nichts mehr erkennen.

Karl Haak hat die Namen der Müller seit 1622 angegeben: Häel (?) für 1622, Hans Gruber für 1642, Hans Göl für 1675 („der Oberfurtmüller“), Johann Kayser für 1696, Daniel Nietzer für



Mühlstein vom Roggengang. Werkzeug links: Kieshammer zur Oberflächenbearbeitung Mitte: Zweispitz für die Luftfurchen rechts: die Bille zur „Schärfung“

Über dem Eingang zur Mühle sind die vier ersten Götz-Müller mit dem Datum der Übernahme der Mühle aufgeführt. Zwei Löwen drehen das Wasserrad über der Haue und unter der königlich württembergischen Krone. Die Eigentümerliste lässt sich mit dem derzeitigen Besitzer Paul Götz seit 1953 fortsetzen.



1719-1737, Johannes Kleemann für 1768 und Johann Michael Endler für 1774, der dann wohl der letzte dortige Müller war. Für 1918 nennt er Emil Greiner, der die Bopfinger Leimfabrik leitete.

Die untere Furtmühle, Spitalmühle, Schnellenmühle, Ölmühle Unsöld

Bei den zahlreichen Egermühlen musste man sich zur namentlichen Unterscheidung um differenzierende Eigenschaften bemühen, die sich im alltäglichen Gebrauch bei den Leuten im Lauf der Zeit allmählich einbürgerten, bis sie dann auch in die amtlichen Bücher eingingen. Der Name der vorliegenden Mühle ergab sich freilich ganz einfach aus der Lage nach der oberen Furtmühle. Dieser vielleicht ursprüngliche Name findet sich mehrmals in Akten des ausgehenden 15. Jahrhunderts.

Die Mühle hatte dem Ritter Hans von Hausen gehört, als sie im Jahre 1443 mit dem spitäli-



Untere Furtmühle.



Bevor das Brücklein gebaut wurde, führte offenbar eine Furt durch die Eger; deshalb der Name (Obere) Furtmühle.

schen Hof Hohenberg getauscht wurde. Bürgermeister und Rat Bopfingens waren damals die Vertreter des städtischen Spitals und wünschten diese Mühle für die Aufgaben ihres Spitals, das nun seinerseits als neuer Lehensherr die Mühle an Personen ihres Vertrauens vergab. Daher also die Bezeichnung als „Spitalmühle“.

Der Name des schon 1410 als frühester Müller genannten Eckart Meusel hat sich nicht als nenngebend gehalten. Die Bezeichnung Schnellenmühle rührt von mehreren Müllern namens Schnell, die von 1602 bis ins 18. Jh. hinein (Hans Schmidt) bzw. „mit geringen Unterbrechungen von 1496 bis mindestens ins ausgehende 17. Jh.“ (Bopfingen S. 116) immer wieder genannt sind. Andere Müller wie Schober (1715), Endle (1745) oder Schmid (1793) erwiesen sich als weniger prägend. Die Familie Unsöld übernahm 1893 die Mühle, Karl richtete 1919 die Ölmühle ein und begründete so die gängige Bezeichnung „Ölmühle Unsöld“.

Im frühen 19. Jh. wurde im Sinn der Aufklä-



rung und wegen der wachsenden Bevölkerung die Felderdüngung notwendig, insbesondere um das leidige Brachjahr in der Dreifelderwirtschaft nutzen zu können. Deshalb wurden jetzt Gipsmühlen an viele Mühlen angebaut, entweder mit einem eigenen Antrieb oder in Fortsetzung des bestehenden Getriebes, in unserem Fall etwas abgesetzt von der Mühle, und zwar um das Jahr 1829.

Da an die Grundherrschaften im Mittelalter von manchen Höfen gepresstes Öl abzuliefern war, bedurfte es auch der entsprechenden Pressvorrichtungen, die manche Mühle besaß, nämlich Keilpressen, auf die gewaltige Hämmer schlugen, und zwar im Tempo der Noppen, die sich auf dem langsam drehenden Wellbaum befanden. Ob sich auf der unteren Furtmühle in früheren Zeiten eine solche Vorrichtung befand,



Ölmühle Unsöld

15

Andere Namen: (Untere) Furtmühle, Schnellenmühle

Bis zur Mediatisierung 1803 im Besitz der Reichsstadt Bopfingen
1829 zur Getreidemühle noch Gips- und Sägemühle rechts der Eger
Bis 1875 2 Wasserräder, dann ein mittelschlächtiges Zuppinger-Rad
mit 5,48 m Durchmesser und 0,98 m Breite

1919 Einrichtung einer Ölmühle durch Karl Unsöld,
Ausstattung noch in vollem Umfang vorhanden

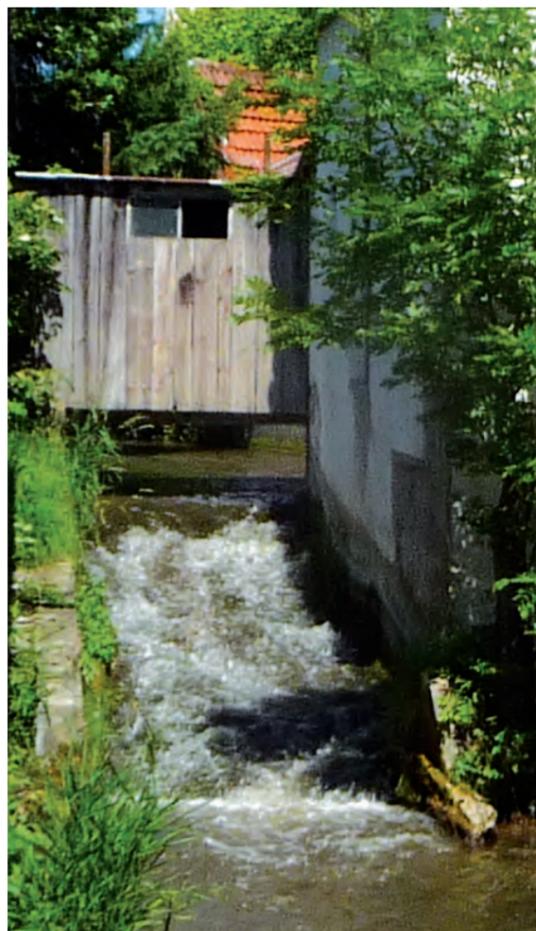
Um 1914 Aufgabe der Getreidemühle

1948 Einbau einer Francis-Turbine mit 300 l/sec. für 4,1 kW

1975 Stilllegung der Ölmühle

Besitzer: Familie Schnell von 1602 - um 1700, daher "Schnellenmühle"

Seit 1893 im Besitz der Familie Unsöld



Das offene Wehr an der Ölmühle

ist nicht überliefert. – Nach dem 2. Weltkrieg, so berichtete Karl Unsöld, hätten insbesondere viele Flüchtlinge Bucheckern gesammelt und in seine Ölmühle zum Pressen gebracht. Diese versorgte einen weiten Umkreis mit dem zum Backen und Braten notwendigen Grundstoff – bis dann eben der Fernhandel alle möglichen Öle günstig zur Verfügung stellte.

Die 1975 stillgelegte Ölmühle ließe sich möglicherweise wieder in musealen Betrieb nehmen. Auch von der um 1914 aufgegebenen Getreidemühle ist einiges erhalten. Das Wasserrecht wird seit 1948 durch eine Francis-Turbine mit 4,1 kW genutzt; das Wasserrad wurde damals entfernt. Das alte Mühlengebäude steht leer, die Familie bewohnt ein neues Haus gegenüber.

Karl Haak, der die Mühle unter „Schnellenmühle“ führt, nennt die Müllernamen ab 1631, und zwar als ersten Melchior Schnell und einen Hans Caspar Schnell für 1696. Hans Jacob Schober besitzt die Mühle 1715, Georg Andreas Endle 1745, Johann Christian Schmid 1775 und wohl sein Sohn Johann Heinrich 1793. Für 1810 nennt er Johann Michael Karl und für 1875 Wilhelm Karl. Seit 1893 (Gottlieb Unsöld) befindet sich die Mühle im Eigentum der Familie Unsöld.



Der seltene Kollergang im Mühlmuseum der Klostermühle Maihingen gleicht dem früheren Exemplar in der Ölmühle Unsöld. Die schweren Mahlsteine kreisen um eine Mittelachse und zermahlen die Ölfrüchte. Foto: Georg Hopfenzitz



Das belebende Element Wasser in steter Wiederkehr. – Überlauf des Mühlkanals zwischen Stein- und Nagelmühle.



Die Ölmühle in Maihingen aus dem frühen 20. Jh. zeigt wie die in Oberdorf (v.l.n.r.) eine hydraulische Presse, die Flaschenfüllung, den Kollergang, die Wärmepfanne, die Hydraulik, (nicht mehr zu sehen:) Mühle mit Walzen (statt Kollergang) und Motor; darüber die (hier elektrisch betriebene) Transmission. Foto Georg Hopfenzitz



Spielzeugfigur aus dem Jahr 1440

Olaf Goldstein M.A. RP Stuttgart

Im Jahr 1985 wurde bei Familie Paul Götz im Wohnzimmer im Rahmen von Renovierungsarbeiten das Erdreich ausgehoben. Neben altem Mauerwerk kam in ca. 40 cm Tiefe auch eine Puppenfigur zutage. Wie sich heausstellte, stammt diese etwa aus dem Jahr 1440. Die Figur ist 10,70cm hoch, 3,50 cm breit und eben so tief. Das nach der damaligen Mode gekleidete Püppchen diente wohl ähnlich den sogenannten Kruseler-Figuren als Spielzeug. Diese waren im

14. und 15. Jahrhundert im süddeutschen Raum verbreitet, aus hellem Ton gefertigt und etwa handgroß. Der Name der Kruseler-Püppchen leitet sich von der mit Rüschen besetzten Haube der Figuren ab. Die Gestaltung der in Oberdorf gefundenen Puppe ist von Terrakotten aus Augsburg und Köln her bekannt. Nirgends sonst gab es weitere Funde dieser Art. Stil, hoch gegürtete Gewandung und die eng gestaffelte Haube mit am Hinterhaupt herabhängendem Schleier belegen die Datierung um die Mitte des 15. Jahrhunderts.(Prototyp um 1440).

Ilse Fingerlin, Ein Tonfigürchen aus Alt-Breisach. Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 44, 1990, 34-41.

Gerald Volker Grimm/ Tünde Kaszab-Olschewski (Hrsg.), Heilige, Spielzeug, Glücksbringer. Pfeifentonfiguren aus Köln (Weinstadt 2012).

Michaela Hermann, Augsburger Bilderbäcker. Tonfigürchen des späten Mittelalters und der

Renaissance. Augsburger Museumsschriften 6 (Augsburg 1995).

Roswitha Neu-Kock, Eine „Bilderbäcker“-Werkstatt des Spätmittelalters an der Goldgasse in Köln; in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 21, 1993, 3-70.





Die ehemalige Wallfahrtskirche
St. Georg in Oberdorf am Ipf
Josef Hopfenzitz

Die ehemalige Wallfahrtskirche St. Georg zu Oberdorf

Josef Hopfenzitz



Die Georgskirche
zu Oberdorf.
Im gotischen Chor
befand sich hinter
dem Altar der jetzt
abgedeckte Brunnen.

Bis weit ins 16. Jh. hinein wallfahrteten viele Menschen zur St.-Georgs-Kirche in Oberdorf, um dort den besonderen Segen Gottes und christlicher Märtyrer zu gewinnen. Leider gibt es aus der Zeit vor der Reformation keine greifbaren Akten mehr, und so ist auch nicht bekannt, wann die Wallfahrt zu St. Pantaleon in Oberdorf begonnen hat. Es muss aber vor 1317 gewesen sein, weil uns damals bereits eine Urkunde mit seinem Namen berichtet, dass der Kirche zu Oberdorf, die damals eine Filialkirche von St. Blasius in Bopfingen war, ein Ablass verliehen wurde. Ursprünglich hat im Untergeschoß (kaum im 1. Stockwerk!) des Turmes eine kleine Kapelle bestanden, in der eine unweit entspringende Quelle als Georgsbrunnlein gefasst war. Dieses Wasser galt als heilkräftig. Man hat es getrunken, kranke Glieder damit benetzt oder prophylaktisch gewaschen, wie es etwa beim Ulrichsbrunnen zu Dehlingen in einem Mirakelbuch aus dem frühen 17. Jh. vielfach belegt ist (siehe Hopfenzitz, Wallfahrten, S. 49-56).



Der hl. Pantaleon in
der Wallfahrtskirche
Flochberg. Man
nahm gern die
herausragenden
Heiligen der
Umgebung in die
eigene Kirche auf.

St. Pantaleon vom geschlossenen Georgsaltar in Beuren. Neben ihm der Nothelfer St. Ägidius mit der Hirschkuh.

Als Patron dieser Kirche wird ausdrücklich der hl. Pantaleon, der Patron der Ärzte, genannt. Dieser war in der Mitte des 3. Jhs. geboren, war kaiserlicher Leibarzt und erlitt am 27. Juli 305 während der Christenverfolgung des Kaisers Maximian in der kleinasiatischen Kaiserstadt Nikomedien, der heutigen türkischen Stadt Ismir, einen grausamen Märtyrertod, indem ihm vor der Enthauptung die Hände auf den Kopf genagelt wurden. In dieser Weise wird er denn auch gewöhnlich in der Schar der Vierzehn Nothelfer dargestellt. Schon sein Name „der sich aller Erbarmende [Arzt]“ war Programm seines Lebens. Seine große Verehrung breitete sich über die griechische bald auch in der lateinischen Kirche aus und ist seit 708 in Rom bezeugt. Die Kirche St. Pantaleon in Köln, wohin zu dieser

Zeit auch Reliquien des Heiligen gelangt waren, bildete ein Zentrum seiner Verehrung. Als dort 955 ein Benediktinerkloster gegründet wurde und Theophanu, die Nichte des oströmischen Kaisers Johannes und Gemahlin Kaiser Ottos II., ihren heimischen Heiligen hervorhob und ihre letzte Ruhestätte 991 in der Kölner Kirche wählte, wurde seine Verehrung im Reich allgemein. Reliquien des Heiligen gelangten in Kirchen, die ihn von Spanien und England bis Griechenland und Russland zu ihrem Patron wählten. Solche Kirchen wurden nicht selten auch zu Wallfahrtszielen, besonders in Anliegen der Gesundheit. Das drückt die 2. Strophe des heutigen Wallfahrerliedes von St. Pantaleon bei Niederrotweil am Kaiserstuhl in Baden aus, das ebenso an der Wallfahrtskirche in Oberdorf hätte gesungen werden können:

*Wer krank an seinem Leibe,
der komme zu dem Gnadenort.
Er bete als ein frommer Christ
und höre gern auf Gottes Wort!
Pantaleon, du Gottesmann,
o nimm dich aller Kranken an.*

Wenn auch der Beginn der Oberdorfer Wallfahrt nicht überliefert ist, ließe er sich doch gut bereits für das 11./12. Jh. denken, weil im Abendland damals die Verehrung St. [= Sankt = heilig] Pantaleons in besonderer Weise blühte. Das würde auch gut zu den ebenfalls sehr frühen Wallfahrtsstätten der Umgebung passen, nämlich in Bopfingen und Raustetten zu dem Nothelfer St. Blasius, der ebenfalls unter Kaiser Maximian hingerichtet wurde, und zu den großen Gestalten der lateinischen Kirche, nämlich zu St. Leonhard in Pflaumloch, St. Ottilia in Kerkingen und St. Ulrich in Dehlingen (siehe Hopfenzitz, Wallfahrten).

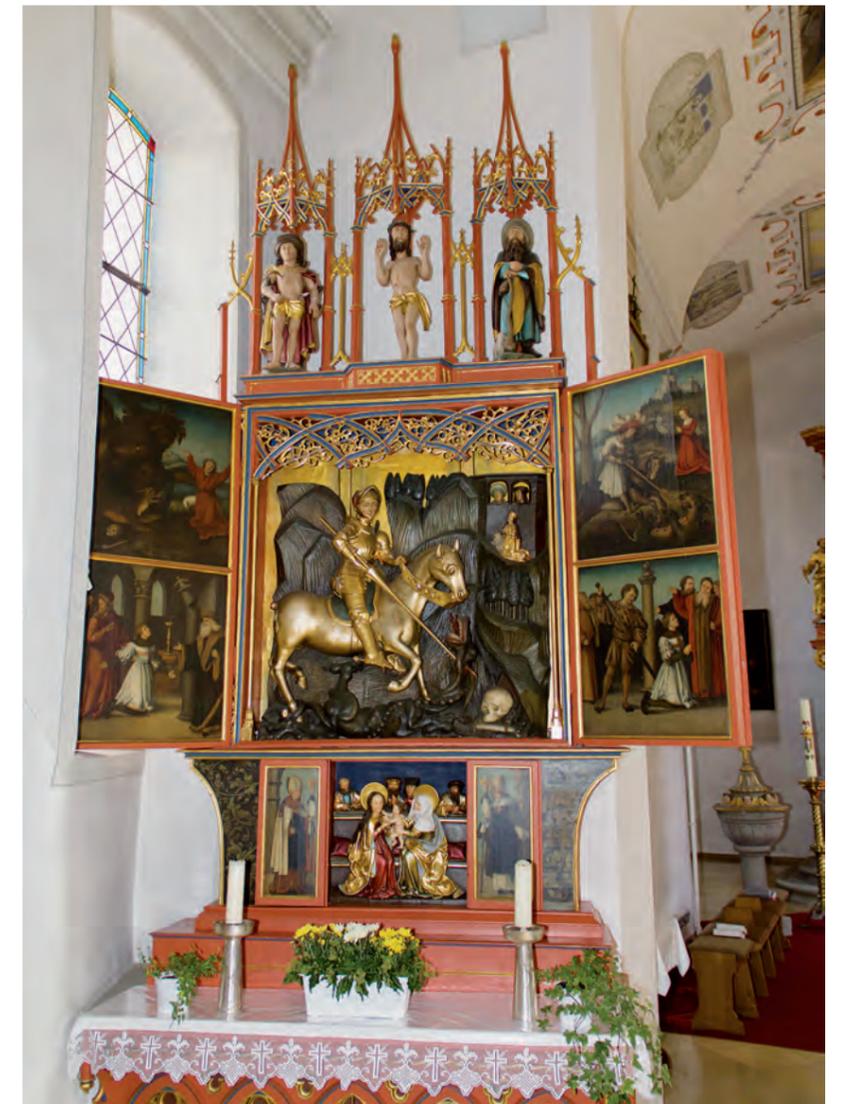
Als die ärztlichen Fertigkeiten und Kenntnisse noch nicht sehr weit entwickelt waren, wandten sich die Menschen in allen möglichen Leiden und sonstigen Anliegen an Heilige, die sich für sie mit ihrer Fürbitte bei Gott verwenden sollten. Ein biblisches Vorbild dafür ist Maria, die sich bei der Hochzeit von Kana im Sinn des Brautpaares

um den Wein kümmerte, indem sie sich an Jesus wandte, der dann durch ein Wunder die erbetene Hilfe gewährte (Joh., 2, 1-11). Die heutigen millionenfachen Wallfahrtspilger in aller Welt zeigen das hoffnungsvolle Vertrauen gläubiger Katholiken auf die Fürbitte der „Freunde Gottes“, besonders in seelischen Nöten. Dies sei wiederum durch ein allgemeines Gebet an der oben genannten Wallfahrtsstätte (s. Internet unter „Pantaleon. Wallfahrten“) verdeutlicht:

Verleihe uns, wir bitten dich, allmächtiger Gott, dass wir auf die Fürbitte deines heiligen Blutzuges Pantaleon von allen Krankheiten des Leibes befreit und von allen bösen Versuchungen der Seele unversehrt erhalten werden mögen, durch unseren Herrn Jesus Christus, der mit dir und dem Heiligen Geiste lebt und herrscht in Ewigkeit. Amen.

Die Zeit des Wechsels zum Kirchenpatron St. Georg ist nicht bekannt. Die Nachricht von einem Ablassbrief von 1317, der von mehreren Bischöfen unterzeichnet ist, scheint auf eine bauliche Veränderung hinzuweisen; denn Ablässe wurden oftmals dann von Bischöfen (seit dem Tridentinum (1545-63) den Päpsten vorbehalten) erbeten, wenn die Gläubigen einen besonderen Beitrag etwa für einen Kirchenbau leisten sollten. Der Ablass, der unter mehreren Voraussetzungen eine zeitlich bemessene Minderung der Sündenstrafen gewährt, stellt eine geistliche Gegengabe aus dem Gnadenschatz der Kirche, der von Christus und den Heiligen stammt, dar und war bei den Gläubigen sehr begehrt. Es wäre nun also denkbar, dass um 1317 an der Kirche gebaut wurde. Die beiden Jahreszahlen 1454 und 1463 in der südlichen Innenwand beziehen sich ihrerseits auf die Bauzeit des 27 m hohen Turmes (Umbau 1598) und des eleganten gotischen Chores.

Manch alte Wallfahrt entstand nahe einem fließenden Quell, der in einem Brunnen gefasst wurde, wie zum Beispiel in Dehlingen und Kerkingen und im 18. Jh. auch in der Wallfahrtskirche „Maria Brunnlein“ im bayerischen Wemding. Vermutlich hat



Der Georgsaltar, der bis 1855 in der Oberdorfer St.-Georgs-Kirche stand, hat hier seine Flügel geöffnet: Der Ritter Georg tötet von seinem goldenen Pferd aus den Drachen und befreit die Königstochter – im Hintergrund; darüber ihre Eltern – vom Tod. Sie wird im Gemälde links oben vom Drachen bedroht, der rechts oben getötet wird. Unten links wird der christliche Held als Bekenner Christi verurteilt und schließlich enthauptet. Den Auszug bekrönen Christus als Schmerzensmann (links) St. Sebastian und St. Wendelin, die Wallfahrtsheiligen in Oettingen bzw. Röttingen. Unten befindet sich eine Mutter-Anna-Selbdritt-Darstellung und (links davon) St. Blasius und (rechts) St. Emmeram, der Patron der alten Nördlinger Kirche. Bei geschlossenen Flügeln sind St. Pantaleon und der weitere Nothelfer St. Ägidius zu sehen (s. oben). Auch die Flügel der Predella lassen sich schließen und zeigen dann die Szene von Mariä Verkündigung.

die Bezeichnung Georgsbrünne ein altes „Pantaleonsbrünne“, das auf ein heilkräftiges Wasser hinweist, abgelöst. Es war vor der Renovierung im Jahre 1890 noch öffentlich im Chorraum hinter dem heutigen Altar vorhanden. Die Renovierung von 1975 überdeckte es mit Steinplatten.

Trotz des Patrozinienswechsels nahm die Wallfahrt nach Oberdorf ihren Fortgang, wurde doch auch der berühmte hl. Georg aus der grausamen Christenverfolgung Maximians unter die 14 Nothelfer gezählt. Seinen siegreichen Kampf gegen einen Drachen sah man als beispielhaften Sieg über den Satan, wie er in der Geheimen Offenbarung des Apostels Johannes geschildert wird, und damit als ein Exempel für den Kampf des Menschen gegen das im Satan verkörperte Böse.

Wie St. Pantaleon wurde der 302/303 vermutlich im heutigen Lod in Israel gemarterte St. Georg in den östlichen Kirchen als ein Großmartyrer verehrt und so auch in die westliche Kirche aufgenommen (vgl. Internet: „Ökumenisches Heiligenlexikon“). Zur Zeit der Kreuzzüge (ab 1097), als sich auch die Legende vom Drachensieg durchsetzte, wurde er der herausragende Patron des Rittertums, zum Beispiel des Deutschen Ordens (seit 1190 bzw. 1196), der mit den Kommenden in Oettingen, Donauwörth und Kapfenburg-Lauchheim in unserer Region stark vertreten war. Richard Löwenherz erhob ihn zum Schutzpatron Englands, und 13 Ritterorden wählten ihn zu ihrem Patron wie ebenso zahllose Kirchen im Morgen- und Abendland. Kein Wunder also, wenn er auch hiezulande zu einem Schutzpatron wurde! In Oberdorf waren zu dieser Zeit neben den Grafen von Oettingen auch die Ritter von Bopfingen, vom Schenkenstein, von Merkingen und Hausen begütert, und nicht zuletzt könnten auch die Georgskirchen zu Dinkelsbühl, Nördlingen und Utzwingen Pate gestanden haben.

Erstmals wird St. Georg in einer Urkunde von 1414 und wieder 1422 als Oberdorfer

Kirchenpatron erwähnt, zu dem jetzt die Gläubigen wallten. Die Nächstenliebe, die St. Georg im todesmutigen Drachenkampf für die bedrohte Jungfrau bewiesen hat, sollte auch zum Zeichen für die Christen werden. Sein ritterliches Vorbild und seine Fürsprache in allen möglichen Anliegen haben die Wallfahrer angezogen. Das gilt auch noch heute, wo beispielsweise in Salzburg und Traunstein zu seinen Ehren festliche Umritte an seinem Namenstag, dem 23. April, stattfinden. Den Gläubigen mussten die Lebensstationen ihres Patrons auf den Altarflügeln gefallen: der Kampf mit dem Drachen, die hoffende Margareta, der Heilige vor dem Richter und schließlich sein Martyrium für den Glauben. Es fehlen aber auch nicht ein segnender Christus und der



St. Georg im Kampf mit dem Drachen in der Kirche zu Oberdorf.

Blutzeuge St. Pantaleon. Dazu gesellt sich – und das zeigt das spätmittelalterliche Oberdorf gleichsam als Kristallisationspunkt gläubiger Vielfalt – die ganze Schar schon genannter Heiliger, in ihrer Mitte in lieblicher Gestalt die Muttergottes in die Farben von Liebe, Treue und himmlischem Gold gewandet. Sie wurde damals an den Wallfahrtsorten Unterkochen, Zöbingen, Neresheim und Maihingen besonders verehrt und angerufen. (s. Hopfenzitz, Wallfahrten).

In Oberdorf findet man an der linken Chorwand eine in der gotischen Zeit nicht seltene Schutzmantel-Madonna, hier allerdings mit dem Jesuskind im Arm. Der Zusammenhang mit der Bedrohung des Abendlandes durch die Türken nach ihrem Sieg über Konstantinopel erst drei Jahrzehnte vor dem Umbau der Kirche (1453) und der Proklamation Marias zur Schutzpatronin der Christenheit liegt nahe. Das großflächige Fresko entstand vermutlich, als Turm und Chor 1463 erbaut wurden.



Fragment der Schutzmantel-Madonna in Oberdorf



Bei der Restaurierung 1975 wurde der rechte Teil des Schutzmantels über den Vertretern des Volkes wieder freigelegt, die andere Seite mit den Vertretern der kirchlichen Hierarchie war zerstört worden, als man 1890, wohl ohne Kenntnis des übermalten Freskos, die großen Fenster schuf. Mit Blick auf die Muttergottes vertrauten sich die Wallfahrer auch ihr an – entsprechend dem Gebet: *Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesmutter, verschmähe nicht unser Gebet in unseren Nöten, sondern errette uns jederzeit aus aller Gefahr...*

Der reichgestaltete Oberdorfer Altar wurde für Beuren auf zwei Seitenaltäre aufgeteilt und zwei von den vier Flügeln zum neuen Marienaltar hinzugefügt – in der Zeit der Neogotik mit ihrer handwerklichen Kunst bedeutete das neue filigrane Maßwerk kein Problem. Im Auszug steht Christus mit der Siegesfahne, neben ihm der hl. Augustinus und seine Mutter Monika. Die geöffneten Flügel zeigen die hl. Barbara (links)

Zwei Engel zeigen auf der Predella des Marienaltars das Antlitz Christi auf dem Schweißstuch der Veronika – ein beliebtes Andachtsbild.



und die hl. Katharina mit dem zerbrochenen Rad. Die grazile spätgotische Madonna gehörte nicht zum Oberdorfer Altar, wurde aber parallel zum Georgsaltar passend gestaltet.

Die Wallfahrt stand wohl in hohem Ansehen und wurde vielleicht auch von der Mutterkirche in Bopfingen, die 1472 den großartigen Herlin-Altar zu Ehren ihres Wallfahrtsheiligen, des hl. Blasius, erhalten hat, gefördert. Der hochgeachtete Meister Hans Leonhard Schäufelin, der von 1515 bis zu seinem Tod 1539/40 als Nördlinger Bürger tätig war, wurde mit der Gestaltung eines neuen Altares beauftragt. Er hatte bei Albrecht Dürer in Nürnberg und bei Elias Holl in Augsburg die Tafelmalerei und das Holzschneiden erlernt und schuf neben seinen zahllosen Holzschnitten 1513 den großartigen Flügelaltar in der Klosterkirche zu (Wörnitz-)Auhausen und jahrs darauf den zu Weiltingen.

Den Oberdorfer Altar mit insgesamt 13 Tafelbildern soll der Meister – nach Meinung der früheren Autoren – erst um 1532 gefertigt haben, also in einer Zeit der vielerorts schon fortgeschrittenen Reformation. Das wirft allerdings Fragen auf. Freilich hatte die nahe Reichsstadt Nördlingen mit der Einführung der Reformation lange gezögert, hatte auch der Oettinger Graf Ludwig XV. bis 1539 gewartet und Bopfingen sich erst um 1546 offen zu Luther bekannt. Wäre da also noch im fortgeschrittenen

reformatorischen Umbruch ein Zeugnis für die allgemeine Verehrung der Heiligen wie in der späten Gotik entstanden?

Die gründlichen Recherchen in Christof Metzgers Doktorarbeit (1997), die die gesamten



Die geschlossenen Flügel des Marienaltars zeigen Maria und Johannes den Täufer, der mit der Rechten auf das Lamm Gottes weist, während Maria betend unter dem Auferstandenen kniet.

Gemälde Schäufelins detailliert zusammenfassen und einordnen, sehen jedoch die Zeit „um 1517“ als Entstehungszeit. Das würde jedenfalls die Thematik des Altars in der noch vorreformatorischen Zeit stimmiger erscheinen lassen. So hätten dann auch die Oberdorfer und die Wallfahrer mehr Zeit gehabt, die katholische Ausrichtung mit den vielen Heiligen zu erleben – wie denn auch der katholische Geistliche und Kunstkennner Anton Feil resümiert: Schäufelin „fasste noch einmal die mittelalterliche Glaubens- und Lebenswelt zusammen und brachte sie mit seiner Kunst auch dem einfachen Volk nahe“ (Zitat bei Schlagbauer).

Diese Verlebendigung vorbildlichen christ-katholischen Lebens in und auf einem edlen spätgotischen Altar wollte man in Oberdorf – ebenso wie in Auhausen, Weiltingen und Bopfingen – trotz des protestantischen Abschieds von der Heiligenverehrung in mehr als 300 bzw. 500 Jahren nicht beseitigen. Es wird berichtet, dass sich die Kirchengemeinde 1855 sogar mit einer Unterschriftensammlung gewehrt habe, als ihr Pfarrer diesen Altar verkaufen wollte. Nun, der Glanz der Bilder war in den drei Jahrhunderten geschwunden, und ein angeblicher Kunstkennner soll ihn sogar als „keinen Schuss Pulver wert“ eingeschätzt haben.

Gleichzeitig konnte man nun freilich auch die Reminiszenzen an das von Martin Luther als verwerfliche Werkgerechtigkeit verdamnte Wallfahren theologisch bereinigen und das protestantische Profil schärfen, wie Pfarrer Dolder in seinem Gemeindebrief vom 3. April 1965 betonte: Man solle beherzigen, dass „der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber aus dem Worte Gottes!“ kommt, und so lasse sich der Verlust eines solchen Kunstwerkes, das er zusammen mit Gemeindegliedern eben erst in Beuren aufgesucht hatte, verschmerzen.

Man muss beim Verkauf aber auch weitere Umstände betrachten. Seit Anfang des 19. Jhs. hatte es in dieser Kirche „nur einen Gottesdienst im ganzen Jahr“ (am 1. Mai) und „seit 1772 eine „wöchentliche Freitagsgebetsstunde“ ge-

geben und nur jeden 2. Sonntag im Monat eine Predigt. Am 31. Dez. 1854 wurde erstmals ein Abendmahlsgottesdienst gefeiert – denn so eng war das Dorf an die Stadtkirche gebunden (s. Bilder, S. 42). Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass man mit der Erhebung Oberdorfs zu einer eigenen Kirchengemeinde (1849 bzw. 1958) neue Akzente setzen wollte. So wurde (nach Christof Metzger „um 1850“) das schadhafte Altarwerk demontiert und im Rathaus (?) oder dem Schulhaus (seit 1812 bzw. 1833) eingelagert, „wo sich sein Zustand dramatisch verschlechterte“. Die protestantische Kirchenverwaltung Nördlingens trat nach einem Angebot von nur 50 Gulden sicher wegen der zu erwartenden Restaurierungskosten wieder von einem Kauf zurück. Freilich war der Maler Schäufelin damals wenig bekannt und geschätzt. So war es ein Glücksfall, dass der Oberdorfer Stiftungsrat den Stuttgarter Maler und Kunsthändler Maurer als Interessenten gewinnen konnte, der 1855 um 100 Gulden den Altar erwarb. Er schenkte zur Erinnerung an den Kirchenpatron ein Georgsbild, das seitdem auf der rechten Seite des Kirchenschiffs hängt – gegenüber dem Kruzifix von Jörg Syrlin d.J. aus Ulm. Maurer stellte in den folgenden Jahren den Altar „mit großem Aufwand“ wieder her und verkaufte ihn 1858 an Pfarrer Jaeggle für die katholische Pfarrei Beuren, wo man aus Teilen des Altars sogar noch einen zweiten Altar als einen Marienaltar herstellte. Damit war ein würdiger Platz für das bedeutende Kunstwerk gefunden, das mit Ergänzungen zu einem neuen Ensemble wurde. Die Oberdorfer Kirchengemeinde wird sich des Verlustes wohl bewusst sein, aber sich mit der gelungenen Wiederverwendung ihres alten Altares gut abfinden können.

Die Flurnamen von Oberdorf

Peter Löffelad

Flurnamen sind Jahrhunderte, manchmal Jahrtausende alt und sind damit die ältesten sprechenden Zeugnisse der Geschichte überhaupt. Man muss sie aber auch richtig verstehen. Und das ist oft gar nicht so leicht!

Ein wesentliches, zentrales Instrumentarium zur korrekten Deutung und Schreibung von Flurnamen ist der „Flurnamenatlas Baden-Württemberg“, ein Internetportal mit der Adresse www.flurnamen.de, wo seit 1994 vom Ellwanger Institut für Sprachforschung (E.I.S.), geleitet vom Autor dieses kleinen Beitrags zur Ortsgeschichte von Oberdorf, alle Daten zum vielfältigen Namengut des Landes gesammelt und ausgewertet werden.

Die Stadt Bopfingen ist seit 2016 ebenfalls aktiv an diesem Langzeit- und Großprojekt beteiligt; erfasst wurde bislang vorrangig die extrem vom Aussterben bedrohte mündliche Überlieferung als Grundlage für spätere wissenschaftliche Nachforschungen und Veröffentlichungen.

Im Februar 2017 wurden in der Ortschaft Oberdorf die alteingesessenen, ortskundigen und in Sachen Flurnamen bewanderten Gewährsleute Werner Feldwieser und Robert Glorian während einer eingehenden, gründlichen Gemarkungserkundung nach allen Einzelheiten, insbesondere nach der originalen mundartlichen Aussprache der Flurnamen, befragt. Die gesammelten wertvollen Auskünfte wurden mittels digitaler Tonaufnahmen für die Nachwelt gesichert.

Eine vollständige Darstellung mit abschließenden Deutungen ist anhand dieser Tonaufnahmen alleine nicht möglich, denn dies setzte intensive Untersuchungen der älteren historischen Überlieferungen bis hin zu den urkundlichen Ersterwähnungen voraus. Eine Ortsgeschichte ohne einen Beitrag zu den Flurnamen wäre allerdings unvollständig. Deshalb soll dem quasi in letzter Minute geäußerte Wunsch nach einem Beitrag für die

nun vorliegende Chronik zur 750-Jahrfeier von Oberdorf gerne entsprochen werden.

Das Bild der Landschaft auf der Gemarkung Oberdorf ist natürlich geprägt durch die Flüsse Eger und die (Schneidheimer) Sechta sowie den markanten und weithin bekannten Berg mit dem schönen Namen Ipf.

Die Namen „Eger“, „Sechta“ und „Ipf“ sind zweifellos sehr alt, älter noch als die deutsche Sprache und somit auch die ältesten von Oberdorf; mutmaßlich gehen sie auf die Kelten zurück. Der tatsächliche Ursprung liegt jedoch im Dunkeln und bleibt auch in der Forschung nach wie vor umstritten: „Sechta“ kann auf unterschiedliche indogermanische Wurzeln zurückgeführt werden, die im einen Fall „(ver)siegen“ und im anderen (hier wahrscheinlicheren) Fall „sehen, senken“ bedeuten; ein Zusammenhang mit dem lateinischen Kastellnamen „Septemiacum“ ist allerdings sicher auszuschließen. Ob sich der Name „Ipf“ von „Opia“ (= Burgberg) ableiten lässt, ist zumindest fraglich. Bei „Eger“ (Agara) geht man von einer ursprünglichen Bedeutung „stark strömender Fluss“ aus. (Eine ausführliche Darstellung muss aus oben genannten Gründen vertagt werden.)

In und an der Sechta liegen der „Ochsen-gumpen“, ein Wasserloch, in dem früher auch die Kinder badeten, der „Bauchgumpen“ (wohl nach der gewölbten Form) und die (auch der -) „Waag“ (= tiefe Wasserstelle). An einer der zahlreichen Windungen liegt die „Beuge“ (= Biegung). Der ausgedehnte Uferbereich der Sechta, nördlich bis nordöstlich vom Ort, war früher häufig überschwemmt und deshalb immer nass und morastig. Auf die dort wachsenden Riedgräser und Sumpfpflanzen bezieht sich der Flurname „Riedere“.

Zum Ipf hinauf führt die „Ipfsteige“, ein steil ansteigender Fahrweg. Am Ipf liegt das „Ipffeld“, das früher als Ackerland genutzt wurde; „Feld“ ist die Bezeichnung für einen größeren Bereich zusammenhängender, mit dem Pflug bearbeiteten Grundstücke. Bis weit ins 20. Jahrhundert wurde der Ipf fast vollständig

landwirtschaftlich genutzt. Dies zeigt auch der Flurname „Mähldes-Ipf“, denn Mähdle ist hier wohl die Verkleinerungsform von „Mahd“ (das -, die -, auch der -) für eine Wiese, die nur einmal im Jahr gemäht wurde. Ein Zusammenhang mit jungen Mädchen besteht sicherlich nicht, aber Flurnamen regen natürlich immer die Phantasie an.

Ähnlich steht es mit der „Schmalzgrube“ am Nordhang des Ipfs: Aufgrund des mageren Bodens kann dieser Name nur ironisch gemeint gewesen sein.

Ebenfalls am nördlichen Abhang des Ipfs liegt die „Haselhecke“, einfach zu deuten als ein Gebüsch mit Haselnusssträuchern; häufig ist dieser Flurname aber ein Hinweis auf frühgeschichtliche Spuren – so auch hier. Weitere Namen, die mit dem ehemaligen Fürstensitz auf dem Ipf zusammenhängen, sind hier der „Kessel“ und die „Pfanne“, zwei Bodenvertiefungen im bewaldeten Bereich des Berges, die mutmaßlich den Kelten als Wassersammelbecken gedient haben. Ob sich beim „Säuplätzle“ lediglich Wildschweine versammelten, oder ob diese Stelle ursprünglich eine andere Funktion hatte, ist noch unbekannt.

Von historischer Bedeutung dürfte auf jeden Fall der „Totenacker“ sein, der oberhalb vom „Unkental“ (mundartlich „Mongga-Daal“) lag.

Die gesamte Bandbreite landwirtschaftlicher Nutzung schlug sich in einer Fülle von Oberdorfer Flurnamen nieder. Benannt wurden Äcker wie die „Glockenacker“, das „Lange Gewand“ oder der „Holzacker“ (Acker am Wald); Wiesen in „Hirtenwiesen“ und „Hummelwiesen“, nach Hummel (der -) = Zuchtstier, weil deren Ertrag dem Farrenhalter zustanden; Schafweiden in „Meisterstaller Heide“, „Heideteile“; Sondernutzungen wie die „Krautgärten“, Allmende (Gemeindeteile) in „Hausvierteln“, „Holzvierteln“ oder „Heidevierteln“ sowie auch die „Freilass-Wiesen“, auf denen die Ortsbürger ihr Vieh frei weiden durften; der „Gänsewasen“ diente zum Weiden des Federviehs; auf der „Bleiche“ zwischen dem

Ort und dem Ipf wurden gewobene Textilien, insbesondere Leinwand zum Ausbleichen in der Sonne ausgebreitet; Flachs wurde ursprünglich im „Flachseck“ angebaut. Zu den Flurnamen, die häufig ausschließlich mündlich überliefert werden, gehört der „Schelmenwasen“ (mit dem ehemaligen „Schinderhaus“), wo verendete Tiere (zu Pestzeiten auch menschliche Leichen) entsorgt wurden; hier kommen noch heute Knochen zum Vorschein. In der „Leimgrube“ wurde Lehm (mundartlich: Loima) abgebaut.

Auf die äußere Form oder die Lage beziehen sich in Oberdorf Flurnamen wie „Langes Gewand“, „Wangenteich“ und „Hangohren“; vermutlich auch die „Glockenacker“ und der „Glockenbühl“ (oben schmal, unten breit) oder der Käsbühl (wie ein runder Laib Käse); die „Spittelwanne“ (Spittel = Spital, Wanne = Bodensenke), der „Juhe“ für eine Bodenerhebung und schließlich auch der berühmte „Kargstein“ (unrichtig auch „Karkstein“ geschrieben, vermutlich nach dem Adjektiv „karg“ = arm, mager, spärlich).

Das natürliche Vorkommen von Tieren führt zu Flurnamen wie „Rehbuck“ und „Rechteich“, „Fohbühl“ nach dem weiblichen Fuchs, auch Fohe (die -) genannt, „Unkental“ (Unke = Reptil), „Nattere“ (Natter = Schlange) und auch „Geizenbrünnele“ (Geize = Wasserassel).

Nach den Besitzverhältnisse wurden benannt: Die „Klosteracker“, der vermutlich dem Kloster Kirchheim gehörte, die „Spittelwanne“, möglicherweise zum Spital Nördlingen, das „Gemeine Feld“ (Gemeindebesitz, Allmende), die „Schillerin“ (nach dem Familiennamen Schiller, Endung -in für eine Wiese), der „Betzenacker“, bzw. die „Betzenwiese“ (nach der Koseform Betz von Bernhard o.ä.) sowie auch das „Vordere“ und das „Hintere Lehen“ (= geliehenes Gut).

Schlussendlich finden sich auch Wege in Flurnamen wieder:

Neben der bereits erwähnten „Ipfsteige“ gibt es in Oberdorf zum Beispiel das „Hurengässle“ (vermutlich nicht nach dem, wonach es aussieht) und den „Kirchenweg“, der früher in die Kirche nach Baldern führte.

OBERDORF am Ipf.

Partie am Bach.



**Oberdorf in der Neuzeit
von 1810-1945
Felix Sutschek**

1810 – 1945 Oberdorf am Ipf auf dem Weg in die Neuzeit

I. Das 19. Jahrhundert

Der bekannteste Korse der Welt, Napoleon Bonaparte, Militärgenie, General, Diktator und Kaiser der Franzosen, hat durch sein Eingreifen in die Europäische Politik auch im deutschen Südwesten eine grundlegende Umgestaltung durchgesetzt. Durch den Staatsvertrag zwischen Bayern und Württemberg, der am 18. Mai 1810 in Paris unterzeichnet wurde, kommt Oberdorf zum Königreich Württemberg. Im Verlauf der territorialen Neugestaltung entwickelte sich Württemberg nach diesem Vertrag zu einem Mittelstaat, dessen geschlossene Fläche nunmehr 19 511 Quadratkilometer beträgt und dessen Einwohnerzahl sich von 650 000 im Herzogtum auf 1 340 000 im Königreich vergrößerte, darunter 400 000 Katholiken und ca. 7000 Juden. An die Stelle von 78 vielfach sehr kleinen Herrschaften war ein abgerundetes Staatsgebilde getreten, dessen Fortbestand und lebenskräftige Weiterentwicklung nicht zuletzt eine neue staatliche Organisation und die Schaffung einer inneren Einheit dieses neuen Staatswesens erforderte. König Friedrich hat diese Aufgabe als Monarch im Sinne des aufgeklärten Absolutismus wahrgenommen.

Oberdorf wird württembergisch

Der Vertrag von Paris (Königlich-Württembergisches Staats- und Regierungsblatt von 1811, Stuttgart, Seite 129) legte die Grenzlinie zwischen den Staaten Seiner Majestät des Königs von Bayern und Seiner Majestät des Königs von Württemberg fest. Am 8. November 1810 erfolgte das königliche Patent, welches die neuen Territorien in das württembergische Königreich eingliederte. Der „Schwäbische Merkur“ vom 11. November 1810 berichtete davon wie folgt: „Da nun die Übergabe dieser uns abgetretenen LandesTheile in Ulm am 7. November dieses

Jahrs geschehen ist: So entbinden Wir an durch alle auf diese Weise von Unserem Königreiche getrennten Diener und Unterthanen ihrer Uns geleisteten Pflichten, mit den Empfindungen, welche der erprobten Anhänglichkeit und Treue der Einwohner dieser zum Theil seit mehreren Jahrhunderten Unserem RegentenHause angehörigen Orte entsprechen...“ Somit ist der 7. November 1810 der offizielle Tag, an dem Oberdorf zur württembergischen Gemeinde II. Klasse wurde. Über die Besitznahme der neuen Territorien schrieb der „Schwäbische Merkur“ Nr. 126: „Die Besitznahme geschah mit Ordnung u. Anstand, und sämtliche Diener und Unterthanen bezeugten mit wahrer Innigkeit ihre Freude, nunmehr dem Königreich Württemberg anzugehören, und Unterthanen eines eben so gerechten als allgemein geliebten Monarchen zu sein.“

Die Kommission, mit Sitz in Ulm, bestand aus drei Kommissionsmitgliedern, deren Haupttätigkeit die Besitzergreifung der neuen Ortschaften war. Diese erfolgte durch die Anbringung von Patenten und die Vereidigung der Untertanen. Leider sind Berichte oder Quellen darüber nicht vorhanden.

Beschreibung der Gemeinde Oberdorf

Für die Beschreibung von Oberdorf können wir auf zwei Texte zurückgreifen. Die erste Beschreibung von Oberdorf aus dem Jahr 1857 verdanken wir einem Bericht des Schultheißen Berg, der an das Königliche Oberamt geschickt wurde und der sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, im Bestand J 10Bü 46, erhalten hat. Der zweite Text ist in der „Beschreibung des Oberamts Neresheim“, Seite 384 – 389, enthalten und ist 1872 in Stuttgart bei H. Lindemann erschienen. Um die Zuordnung der zitierten Texte zu erleichtern, verwenden wir für den ersten Text in Klammer den Zusatz Berg. Beim zweiten Text verwenden wir in Klammer das Kürzel OAB.



Abb. 1:
Ansicht von Oberdorf, im Hintergrund der Ipf.
Bild: Stadtarchiv Bopfingen, Postkartensammlung

Lage, Gebäude, Straßen

„Der Marktflecken Oberdorf liegt am westlichen Fuße des Ipfes eine Viertelstunde von Bopfingen entfernt, vom Ipfberg und den Bergen, ab welchen das Härtsfeld beginnt von zwei Seiten umschlossen. Er ist mit der Sechtachgegend, in der Richtung von Kerkingen zu, mit seiner Aussicht in der Sechtach Thal versehen.“ (Berg)

„Am südwestlichen Fuß des Ipfes, an der Vereinigung der Sechta mit der Eger liegt freundlich das ansehnliche, marktberichtigte, etwas unregelmäßig angelegte Dorf durch das die Landstraße von Bopfingen nach Kerkingen und weiter hin nach Ellwangen...“ „Die Aussicht ist etwas beschränkt, weil gegen Osten sich der Ipf, gegen Süden der Sandberg und gegen Nordwesten der Karkstein sich erheben und einen weitgedehnten Rundblick nicht erlauben. Dagegen geben diese kräftigen Nachbarberge, zwischen denen noch die Ruine Flochberg und das Bergschloß Baldern sichtbar sind, ein schönes Landschaftsbild.“ (OAB)

„Die Gebäude sind etwa zur Hälfte einstöckig aufgeführt und, mit Ausnahme einiger mit Strohdächern versehener, mit Plattenziegeln gedeckt.“ (OAB)

Die Straßen „...die durch den Ort von Bopfingen nach Kerkingen und weiterführende Vicinalstraßen nach Baldern und Kirchheim sind gut, ebenso die Ortsgassen deren es sind: Die Hallergasse, die Schergasse, die Roschgasse und die lange Gasse. Kandeln und Pflaster befinden sich nicht im Ort. In den Straßen sind die Gebäude

laufend nummeriert.“ (Berg) „Laut der Zählung von 1867 sind vorhanden 242 Haupt- und 49 Nebengebäude.“ (OAB) „1871 werden im Ort 41 Pferde, 313 Rinder, 370 Schafe, 92 Schweine, 30 Ziegen und 33 Bienenstöcke gezählt.“ (OAB)

Bevölkerungszahlen, Kirche, Schule, Friedhof, Trinkwasser

„1813 zählte Oberdorf 1026 Einwohner. 1828 waren es 1192, 1839 1284, 1847 1398 und 1862 waren es 1351 Einwohner. Infolge der Auswanderung ist die Bevölkerungszahl in Oberdorf 1899 auf 1013 Personen gesunken.“ (OAB) „Am Nordostende des Orts steht die dem heiligen Georg geweihte Kirche, früher eine besuchte Wallfahrtskirche, in der alle 14 Tage der Diakon von Bopfingen eine Predigt und alle Freitage eine Betstunde zu halten hat.“ (OAB) „Ein Pfarrhaus ist nicht vorhanden.“ (Berg)

„Das christliche Schulhaus ist 1833 mit einem Aufwand von 4089 Gulden erbaut worden. Neben den Schulzimmern und der Wohnung des Schulmeisters befinden sich auch Gelasse für den Gemeinderat. Außerhalb des Orts liegt der 1849 errichtete christliche Friedhof. Davor beerdigte man die Toten längere Zeit auf dem Gottesacker von Bopfingen.“ (OAB)

„Trinkwasser liefern hinreichend vier laufende Brunnen, wovon einer der Gemeinde gehört, 12 Pump und 12 Schöpfbrunnen. Die laufenden Brunnen führen Gutes die übrigen nur mittelmäßiges Wasser.“ (OAB)



Abb. 2:
Postkartenausschnitt. Die St. Georgs-Kirche.
Nebenan das christliche Schulhaus.
Bild: Stadtarchiv Bopfingen, Postkartensammlung

Wirtschaft, Landwirtschaft, Stiftungen

Der Ort hat das Recht, in den Monaten Mai und November je einen Krämer- und Viehmarkt abzuhalten. „Die im allgemeinen sehr fleißigen Einwohner finden ihre Nahrungsquellen in Feldbau, Viehzucht, Gewerben und Tagelohnarbeiten.“ (OAB) „Ein großer Teil der Christen betreibt das Schaffen der Maurer zur Sommerzeit, im Winter beschäftigen sie sich mit Korbmachen und Schienen.“ (Berg) Im Ort sind vorhanden: „3 eigentliche Kaufleute, 6 Krämer, 3 Schildwirtschaften, worunter zwei mit Bierbrauereien, eine Brantweinbrennerei, eine Ziegelhütte, eine Zündhölzchenfabrik.“ Die Vermögensverhältnisse der Einwohner gehören, mit Ausnahme von einigen Wohlhabenden, zu den mittelmäßigen, teilweise zu den geringen.

„Die Markungsfläche der Gemeinde umfasst 2123 Morgen, und ist theils eine flachwellige, theils bergige Lage.“ (Berg) „Die Landwirtschaft wird sehr fleißig und umsichtig betrieben. Die die größeren Güterbesitzer haben durchgängig verbesserte Ackergeräte, wie Hohenheimer und Guppinger-Pflüge und eiserne Eggen.“ (OAB) Vor allem wird Dinkel und Gerste angebaut, aber auch Weizen und Roggen. Ferner gibt es bebaute Flächen mit Futterpflanzen, aber auch mit Kartoffeln, Erbsen und Linsen. Die ausgedehnten Weiden und Wiesen bieten ein gutes und nahrhaftes Futter für die Rinderzucht, die vornehmlich aus Simmenthaler und der Haller Rasse besteht.

Im Ort gibt es zwei Stiftungen: die des St. Georgs mit einem Kapital von 3000 Gulden dient dem Unterhalt der evangelischen Kirche, und die des Georg Schmid mit einem Vermögen von 800 Gulden.

Die jüdische Gemeinde

Jahrhunderte lang war Oberdorf auch die Heimat von Juden. Die Häuser der Israeliten werden (OAB) als weiß getünchte, einstöckige Gebäude beschrieben, die dem Ort ein städtisches

Aussehen verleihen. Laut dem Bericht des Schultheißen (Berg) ist die israelitische Gemeinde im Besitz folgender Gebäude: der Synagoge, dem Schulhaus mit Frauenbad, dem Rabbinats Gebäude und einem einstöckigen Gebäude auf dem jüdischen Friedhof, in welchem die Toten vor dem Begräbnis gewaschen werden.



Abb. 3: Postkartenausschnitt. Die Synagoge in Oberdorf. Eine seltene Ansicht, da der Fraueneingang fehlt. Bild: Stadtarchiv Bopfingen, Postkartensammlung

Synagoge

Das kulturelle Zentrum einer jüdischen Gemeinde ist die Synagoge. Sie erfüllt neben gottesdienstlichen Funktionen auch familienrechtliche Akte. Auch dient sie als Herberge für Durchreisende. Im Mittelpunkt stehen das Lernen und das Gebet.

Die offensichtlich baufällig gewordene Synagoge wurde auf den Grundmauern des alten Gotteshauses neu errichtet und 1812 eingeweiht. Rechts der Plan der Synagoge. Zahlenerklärung des Synagogenplans:

- 1 Eingang
- 2 Eingang zur Frauenempore
- 3 Männersitzplätze
- 4 Knabensitzplätze
- 5 Podest
- 6 Almenor – Tisch zur Thoralesung
- 7 Podium zur Aushebung der Thorarollen
- 8 Schrank zur Aufbewahrung der Thora
- 9 Pult des Predigers

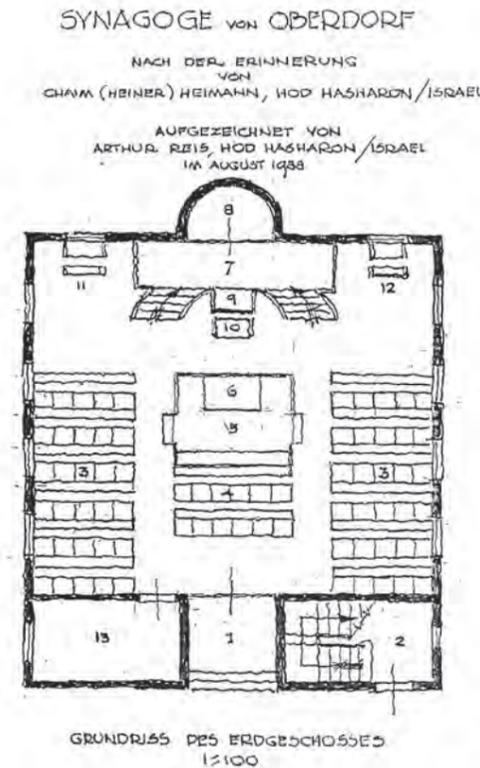


Abb. 4: Plan der Synagoge, gezeichnet von Arthur Reiss nach den Vorgaben von Heiner Heimann. Archiv Trägerverein.

- 10 Pult des Vorbeters
- 11 Sitzplatz des Rabbiners
- 12 Sitzplatz des Vorstehers
- 13 Lagerraum

Schule

Das „Gesetz in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen vom 25. April 1828“ sieht unter anderem auch eine Schulpflicht für jüdische Kinder vom 6. bis zum 14. Lebensjahr vor. Die jüdische Gemeinde unterhielt bereits seit dem 5. März 1823 eine Schule. In dem Gebäude befand sich das Ritualbad (Frauenbad oder auch Mikwe genannt), eine Lehrerwohnung mit Küche, Schlafzimmer und Wohnzimmer und Klassenzimmer, in denen bis 114 Schüler aller Stufen gemeinsam Unterricht bekamen. Die Lehrer wurden zunächst von der jüdischen Gemeinde besoldet, seit dem Gesetz

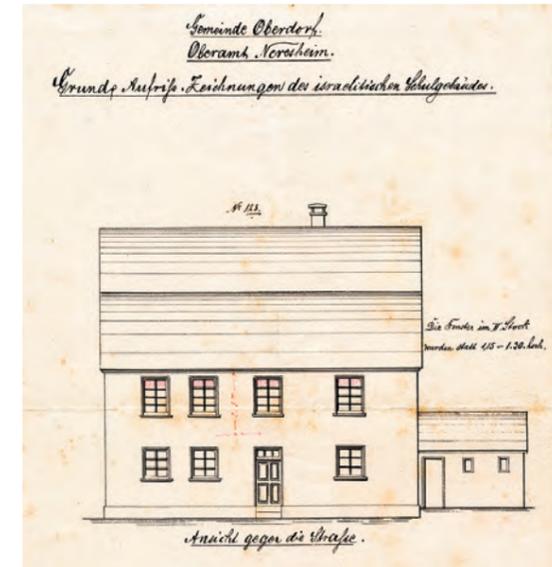
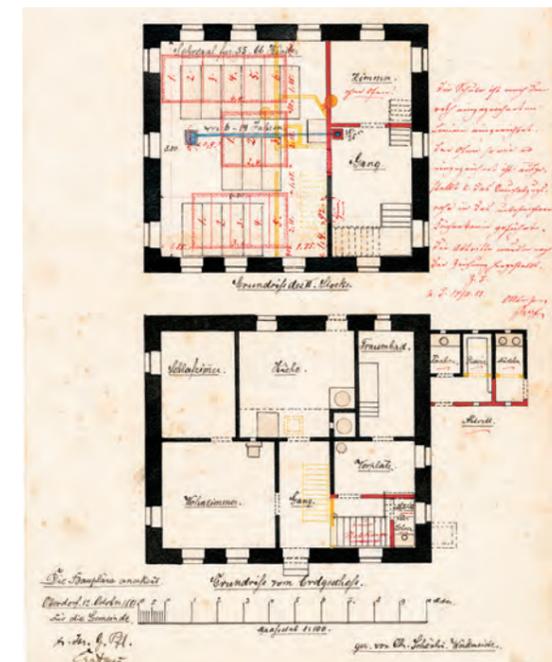


Abb. 5: Israelitisches Schulhaus, Ansicht von der Straße.

Abb. 6: Grundriss des Gebäudes. Archiv Trägerverein.



von 1836 von der politischen Gemeinde. Als Lehrer wirkten: Herr Rosenthaler, Herr Marx und Herr Maison.

Von den folgenden Schülerzahlen kann auch die Größe der jüdischen Gemeinde abgeleitet

werden: 1835 108 Schüler, 1838 113 Schüler, 1844 98 Schüler, 1850 113 Schüler und 1880 63 Schüler.

Frauenbad

Das Ritualbad, die Mikwe, ist für jede jüdische Gemeinde unerlässlich. Der Besuch des Bades ist vorgeschrieben: nach der Menstruation, vor der Hochzeitsnacht, nach der Niederkunft und nach der Berührung von Toten. Seit der Gemeindegründung 1711 ist eine Mikwe anzunehmen, aber erst 1823 ist sie nachweisbar. Der Raum des Bades bestand aus einem Umkleide- und einem Baderaum. Wichtig dabei ist, dass das zum Baden verwendete Wasser Frischwasser ist. In unserem Fall stammt es von der Eger.

Rabbinat

Das 1832 veröffentlichte Gesetz „Verfügung, die kirchliche Einteilung der Israeliten des Königreich betreffend“ hatte verfügt, dass die in 41 Gemeinden wohnenden Israeliten im Königreich in 13 Bezirksrabbinat eingeteilt wurden. Oberdorf wurde Sitz des Rabbinats Nr. 8. Zum Rabbinat gehörten die Gemeinden Oberdorf, Aufhausen, Pflaumloch und Lauchheim. Insgesamt waren es 1140 Gemeindeglieder.

Schon ab 1830 hatte Oberdorf einen eigenen Rabbiner, der seit 1832 gleichzeitig Bezirksrabbiner des württembergischen Landrabbinats wurde. Die Aufgaben des Rabbiners sind vielfältig: Er prüft den Mazzenbäcker, aber auch den Schächter; er hat die Aufsicht über Schulprüfungen und bewahrt familienrechtliche Akten im Rabbinatsarchiv auf.

Die Lehre und die Auslegung der Schrift gehören zu seinen Pflichten als geistliches Oberhaupt der Gemeinde. Die Gesetzgebung im Königreich sieht vor, dass der Rabbiner ein Studium mit Staatsexamen absolvieren muss, erst dann kann er sich von einer Gemeinde

wählen lassen. Das gilt auch für die katholischen und evangelischen Pfarrer. Folgende Rabbiner waren in Oberdorf im 19. Jahrhundert tätig: bis 1828 Moses Frankfurter, 1829 bis 1834 Moses Bloch, 1835 bis 1859 Gabriel Adler, 1860 Rabbinatsverweser Menko Berlinger und im gleichen Jahr Rabbinatsvertreter Abraham Wälder, 1861 bis 1884 Jakob Oberdorfer, der auch auf dem jüdischen Friedhof Oberdorf beerdigt wurde, 1884 bis 1887 Vakantur im Rabbinat, 1887 bis 1894 Dr. Samuel Grün, 1895 bis 1897 Jesaias Straßburger und ab 1897 Dr. Hermann Kroner.

Die Zeitschrift „Der treue Zionswächter“ vom 18. Januar 1848 lieferte eine Beschreibung des Ortes aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die wir wiedergeben: „Etwa 300 Schritte rechts der Straße zwischen Bopfingen und Aufhausen, von den beiden Flösschen Sechta und Eger eingefasst, ... liegt der große Marktflecken Oberdorf, in welchem 112 Judenfamilien wohnen. Eine jüdische Schule wird von 120 Kindern besucht und von dem Lehrer Alexander Elsässer unterrichtet.“

Friedhof

Die Anlage eines Friedhofs ist für die jüdische Gemeinde eine religiöse Pflicht. Einige Vorschriften müssen dabei beachtet werden: Das Areal muss mindestens 50 Ellen außerhalb des

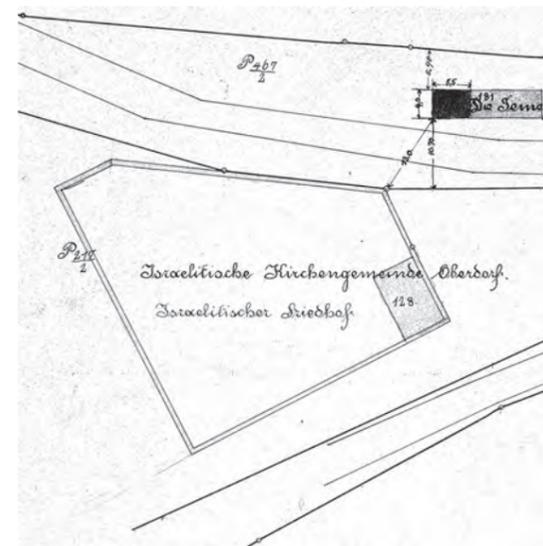


Abb. 7:
Plan von 1824
des israelitischen
Friedhofs. Archiv
Trägerverein.



Ortes liegen, von einer Steinmauer mit zwei abschließbaren Toren umgeben sein und über ein Gebäude für die Begräbnisvorbereitungen verfügen. Der Friedhof ist für die Ewigkeit angelegt. Die Grabsteine sind geostet und die Toten blicken nach Osten, von wo sie den Messias erwarten, sowie ihre leibliche Auferstehung. Der Friedhof darf nicht als Abkürzung benutzt werden. Früchte, die da wachsen, dürfen nicht verzehrt werden, Tiere dürfen da nicht weiden. Blumen sind auf dem Friedhof verpönt, da diese dazu da sind, das Herz zu erfreuen. Auf dem Friedhof als Totenstätte sind sie daher verboten. Als Zeichen des Besuchs legt man einen Stein auf das Grab. Da der Friedhof ein unreiner Ort ist, steht beim Tor ein Eimer mit Wasser und ein Handtuch zum Händewaschen bereit. Der Friedhofsbesuch erfolgt nie am Sabbat oder an Feiertagen. Vor der württembergischen Zeit wurden die Toten auf dem uralten Friedhof in Wallerstein beerdigt. Da nun dieser Ort zum Königreich Bayern gehörte, musste Oberdorf für eine eigene Begräbnisstätte sorgen. 1824 wurde von der Familie Leonhard Braun ein Grundstück in der Karksteinstraße für 700 Gulden erworben und darauf ein Friedhof eingerichtet. Der Friedhof ist im Eigentum der Israelitischen Gemeinde Stuttgart und wird von der Stadt Bopfingen gepflegt. Im 19. Jahrhundert fanden ca. 300 Beerdigungen statt. Eine Friedhofserweiterung wurde Anfang des 20. Jahrhunderts vorgenommen. Die Grabsteine

sollen klein und schlicht sein, da vor Gott alle Menschen gleich sind. Aber der Friedhof lässt ein anderes Bild erkennen. Die Grabsteine sind aus verschiedenen Materialien gefertigt, die mehr oder weniger die Zeit überdauern. Am besten sind die hohen Grabsteine aus Geberit erhalten, einem sehr teuren schwarzen Stein, der aus Schweden importiert wurde. Die meisten Grabsteine sind aus Sandstein. Dieses Material weist bei vielen Grabsteinen große Schäden auf. Der Trägerverein hat dies Problem früh erkannt und gehandelt. Es werden Fotos der Grabsteine in Auftrag gegeben und die darauf befindlichen Inschriften ins Deutsche transkribiert. So können wertvolle Informationen, die die Grabsteine preisgeben, gerettet werden. Anfangs wurden die Toten in der Reihenfolge ihres Ablebens beerdigt. Später wurden dann auch Familiengräber genutzt.

Bevölkerungsentwicklung

Die israelitische Gemeinde zählte 1817 507 jüdische Mitbürger. 1839 waren es schon 545, 1847 529. Im Jahr 1858 war mit 548 Einwohnern die höchste Zahl von Israeliten in Oberdorf erreicht. Zusammen mit 816 Christen, die in der Gemeinde wohnten, ergab sich eine Bevölkerungszahl von 1364 Einwohnern. Infolge der Gleichstellungsgesetze, der Niederlassungsfreiheit und der massiven Auswanderung in die USA sank die Zahl der jüdischen Mitbürger im Jahr 1900 auf 166 Bewohner.

Handel, Gewerbe, Industrie

Das „Königlich-Württembergische Staats- und Regierungsblatt vom 7. Oktober 1809“ veröffentlichte ein Gesetz, das die Betreibung von bürgerlichen Gewerben durch Juden erlaubt. „...die betriebsamen Israeliten, mit Ausnahme eines größeren Landwirts und einiger Gewerbetreibenden, die sich hauptsächlich durch Handel mit Vieh, Metallen, Federn und

Abb.8:
Ansicht des
israelitischen Friedhofs
in Oberdorf.
Foto: Dr. Bernhard
Hildebrand.
Archiv Trägerverein.

Abb. 9:
Briefkopf der Firma
Veit Weil. Links das
Wohnhaus, dahinter
die Fabrik. Darüber
die Auszeichnung
der Firma.
Bild:
Archiv Trägerverein.

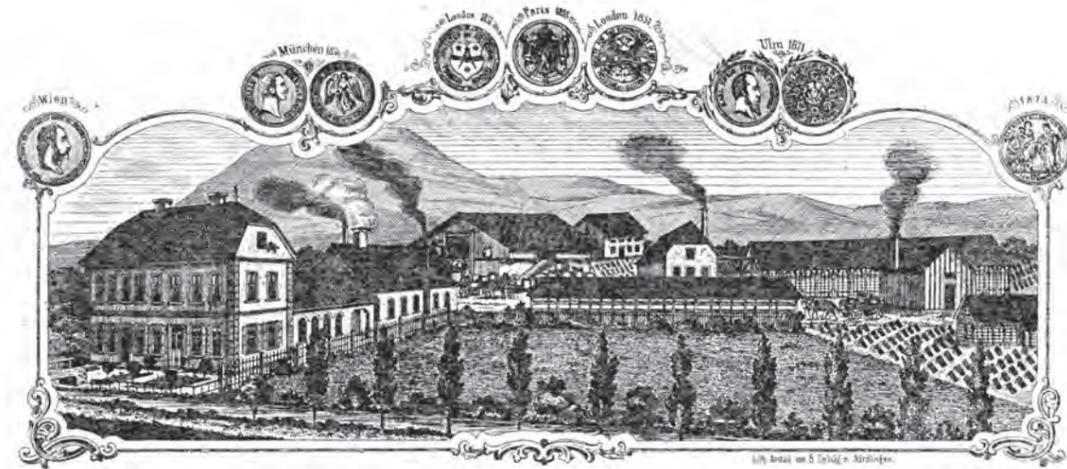


Abb. 10:
Gebäude der
Firma Heimann.
Postkartenausschnitt.
Bild:
Archiv Trägerverein.



Lumpen ihr Auskommen sichern; der israelitische Handelsmann M. Marx treibt einen ausgebreiteten Handel mit antiquarischen Gegenständen.“ (OAB) Die Gewährung, bürgerlichen Gewerben nachzugehen, hat die Berufsstruktur der Juden verändert. Die Forschungen des Trägervereins haben ergeben, dass in Oberdorf eine Vielzahl von Berufen vorhanden war. Im 19. Jahrhundert gab es 6 Bäcker, 56 Handelsmänner, 29 Kaufleute, 18 Metzger und 13 Viehhändler. Aber es gab auch: Buchbinder, Conditore, Dreher, Lumpensammler, Rothgerber, Schmiede, Schneider, Schuster, Tuchmacher und Uhrmacher. Es waren alle Berufe vertreten, die für eine funktionierende jüdische Gemeinde notwendig sind. Vor der Industrialisierung gehörten die Viehhändler in Oberdorf zu den angesehensten Kaufleuten. Sie fehlten auf keinem der Märkte. Von Oberdorf bereisten die

jüdischen Viehhändler die nähere und weitere Umgebung, und waren auf den Viehmärkten sehr gefragt. In den Marktanzeigen wurde eigens vermerkt, dass israelitische Viehhändler den Markt besuchen werden. „Der Bote vom Härtsfeld“ meldete 1894, dass in Oberdorf wöchentlich Hunderte Stück Vieh eintreffen und in wenigen Tagen Abnahme finden. Zu diesem Aufschwung des Viehhandels trug auch die neue Eisenbahnlinie von Bopfingen nach Stuttgart, ab 1862, bei. Jüdische Viehhändler belieferten den Stuttgarter Schlachthof. Ein weiterer Schwerpunkt lag in der beginnenden Industrialisierung. Der größte Arbeitgeber in Oberdorf war die „Leim-, Collagen u. Dégras-Werke Veit Weil“, gegründet 1830. Dazu äußerte sich die OAB wie folgt: „...nennen wir noch die Leim-, Gelatine- und Kunstdünger-Fabrik von Veit Weil, welche 36 Personen beschäftigt

und jährlich etwa 1500 Ctr. Leim, 15.000 Ctr. Kunstdünger, 1.000 Ctr. Knochenfett und in kleineren Quantitäten Gelatine nach Deutschland, Frankreich und Amerika absetzt...“

Schon 1830 gründeten die Gebrüder Heimann die „Webwaren- und Trikotagen-Großhandlung“. Zahlreiche Näherinnen arbeiteten in Heimarbeit für den Betrieb.

Namensänderungen

„Mit höchster Genehmigung der Königl. Kreisregierung zu Ellwangen haben die Juden zu Oberdorf Geschlechts Namen angenommen; welches hiermitt zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird, um allenfalligen Irrungen vorzubeugen.“ So berichtete die damalige Tageszeitung „Schwäbischer Merkur“ vom 19. Juli 1823.

1. Löb Natan führt den Geschlechtsnamen: Adelsberger.
2. Maier Levi Wittwe – Altmayer.
3. Scheu Hayum – Bernheimer.
4. Jakob Bär Hayum – Bernheimer.
5. Samuel Bär – Bär.
6. Jakob Salomo – Eßinger.
7. Salomo Jakob – Eßinger.
8. David Jakob – Eßinger.
9. Jakob Löb – Eßinger.
10. Bernhard Raphael – Engel.
11. Joseph Natan – Epstein.
12. Natan Hayum – Einstein.
13. Jakob Süß Wittwe – Ellinger.
14. Abraham Seeligmann – Fröhlich.
15. Moises Levi – Frankfurter.
16. Hessel Moises – Frankfurter.
17. Lazarus Bär – Gutmann.
18. Hirsch Lazarus – Gutmann.
19. Isaak Hirsch – Gutmann.
20. Seeligmann Löw – Hainsfurther.
21. David Seeligmann – Hainsfurther.
22. Abraham Jakobs Wittwe – Haußer.
23. Wolf Maier – Heidenheimer.
24. David Hayums Wittwe – Heimann.
25. David Simon – Herrmann.

26. Abraham Hayum – Hänlein.
27. David Jonas – Haarburger.
28. Hayum Heß – Heß.
29. Natan Heß – Heß.
30. Bernhard Hayum – Heß.
31. Isaak Löw – Löwenstein.
32. Ascher Löw – Löwenstein.
33. Natan Levi – Levi.
34. Samuel Levi – Levi.
35. Anschel Levi – führt den Geschlechtsnamen: Levi.
36. Moises Sandel – Lammfromm.
37. Heß Lämmles Wittwe – Lammfromm.
38. Isaak Löw – Lauchheimer.
39. Natan Isaak – Lauchheimer.
40. Isaak Jakob – Lehmann.
41. Abraham Landauers Wittwe – Landauer.
42. Israel Isaak – Monheimer.
43. Hayum Israel – Monheimer.
44. Jonas Israel – Monheimer.
45. Hayum Marx – Marx.
46. Isaak Hayum – Marx.
47. Moises Hayum – Marx.
48. Salomo Wendel Wittwe – Wendel.
49. Jakob Abraham – Mönchsrother.
50. Maier Joseph Wittwe – Mayer.
51. Sandel Maier – Neumayer.
52. Samuel Jakob – Neumetzger.
53. Ascher Bär – Näher.
54. Löw David ledig – Neuburger.
55. Samuel Natan ledig – Oberdorfer.
56. Aaron Natan – Oberdorfer.
57. David Salomon Wittwe – Oberdorfer.
58. Joseph David – Oberdorfer.
59. Besach Abraham – Ostertag.
60. Joseph Besach – Ostertag.
61. Judas Abraham – Berelzheimer.
62. Israel Löw – Pappenheimer.
63. David Löb – Pappenheimer.
64. Moises David – Pappenheimer.
65. Maier Samuel – Rossenthal.
66. Abraham Samuel – Rossenberger.
67. Joseph Abraham – Rossenberger.
68. Löw Samuels Wittwe – Rossenberger.

Abb. 11:
Dr. David Essinger.
(28. Januar 1817 –
6/7. April 1899)
Foto: Rolf Hofmann,
Stuttgart.

- | | |
|---------------------------|--------------|
| 69. Jakob Salomo Wittwe – | Rau. |
| 70. Bernhard Hirsch – | Rieser. |
| 71. Löw Abraham – | Singer. |
| 72. Jakob Abraham – | Singer. |
| 73. Jakob Benedict – | Sicherer. |
| 74. Wendel Jakob – | Stern. |
| 75. Natan Jakob – | Stern. |
| 76. Jonas Isaak – | Steinhardt. |
| 77. Hirsch Jakob ledig – | Schulds. |
| 78. Joel Lazarus – | Schwabacher. |
| 79. Hayum Joel – | Schwabacher. |
| 80. Urias Joel – | Schwabacher. |
| 81. Urias Simon – | Simon. |
| 82. Maier Isaak – | Schwab. |
| 83. Koppel Löw – | Schwarz. |
| 84. Heß Löb ledig – | Schwarz. |
| 85. Löw Isaak – | Weil. |
| 86. Salomo Joseph – | Wassermann. |
| 87. Bernhard Joseph – | Wassermann. |
| 88. Maier Joseph – | Wassermann. |
| 89. Sara Sandel – | Lammfromm. |
| 90. Rifka Levi – | Levi. |

Neresheim, den 9 Julius 1823.
Königliches Oberamt.

Aus: Schwäbischer Merkur vom 9. Juli 1823,
Seite 1004.

Ehrenbürger Dr. David Essinger

Der Oberdorfer Gemeinderat verhandelte in seiner Sitzung vom 2. Januar 1869 über die Anerkennung der Verdienste von Dr. David Essinger, der in Oberdorf sein 25-jähriges Dienstjubiläum als Arzt und Armenarzt beging. In dem Gemeinderatsprotokoll, Band XXXVIII, heißt es: „Herrn Doktor Essinger da hier, welcher bis jetzt nur das durch Geburt erworbene Beisatzrecht in hiesiger Gemeinde besitzt, ist vom heutigen Tag 25 Jahre als praktischer Arzt in Tätigkeit und hat seinen Beruf in jeder Beziehung gewissenhaft und mit anerkanntem Fleiß ausgeübt, so daß die israelitische Gemeinde und mit derselben viele seiner Freunde ihn als besonderen Ausdruck des Anerkennnisses seiner Verdienste mit einem Geschenk beehren werden.“



Nicht weniger als die israelitische Gemeinde... wird die politische Gemeinde, deren Armenarzt derselbe jetzt 25 Jahre ist, verpflichtet sein, dessen Verdienste anzuerkennen und dürfte es da hier als geeignet erscheinen, sich darüber zu berufen, in welcher Weise dem Anerkenntnis der Leistungen des Herrn Doktor Essinger Ausdruck zu geben sein möchte.“

Der Gemeinderat beschloss, Dr. Essinger, seiner Frau und seinen 8 Kindern das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Oberdorf zu erteilen. Auf eine Aufnahmegebühr wurde verzichtet. Der Gemeinderat und der Bürgerschaftsausschuss beurkundeten die Verhandlung. Folgende Gemeinderäte unterschrieben die Ehrenbürgerschaft: Berg, Gutmann, Götz, Weil, Illenberger und Fischer. Das Verhandlungsprotokoll wurde auch von den nachstehenden Mitgliedern des Bürgerschaftsausschusses unterzeichnet: Ott, Mahler, Bader (?), Allgeyer, Marx, Haug und Henle.

In der Zeitschrift „Der Israelit“ vom 26. Februar 1891 wurde ein Artikel über den

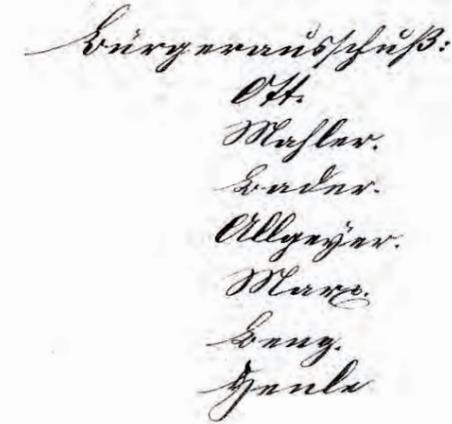
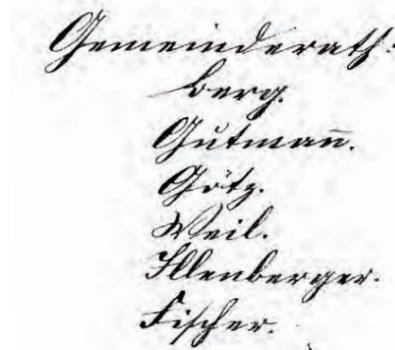


Abb.12:
Die Unterschriften der
Gemeinderäte und des
Bürgerschaftsausschusses
auf dem Ehrenbürger-
protokoll von
Dr. David Essinger.
Gemeinderatsprotokoll
Oberdorf 1869,
Stadarchiv Bopfingen.

Eintritt des Dr. David Essinger in den Ruhestand publiziert. Daraus entnehmen wir folgende Zeilen: „Herr Dr. David Essinger, Bezirksarzt für Oberdorf und Umgebung, übt seinen ärztlichen Beruf seit 47 Jahren in seinem Geburtsorte und in der Umgegend aus. Nach 25- und 40-jähriger Berufstätigkeit wurden ihm Ovationen dargebracht, das Ehrenbürgerrecht in seinem Wohnorte verliehen, ein Ehrenpokal mit Widmung überreicht. Gesundheitsrücksichten veranlassten ihn, seine ärztliche Tätigkeit aufzugeben, und er wird, in den Ruhestand getreten, nach Ulm übersiedeln.“

Die Heimatgemeinde, die Amtskorporation und die Bezirksorte veranstalteten für ihn eine Abschiedsfeier im Rathaus, bei der Oberamtmann Lang von Neresheim Dr. Essinger im Namen aller Anwesenden einen Diamantring als Dank für seine langjährige ärztliche Tätigkeit überreichte.

Neue Verwaltungsstrukturen

Als am 30. Oktober 1816 König Friedrich starb, wurde sein Sohn Friedrich Wilhelm Karl (1816–1864) König. Der neue König hat den Herrschertitel verkürzt und nannte sich Wilhelm I. von Gottesgnaden König von Württemberg. Seine ersten Regierungsmaßnahmen zeigten, dass er einen anderen Macht- und Politikwechsel anstrebte. Er entließ die meisten Minister des Staatsministeriums und setzte

dafür den Geheimen Rat als Regierung ein. Führungspositionen in der Beamtenschaft wurden neu besetzt. Im Organisationsedikt vom 18. November 1817 heißt es: „Wir haben in unserem Organisations-Edict vom heutigen Tag die Formen der Verwaltung so geordnet, wie Wir dieselben für die Erreichung der hohen Zwecke unserer Regierung als unerlässlich notwendig erachten“. ... „Wir hoffen jedoch dass Wir, außer den Abgaben wegen persönlicher Leibeigenschaft, welche sogleich mit Erscheinung diesfälligen Edicts aufgehoben sein sollen, mit dem Anfang des Etats-Jahres auch noch nachfolgende Lasten, nämlich die Stamm-Miethe, den Gestüts-Beitrag, die Hunde-Taxe, die Accise von der Viehweide, jene von Victualien Feld- und Gartenfrüchten, und jene von den Marktwaren werden erlassen, so wie dass Wir andere Abgaben werden ermäßigen können.“

Die neuen Verwaltungsstrukturen nach dem Prinzip der kommunalen Selbstverwaltung und deren praktische Ausgestaltung werden im „Königlich-Württembergisches Staats- und Regierungsblatt“ vom 14. März 1822 veröffentlicht. Es handelt sich um das *Verwaltungsedikt für die Gemeinden, Oberämter und Stiftungen*. Das erste Kapitel handelt von der Verwaltung der Gemeinden. In diesem Kapitel wird in 67 Paragraphen alles abgehandelt, was für die Gemeindeverwaltung wichtig ist. Daraus entnehmen wir nun einige Vorgaben zur Gemeindeverwaltung. Die Einteilung der



Abb. 13: Wohnung des Ortsvorstehers. Postkartenausschnitt. Bild: Stadtarchiv Bopfingen, Postkartensammlung

Gemeinden werden nach Größe in drei Klassen eingeteilt: Oberdorf gehört zu einer Gemeinde zweiter Klasse, da es mehr als tausend Einwohner zählt. Im Paragraph 10 des Edikts wird festgelegt: „Jede Gemeinde hat einen ersten Vorsteher, der den Vorsitz im Gemeinde-Rathe führt, und ... Schultheiß genannt wird.“ Alle wahlberechtigten Bürger der Gemeinde können sich für den Posten bewerben, ausgenommen diejenigen, die ein *Wirtschafts-Gewerbe treiben*. Gewählt wird der Schultheiß aus drei Kandidaten mit zweidrittel Mehrheit auf Lebenszeit. Die Leitung der Wahlhandlung erfolgt durch den Oberamtmann. Der Paragraph 13 regelt die Bezüge des Schultheißen wie folgt: „Der Orts-Vorsteher erhält aus der Gemeinde-Kasse eine der Kräften derselben und dem Umfang seiner Geschäfte angemessene Besoldung, wogegen er alle und jede Dienst-Verrichtungen in Gemeindegängen ohne weitere Anrechnung zu besorgen hat. Bei auswärtigen Verrichtungen erhält er die gesetzliche Entschädigung.“ Der Schultheiß vertritt die Gemeinde und führt den Vorsitz im Gemeinderat.

In kleineren Gemeinden hat der Schultheiß auch das Amt des Ratsschreibers inne. Das ist

auch in Oberdorf der Fall. Doch wie hoch war die Besoldung eines Schultheißen? Als Beispiel führen wir die Steuererklärung des Schultheißen und Ratsschreibers Seeger aus Oberdorf für das Jahr 1836 – 1837 an. „*Faßion (Steuererklärung) des Schultheißen und Rathsschreibers Seeger zu Oberdorf für die durch das Gesetz vom 22. Juni 1836 angewendete Besoldungs und Pensions Steuer für das Etats Jahr 1836-1837.*“ Im Anschluss werden die Bestandteile des Einkommens aufgelistet die aus: A fixiertes Geld, B nicht fixiertes Geld und C Einnahmen aus Funktionen besteht. Für sein Amt als Schultheiß bekommt Seeger 90 Gulden, für das Amt des Ratsschreibers 30 Gulden. Für seine Funktion als Vorstand des Weisen und Untergangsgericht (Gericht das über Grenzstreitigkeiten entscheidet, vgl. mit Feldgericht) bezieht er noch 60 Gulden. Somit hat Seeger ein Jahreseinkommen von 180 Gulden.

Bürgermeister in Oberdorf am Ipf von 1810 bis 1973

Name	Amtszeit
Mathias Truckenmüller	1812 – 1815
Seeger	1817 – 1839
Götz	1839 – 1843
Berg	1847 – 1882
Hugo Berg	1883 – 1908
Matthäus Bendele	1909 – 1917
Otto Metz	1918 – 1928
Wilhelm Frank	1929 – 1938
Franz Humpf	1945 – 1946
August Hirsch	1946 – 1973

Die Wahl des Ortsvorstehers auf Lebenszeit wurde mit der Gemeindeordnung vom 28. Juli 1906 abgeschafft und auf zehn Jahre begrenzt. Allerdings wurde diese Begrenzung im Laufe der Zeit noch verändert. In der Verwaltung der Gemeinde gab es auch einen Gemeinderat. Diesem gehörten nach Gemeindegröße bis zu 21 Mitglieder an, die auch auf Lebenszeit gewählt wurden. In Oberdorf waren es 1869

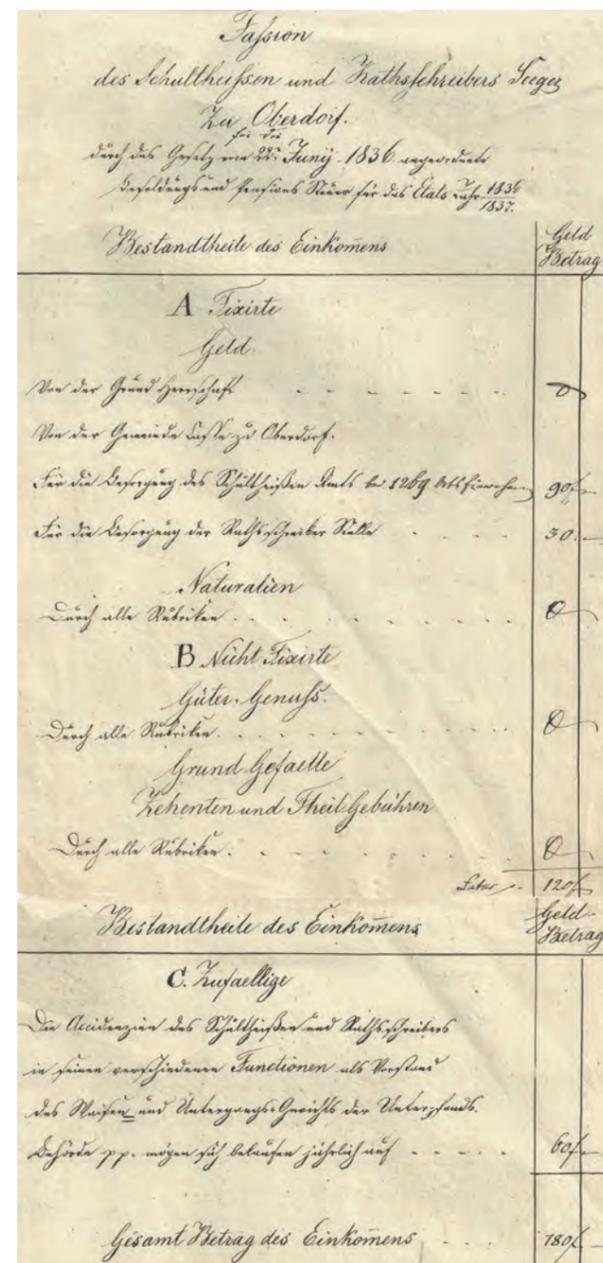


Abb. 14: Steuererklärung des Schultheißen und Ratsschreibers Seeger von 1837. Steuerunterlagen: Stadtarchiv Bopfingen

6 folgende Mitglieder: Berg, Gutmann, Götz, Weil, Illenberger und Fischer. Durch das Gesetz vom 6. Juli 1849 wurde die Wahl der Gemeinderäte auf Lebenszeit abgeschafft und durch eine sechsjährige Wahlperiode ersetzt. Zweites Gremium in der Gemeinde war der Bürgerausschuss, dessen Mitglieder auf Zeit gewählt wurden. Beschlüsse des Gemeinderats waren von der Anhörung und Zustimmung des Bürgerausschusses abhängig. 1869 waren

in Oberdorf die Bürger Ott, Mahler, Bader, Allgeyer, Marx, Haug und Henle Mitglieder des Bürgerausschusses. Der Gemeindepfleger war für das Kassen- und Rechnungswesen zuständig und durfte aber nicht auch Ratsschreiber sein. Wenn Schultheiß oder Gemeindepfleger nicht für ihre Aufgaben notwendige Ausbildung hatten, wurde von dem Oberamt ein Verwaltungsaktuar auf Kosten der Gemeinde zugeteilt.

Auswanderer aus Oberdorf zwischen 1816 und 1872

Im 19. Jahrhundert haben schwierige Lebens- und Arbeitsbedingungen viele Menschen veranlasst, ihre Heimat zu verlassen und anderswo ihr Lebensglück zu suchen. Hungersnöte, Kriege, undemokratische Verhältnisse, drohende Armut und der relativ hohe Lohn im Einwanderungsland, im Gegensatz zum geringen Lohn und teuren Land in den deutschen Staaten, veranlassten viele ihre Heimat nach 1800 zu verlassen. Auch die geringere Besteuerung im Einwanderungsland sowie soziale Ungerechtigkeiten wie das Erbrecht, das zur Teilung des Landes in immer kleinere Parzellen führte, war Motivation genug, auszuwandern. Die jungen Männer sahen so auch eine Chance dem langen Militärdienst zu entkommen. Junge Frauen sind meist zur Heirat ausgewandert. Dem Staat war die Auswanderung ein willkommenes Mittel sich von Kriminellen und Armen auf diesem Weg zu entledigen. Der Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien im April 1815 war Anlass für viele das Land zu verlassen. Die Asche des Vulkans hatte der Nordhalbkugel zwei kalte und nasse Sommer beschert, so dass auch von „Jahren ohne Sommer“ gesprochen wurde. Das ausreichende Angebot an bezahlter Arbeit, um die Grundversorgung all dieser Menschen zu gewährleisten, haben viele Württemberger veranlasst, in die USA auszuwandern. Der „Bote vom Härtsfeld“ veröffentlichte am 6. Mai 1854 einen Bericht zur Auswanderung aus dem Königreich Württemberg in die USA und stellte

Abb. 15:
Bote vom
Härtsfeld, 1853,
Anzeige mit Preisen
für eine Ausreise
per Schiff in die USA
über Bremen.
Bote vom Härtsfeld,
Stadtarchiv Bopfingen



fest: „Die Auswanderung aus Württemberg: Im London 8.000, Newport 437 und Genua 132, also Jahre 1853 waren 169.000 Köpfe ausgewandert. insgesamt 168.943 Personen. Insgesamt gingen Es ging über: Bremen 58.111, Hamburg 18.969, dem Königreich durch die Wegziehenden ca. Harburg 600, Havre 45.000, Antwerpen 15.262, 8.500,000 Gulden verloren.“ holländische Häfen 2.000, Liverpool 20.372,

Liste der Auswanderer aus Oberdorf

Nr.	Vorname, Name	Land	Ort	Datum
1	Jonas Baer	Königreich Frankreich	Verdun	1816
2	Leonhard Fellner	Königreich Württemberg	Trochtelfingen	27.01.1817
3	Heinrich Schmid	Königreich Bayern	Enkingen	12.02.1817
4	Georg Schwenninger	Großherzogtum Baden	Karlsruhe	07.09.1817
5	Barbara Goetz	Königreich Bayern	Nördlingen	14.09.1817
6	Anna Schneider	Königreich Württemberg	Bopfingen	14.09.1817
7	Johann Erdle	Königreich Württemberg	Bopfingen	13.10.1817
8	Rebecca Schmid	Königreich Württemberg	Bopfingen	25.08.1818
9	Barbara Säugling	Königreich Württemberg	Bopfingen	11.11.1818
10	Georg Engelhardt	Königreich Württemberg	Bopfingen	08.07.1819
11	Ana Amerbacher	Königreich Württemberg	Bopfingen	15.10.1819
12	Johann Knaule	Königreich Bayern	Augsburg	21.05.1821
13	Georg Lamm	Großherzogtum Baden	Krämwinkel	30.07.1821
14	Sara Lammfromm	Königreich Württemberg	Braunsbach	04.01.1822
15	Juditha Oberdorfer	Königreich Württemberg	Jebenhausen	19.07.1822
16	Johann Linse	Königreich Bayern	Nördlingen	25.01.1823
17	Gela Monheimer	Königreich Württemberg	Öhringen	31.01.1823
18	Regine Landauer	Königreich Bayern	Hainsfarth	05.06.1823
19	Judith Pappenheimer	Königreich Württemberg	Wachbach	24.10.1823
20	Crescentia Lahrer	Königreich Württemberg	Gamertingen	16.11.1824
21	Friedrich Lamm	Großherzogtum Baden	Karlsruhe	30.11.1824
22	Adam Truckenmüller	Königreich Bayern	Nördlingen	15.11.1825
23	Wilhelm Ziegler	Königreich Württemberg	Trochtelfingen	19.11.1825

Nr.	Vorname, Name	Land	Ort	Datum
24	Johann Schmidt	Königreich Bayern	Nördlingen	09.08.1826
25	Caroline Steinhardt	Königreich Württemberg	Braunsbach	05.09.1826
26	Tobias Glorian	Königreich Württemberg	Gaildorf	13.02.1827
27	Henriette Essinger	Großherzogtum Baden	Kippenheim	19.09.1827
28	Märle Essinger	Großherzogtum Baden	Kippenheim	19.09.1827
29	Anna Brenner	Königreich Bayern	Nördlingen	22.10.1827
30	Jakob Schmid	Königreich Bayern	Pappenheim	13.12.1827
31	Johann Bley	Königreich Bayern	Wallerstein	21.03.1828
32	Anna Bley	Königreich Bayern	Wallerstein	21.03.1828
33	Jakob Bley	Königreich Bayern	Wallerstein	21.03.1828
34	Maria Bley	Königreich Bayern	Wallerstein	21.03.1828
35	Johann Witlib	Königreich Bayern	Baldingen	21.03.1828
36	Bertha Gutmann	Königreich Württemberg	Pflaumloch	23.04.1828
37	Isaac Steinhart	Königreich Württemberg	Olnhausen	25.04.1828
38	Johann Endle	Königreich Württemberg	Trochtelfingen	02.05.1828
39	Georg Fischer	Königreich Württemberg	Flochberg	08.06.1829
40	Anna Sohnlin	Königreich Bayern	Nördlingen	29.07.1829
41	Maria Altmann	Königreich Bayern	Nördlingen	23.09.1829
42	Judtih Mönchsrothers	Königreich Württemberg	Trochtelfingen	10.11.1829
43	Anna Kleemann	Königreich Bayern	Augsburg	31.03.1830
44	Johann Deeg	Königreich Bayern	Wassertrüdingen	27.08.1830
45	Jakob Lab	Königreich Württemberg	Flochberg	15.11.1830
46	Monika Wieland	USA	-	
47	Samuel Gutmann	USA	-	1850
48	Jette Oberdorfer	USA	-	1850
49	Salomon Henle	USA	-	1850
50	Jakob Schmid	USA	-	5.09.1850
51	Löw Altmaier	USA	-	1851
52	Josef Rieser	USA	-	1851
53	Hoß Gutmann	USA	-	1851
54	Sophie Lauchheimer	Königreich Frankreich	Straßburg	1851
55	Lazarus Bär	USA	-	1852
56	Gotthilf Bloch	USA	-	1852
57	Jakob Falleger	USA	-	1852
58	Theresia Gutmann	USA	-	1852
59	Clara Gutmann	USA	-	1852
60	Jeannette Gutmann	USA	-	1852
61	Jonas Gutmann	USA	-	1852
62	Haium Monheimer	USA	-	1852
63	Heium Monheimer	USA	-	1852
64	Hirsch Monheimer	USA	-	1852
65	Löw Neuburger	USA	-	1852
66	Johann Wolfinger	USA	-	1852

Nr.	Vorname, Name	Land	Ort	Datum
67	Lina Sänger	USA	-	1852
68	Salomon Bloch	USA	-	1854
69	Franz Joseph Bühler	USA	-	1854
70	Veit Frankfurter	USA	-	1854
71	Isak Gutmann	USA	-	1854
72	Salomon Gutmann	USA	-	1854
73	Hajum Hauser	USA	-	1854
74	Nathali Heinsfurter	USA	-	1854
75	Naphtali Hermann	USA	-	1854
76	Cornel Jakle	USA	-	1854
77	Samuel Lammfromm	USA	-	1854
78	Esther Marx	USA	-	1854
79	Hajum Marx	USA	-	1854
80	Marx Marx	USA	-	1854
81	Samuel Marx	USA	-	1854
82	Gabriel Rosenberger	USA	-	1854
83	Gabriel Rosenberger	USA	-	1854
84	Samuel Rosenberger	USA	-	1854
85	Johanna Schrapfer	USA	-	1854
86	Joel Schwabacher	USA	-	1854
87	Maria Seeger	USA	-	1854
88	Remigius Walser	USA	-	1854
89	Friedrich Wolfinger	USA	-	1854
90	Joseph Zech	USA	-	1854
91	Esther Adler	Königreich England	-	1854
92	Hajun Marx	USA	-	02.05.1854
93	Hayum Hauser	USA	-	22.05.1854
94	Gabriel Rosenberger	USA	-	11.07.1854
95	Lazarus Bär Gutmann	USA	-	1855
96	Nathale Reinhold	Königreich England	-	1855
97	David Herrmann	USA	-	11.02.1856
98	Heinrich Schwabacher	USA	-	1856
99	Jakob Rosenthal	USA	-	23.10.1857
100	Jeanette Weil	USA	-	17.06.1858
101	Auguste Zimmermann	Königreich Sachsen	Rosswien	31.03.1859
102	Babette Ganzenmüller	Königreich Bayern	Augsburg	05.03.1861
103	Bernhard Herrmann	Großherzogtum Baden	Mannheim	19.08.1863
104	Samuel Rosenberger	USA	-	11.01.1864
105	Margarethe Schied	Königreich Bayern	Augsburg	28.05.1864
106	Max Rosenthal	USA	-	25.08.1864
107	Fany Pappenheimer	Großherzogtum Baden	Stein	20.12.1864
108	Caroline Sohnle	Königreich Württemberg	Weissenstein	25.02.1865
109	David Baer	USA	-	10.04.1865

Nr.	Vorname, Name	Land	Ort	Datum
110	Jonas Neumaier	USA	-	27.04.1865
111	Fanni Neumaier	USA	-	27.04.1865
112	Salomon Weil	USA	-	16.06.1865
113	Moses Gutmann	USA	-	18.08.1865
114	Bernhard Rieser	USA	-	18.08.1865
115	Aaron Monheimer	USA	San Francisco	11.12.1865
116	Leopold Oberdorfer	USA	-	28.02.1866
117	Babette Engel	Königreich Bayern	Kriegshaber	28.02.1866
118	Heinrich Stern	USA	-	26.03.1866
119	Isak Engel	USA	-	26.03.1866
120	Salomon Neumetzger	USA	-	19.03.1866
121	Maria Böhm	Königreich Bayern	Augsburg	25.05.1866
122	Katharina Sebald	Königreich Bayern	Augsburg	16.06.1866
123	Isidor Monheimer	USA	-	26.06.1866
124	Barbara Kleemann	Königreich Bayern	Monchsroth	26.06.1866
125	Heinrich Kleemann	Königreich Bayern	Monchsroth	26.06.1866
126	Klemens Halt	USA	-	29.06.1866
127	Simon Stern	USA	-	06.08.1866
128	Moses Schwabacher	USA	-	08.10.1866
129	Georg Schwenninger	Königreich Bayern	Augsburg	12.11.1866
130	Barbara Maier	Königreich Bayern	Augsburg	22.03.1867
131	Josef Maier	Königreich Bayern	Augsburg	22.03.1867
132	Ludwig Sigmund	Königreich Bayern	Memmingen	11.06.1867
133	Katharina Ganznmuller	Königreich Bayern	Wallerstein	04.05.1868
134	Fanny Maison	Königreich Bayern	Fürth	15.05.1868
135	Maria Förstner	Königreich Bayern	Gunzenhausen	14.07.1868
136	Georg Maurer	Königreich Bayern	Nürnberg	20.08.1868
137	Frau Maurer	Königreich Bayern	Nürnberg	20.08.1868
138	Caspar Maurer	Königreich Bayern	Nürnberg	20.08.1868
139	Johann Maurer	Königreich Bayern	Nürnberg	20.08.1868
140	Babette Maurer	Königreich Bayern	Nürnberg	20.08.1868
141	August Maurer	Königreich Bayern	Nürnberg	20.08.1868
142	Maria Maurer	Königreich Bayern	Nürnberg	20.08.1868
143	Emilia Maurer	Königreich Bayern	Nürnberg	20.08.1868
144	Katharina Knaule	Königreich Bayern	Augsburg	02.04.1869
145	Georg Offinger	USA	-	24.08.1869
146	Johann Ensslin	Königreich Bayern	Nördlingen	27.09.1869
147	Johann Engelhardt	Königreich Bayern	Niederaltheim	30.12.1869
148	Katharina Engelhardt	Königreich Bayern	Niederaltheim	30.12.1869
149	Maria Knaule	Königreich Bayern	Ehingen	09.08.1870
150	Johanna Fischer	Königreich Bayern	Gunzenhausen	05.10.1870
151	Pauline Halt	Königreich Bayern	Schweinfurt	05.11.1870
152	Otto Hefs	USA	-	16.05.1871

Nr.	Vorname, Name	Land	Ort	Datum
153	Karl Hefs	USA	-	30.06.1871
154	Julius Herrmann	USA	-	20.09.1871
155	Christian Scheidel	USA	-	14.09.1872
156	Margaretha Scheidel	USA	-	14.09.1872
157	Sofia Scheidel	USA	-	14.09.1872
158	Karoline Scheidel	USA	-	14.09.1872

Für die obige Liste der Auswanderer aus Oberdorf zwischen den Jahren 1816 bis 1872 wurden Archivalien aus dem Stadtarchiv Bopfingen und aus dem Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, ausgewertet. Aus der Liste ergibt sich, dass innerhalb des Königreichs Württemberg 22 Personen ausgewandert sind. Sieben Personen sind in das Großherzogtum Baden, 47 in das Königreich Bayern, 1 in das Königreich Sachsen, 2 in das Königreich Frankreich, 2 in das Königreich England und 77 in die USA ausgewandert.

Es versteht sich, dass auf der Liste keine Personen vorhanden sind, die illegal das Land verlassen haben. Um legal auswandern zu können, musste an die Gemeinde ein schriftlicher Antrag, also ein Formular eingereicht werden. Das Formular trägt den Titel „Bürgerrechts-Verzichts-Urkunde“. Darin bekräftigt der potenzielle Auswanderer mit seinem Namen seinen Willen auszuwandern. Das Ziel der Auswanderung wird auch festgehalten. Dabei

verzichtet die Person wissentlich auf sein bisheriges Bürgerrecht zu Oberdorf und „... auf jede Art vom bürgerlichen Verbands mit dem württembergischen Staate...“. Danach unterschreibt er den Antrag zusammen mit einem Bürgen. Auf der Rückseite des Formulars bezeugt der Gemeinderat mit seiner Unterschrift, dass „...kein Hindernis im Wege steht...“. Das Vermögen, über das der Auswandernde verfügt und außer Landes bringt, wird auch genannt. Zum Schluss folgt der Oberamtliche Beschluss und die Unterschrift des Oberamtmannes. Die Auswanderung wird öffentlich bekannt gegeben.

Aus den untersuchten Archivalien zur Auswanderung aus Oberdorf können wir entnehmen, dass die Auswanderer insgesamt einen Betrag von 82.512 Gulden mitgenommen haben. Von den insgesamt 158 ausgewanderten Personen waren 72 Israeliten. Die Zahl der jüdischen Gemeinde ist von 428 im Jahr 1862 auf 166 im Jahr 1900 gesunken.

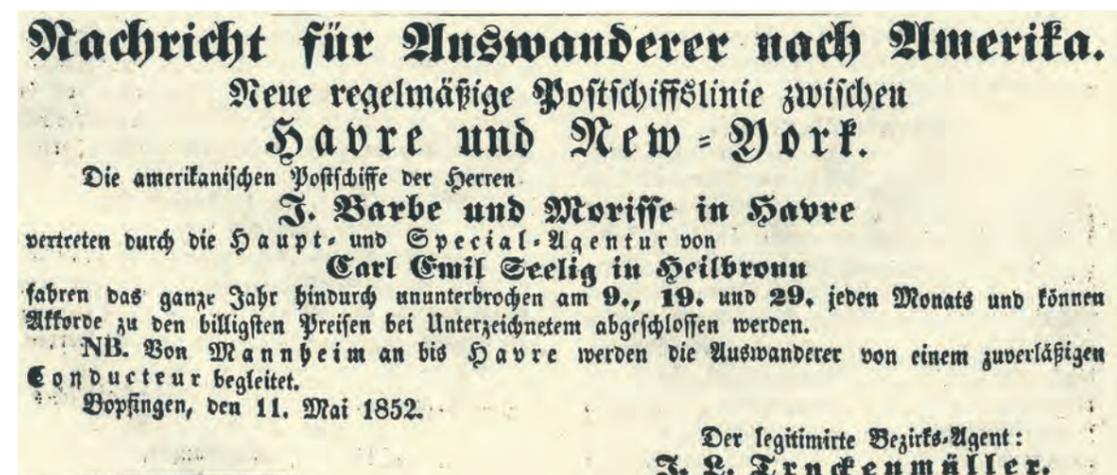


Abb. 16:
Bote vom Härtsfeld,
1852, Anzeige für
eine Ausreise per
Schiff in die USA über
Havre nach New York.
Bote von Härtsfeld,
Stadtarchiv Bopfingen

II. Das 20. Jahrhundert Der Erste Weltkrieg

Vom Kriegsgeschehen war Oberdorf und seine Umgebung nicht betroffen. Aber die an der Front kämpfenden Wehrpflichtigen machten sich durch ihr Fehlen in der Wirtschaft und im öffentlichen Leben bemerkbar. Mangel gab es auf einigen Gebieten. Das Oberamt Neresheim rationierte die Butter, die nur noch auf Bezugscheinen zu bekommen war. Aber auch Kleider, Schuhe und Seife waren nur gegen Bezugscheine zu bekommen.



Abb. 17:
Gedenktafel mit den
Gefallenen des Ersten
Weltkrieges. Bild:
Archiv Trägerverein

In den Kampfhandlungen des Krieges sind 33 Oberdorfer gefallen. Deren Namen finden wir auf der Gedenktafel vor der evangelischen Kirche. Doch auch die jüdische Gemeinde Oberdorf hat 5 Gefallene des Krieges zu beklagen. Ein Denkmal mit ihren Namen befindet sich auf dem jüdischen Friedhof.

Bevölkerungsentwicklung

Sowohl die Auswanderungen aus Oberdorf als auch die Gefallenen des Ersten Weltkrieges haben dazu geführt, dass die Bevölkerung abgenommen hat. Wenn wir 1847 in Oberdorf noch 1398 Personen zählten (869 Christen und 529 Juden) haben wir 1907 nur noch eine Gesamtbevölkerung von 1035 Einwohnern (877 Christen und 158 Juden). 1936 betrug die Einwohnerzahl 1021, davon sind 934 Christen und 87 Juden. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg stieg die Bevölkerung massiv durch die Aufnahme der Vertriebenen an.

Abb. 18:
Gedenktafel für
die Gefallenen des
Weltkrieges 1914-1918
vor der ev. Kirche.
Foto: Dr. Bernhard
Hildebrand.

Die Jüdische Gemeinde

Anfang des 20. Jahrhunderts war der jüdische Friedhof voll belegt. Daher beantragte die Israelitische Kirchengemeinde Oberdorf beim Oberamt Neresheim die Erweiterung des Gottesackers um 29 Ar. Die Erweiterung wurde 1904 genehmigt. Der Friedhof war nun so groß wie wir ihn auch heute vorfinden. Im Jahr 1942 lebten keine Juden mehr in Oberdorf. Die letzten Bestattungen an der Westgrenze des Friedhofs stammen aus den Jahren 1947 und 1948. Es sind Gräber von polnischen Juden, die damals als sogenannte „Displaced Persons“ in Wasseralfingen gestorben sind. Auf dem Friedhof sind 479 Grabsteine bzw. Grabfragmente vorhanden. Es waren einmal mehr.

Die Schülerzahl der jüdischen Schule ist von 108 Schülern im Jahr 1835 auf 28 Schüler im Jahr 1905 gesunken. Die Lehrer wurden zunächst von der jüdischen Gemeinde besoldet. Seit 1836 dann von der politischen Gemeinde. Neben den üblichen Fächern wurde besonders auf die hebräische Sprache und den Religionsunterricht Wert gelegt. Da die gesetzliche Mindestzahl 1924 für eine staatliche Schule nicht ausreichte, wurde die Schule geschlossen. Seitdem besuchten die jüdischen Kinder die evangelische Volksschule.



Abb. 19:
Karl Weil (1871 – 1935) Foto: Archiv Trägerverein.

Ehrenbürger Karl Weil

Die Familie Weil gehörte einst zu den ältesten Familien in Oberdorf. Der Name „Weil“ stand bereits um 1700 in den Steuerlisten der Grafen der herrschaftlichen Linie Oettingen-Baldern.

Karl Weil, Fabrikant in Oberdorf, war einer der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Heimatgemeinde. In Wertschätzung seines wirtschaftlichen Erfolgs verlieh ihm die königlich württembergische Regierung den persönlichen Titel eines Kommerzienrats.

Er war Inhaber der Firma „Leim-, Collagen- u. Dégras-Werke Veit Weil“. Seine Aktivitäten kamen auch dem Ort Oberdorf durch die Schaffung von dauerhaften Arbeitsplätzen zugute.

Am 13. Februar 1919 stiftete Karl Weil der Gemeinde ein Kapital von 6000 Mark. Die Zinsen davon waren zunächst für die Beschäftigten seiner Firma gedacht, dann aber auch für bedürftige Ortsangehörige.

Anlässlich seines 50. Geburtstages verlieh ihm der Gemeinderat, dem er seit 1903 angehörte, am 18. Juni 1921 das Ehrenbürgerrecht in Anerkennung seiner vielen Verdienste um die Gemeinde auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege und Wohltätigkeit in sozialer Richtung. 1933 wurde ihm in national-sozialistischer Zeit dieser Titel aberkannt. Dieses Unrecht machte der Bopfinger Gemeinderat wieder gut. Die „Schwäbische Post“ vom 2. September 1991 berichtete aus der Gemeinderatssitzung wie folgt: „In diesem Zusammenhang beschloss der Gemeinderat die Aufhebung eines Beschlusses des Gemeinderats von Oberdorf aus dem Jahre 1933, der die 1921 verliehene Ehrenbürgerschaft von Karl Weil aberkannte. Der Gemeinderat erklärte den alten Beschluss für nichtig und damit für aufgehoben und stellte die Ehrenbürgerrechte von Karl Weil wieder her.“

Im Alter von lediglich 64 Jahren starb Karl Weil 1935. Seine letzte Ruhestätte fand er im Familiengrab auf dem jüdischen Friedhof in Oberdorf.

Am 23. Juni 1988 beschloss der Bopfinger Gemeinderat eine Straße in Oberdorf nach Karl Weil zu benennen – die „Karl-Weil-Straße“.

Machtergreifung der Nationalsozialisten

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Januar 1933 wurden mit ca. 2000 Gesetzen und Verordnungen die deutschen Juden systematisch aus dem wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben verdrängt. Als erstes wurden die Juden aus dem öffentlichen Leben „entfernt“. Berufsverbote für Ärzte, Juristen und Apotheker folgten, jüdische Studenten wurden vom Examen ausgeschlossen. Mit den „Reichsbürgergesetzen“ (Nürnberger Gesetze) von 1935 wurden den Juden die staatsbürgerlichen Rechte aberkannt. Auch in der Gemeinde Oberdorf setzte die Uniformierung und die Gleichschaltung aller gesellschaftlichen Bereiche ein. Eine der ersten Maßnahmen gegen die Juden war die Entlassung von Karl Weil und Aron Meyer aus dem Gemeinderat. Auf Anforderung der Württembergischen Polizei wurde eine Liste mit allen 87 in Oberdorf wohnenden Juden erstellt. Der erste Kaufmann, gegen den sich der Zorn der Nazis richtete, war David Heimann, dessen Textilhandlung am 1. April 1933 mit Boykott belegt wurde. Andere Kaufleute wurden wegen verächtlichen Äußerungen gegenüber Adolf Hitler in „Schutzhaft“ genommen. Auch wirkte die NSDAP auf die bei den Juden beschäftigten Christen ein, die als Judenknechte beschimpft und bedroht wurden. Am 1. Oktober 1938 entzog man nun auch den jüdischen Viehhändlern die Handelserlaubnis, was einem Berufsverbot gleichkam. Bis 1939 mussten dann alle jüdischen Gewerbe an nichtjüdische Personen verkauft werden. Danach folgten die schrecklichen Ereignisse während der „Reichskristallnacht“, wobei man auch vor Mord nicht zurück schreckte. Die Juden Julius und Josef Schuster, Vater und Sohn wurden in den Morgenstunden des 9. Novembers 1938 von einem SA-Adjutanten



Abb. 20:
Ehrenurkunde für
Kommerzienrat
Karl Weil. Urkunde:
Stadarchiv Bopfingen

und seinen Helfern abgeholt. Im Laufe des 10. Novembers erschienen beim SA-Sturmführer von Oberdorf SA-Leute aus Ellwangen, um die Synagoge anzuzünden. Doch der SA-Führer weigerte sich an der „Aktion“ teilzunehmen. Die SA-Leute kehrten in den Morgenstunden des nächsten Tages zurück und drangen durch die ebenerdigen Fenster in das Gebäude ein und legten Feuer mit den vorgefundenen Schriften und dem Mobiliar. Bald bemerkten Anwohner das Feuer in dem Gebäude. Beim Löschen halfen Christen, wie das Ehepaar Lotte und Fritz Mahler, Frau Scherup und die Juden Gustav Lamm und Isaak Lehmann. Nach der „Reichskristallnacht“ wurde die Synagoge geschlossen. Am 2. August 1939 wurde die jüdische Religionsgemeinde aufgelöst. Kurzfristig stieg die Zahl der Juden in Oberdorf an, weil aus den umliegenden Städten und Gemeinden 54 Juden zwangseinquartiert wurden. Sie fanden Unterkunft bei ihren Glaubensgenossen. Aus Oberdorf wurden in vier Deportationszügen zwischen Dezember 1941 und August 1942 88 Juden in die Vernichtungslager verschleppt. Nur eine gebürtige Oberdorfer Jüdin hat das KZ überlebt, sie hieß Meta Meyer.

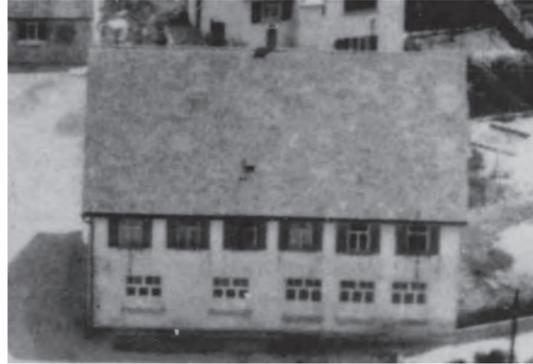


Abb. 21:
Carl-Weil-Straße.
Foto: Felix Sutschek.



**Schule Oberdorf
von 1812 bis heute
Katja Stempfle-Eberl**

Schulchronik



Schule in Oberdorf am Ipfling in der Lange Straße um 1833

Bis 1811

In Oberdorf gab es noch keine eigene Schule, die Oberdorfer Kinder besuchten die Schule in Bopfingen.

1812

Die Gemeinde Oberdorf erhielt für ihre 95 Schülerinnen und Schüler die erste selbständige Schule zugesprochen, die in einem Privathaus (Mesnerhaus) untergebracht war. Die jüdische Gemeinde hatte eine eigene Schule mit einem kleinen Schulsaal.

1832

Gemeinde und Kirchenverwaltung bauten neben der evangelischen Kirche das erste eigene Schulgebäude für Kinder aus evangelischen Familien mit zwei Klassenräumen im Erdgeschoss und einer Wohnung für den Schulmeister im Obergeschoss. Im Schulhaus war außerdem das Rathaus untergebracht. Die wenigen katholischen Schülerinnen und Schüler gingen nach Bopfingen zur Schule, während die jüdischen Kinder weiterhin ihren eigenen Schulraum in Oberdorf in der Dorfmitte hatten.

1914-1918

Während des 1. Weltkrieges gab es in Oberdorf nur eine einzige Klasse mit einem Lehrer.

1919

Im Schulgebäude neben der evangelischen Kirche wurden zwei kombinierte Klassen eingerichtet: Unterklasse (Stufe 1-3) und Oberklasse

(Stufe 4-7). Katholische Kinder durften diese Schule noch immer nicht besuchen. Die Kinder aus jüdischen Familien gingen noch bis zu deren Auflösung im Jahre 1924 in ihre eigene Schule.

1926-1927

Durch Verträge der beiden Kirchen wurde erreicht, dass von nun an auch die katholischen Kinder ins evangelische Schulhaus durften. Katholischer Religionsunterricht fand nach wie vor außerhalb des Schulgebäudes statt.

1933-1939

Die Volksschule Oberdorf wurde dreiklassig, es wurden jeweils die Klassenstufen 1 und 2, 3 und 4 sowie 5 und 6 gemeinsam unterrichtet. Nach der Einführung des achten Schuljahres gingen die Oberdorfer Kinder für das 7. und 8. Schuljahr in Bopfingen zur Schule.

1940

Es kam zur Auflösung der selbständigen Volksschule Oberdorf. Alle Schülerinnen und Schüler mussten wieder nach Bopfingen zur Schule wie vor 1812.

1945

Nach dem 2. Weltkrieg wurden die Schulräume des alten evangelischen Schulhauses für die beiden kombinierten Klassen (1,2 und 3,4) wieder aufgebaut. Ab Klassenstufe 5 gingen die Kinder in Bopfingen zur Schule.

1946

1946 wurde eine Berufsschule für das Handwerk eingerichtet, unter anderem für Flaschner, Schreiner, Bäcker, Maurer und Zimmerleute. Der damalige Berufsschullehrer war Herr Alfred Weiß.

1956

Im Jahr 1956 beschloss der Oberdorfer Gemeinderat den Neubau eines Schulhauses.

1960

Die Berufsschule wurde nach Aalen verlegt. Lediglich die Landwirtschaftliche Berufsschule blieb in Oberdorf, wo Herr Alfred Weiß weiterhin unterrichtete.

1961

Die Einweihung des neuen Schulgebäudes wurde gefeiert. Hier wurden die 197 Oberdor-

fer Schülerinnen und Schüler von nun an in 5 kombinierten Klassen (vom 1.-8. Schuljahr) unterrichtet. Neuer Schulleiter wurde Herr Hans Schmidt. Ein Teil des Gebäudes war an die Landwirtschaftliche Berufsschule vermietet.

1966

Die Volksschule Oberdorf wurde zur Grund- und Hauptschule (GHS). Die Hauptschule mit den Klassen 5-9 wurde ab jetzt auch von den Hauptschülern aus Kerkingen und Baldern besucht. Dies führte zu einem schlagartigen Anstieg der Schülerzahl von 193 auf 285. Erstmals gab es 8 Klassen mit 12 Lehrern. Daher musste die Landwirtschaftliche Berufsschule aus Platzmangel ausziehen. Am 31.03.1967 endete der landwirtschaftliche Berufsschulunterricht in Oberdorf.

1967

Einweihung der großen Spiel- und Sportanlage neben dem Schulgebäude.

1970

In der Grundschule Oberdorf gab es zum ersten Mal 4 Jahrgangsklassen. Die Schule war eine einzügige Grundschule, das heißt es gab eine Klasse pro Klassenstufe.

1972

Auflösung der einklassigen Grundschule Baldern und Eingliederung in die Grund- und Hauptschule Oberdorf, für die nach dem neuen Schulentwicklungsplan eine zweizügige Grundschule vorgesehen war (zwei Klassen pro Klassenstufe).

1974

Umzug der 9. Hauptschulklasse nach Kirchheim/Ries wegen Raumnot in Oberdorf.

1975

Auflösung der zweiklassigen Grundschule Kerkingen und Eingliederung in die Grund- und Hauptschule Oberdorf. Die beiden kombinierten Klassen blieben wegen Raumnot im Kerkingener Schulhaus.

1976

Nach 10-jährigem Bestehen erfolgte die Auflösung der Hauptschule Oberdorf und die Integration der Hauptschulklassen 5-9 in die Haupt-

schule Bopfingen. Die in Oberdorf verbliebene Grundschule konnte nun die beiden Kerkingener Grundschulklassen bei sich aufnehmen. Ab jetzt wurde jeder Schülerjahrgang zweiklassig geführt. Die Schülerzahl sank von 389 im Vorjahr auf nunmehr 226.

1981

Mit einer Festwoche wurde das 20-jährige Schuljubiläum gefeiert. Die Schülerzahl war auf 163 gefallen.

1984

Schulleiter Hans Schmidt wird in den Ruhestand verabschiedet. Sein Nachfolger wird Herr Josef Spang.

1985

Wegen ständig sinkender Schülerzahlen mussten erstmals wieder 2 Jahrgangsklassen zu einer Klasse zusammengelegt werden. Die Grundschule umfasste nur noch 7 Klassen.

1986

Es wurde das 25-jährige Schuljubiläum gefeiert. Die Schülerzahl betrug 156.

1987-1988

Es wurde ein Feuchtbiotop hinter der Schule angelegt.

1994

Es erfolgte der Zuschlag des neuen Wohngebiets „Wöhrwiesen“ zum Schulbezirk der Grundschule Oberdorf. Die Schülerzahl stieg in den kommenden Jahren auf über 200 an.

1997

Schulleiter Josef Spang wird in den Ruhestand verabschiedet. Sein Nachfolger wird Herr Lothar Doppelbauer.

2001

Der Pausenhof wird naturnah und kindgerecht umgestaltet. Die Schülerzahl sank in den vergangenen beiden Jahren rapide auf 156. Es wurde das 40-jährige Schuljubiläum gefeiert. Der Freundeskreis der Grundschule Oberdorf wurde gegründet.

2004

Rektor Lothar Doppelbauer übernahm die Leitung der Schule am Ipfling in Bopfingen und wurde in Oberdorf verabschiedet. Die Schulleiterstel-

le kann nicht sofort neu besetzt werden. Herr Klaus-Peter Stein übernahm die kommissarische Leitung.

2005

Im April trat Frau Ingeborg Winter die Stelle als Schulleiterin an. Zu diesem Zeitpunkt besuchten 140 Schülerinnen und Schüler die Grundschule. Das Feuchtbiotop wurde mit Hilfe des Freundeskreises der Grundschule Oberdorf neu angelegt. Auf dem Schulhof wurde ein neues Klettergerüst installiert.

2007

Der Musiksaal wurde renoviert.

2010

Im Zuge des „Konjunkturprogramms II“ wurde die Grundschule Oberdorf mit neuer Medientechnik ausgestattet und voll energetisch gene-

ralsaniert. Die Gesamtkosten beliefen sich auf über 900 000 €.

2011

Die renovierte Grundschule Oberdorf wurde offiziell eingeweiht. Großen Anklang fand in diesem Jahr die im Rahmen der Sechta-Renaturierung bereits zum zweiten Mal stattfindende Baumpflanzaktion. Den Kindern wurden neue Spiel- und Lernmöglichkeiten auf dem Schulgelände zur Verfügung gestellt, wie zum Beispiel ein Balancierbalken und ein Barfuß- und Erlebnispfad, der von den Eltern der Schüler angelegt wurde.

Am 27.05.2017 wurde in der Egerhalle in Aufhausen das große 50-jährige Jubiläum der Grundschule gefeiert.

Das Schuljahr an der Grundschule Oberdorf heute

Neben dem regulären Unterricht bietet die Schule heute eine Vielzahl von Aktionen im Jahresverlauf.

So können die Kinder an einer Lesenacht teilnehmen, an Baumpflanzaktionen und in Kooperation mit Vereinen erleben, was Freizeitgestaltung und Leben in einer Gemeinschaft bedeuten kann. Dabei darf beispielsweise die Teilnahme an Fußballturnieren nicht fehlen. Als weitere Sportveranstaltungen sind „Jugend trainiert für Olympia“ und die Bundesjugendspiele traditionell ein Teil des Programmes.

Im Rahmen der Verkehrserziehung und zur Vorbereitung auf eine sichere Teilnahme am Straßenverkehr üben die Kinder gemeinsam mit der Polizei das „Radfahren im Realverkehr“.

Der jährliche Besuch der ehemaligen Synagoge in Oberdorf bringt den Kindern die Oberdorfer Geschichte näher.

Ein fröhliches Spektakel ist das alljährliche Kinderfest mit dem großen Festumzug durch Oberdorf, der über die Ellwanger Straße und die Ipfstraße zur Grundschulsportanlage führt. Die Familien und Freunde der Kinder erfreuen sich dort im Anschluss an den Vorführungen der Kindergarten- und Schulkinder. Der traditio-

nelle Luftballonstart mit Adresskarten darf nicht fehlen.

In der Vorweihnachtszeit erfreuen sich die Kinder an der wöchentlichen Klassen-Adventsfeier im Musiksaal und der Weihnachtspäckchenaktion. Das Jahr endet für die Kinder mit ihrem Besuch des Seniorennachmittags, bei dem sie die Senioren aus Oberdorf und der Edelmühle mit adventlicher Musik und Weihnachtsliedern erfreuen.

Neben einmalig stattfinden Aktionen gibt es auch Themen, die die Lehrkräfte und Kinder das ganze Jahr hinweg begleiten. Um den Kindern die Möglichkeit zu geben, ein gesundes Ernährungsverhalten zu entwickeln und zu erfahren, dass Obst und Gemüse auch lecker schmecken, nimmt die Grundschule Oberdorf am europäischen Schulfruchtprogramm teil. Gewalt- und Suchtprävention stehen ebenfalls auf der Agenda. Montags erhalten die Kinder Hausaufgabenbetreuung und Unterstützung, beispielsweise beim Lesen lernen, durch ehrenamtliche Paten.

Eine sehr gute Einrichtung ist der Förderverein „Freundeskreis der Grundschule Oberdorf e. V.“, mit dessen Einnahmen beispielsweise Spielgeräte angeschafft werden oder Theaterausfahrten mit den Kindern finanziell unterstützt werden können.



Kinderfest Oberdorf am Ipf 2016, alle Schüler der Grundschule Oberdorf bei ihren Vorführungen

Der Oberdorfer Ipfmess-Sturm

Gunter Bühler

Spricht man heutzutage von der Ipfmesse, dann ist wie selbstverständlich von der Bopfinger Ipfmesse die Rede. Kaum jemand würde diese Assoziation ernsthaft in Frage stellen. Allerdings war dies nicht zu allen Zeiten so. Denn bereits in den ersten Jahren, nachdem die erste Mess auf dem Plateau des Bopfinger Hausbergs abgehalten wurde, meldete die Nachbargemeinde Oberdorf ebenfalls hochhoffiziell ihren Anteil an der Ipfmesse an. Dieser Streit wurde zwar eindeutig zugunsten der Bopfinger entschieden, dennoch flammte er bis weit in das 20. Jahrhundert hinein immer wieder auf. Heute interessiert es freilich nicht mehr, wem die Ipfmesse „gehört“. Letztlich aber sind wohl tatsächlich die Begehren aus Oberdorf dafür verantwortlich, dass die vielen Besucher heute nicht mehr die Beschwerden auf sich nehmen müssen in der größten Julihitze zuerst den Ipf zu besteigen, bevor sie eine kühle Maß Messbier genießen können. Ganz zu schweigen von dem gefährlichen spätabendlichen oder gar nächtlichen Abstieg jener, die es nicht bei einer Maß bewenden lassen würden.

In der Tat gab es zwei konkrete Ansätze, aus denen die Oberdorfer Ansprüche an der Ipfmesse ableiten konnten. Zum einen gab es die lange Tradition des Ipfanzes, an dem auch die Oberdorfer beteiligt waren und der wohl in gewisser Weise als Vorläufer der Ipfmesse betrachtet werden kann. Zum anderen wurde die Hälfte des Ipf-Plateaus in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts nach einem längeren Streit mit der Stadt Bopfingen der Gemeinde Oberdorf zugesprochen. Also fand die Ipfmesse in den ersten Jahren zumindest zu fünfzig Prozent auf der Gemarkung Oberdorf statt.

Zunächst zur Tradition. Schon lange vor der modernen Ipfmesse gab es mit dem Ipfanz auf dem Ipf eine Veranstaltung, die für die Bevölkerung der gesamten Region sehr große Bedeutung hatte. Offensichtlich handelte es sich dabei um eine recht alte Zeremonie, die sowohl

kirchliche wie auch weltliche Inhalte vereinte. Einerseits war der Ipfanz eine Art Kirchweih. Obwohl auch dort gegessen und getrunken wurde, war die Kirchweih zu dieser Zeit nicht mit der heutigen Kirchweih zu vergleichen. Eindeutig stand der kirchliche Charakter im Vordergrund. Dafür steht auch die Schilderung des Bopfinger Stadtpfarrers Buttersack, der davon spricht, dass man in alter Zeit stets am Ostermontag in feierlicher Prozession im Beisein der hohen und niedrigeren Geistlichkeit der Gegend auf den Ipf gezogen sei. Die Teilnahme des Abtes von Neresheim lässt darauf schließen, dass der sakrale Aspekt des Ipfanzes keine geringe Bedeutung hatte. Andererseits war der Tanz Ausdruck weltlicher Herrschaftsrechte, deren tatsächliche Bedeutung man heute nicht mehr wirklich nachvollziehen kann. Auf jeden Fall hatte der Ipfanz ganz erhebliche weltliche Funktionen, was dadurch unterstrichen wird, dass die Grafen von Oettingen im Beisein des Adels der Region und unter den Augen der Bevölkerung höchstpersönlich das Zeremoniell durchführten. Nach Beendigung des offiziellen Aktes ging man zum gemütlichen Teil über und feierte ein zünftiges Fest auf dem Ipf. Dabei gab es Musik und Tanz sowie reichlich zu essen und zu trinken. Das Bier durfte dabei natürlich nicht fehlen und es gab neben anderen Speisen auch schon Göckel, die Kapaunen, obwohl das natürlich noch keine Messgöckel waren. Zumindest dieser Teil des alten Ipfanzes erinnert bereits stark an den Charakter der modernen Ipfmesse.

Den Bopfinger kam ursprünglich eine herausgehobene Stellung im Rahmen des Ipfanzes zu. So führten die Bürger der Stadt alljährlich den feierlichen Zug auf den Ipf wie selbstverständlich an. Aufgrund dieser Selbstverständlichkeit muss es sich dabei also um eine sehr alte Gewohnheit gehandelt haben. In gewisser Weise war der Ipfanz demnach ein Fest der Bopfinger, wenn auch die ganze Gegend daran teilnahm.

Genau darüber kam es aber zum heftigen Streit mit dem Hause Oettingen. Die Grafen wollten

die Bopfinger aus ihrer angestammten Position verdrängen. Die Reichsstädter wehrten sich natürlich. Zum Trotz verlegten sie den Ipfanz auf den Sechtawasen, den heutigen Messplatz. Die Grafen schritten konsequent dagegen ein und schlossen die Bopfinger schließlich nach einigem hin und her gänzlich vom Ipfanz aus. Sie mussten ab Mitte des 16. Jahrhunderts fortan am Ostermontag hinter ihrer Stadtmauer bleiben und das fröhliche Treiben auf dem Ipf von der Ferne beobachten. Zwar feierte man in den folgenden Jahrhunderten auch innerhalb der Mauern am Ostermontag ein Fest. Dieses war aber angesichts der Bedeutung und der Tradition des Ipfanzes sicher nur ein schwacher Abklatsch der Konkurrenzveranstaltung auf dem Ipfplateau.

Mit dem Ausscheiden der Bopfinger gewannen zum einen die Grafen für das alljährliche Fest auf dem Ipf erheblich an Bedeutung. Sie behaupteten und dokumentierten ihre Stellung für den Ipfanz bis ins Jahr 1808 hinein, als die Grafschaft schon nicht mehr existierte. Lange Zeit führten die Grafen den Tanz selbst sogar höchstpersönlich auf. Später wurde diese Aufgabe auf den Vogt übertragen. Und gegen Ende der oettingischen Herrschaft waren es Dienstleute, die den Ritus ausführten. Zum anderen wurden die Orte des Umlandes durch das Fernbleiben der Bopfinger natürlich wichtiger. Schließlich brauchten die Grafen Publikum, um ihre Position vor möglichst vielen Menschen zu dokumentieren. Insbesondere Oberdorf gewann für die Oettinger als eine Art „Hauptquartier“ an Bedeutung. In diesem Zusammenhang wird immer wieder der „Wirt“ zu Oberdorf erwähnt. Nachdem die Bürger der Reichsstadt ausgefallen waren, wählte man vor allem Oberdorf als Stützpunkt zur Ausrichtung der Zeremonie und der besagte Wirt spielte dabei keine geringe Rolle. So mussten die Bopfinger dem Grafen zum Ipfanz stets eine Tänzerin aus der Mitte der Bürgerschaft zuführen, mit der dieser den Tanz vollführte. Nachdem die Bopfinger aber hinter ihre Mauern verbannt waren, musste Ersatz her. So führte der

„württth zu Oberndorf“ 1737 dem Landvogt auf dem Pferd eine Tänzerin auf dem Ipf zu. Auch im Jahr darauf, wird bei dem Wirt in Oberdorf nach Bier, Brot, Wein und Branntwein geschickt, das dieser auf den Ipf schicken sollte. Als um 1800 die Bedeutung des Tanzes allmählich nachließ, verlegte man diesen nach Verrichtung des offiziellen Akts vom Berg herab in das Oberdorfer Wirtshaus, wo dann offenbar kräftig gefeiert wurde. Um welchen Wirt bzw. welches Wirtshaus es sich dabei handelte, ist leider nicht zweifelsfrei festzustellen. Ein einträgliches Geschäft war es für ihn allemal. Der Bopfinger Ipfanz war also mittlerweile fast vollends zu einem Oberdorfer Fest geworden.

Als der Magistrat der Stadt Bopfingen am 24. Mai 1812 mit einem Schreiben an das Königlich Württembergische Geheime Kabinett die Bitte um die alljährliche Durchführung eines Volksfestes auf dem Ipf in Erinnerung an den Besuch des neuen Landesherrn richtete, war der Ipf also keineswegs eine festfreie Zone. Vielmehr war der Berg zu diesem Zeitpunkt ein Platz mit einer viele hundert Jahre zurück reichenden Festtradition. Diese wurde allerdings ab 1809 kurz unterbrochen.

Spätestens mit der Übernahme des Ipfes in das Territorium des Königreichs Württemberg konnte das Haus Oettingen den Ipfanz nicht mehr durchführen. Zudem akzeptierte man wohl bereits 1809, wenn auch zähneknirschend, dass die Zeit des Fürstentums als herrschaftliche und politische Größe eindeutig vorbei war, was den Tanz überflüssig machte. Er sollte ja gerade die Herrschaftsrechte der Oettinger dokumentieren und diese gab es nicht mehr. Dieses Vakuum gedachten nun die Bopfinger zu füllen.

Zwar gibt es keine schriftlichen Hinweise darauf, dass die Bopfinger ausdrücklich an die Tradition des Ipfanzes anknüpfen wollten, als Sie im Gedenken an den Besuch König Friedrich I. ein Volksfest mit Jahrmarkt auf dem Ipf beantragten. Man kann sich aber gut vorstellen, dass man die Ipfmesse gerade auf dem so beschwerlich zu erreichenden Plateau

beantragte, weil man an alte Rechte mit großer Symbolkraft oder zumindest an eine lange Tradition anzuknüpfen gedachte. Schließlich war man von den Oettingern jahrhundertlang vom Ipftanz ausgeschlossen und schmachvoll hinter die Stadtmauern verbannt worden. Es ist gut vorstellbar, dass dieser Stachel auch im Jahr 1812 noch sehr tief saß. Was lag da näher, als in guter reichsstädtischer Tradition vom neuen Stadtherrn ein Privileg zu erbitten, das die Bopfinger Bürgerschaft nach langer Zeit wieder in ihre angestammte Position zurück brachte. Es spricht vieles dafür, dass der Magistrat der Stadt mit der Ipfmesse bewusst an den alten Ipftanz anknüpfen wollte. Schließlich gab es sicherlich schlauere Ideen für den künftigen Messplatz, als ausgerechnet das schwer zugängliche Plateau als Örtlichkeit für die Veranstaltung zu wählen. Nicht zuletzt wurde mit der Lokalisierung der Ipfmesse auf dem Plateau aber wohl noch ein anderes Ziel verfolgt. Wie selbstverständlich beanspruchte man damit auch den Ipftanz, zumindest aber das symbolträchtige Plateau für die Stadt Bopfingen.

Man kann davon ausgehen, dass sich auch die Oberdorfer mit der Tradition des Ipftanzes stark identifizierten. Letztlich erfüllten sie bis in die letzten Jahre hinein wichtige Funktionen für das eigentliche Zeremoniell. Außerdem war Oberdorf, abgesehen vom Tanz selbst, der Ort des eigentlichen Festes, wenngleich dies „nur“ im Wirtshaus stattfand und bei weitem nicht den Charakter eines Volksfestes hatte. Es mag also durchaus sein, dass die Oberdorfer den Ipftanz auch emotional als Oberdorfer Fest empfanden. Dass die Bopfinger die Feier auf dem Ipftanz nun für sich beanspruchten, wird manchem Oberdorfer nicht gut gefallen haben. Insbesondere der immer wieder erwähnte Wirt, der sicher am Ipftanz und an dem nachfolgenden Fest gut verdient hat, dürfte das neue Volksfest unter Bopfinger Ägide nicht begrüßt haben. Gut möglich, dass man sich an dessen Stammtisch, angeheizt durch den Wirt selbst, darüber immer wieder die Köpfe heiß redete.

Ähnlich problematisch dürften die Oberdorfer den Bopfinger Anspruch auf das gesamte Ipftanz gesehen haben. Wem der Ipftanz eigentlich gehörte ist schwer zu sagen. Klar ist, dass die Oettinger die herrschaftlichen Rechte über den Ipftanz für sich reklamieren konnten. Das schloss aber nicht aus, dass der Ipftanz ursprünglich zur Bopfinger Markung gehörte. So ist in den alten Aufzeichnungen zum Ipftanz immer selbstverständlich vom Bopfinger Ipftanz die Rede. Auch, dass die Oberdorfer mit der Übernahme ins Königreich Württemberg die Hälfte des Berges beanspruchten, ist letztlich kein Widerspruch. Denn ursprünglich war Oberdorf wohl ein Teil der mittelalterlichen Bopfinger Urmarkung. Zudem waren etwa fünfzig Prozent der Oberdorfer am Ende der reichsstädtischen Zeit Untertanen der Stadt Bopfingen. Damit stellte sich die Frage der territorialen Zugehörigkeit des Ipftanzes zunächst nicht.

Erst mit der Selbstständigkeit der Gemeinde Oberdorf, anfangs im Königreich Bayern und dann im Königreich Württemberg, musste die Markung klar vom Bopfinger Stadtgebiet abgegrenzt werden. Spätestens in diesem Zusammenhang dürfte sich dann auch die Frage gestellt haben, wem der Ipftanz gehörte und zu welchen Teilen. Natürlich identifizierten sich die Oberdorfer in damaliger Zeit, wie auch heute noch, ebenso stark mit dem Ipftanz wie die Bopfinger. Folglich war es für sie selbstverständlich, dass der Ipftanz zumindest in Teilen zu Oberdorf gehört. Irgendwie war es den Bopfingern aber gelungen, die königlichen Vermessungsbeamten von der Zugehörigkeit des gesamten Plateaus zur Markung Bopfingens zu überzeugen. So zeigt der Urkatasterplan von 1829 eindeutig den das Plateau umschließenden Grenzverlauf. Die Oberdorfer opponierten sicherlich von Beginn an gegen diese Festlegung und hatten schließlich Erfolg. Im Jahr 1835 wurde ein neuer Grenzverlauf festgelegt, der das Plateau in etwa je zur Hälfte Oberdorf und Bopfingen zuschlug. Es ist sicher kein Zufall, dass die Ipfmesse

bald darauf im Jahr 1836 oder 1837 vom Berg herunter auf den Sechtaplatz verlegt wurde. In der Oberamtsbeschreibung ist sogar vom Jahr 1829 die Rede. Als Grund wird hierfür ein Sturm angeführt. Wenn auch letzteres Jahr sicherlich falsch ist, so legt es doch in Verbindung mit der Erstellung des Urkatasterplanes im selben Jahr einen Zusammenhang mit der Festlegung des Grenzverlaufs auf dem Ipftanz nahe. Wahrscheinlich liegt man nicht falsch, wenn der viel zitierte legendäre Sturm, der die Ipfmesse vom Plateau herunter auf den Sechtaplatz geweht haben soll, in Wahrheit ein „Sturm“ aus Oberdorf war.

Alle Versuche der Gemeinde Oberdorf die erneute Verlegung der Messe auf den Ipftanz damit auch auf Oberdorfer Gebiet zu erwirken, schlugen fehl. Formal betrachtet aber fand die Ipfmesse von 1812 bis 1835 tatsächlich zur Hälfte auch in Oberdorf statt. Angesichts des großen Erfolges der Ipfmesse ist es insofern nicht verwunderlich, dass die Gemeinde Oberdorf und vor allem deren Gewerbetreibende von Beginn an bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts

hinein immer wieder Ansprüche am größten Volksfest der Region geltend machten. Offensichtlich hoffte gerade die Gemeinde auch an den Einnahmen zu partizipieren. Aus heutiger Sicht wäre dies freilich ein schlechtes Geschäft gewesen. Mit Blick auf die negativen finanziellen Ergebnisse der Ipfmesse für die Stadtkasse, würde man sich allenfalls die Kosten teilen.

Heute sind diese Streitigkeiten längst Geschichte. Die Ipfmesse ist zum Fest all jener geworden, die sie in ihrer Eigenart und Tradition lieben und genießen. Kaum eine andere Veranstaltung drückt das Lebensgefühl der Menschen unserer Region so gut aus, wie das Fest der Feste. Die alten Streitigkeiten zwischen Oberdorf und Bopfingen sind den vielen Besuchern gleichgültig und den Oberdorfern und Bopfingern auch. Dennoch ist es bemerkenswert, dass ihnen letztlich unter anderem der „Oberdorfer Sturm“ der Jahre 1829 bis 1835 heutzutage den mühsamen Aufstieg auf unseren Ipftanz erspart, wenn sie die Ipfmesse besuchen. Und den Abstieg natürlich ebenso.



Ipftanzsumzug 2011

Römische Zivilbevölkerung dargestellt von den Oberdorfer Vereinen
Foto: Otto Hahn

HERR ERBARME DICH IHRER



1939



1945



Den Gefallenen und Vermissten der Gemeinde

Oberdorf a. Dpf

zum ehrenden Gedenken

 F. Neuenmaier 2.1.45	 Anton Wyl 15.7.44	 Helm. Offizier 15.6.40	 Willi Offizier 21.10.45	 Erwin Offizier 17.5.45	 Joh. Hantle 9.9.44	 Aug. Kalk 22.10.44	 Erwin Karl Febr. 44	 Josef Guntl 21.10.44
 J. Heinrich 22.10.44	 Friedr. Frei 25.8.44	 W. Reichert 15.5.44	 Oskar Bötsch 29.6.44	 H. Schwenninger 22.5.44	 Josef Berke 18.9.44	 J. Harleiner 10.9.44	 Karl Schule 5.8.44	 H. Grotwald 31.12.44
 Werner Wissi 22.5.44	 Ernst Scheidle 15.12.44	 Ludw. Svacina 1.10.45	 Georg Heiger 14.5.45	 G. Burkhardt 24.8.44	 K. Behringer 20.4.44	 E. Behringer 15.4.46	 Rud. Giedl 12.5.45	 M. Esslin 4.1.45
 Marg. Volk 21.4.45	 Mäch. Kespern 25.5.45	 Martin Schaff 19.5.45	 Friedr. Linse 21.4.45	 O. Niedemann 21.4.45	 E. Gweschper 7.6.45	 Edgar Müller 21.9.44	 Karl Hujer 6.9.45	 Otto Mohnle 24.12.45

Theresia Schiller
1.1.46

Willi Warrnags
8.8.47

Unsere Vermissten:

 Erich Karl Sept. 45	 Arthur Karl Juni 45	 Friedr. Deeg 20.3.45	 Stefan Pantar Mars 45	 Jan. Esslin 7.6.44	 Herm. Offizier 11.8.42	 Rudolf Kobek 1947	 Erich Kurz 17.3.45	 E. Schlegelhuber 12.12.45	 Günter Eullert 2.2.45	 Georg Spilken 1947	 Reinh. Kraff 19.4.45	 R. Helmanek 25.4.45	 Xaver Steidle 6.3.45	 August Mann 11.10.44
----------------------------	----------------------------	-----------------------------	------------------------------	---------------------------	-------------------------------	--------------------------	---------------------------	----------------------------------	------------------------------	---------------------------	-----------------------------	----------------------------	-----------------------------	-----------------------------

HERR ERBARME DICH IHRER



1939



1945



Den Gefallenen und Vermissten der Gemeinde

Oberdorf a. Dpf

zum ehrenden Gedenken

 Alb. Mohnle 13.9.59	 Gebh. Heindel 13.10.41	 H. Schwenninger 15.10.42	 Reinh. Huber 10.2.42	 K. Reichert 28.3.42	 H. Scheidle 11.8.42	 Eugen Deeg 20.7.41	 J. Bänerle 14.10.41
 O. Schwenninger 19.9.41	 H. Dohlmuth 11.8.42	 E. Benner 3.7.42	 Max Botsch 29.6.42	 H. Storian 9.3.45	 H. Peter 31.12.45	 Willi Peter 12.4.42	 Leo Wanktsch 6.6.42
 Karl Bickel 8.1.45	 Karl Kappler 10.2.42	 Anna Wanktsch 26.5.45	 Ludw. Mähle 6.10.42	 Hans Schmid 1.3.45	 Eug. Krotter 3.4.45	 Herm. Tilger 5.6.45	 H. Steininger 2.6.45
 J. Baumhagl 11.1.45	 Adolf Herz 15.1.45	 Anton Zwick 25.10.45	 Karl Abele 27.1.45	 Joh. Tschinger 19.11.45	 Karl Roth 2.6.45	 Eugen Roth 21.4.45	 Joh. Hausner 16.2.45

Unsere Vermissten:

 Herm. Fischer 21.12.41	 Rudolf Weiss 15.1.42	 Gottfr. Wenzel Jan. 45	 Karl Saur 17.2.44	 Hugo Haas 12.9.42	 O. Buchwitz 24.1.45	 Karl Dreher 10.10.44	 H. Hirschmann 29.11.42
 Joh. Keranich 17.1.45	 Fr. Köstner 29.1.45	 Fritz Hahn 3.1.45	 Hans Götz Juni 44	 Gottf. Anold 10.8.45	 Eln. Kappler 28.6.45	 E. Hirschmann 29.11.42	 Eln. Kappler 28.6.45

1945-1973 Erinnerungen an bewegende und ereignisreiche Jahre

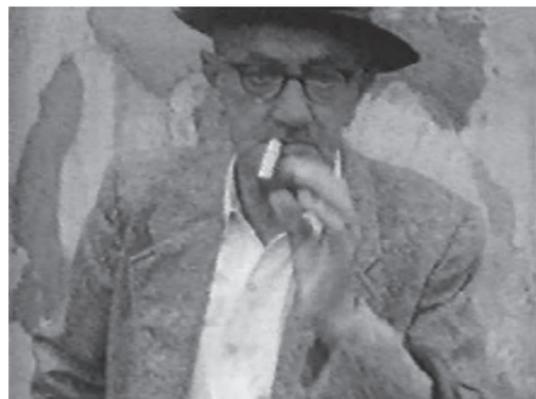
Eugen Beck

1945... oder die verstummten Jahre

Aus einem Tal von Tränen wächst eine neue Zeit

Wer erinnert sich nach fast einem ¾-Jahrhundert noch an die Besetzung der Gemeinde Oberdorf durch die Amerikaner und an die Flut von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen? Es gibt naturgemäß kaum noch Zeitzeugen.

Vielleicht aber erinnert sich der eine oder die andere noch an Berichte oder Bilder der Eltern oder der Großeltern, denn für sie war es eine schwere Zeit, wo der Spaziergang der Mutter mit der Tochter über die Ipfmesse nur sehnsüchtige Augen bieten konnte, denn man hatte ja keinen Pfennig Geld. Frei nach dem Spruch von Wil-



Karl Laib
(Film 1958 L. Beck)

helm Busch, „Enthaltsamkeit ist das Vergnügen, an Dingen welche wir nicht kriegen“.

Ein solcher Zeitzeuge aber war Karl Laib. In einem Heftchen zum Totensonntag, zwar o. J. wahrscheinlich jedoch 1948, schrieb er, „dass ein Krieg ein Verbrechen an der Menschheit ist und dass er für die Masse des Volkes nur Not, Elend und den Tod bringt“. Dann berichtete er: „Mitte April näherte sich die Front unserem Dorf bis auf 60 km. Jeden Tag flogen Hunderte von Bombern über unser Dorf zu Angriffen auf Nürnberg, Ulm, München, Augsburg... Die Jagdflieger griffen

auch unsere Landwirte auf den Straßen und Feldern an. Vor dem Dorf lagen in Schützenlöchern SS, verstärkt durch 14 bis 16jährige Jungens von unserem Volkssturm. Überall rollten Panzer auf unser Dorf zu, sie beschossen die Schützenlöcher und drangen ins Dorf ein – die vom Volkssturm schnell noch auf allen Einfahrtstraßen erbauten Panzersperren haben sie über Feldwege einfach umfahren. Dann durchkämmte die Infanterie die Straßen und Gassen. Viele Tote – Frauen, Bauern, Soldaten. Besonders die vielen Volkssturmjungen hinterließen klagende und schluchzende Mütter. Samstag, 21. April 1945, Oberdorf wird im Laufe des Tages eingenommen und überrollt“

Leider enthalten die Blätter von Karl Laib über die Namen der Gefallenen und Vermissten des Krieges meist kein Lebensalter. Wir würden darüber noch mehr erschrecken. Wie hat doch der griechische Geschichtsschreiber Herodot schon vor 2½-tausend Jahren geschrieben? „Im Frieden begraben die Söhne ihre Väter, im Kriege aber der Vater die Söhne“. Viele Kinder mussten ohne den Vater aufwachsen und viele Mütter mussten auch den Vater ersetzen. Das hat ein Leben lang Narben hinterlassen.

Ich habe einmal eine 80-jährige Frau zum Geburtstag besucht, es war nicht in Oberdorf. An der Wand hingen 3 Soldatenbilder. Sie zeigten die beiden Söhne und den Mann. Alle 3 waren gefallen. - In was für wunderbaren Zeiten leben wir doch heute, wissen wir es auch zu schätzen? Daran muss ich manchmal am Volkstrauertag im Stillen denken, wenn immer weniger Leute an der Gedenkstunde teilnehmen.

Doch nun wieder zurück zum Heftchen von Karl Laib, der weiterschreibt: „Nun war der Krieg über unsere Heimat hinweggegangen, wer aber glaubte, die Not wäre jetzt vorbei, wurde schwer enttäuscht. Jetzt stellten sich erst die Nachwehen des Krieges ein. Die Lebensmittel wurden immer knapper... Der Schwarzhandel blühte auf. Für ein Pfund Butter wurden z.B. 200 – 250 RM gezahlt.



Mit dieser Grabstätte auf dem Friedhof Oberdorf gedenkt die Gemeinde Oberdorf der Tragödie der Besetzung am 21. April 1945

Es kamen aber noch andere, schwere Notstände hinzu. Denn es trafen über 500 von Haus und Hof vertriebene Flüchtlinge aus den Ländern des Ostens in unserem Dorf ein. Diese armen Menschen durften so viel wie gar nichts mitnehmen. Unser Dorf hatte vor dem Krieg 935 Einwohner, während es am 1. Oktober 1948 1620 Einwohner zählte. Dass durch diesen Zuzug eine große Wohnungsnot und dadurch manchmal ein unerträgliches Zusammenleben von Alt- und Neubürgern entstanden, ist zu verstehen. Die Verluste, die dieser Krieg unserem Dorf bis 1. Okt. 1948 brachte, waren:

Altbürger, gefallen 39 und 6 während der Besetzung getötet:	45
Altbürger vermisst (davon werden viele nicht mehr zurückkehren):	27
Altbürger gefangen:	9
Verluste an Neubürgern (vermisst):	34

Die Gefallenen der Neubürger werden zum größten Teil unter den Vermissten zu suchen sein“. Rein statistisch betrachtet war also etwa jede vierte Familie im Ort direkt betroffen, aber es waren ja

auch Schulkameraden, Verwandte, Freunde und Nachbarn.

Karl Laib schließt mit dem Vermächtnis: „Unsere Nachkommen sehen aus dieser Chronik die Schrecken des Krieges und die trostlosen schweren Nachkriegsfolgen.“

Doch wer kann sich jene Wirklichkeit noch vorstellen? 12 bis 14 Millionen Deutsche wurden aus ihrer und ihrer Väter Heimat vertrieben oder mussten flüchten, begleitet von Leid, von Tränen und Zukunftsangst. Sie waren vom Krieg gleich doppelt hart betroffen. Auch sie haben Männer, Väter und Söhne, und dann auch noch die Heimat und das gesamte Hab und Gut, ihr im Schwabenland so wichtiges „Sach“, verloren. Und wer weiß noch vom Schicksal der Deutschen aus Bessarabien am Schwarzen Meer oder aus Galizien, die 1940 ins westliche Polen „umgesiedelt“ und 1945 dort als Deutsche wieder vertrieben wurden? - In Oberdorf waren 1948 fast die Hälfte der Einwohnerschaft Heimatvertriebene, so berichtet Karl Laib, also fast jeder 2. Einwohner. Nur einen Rucksack oder ein Köfferchen hatten

sie mitnehmen dürfen. Und sie wurden überall nicht gerade begeistert empfangen, weil sie als Eindringlinge in gewachsene Ortstraditionen empfunden wurden. Dafür wurden sie noch lange als „Rucksackdeutsche“ verspottet. Doch wer hat dabei schon bedacht, dass man damit Menschen verletzt, weil man deren Lebensgeschichte und deren Schicksal nicht kennt?

Denn auch in Oberdorf waren es viele ehemalige Bauern, die mit ihrer Scholle, mit Aussaat und Ernte verbunden waren. Sie haben auch im übertragenen Sinn den Boden unter ihren Füßen verloren. Wieder andere kamen mit guter Schul- und Berufsausbildung - wie es heute Ziel aller Eltern ist - oder waren schon erfolgreich und angesehen im Beruf, doch auch davon konnte man jetzt nicht leben. Es ging „ums tägliche Brot“, tagelöhnern bei einem Bauern half oft über das Schlimmste hinweg. Kinder und Frauen sammelten Ähren auf den abgeernteten Feldern, Bucheckern und herabgefallene Äste im Wald. Äpfel und andere Früchte waren begehrt. An den Schulranzen der Kinder hingen Kännchen für die Schulspeise.

Das klingt heute alles wie ein unglaublicher Roman aus längst vergangenen Tagen, wer bückt sich heute noch nach einem Apfel? Kürzlich traf ich einen Opa vor seinem Baumgrundstück mit einem Eimer voll wunderbarer Boskop und der kleinen Enkelin. „Meine Mama kauft Bioäpfel im Supermarkt“. Der Opa lächelt - er spritzt seine Bäume nicht. Für die neue Generation sind



(Film 1958 L. Beck)



jene Jahre nach 1945 verstummt, doch wer sie noch miterlebt hat, auch als Kind, dem bleiben sie für immer und mahndend tief im Gedächtnis eingegraben. Andere Dialekte und andere Konfessionen trafen auf festgefügte Traditionen. Man begegnete Männern mit nur noch einem Arm oder nur noch einem Bein und an Krücken gehend oder Männern und Frauen in ungarischer Bauertracht.

Vor allem die Firmen Landwehr und Klein-knecht und in Oberdorf viele Jahre lang auch die Firma Endrich, boten Arbeitsplätze an, zu denen man damals auch am Samstag hinging. Auch Heimarbeit wurde genutzt. Hauptsache man hatte Arbeit und konnte seine Kinder ernähren, man konnte ihnen eine Schulausbildung und eine neue Zukunft ermöglichen.

Doch bald schon haben die Heimatvertriebenen auch Oberdorf neue Impulse gegeben, als Lehrer, Pfarrer, Ärzte, als Handwerker und Unternehmer. So stammte z. B. das Ehepaar Dr. Münster aus dem Sudetenland, am Fuße des Altvaters. Aus der ehemaligen Synagoge wurde ein katholisches Gotteshaus. Mit Fleiß, Sparsamkeit und gegenseitiger Hilfe brachten es viele bald auch zum eigenen Häuschen. Not schweißt zusammen. In den Vereinen haben sich zunehmend auch Heimatvertriebene engagiert, Freundschaften entstanden, gute Fußballer wurden zu bewunderten Vorbildern und man hatte Schulkameraden, die wehmütig das Lied vom Riesengebirge sangen.



Das alte Mahnmal für die Gefallenen der zwei Weltkriege. Nach 1946 sind die Seitenteile angebaut worden. (Film 1958 L. Beck)

Bald wurden auch die ersten zu Gemeinderäten gewählt und die junge Generation baute die Schranken allmählich ab, immer häufiger auch durch Heirat. „Die Liebe, die Liebe ist eine Himmelsmacht“! So klingt es nicht nur im Zigeunerbaron - diese Macht hat auch Oberdorf in eine gemeinsame Zukunft begleitet. Und so kann man auf dem Friedhof heute die Namen

von Alt-Oberdorfern neben denen von damaligen Heimatvertriebenen lesen. Sie liegen nebeneinander begraben, sie alle sind Oberdorfer geworden, haben ihre Kinder zu Oberdorfern erzogen und sind als Oberdorfer gestorben. Gemeinsam haben sie den Ort geprägt und zu dem gemacht, was Oberdorf heute ist. Respekt vor ihrer Lebensleistung! Wir haben allen Grund, Ihrer dankbar zu gedenken.

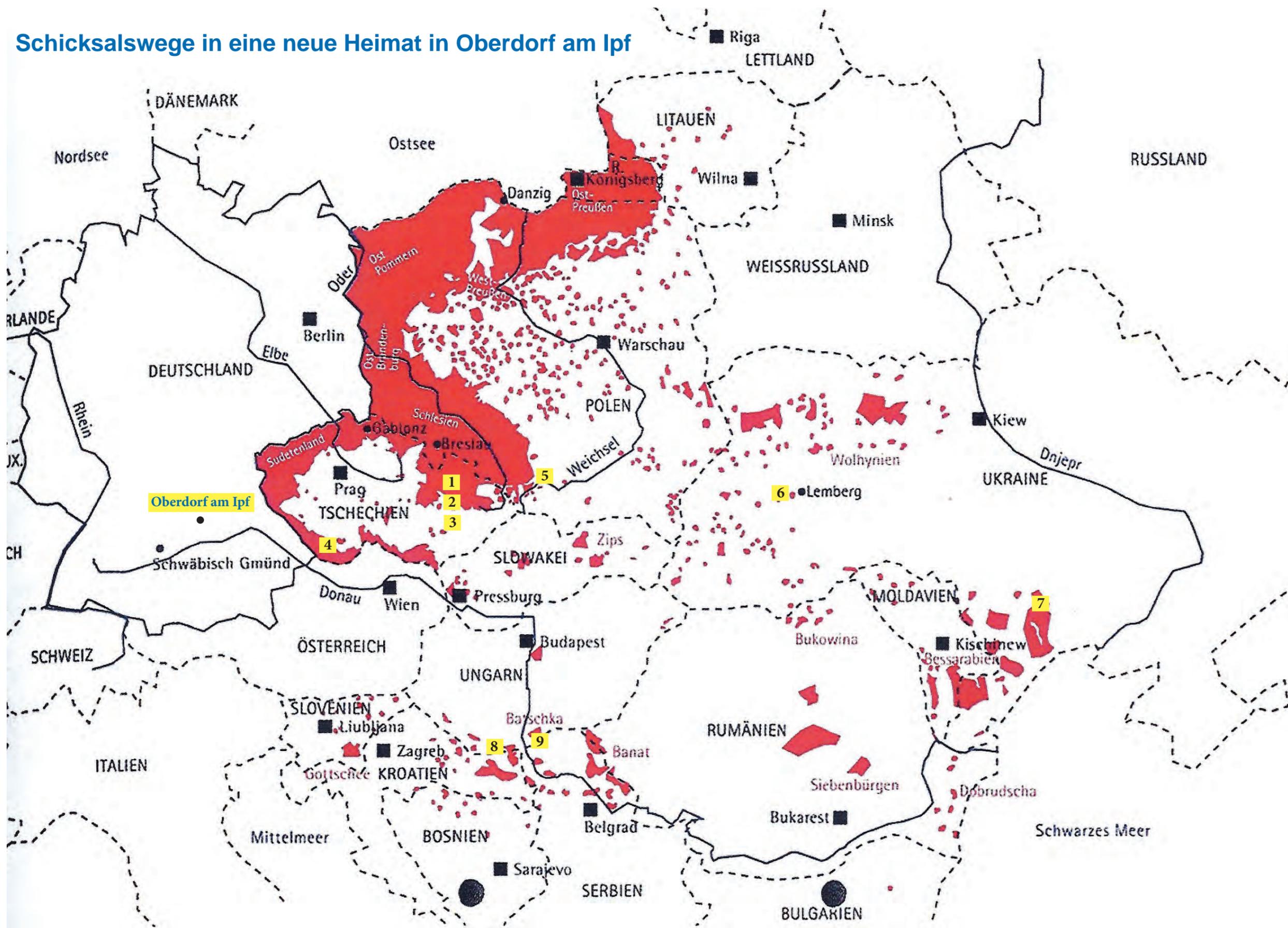
In Ostpreußen habe ich kurz vor der Jahrtausendwende mit einer Gruppe einen kleinen Soldatenfriedhof besucht. Zwei Gräber aus dem 1. Weltkrieg mit etwa 15 Gefallenen. Zur Hälfte Russen, die andere Hälfte Deutsche. Eine pensionierte polnische Lehrerin pflegte gerade liebevoll diese Gräber. Warum sie dies als Polin tue? - „Im Tod sind alle Menschen gleich.“ - Ich werde diese Antwort nie vergessen.

Warum nur kommen uns solche Gedanken oftmals erst am Grab?!



Im Jahr 1997 wurde das alte Mahnmal abgebrochen und durch ein neues ersetzt. (Geyer, Luftaufnahme 2017)

Schicksalswege in eine neue Heimat in Oberdorf am Ipf



- 1 Römerstadt
- 2 Olmütz
- 3 Hobitschau, Wischauer Sprachinsel
- 4 Hüttenhof
- 5 Krakau
- 6 Makximoivka, Galizien
- 7 Glöschditz, Bessarabien
- 8 Palotabozsok
- 9 Gödre

Die deutschen Ostgebiete, das Sudetenland und die Siedlungen, aus denen die Deutschen – mit Ausnahme von Rumänien – nach 1945 vertrieben wurden.

Auswanderung, Umsiedlung und Vertreibung

Vor allem Hungersnöte und Glaubensprobleme führten am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts zu Auswanderungen, auch aus Württemberg, Baden und Bayern sowie aus dem Saarland und der Pfalz. Bekannt sind heute noch die „Ulmer Schachteln“ als Auswandererboote auf der Donau. Der russische Zar Alexander versprach z. B. im Jahr 1813 Handwerkern und Bauern für Bessarabien Privilegien, teilweise sogar auf ewig. Was solche Zusagen wert waren, zeigt die weitere Geschichte.

Im geheim gehaltenen Teil des Hitler-Stalin-Paktes vom August 1939 wurden z. B. das östliche Polen und Bessarabien (am Schwarzen Meer) zur sowjetischen und das westliche Polen zur deutschen Interessensphäre erklärt. Beides wurde durch militärische Besetzungen vollzogen, von Deutschland durch den Polenfeldzug. Dann wurde ergänzend vereinbart, dass Minderheiten in den jeweils eigenen Machtbereich überführt werden. Dies betraf z.B. die Deutschen in Bessarabien und Galizien, die in den vereinbarten deutschen Interessensbereich im besetzten westlichen Polen - Warthegau und Generalgouvernement - umgesiedelt wurden. So sollten diese Gebiete „germanisiert“ werden. Von dort mussten sie aber nach wenigen Jahren zum Ende des Krieges als Deutsche wieder flüchten oder sie wurden vertrieben.

Eine ganz andere Vergangenheit hat z. B. das Sudetenland. Dort hatte sich über 8 Jahrhunderte eine deutschsprachige Geschichte und Kultur entwickelt, denn in den sog. „Böhmischen Ländern“, Böhmen, Mähren und dem südlichen Teil von Schlesien hatten sich bereits im 12. und 13. Jahrhundert Deutsche angesiedelt. Es entstanden deutschsprachige Dörfer und es entwickelten sich Städte mit reicher Kultur, verstärkt durch eine weitere Welle deutscher Siedler nach den Verwüstungen des 30-jährigen Krieges. Herausragende Namen sind die Badestädte Karlsbad und Marienbad im Egerland. Auch die Volkskul-

tur zeugt von dieser mehrere Jahrhunderte alten Geschichte ebenso wie von einem friedlichen Neben- und Miteinander von Deutschen und Tschechen. „Im Märzen der Bauer die Rösslein einspannt ...“ kommt z. B. aus Mähren, „Kommet ihr Hirten ...“ aus Böhmen. Beide Lieder gibt es auch in der tschechischen Volkskultur. Dann kam es zur Tragödie des 2. Weltkrieges, dem die Tragödie der Vertreibung folgte.

So hat die Geschichte des 20. Jahrhunderts den Lebensweg vieler Familien, teilweise sogar mehrmals dramatisch verändert, bis sie Oberdorfer wurden. Diese Ereignisse haben vor allem die Kindheit und Jugend der noch lebenden Zeitzeugen überschattet, doch Narben sind bis heute geblieben. Davon erzählen beispielhaft ein paar noch lebende Zeitzeugen nach einem ¾-Jahrhundert aus der Erinnerung.

Vom Altvater zum Ipf

Heimatvertriebene aus dem Sudetenland brachten ihre erste Nacht im inzwischen abgebrochenen, alten Schulhaus neben der evangelischen Kirche. Beim morgendlichen, banger Blick aus dem Fenster sehen sie den Ipf und leise flüstert jemand: „Wie der Altvater“. So schafft der Ipf ein erstes, zartes Band zwischen der alten Heimat und der neuen, noch fremden Umgebung und wird zum Symbol der neuen Heimat. So stammte z. B. das Ehepaar Dr. Münster aus Mährisch Schönberg am Fuße des Altvaters im Sudetenland. Der Unternehmer Eugen Endrich war als gebürtiger Schwäbisch Gmünder vor seiner Soldatenzeit Direktor einer großen Seidenspinnerei in Römerstadt, ebenfalls unweit des Altvaters gelegen. Nach seiner Entlassung aus tschechischer Gefangenschaft 1946 machte er sich in Oberdorf selbständig. Durch ihn sind viele Römerstädter aus jenem Betrieb nach ihrer Vertreibung nach Oberdorf gekommen.

Rudolf Ergezinger: „Ich bin im November 1935 in Glöschditz Kreis Akkermann in Bessarabien am Schwarzen Meer geboren. Meine Vorfah-



Altvatergebirge



Ipf

ren stammen aus Kornwestheim und sie sind aus Not vor zwei Jahrhunderten nach dorthin ausgewandert. Nur ein Sohn konnte damals die Schusterwerkstatt des Vaters übernehmen. Es war der mit einem Klumpfuß, der andere Sohn folgte 1813 dem Aufruf des russischen Zaren Alexander zur Ansiedlung in Bessarabien, das 1812 russisch geworden war. Mit einer „Ulmer Schachtel“ ging es die Donau hinunter, bis zum Schwarzen Meer. Ein unbesiedeltes Land urbar zu machen, war mit harten Startbedingungen verbunden. Die Behausungen waren anfangs sogar in Erdlöchern, wie man sie von Frontsoldaten kennt. Aber der humusreiche Schwarzerdeboden bot beste Anbaubedingungen und war ein fruchtbares Stück Erde. Das Gebiet gehörte nach 1918 zu Rumänien. So kam es, dass mein 1893 geborener Vater zuerst beim russischen und dann beim rumänischen Militär war.

Meine Eltern hatten in Glöschditz eine große Gärtnerei. Sie züchteten besonders auch Reben,

weil in der Gegend viel Wein angebaut wurde. Das dortige Klima im Gewächshaus soll sogar Lungenkranken Linderung verschafft haben. Es ging uns jedenfalls sehr gut, doch erinnere ich mich nicht an Einzelheiten, denn ich war 1940 ja gerade mal 5 Jahre alt, als die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung begann. „Heim ins Reich“ war das Schlagwort. Nur die mit Nichtdeutschen Verheirateten durften bleiben. Wir waren damals sieben Kinder. Zuerst ging es die Donau aufwärts Richtung Westen. Irgendwann kamen wir in ein Lager in Mühlhausen in Thüringen, wo wir fast ein Jahr verbringen mussten, bis wir in Wladislawowo Kreis Konin im „Warthegau“ in Westpolen neu angesiedelt wurden. Dort wurde uns wieder eine große Gärtnerei zugewiesen, die sehr ertragreich war. Wir belieferten vor allem die deutsche Armee, z. B. auch mit Erdbeeren. Die polnischen Vorbesitzer durften zwar in einem Nebengebäude wohnen, mussten aber als Knechte und Mägde bei uns arbeiten. Eine Dorfgemeinschaft habe ich nicht in Erinnerung, zumal es eher Streusiedlungen waren. Aber es ging uns wieder gut.

Doch dann kamen im Januar 45 die Russen immer näher. Offiziell war Flucht verboten, ja man propagierte sogar Endsiegparolen. Doch die Wirklichkeit sah anders aus. Der Vater schlachtete 2 Schweine und die Mutter musste viel Brot backen, bevor es eines Nachts im Januar 45 mit zwei Pferdegespannen losging. Wir waren 9 Kinder. Die Flucht war von vielen schlimmen Erlebnissen begleitet. Zweimal wurden wir von Flugzeugen angegriffen. Auf einem gefrorenen See sahen wir ein Pferdefuhrwerk untergehen, verstorbene Angehörige musste man am Straßenrand mit einem Tuch bedeckt zurücklassen, der Boden war hart und tief gefroren. Nach 600 km Fußmarsch fielen wir im Havelland im heutigen Brandenburg - ich glaube, der Ort hieß Mizliz - den Russen in die Hände. Sie hatten uns offenbar überholt. Doch der Vater konnte Schnaps brennen und tauschte diesen mit den Russen für Lebensmittel ein und erreichte damit schließlich, dass sie uns in einem Güterzug nach Wes-

ten unterbrachten. Wahrscheinlich hat er uns mit seinem guten Russisch aus seiner Militärzeit sogar das Leben gerettet. So landeten wir im Frühjahr 46 in Goldshöfe, der Vater, die Mutter und die neun Kinder. Über einen weiteren Aufenthalt im ehemaligen RAD- Lager in Walxheim landete ich schließlich 1955, noch nicht ganz 20-jährig, mit meinen Eltern und drei Geschwistern in Oberdorf. Hier konnte ich, mit Hilfe einer Sondergenehmigung von Bürgermeister Hirsch, zusammen mit meinen Eltern eine Doppelhaushälfte bauen. So bin ich vor mehr als einem halben Jahrhundert ein Oberdorfer geworden.“

Wilhelm Speidel: „Ich bin 1932 in Makximoivka bei Lemberg in Galizien geboren, wo ich auch noch ein halbes Jahr lang zur Schule gegangen bin. Galizien liegt auf der Nordseite der Karpaten. Vor dem 1. Weltkrieg gehörten wir zur Monarchie Österreich-Ungarn, dann wenige Monate zur Ukraine und dann zum neu entstandenen Polen. Wir hatten dort einen kleinen Hof mit 2 Kühen, einem Pferd und ein paar Schweinen.“

Dann kam 1940 die Umsiedlung „Heim ins Reich“. Erstmals war auch die Rede von Menschen, die spurlos verschwunden waren. Damals war ich noch keine 8 Jahre alt. Am 6. Januar wurden Frauen und Kinder verladen, 8 Tage später die Männer. Alle kamen in mehrere Durchgangslager, zunächst bei Warschau. Nach fast einem Jahr von Transport zu Transport wurden wir schließlich in die Krakauer Gegend umgesiedelt. Es war inzwischen Dezember und tief verschneiter Winter. Uns wurde ein Gutshof mit über 18 ha zugewiesen. Die Polen mussten ihr Haus verlassen und standen mit ihren Kindern vor dem Haus im tiefen Schnee. Es war strengstens verboten, ihnen zu helfen. Was mit ihnen geschah, weiß ich nicht. (Herr Speidel zeigt sich nach über 70 Jahren berührt, er kann dieses Bild offenbar nicht vergessen). Von 1941 bis 45 ging es für uns Kinder ruhig zu. Wegen Lehrermangel gab es nur unregelmäßig Schulunterricht. 1943 kam mein Vater an die russische Front. Der Hof wurde von der Mutter sowie je zwei polnischen

Knechten und Mägden betrieben. Die Polen durften nicht mit am Essenstisch sitzen. Das war strafbar und wurde sogar überwacht. Der Vater wurde verwundet und kam in verschiedene Lazarette, zuletzt im Rheinland.

Dann kam der 19. Januar 1945 und es begann die Flucht aus Trzebinia. Die Höfe mussten wieder verlassen werden. Ich war noch keine dreizehn Jahre alt. Der Treck bestand aus etwa 30 Pferdefuhrwerken mit Frauen, Kindern und alten Männern. Ende Februar kamen wir in Österreich an. Wer Deutscher bleiben wollte, musste weiterziehen. Mit dem Zug kamen wir dann ins Lager nach Wasseralfingen und von dort nach Oberdorf, wo wir bei Karl Walter in der Karksteinstraße eine erste Bleibe fanden. In unserem Haus in der Karksteinstraße haben wir dann endgültig unsere neue Heimat gefunden.“

Franz Legner: „Ich bin im Juli 1930 in Hobitschau geboren. Das liegt im oberen Teil einer deutschsprachigen Insel innerhalb der tschechischsprachigen Gebiete Südmährens, der Wischauer Sprachinsel. Diese lag zwischen Brünn und Olmütz. Ursprünglich gegründet von deutschen Kolonisten vor etwa 800 Jahren gehörte das Gebiet bis 1918 zur Donaumonarchie Österreich – Ungarn, dann zur Tschechoslowakei.“

Das Münchner Abkommen von 1938 führte dann zur Besetzung des Sudetenlandes durch Deutschland, also auch der nur noch 8 Dörfer umfassenden Wischauer Sprachinsel und wurde zum Protektorat Böhmen und Mähren. Ich ging bis 1944 in Wischau zur Schule. Mein Vater war Schuhmacher und Landwirt. Ich erinnere mich noch an die kampflöse Besetzung durch deutsche Truppen. In Wischau war auch ein großer Truppenübungsplatz und wir schauten den Stukas bei ihren Übungen zu. Mein Vater kam 1942 mit der Wehrmacht nach Polen und geriet am 10. Mai 1945, also 2 Tage nach Kriegsende, bei Breslau in russische Gefangenschaft. Seither galt er als vermisst. Erst 2016 habe ich durch den DRK-Suchdienst erfahren, dass er nach Usbekistan zur Zwangsarbeit gebracht worden war

und dort bereits 1946 an einer Lungenkrankheit gestorben war. Auf einem Soldatenfriedhof mit 350 Gräbern hat er seine Ruhe gefunden. Es war für mich sehr ergreifend im Alter zu erfahren, dass mein Vater vor über 70 Jahren verstorben war, aber ein ordentliches Begräbnis bekommen hatte.

Ende April 1945 marschierten die Russen im Sudetenland ein. Meine Mutter und ich mussten zur Zwangsarbeit in eine Wischauer Ziegelei. Ich war gerade 15 Jahre alt. Wohnung und Landwirtschaft musste man abgeben. Wir durften uns aber in unserer Schuhmacher-Werkstatt eine Wohnung einrichten, doch durften wir nicht mehr in die Schule gehen. Im Juni 1946 kam dann die Aussiedlung. Man wurde in einem Lager zusammengetrieben, auch die Großeltern, die Mutter, meine Schwester und ich. Dann ging es im Lieferwagen nach Brünn und drei Tage später mit dem Güterzug nach Westen. Man war sehr erleichtert, denn nach Osten wäre es nach Sibirien gegangen. Nach drei Tagen landeten wir im Sammellager in Wasseralfingen. Dann kamen wir fünf nach Kirchheim/Ries, wo ich bei einem Großbauern Arbeit fand. Der Lohn für 5 Monate Arbeit war ein Zentner Weizen, aber der war für uns sehr viel wert und ich war stolz. Dann machte ich eine Lehre als Küfer. 1953 kaufte ich im Alter von 23 Jahren ein Haus in Oberdorf und arbeitete dann bis zur Rente in der Lederfabrik Kleinknecht.“

Adolf Stoiber: „Am 30. Dezember 1940 wurde ich in Hüttenhof, Gemeinde Glöckelberg, Kreis Krummau im Böhmerwald, geboren. Der Ort Hüttenhof, am Dreiländereck Österreich, Bayern und Tschechien gelegen, wurde nach Kriegsende wie viele andere Orte zur besseren Grenzüberwachung dem Erdboden gleichgemacht. Mit meinen Eltern und fünf Geschwistern lebte ich auf unserem kleinen landwirtschaftlichen Anwesen in Hüttenhof. Der Ertrag aus der Landwirtschaft reichte nicht aus, die große Familie zu ernähren, deshalb musste mein Vater als Bauhelfer und als Waldarbeiter dazuverdienen.“



Vater Stoiber bei der Waldarbeit an den Steilhängen des Böhmerwaldes

Mit Respekt und mit Dankbarkeit denke ich heute noch daran, dass meine Mutter die meiste Arbeit auf dem Hof leisten musste. Doch trotz der damals bescheidenen Verhältnisse ging es uns gut und wir waren mit unserem Leben zufrieden.

Im August 1946 mussten wir auf Anordnung der tschechischen Behörden unser Anwesen innerhalb von ein paar Tagen verlassen. Vom Sammellager Krummau ging es in einem Viehwagon über die Grenze nach Furth im Wald, von dort aus nach Wasseralfingen ins Lager und im Oktober kamen wir dann nach Unterschneidheim. Zuerst lebten wir zu siebt in einem Klassenzimmer der Schule, dann in einem Zimmer im Lehrerwohnhaus und endlich in einem alten leerstehenden Zweizimmer-Häuschen. Ab dem neunten bis zum 15. Lebensjahr musste ich neben dem Schulbesuch wie ein Knecht bei Bauern arbeiten und auch dort wohnen. Unvorstellbar für die heutige Kindergeneration. Im Jahre 1954 bauten meine Eltern mit viel Eigenarbeit ein Haus in der Adalbert-Stifter-Straße 7 in Oberdorf, wo sie zufrieden und ohne Existenzsorgen bis zu ihrem Lebensende wohnten, betreut von meiner Schwester Josefine und deren Familie.“

Dieter Zweschper: „Am 16. 2. 1944 kam ich in Olmütz in Mähren zur Welt und wohnte dort mit meiner Schwester und meiner Mutter, während mein Vater als Soldat der deutschen Wehrmacht im Krieg war. Er geriet kurz vor Kriegsende in Gefangenschaft. Meine Mutter arbeitete in einer Parkettfabrik.“

Im Frühjahr 1946 mussten wir das Haus verlassen und kamen in ein Auffanglager in Olmütz und nach etwa 10 Tagen wurden wir in einen Viehwaggon in Richtung Westen verladen. Man war mehrere Tage unterwegs. Das wenige Essen wurde mit abgekochtem Gras angereichert. Nach einem Zwischenhalt in Österreich kamen wir schließlich in Wasseraufingen an. Nach etwa 4 Wochen im dortigen Lager kamen wir nach Oberdorf und wurden im Haus Illenberger untergebracht. Dort fand meine Mutter Arbeit als „Kindermädchen“, als Bedienung bei Veranstaltungen im Saal, wie z. B. bei Hochzeiten, oder als Helferin auf dem Feld. Im Jahr 1946, nur wenige Monate nach unserer Vertreibung, hatten wir erfahren, dass mein Vater in der tschechischen Gefangenschaft an Lungenentzündung verstorben war. Auch erinnere ich mich, dass ich in späteren Jahren undichte Malzwannen zum Lötten getragen hatte. Die 10 Pfennige pro Wanne waren vermutlich mein erstes Taschengeld. Beim Bierausfahren mit dem Gespann der kräftigen Brauereipferde durfte ich manchmal in die umliegenden Orte mitfahren. Im Jahr 1952 sind wir dann in die Ellwanger Straße zu Walter Metzger gezogen.

Von Ungarn über Sibirien nach Oberdorf. Immer wieder erzählen Heimatvertriebene von ihrer damals größten Angst, der Transport könne nach Sibirien gehen. Dass diese Angst nicht unbegründet war, davon erzählen **die Söhne von Frau Maria Czirjak, Josef und Karl:**

„Die Eltern wohnten mit Sohn Josef, der Großmutter und mehreren älteren Verwandten gemeinsam in Palotabozsok, einem kleinen Dorf in Ungarn, nahe der serbischen Grenze. In dem Dorf lebten fast nur Donauschwaben. Der Vater war als deutscher Soldat an der Front.

Im Dezember 1944 wird der Ort von den Russen eingenommen. Am 26. Dezember 1944 marschieren Soldaten durch die Häuser und fordern die jungen Frauen auf, sich am nächsten Tag mit Proviant und Arbeitskleidung am Dorfplatz zu melden, sie müssten für einige Wochen auswärts

arbeiten. So erging es auch unserer Mutter Maria Czirjak. Einige vorher offenbar Gewarnte konnten sich noch rechtzeitig verstecken. Doch der Transport im Viehwaggon ging über 2 Monate und endete in Sibirien. Die Frauen mussten im Kohlebergwerk Zwangsarbeit leisten. Vor allem mussten sie Kohle sortieren und verladen, doch das Essen bestand häufig nur aus Kohl- oder Brennnesselsuppe. Viele Frauen sind an Hunger und Überarbeitung gestorben.

Inzwischen wurde der Rest der Familie Czirjak aus Ungarn vertrieben. Ihr Transport ging in die damalige Ostzone, während der Vater, „zum Glück“ wie sie sagen, in die Westzone entlassen worden war. Erst allmählich erfuhr man vom Schicksal der Mutter, die im Bergwerk nach über drei Jahren krank geworden war. Da sie nicht mehr arbeiten konnte, war sie für die Russen zur Last geworden. Der Vater hatte inzwischen bei den Amerikanern als Feuerwehrmann Arbeit gefunden. Er suchte mit Hilfe des VdK und des Roten Kreuzes nach der Mutter und der übrigen Familie in der Ostzone, bis dann 1948 die Familienzusammenführung glücklich gelang. Im Jahr 1954 haben die Eltern dann die „Linde“ übernommen, wo Mutter und Oma ungarische Küche pflegten, nachdem die gesamte Familie nach Oberdorf gezogen war.

Hier haben sie ihre neue Heimat gefunden. Warum bei der Vertreibung 1946 anscheinend manche bleiben durften, während andere vertrieben wurden, und warum die Mutter zu den



Ehemaliges Gasthaus „Linde“ in Oberdorf

nach Sibirien Verschleppten gehörte, darüber hatten die Eltern manchmal fragend geredet. Doch solche Kriegsschicksale bleiben für immer undurchschaubar.“

Für manche wurde dann Oberdorf nur zur vorläufigen Heimat auf ihrem weiteren Lebensweg.

So z. B. für **Hans Bißwurm**, der 1939 in Ungarn geboren wurde, und 1957 nach Amerika ausgewandert ist. Doch die Erinnerungen sind geblieben: „Ich habe Oberdorf, Bopfingen und alle unsere 40 Schulkameraden und unsere Lehrerin, Frau Habermann nicht vergessen“.

„An meinem 7. Geburtstag, am 5. Juni 1946, ist meine Familie von den Russen aus unserem Haus rausgeschmissen und nach Deutschland zurückgeschickt worden“. So kam er im Juni 1946 als Heimatvertriebener mit seinen Eltern nach Oberdorf, wo die Familie mit 6 Personen in der Roschgasse, der heutigen Pfstraße, ein Zimmer zugewiesen bekam, in dem die Eltern mit ihren 4



Das Zimmer der Familie in der Roschgasse (privat)



Bavarian Blue Ribbon left forward John Bisswurm (dark jersey) watches the ball being kicked out of his reach by a Munich player during Wednesday's game at Bavarian field. On Bisswurm's heels is Rudolf Nafziger, Bayern left half. The Blue Ribbons, Wisconsin state soccer champions, lost, 9-0. —STATIST PHOTO

Hans Bißwurm, und dahinter Nationalspieler Rudolf Nafziger von Bayern München. (privat)

Kindern leben mussten, bis sie nach 5 Jahren ein zweites Zimmer dazu kriegten. Und erst nach 7 Jahren bekamen sie schließlich eine 3-Zimmer-Wohnung, dank der Hilfe von Bürgermeister Hirsch, wie er sich heute noch erinnert. „Als meine Familie in Ungarn auf unserem Bauernhof gewohnt hat, da hatten wir keine Angst, hungrig ins Bett zu gehen. Aber nach unserer Vertreibung war das ganz anders. Ich erinnere mich an den Marshall-Plan. Jeden Tag haben wir in der Schule Mittagessen bekommen. Nach dem 2. Weltkrieg waren die Zeiten sehr schwer. Ich kann heute verstehen, warum meine Eltern nach USA auswandern wollten“.

In Oberdorf hat er dann seine weitere Kindheit und seine Jugendjahre verbracht. Er ging in Bopfingen zur Schule, wo er danach auch Schreiner lernte. Seine große Leidenschaft galt dem Fußball, er spielte beim TV Bopfingen. Im

November 1953 wurde sein Vater in den Oberdorfer Gemeinderat gewählt. 1957 ist er dann, mit einem nur einfach ausgestatteten Schiff der Caritas und ohne ein Wort englisch, mit seinen Eltern und der gesamten Familie nach Amerika ausgewandert, weil die USA damals bei uns als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten galten. Die Genehmigung zur Einwanderung war erst im zweiten Versuch und nur mit Hilfe von in den USA lebenden Bürgern erreicht worden.

Dort spielte er sofort wieder Fußball, und wen wundert es?, beim „FC Bayern Milwaukee“.

1966 hatten sie ein Freundschaftsspiel gegen Bayern München. Er war Libero, einer seiner Gegenspieler war der legendäre Gerd Müller, der 3 Tore geschossen habe. Seine Mannschaft verlor 0:9, was er bis heute nicht vergessen hat.

Er ist verheiratet und hat eine große Familie, und seine Auswanderungs-Hoffnungen haben

sich erfüllt, er brachte es mit Fleiß und Geschick zum angesehenen Unternehmer. Sein Betrieb stellt vor allem Beton-Fertigplatten für großflächige Fassaden her und bietet je nach Saison 80 bis 100 Arbeitsplätze.

Tom Ungerer, der international bekannte, französische Grafiker und Schriftsteller, hat seine Schuljahre im Elsaß verbracht, das von Krieg und Besetzung geprägt war - das Elsaß zwischen Frankreich und Deutschland. Er schreibt 2016 mit 85 Jahren in seinem Buch „Warum bin ich nicht Du“: *„Wer die Armut kennt, lernt für den Rest seines Lebens, die Dinge wertzuschätzen, Vergewöhnung zu verabscheuen, in seinen Bedürfnissen bescheiden zu bleiben, das Geld und das Essen zu achten... Was übrigens Dankbarkeit nicht ausschließt, denn nie, auch später nicht, vergisst man die Großzügigkeit derjenigen, die einem aus der Armut heraus geholfen haben.“*



1945



Der Betrieb von Hans Bißwurm (privat)



1948

Aus dem Überleben auf Karte ins Wirtschaftswunderland

Bei der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 standen Amerikaner, Briten und Franzosen nicht nur in Westdeutschland, sondern auch in Teilen von Thüringen und Sachsen. Auf Grund von vorherigen Vereinbarungen zogen sich die Westalliierten jedoch auf das vorher vertraglich festgelegte Gebiet zurück. Auf der Potsdamer Konferenz im August 1945 teilten dann die „Hauptsiegermächte“ USA, Sowjetunion und das Vereinigte Königreich, zu denen dann auch Frankreich hinzukam, das Deutsche Reich in 4 Besatzungszonen. Dabei erhielt die Sowjetunion das Gebiet der späteren DDR einschließlich weiterer Ostgebiete mit Ausnahme von Berlin, das ebenfalls in 4 Sektoren aufgeteilt wurde. Hinzu kamen die Legitimierung des „geordneten und humanitären Transfers der Deutschen, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind“ und die Verwaltungshoheit für Polen östlich der Oder-Neiße-Linie. Wie dieser „humanitäre Transfer“ dann aussah, zeigen die Vertreibung und das Flüchtlingselend.

Oberdorf gehörte zur amerikanischen Besatzungszone. Die schlechte Versorgungslage war nach dem Kriegsende durch heimkehrende Soldaten und den Flüchtlingsstrom vollends völlig zusammengebrochen. Die Folge waren Hunger und der Kampf ums Überleben. „Unser tägliches Brot gib uns heute“ kam damals aus tiefstem Herzen. Deshalb wurden im Mai 1945 die Lebensmittelmarken und Bezugsscheine der Kriegsjahre durch Lebensmittelkarten der Besatzungsmächte ersetzt. Überleben auf Karte war die einzige Chance.

Durch öffentlichen Aushang und durch den „Bolle“ wurde bekannt gegeben, welche Nahrungsmittel zu bekommen sind. Alles eilte und reihte sich in die Schlange! Die Menschen „hamsterten“, ja es gab regelrechte Hamsterfahrten der Städter aufs Land. Manche haben bis heute nicht vergessen, dass sie einmal von ame-



Der „Bolle“ Rahm
(aus einem Film von Lothar Beck 1958)

rikanischen Soldaten Milchpulver, Kakao oder gar Schokolade bekamen. Kinder versuchten es mit „Dschewinggam“. Man sah auf den Straßen amerikanische Jeeps. Und wenn wieder ein Fieseler Storch hinter dem Sportplatz gelandet war, begann bei uns Buben der Wettlauf um den Kaugummi. Amerikanische Zigaretten wurden regelrecht zur Ersatzwährung. Wer in Wirtschaften etwas essen wollte, der las auf der Karte nicht nur den Preis, sondern auch die dafür erforderlichen Lebensmittelmarken. Es war die Blütezeit des „Schwarzen Marktes“. Wer nichts zum Tauschen und Kippen hatte, war arm dran. Der gepachtete kleine Gemüsegarten war gefragt. Auch in Oberdorf gab es 2 Anlagen, über der Sechta „gegenüber“ dem Aussiedlerhof Bürner und am nördlichen Hang über der Eger Richtung Sandberg. In den Gärten der Heimatvertriebenen aus Ungarn sah man erstmals Paprika.

Im Winter wurde die heutige Lehstraße zur Schlittenbahn und Anfang der 50er bekam man zu Weihnachten vielleicht Schlittschuhe oder eine Dampfmaschine. Die zugefrorene Sechta war die ideale Eisbahn. Auf dem Ipf und dem Sandberg konnten sich die Wenigen vergnügen, die schon Skier hatten. In der warmen Jahreszeit waren die Straßen die Spielplätze der Kinder, außer den Fuhrwerken gab es ja noch keine Fahrzeuge. „Versteckerles“, „Hüpfen“ auf einem Bein, „Kaiser, wie viel Schritte gibst du mir?“ und Fußball auf ein Scheunentor waren das Freizeitver-

gnügen für uns Kinder. Leider ging halt manchmal auch ein Schuss daneben und in Nachbars Scheibe. Die Obstbäume auf der Gemarkung wurden bewacht und „wehe“, man wollte sich einen schönen, rotbackigen Apfel vom Baum holen. Doch zum Glück verlor der Flurschütz Sauer die meisten Verfolgungrennen. Wahrscheinlich aber hat er es ja gar nicht ernsthaft probiert und wollte uns nur Angst einjagen, und das ist ihm gelungen.

Ein besonderes Vergnügen war für Jungen und Mädchen das regelmäßig nach der Schneeschmelze auftretende Hochwasser, wenn vor allem die Sechta wieder über die Ufer getreten war. Dann konnte man in den Straßen mit al-



(Film 1958 L. Beck).

ten Wannern „Bootle“ oder mit den Fahrrädern durchs Wasser um die Wette fahren. Doch was für uns Kinder Vergnügen war, das machte unseren Eltern große Sorge, denn die Keller waren dann überflutet. Das Wasser richtete bei den Vorräten große Schäden an, z. B. auch in der Bäckerei Schweier, weil das Mehl in den Säcken natürlich unbrauchbar wurde.

Am 20. Juni 1948 schuf die Währungsreform die entscheidende Grundlage für den kometenhaften Aufstieg der Wirtschaft der 50er und 60er Jahre. Sie brachte aber auch den Aufstieg von Ludwig Erhard zur Legende, sein Name bleibt für immer mit dem Wirtschaftswunder verbunden. Pro Kopf gab es 40 DM Startkapital.



Am Altbach ist der Fußweg überschwemmt.
(W. Mundt)



„Frühjahrs-See“
zwischen den Anwesen
Abele, Rall und
Feldwieser (W. Mundt)

Das Geld wurde in Amerika gedruckt. Die 5,7 Milliarden wurden dann in 23 000 Holzkisten per Schiff nach Bremerhaven geliefert und von dort dann mit Sonderzügen nach Frankfurt am Main. Die Vorbereitung lief ja noch unter den Besatzungsmächten. Es war sicher einer der größten und geheimsten Geldtransporte. Nicht auszudenken, wenn das Schiff untergegangen oder gar gekapert worden wäre. So füllten sich am 20. Juni wie von Geisterhand die Schaufenster. 1950 wurden dann die Lebensmittelmarken abgeschafft. Es ging steil nach oben.

Am 23. Mai 1949 trat das Grundgesetz in Kraft und die Bundesrepublik Deutschland war gegründet. Am 12. September 1949 wurde der Schwabe Theodor Heuss zum 1. Bundespräsidenten und am 15. September Konrad Adenauer zum 1. Bundeskanzler gewählt.

1950 wurde in Oberdorf die ehemalige Syna-

goge zur ersten katholischen Kirche, die so nur wenige Meter von der evangelischen entfernt lag. Evangelische und katholische Oberdorfer, Altbürger und Neubürger begegneten sich sonntags beim Kirchgang, der damals noch selbstverständlich war. Nach dem Kirchgang nahm mich der Opa manchmal mit auf ein nahes Feld, wenn er nach dem Gedeihen des Getreides sah. Die Kleinbauern spannten vor ihre Fuhrwerke Kühe, wenige hatten auch Ochsen, und wer gar mehrere Pferde hatte, der war als Großbauer besonders angesehen. Das Getreide wurde oft noch von Hand gesät und gemäht. Doch gedroschen wurde schon bald mit der Maschine in der Scheuer. Es war eine laute und staubige Angelegenheit. Der erste Schlepper wurde dann Anfang der 50er bewundert. Es soll bei Illenberger gewesen sein. Auch erinnere ich mich an die noch üblichen Hausschlachtungen. Der Metzger kam ins

Oberdorf am Ipf mit der über 500 Jahre alten St.-Georgs-Kirche und dem neuen evangelischen Pfarrhaus hinter der ehemaligen Synagoge. Im Hintergrund (zwischen altem Pfarrhaus und altem Schulhaus) die neue katholische Kirche



Während die neue katholische Kirche (im Hintergrund) noch keinen Turm hat, trägt die „Synagoge“ noch das Kreuz aus ihrer Zeit als katholische Kirche (W. Mundt)

Haus und den Nachbarn brachte man Metzelsuppe und Würste. Manchmal gab es für Kühe Notschlachtungen. Dann konnte man in der „Freibank“ beim Marktplatz, dem ehemaligen jüdischen „Schächthaus“, etwas günstiger Fleisch kaufen. Vorher musste natürlich der „Fleischbeschauer“ die Ware freigeben. Im Milchhäuschen an der Hauptstraße, einer unscheinbaren, noch erhaltenen Garage, wurde man von Frau oder Herrn Bickel gefragt: „Vollmilch oder Magermilch“?

Die Magermilch hatte einen richtigen Blausch, was bei manch einem eine lebenslange Milchabstinenz zur Folge hatte. Später wurde ein neues „Milchhaus“ auf dem Marktplatz gebaut. Butter konnte man sich lange nicht leisten, aber der Voss-Margarine verdanke nicht nur ich wunderbare Teralben in Farbe, die später auch



Herr Bickel im Garten vor seinem Haus am Egerweg (Film 1958 L. Beck)

unsere Kinder genossen haben. Übrigens gab es nicht nur in Hameln einen „Rattenfänger“, sondern auch in Oberdorf. Der Grund mag in den vielen, offenen Wasserläufen und der noch fehlenden Kanalisation gelegen haben. Man nannte ihn den „Glückshans“, weil er Hans Glück hieß.

Die 50er Jahre wurden eine Blütezeit der Vereine. Als Buben haben wir besonders die Geräteturner bewundert, die oft im Garten in freier Natur an ihren Geräten trainierten. Vier Namen vor allem sind mir noch in Erinnerung: Kurt Schwenninger, Heiner Schmidgall, Hans Deeg und Kurt Scheidle.

Bis 1950 wurde die ehemalige Synagoge als Turnhalle genutzt, dann aber von der katholischen Kirchengemeinde erworben. Doch der TV wendete den Blick mutig nach vorne und beschloss 1951 unter Vorstand Eugen Wengert den Bau einer Turnhalle beim Sportplatz. Geld war zwar Mangelware, doch wurde die Halle



Kurt Schwenninger am Barren, links August Reichert (Film 1958 L. Beck)

„unter größten persönlichen Opfern der Mitglieder, nämlich über 3000 freiwilligen Arbeitsstunden und der tatkräftigen Unterstützung von Bürgermeister Hirsch, sowie der Mithilfe der Oberdorfer Bürger trotz vieler Schwierigkeiten fertiggestellt“, so steht es 1958 dankbar und stolz im Protokoll geschrieben. Und wieder hatte sich die Vereinsgemeinschaft bewährt, denn „großes Werk gedeiht nur durch Einigkeit“.

Oberdorf wurde zu einem Vorbild für viele Gemeinden. Die Turnhalle wurde dann auch zur Gemeindehalle, in der viele Vergnügungs- und Tanzveranstaltungen stattgefunden haben. Aber auch die Umzüge des Turnvereins und die Gau-turnfeste sind unvergessen. Oberdorf hatte sogar einen eigenen Fanfarenzug.



Der langjährige Vorstand Eugen Wengert stolz inmitten „seines“ TV (privat)

Der Gesangverein Frohsinn pflegte das Volkslied und zog auch viele junge Sängerinnen und Sänger an. Überhaupt war das Singen von Volksliedern bei jeder Gelegenheit noch selbstverständlich.

Unvergessen ist auch die Theatergruppe des TV unter Lothar Beck. Eine wichtige Stütze und Darstellerin war z. B. die rührige Inge Fuchs/



Kurt Schwenninger, Fahnenträger Heiner Schmidgall, im Hintergrund der Fanfarenzug mit Tambour und Leiter Eugen Holzner (Film 1958 L. Beck)

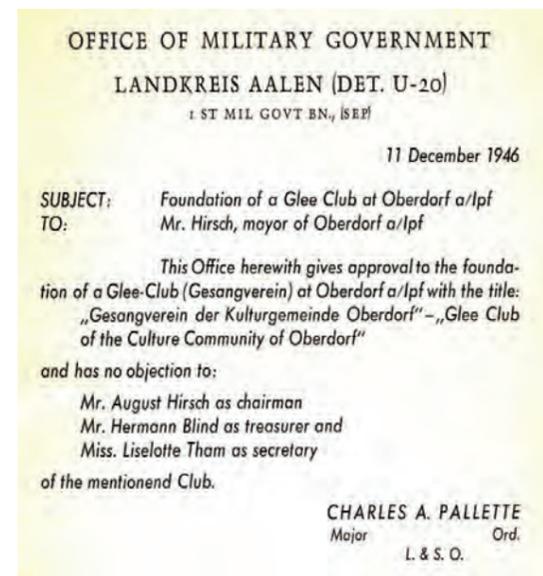
Frau Wengert. In Oberschlesien geboren, trug sie damit ganz wesentlich zum Zusammenwachsen der jungen Generation bei. An Weihnachten war immer Theater im Saal der Brauerei Illen-

berger angesagt, zu dem dann immer auch der Bürgermeister kam, natürlich mit Ehrenplatz am vordersten Tisch. Zuerst wurde ein sogenanntes ernstes Stück gespielt, z. B. von einem



Inge Fuchs/Wengert auf der Bühne im Illenberger-Saal (privat)

Kriegsheimkehrer, dann ein lustiges. Die Stücke wurden vorher oft in der warmen Backstube von Lothar Beck einstudiert. Ganz wichtig waren dabei natürlich die Souffleure, die man manchmal besser verstand als die Schauspieler. Aber Spaß und Freude waren immer groß. Meist ging man anschließend zum „Abele“ oder in den „Waas“. Am Nachmittag durften an der Hauptprobe die Kinder teilnehmen.



Brauerei Illenberger, im 1. Stock war der Saal (W. Mundt)

Auch für Hochzeiten war der Illenberger-Saal unverzichtbar. Manches Hochzeitsbild ist vor der Freitreppe und den ehrwürdigen Akazien entstanden. Hochzeiten waren damals meist ein öffentliches Ereignis im Dorf. Wenige Tage vorher ging der „Hochzeitslader“ durchs Dorf und lud ein. Er ging dann auch dem Hochzeitszug zur Kirche und danach zum Festsaal voraus, mit Zylinder, Frack und weißen Handschuhen. Der Schleier der Braut durfte von verwandten Kindern getragen werden. Im Hochzeitszug zur Kirche gingen verwandte und befreundete, unverheiratete Paare vor und nachher auf dem Weg zum Festsaal hinter dem Brautpaar als sogenannte Brautführer und Brautfräuleins. Dies war eine Ehre. Sie bekamen am Nachmittag von Angehörigen oft kleine Juxpäckchen zur allgemeinen Erheiterung am Tisch, z.B. „Klackfrösche“ von Erdal, die beim Öffnen aus dem Päckchen sprangen. Abends kamen dann die Geldgeschenke in eine Schüssel, auch von Gästen aus dem Dorf, die zum abendlichen Tanz eingeladen waren. So wurde der Abend zur öffentlichen Hochzeits- und Tanzveranstaltung. Manche erinnern sich noch an die 7-Mann-Kapelle „Herz Ass“. Oftmals wurde die Braut dann trotz Wachsamkeit des Bräutigams in eine fremde Wirtschaft entführt und die Zeche musste der Bräutigam bezahlen.

Auch in der Nacht zum 1. Mai gab es besondere Bräuche, das sog. „Maienstecken“. Junge Burschen brachten, möglichst mutig auf dem Hausdach des verehrten Mädchens, einen mit Bändern geschmückten Maibaum an, meist ein Birkenbäumchen mit ersten grünen Blättern. Das machte die Mädchen gegenüber ihren Freundinnen natürlich stolz, zeigte dies doch, wie begehrt sie waren.

Vor allem das Radio wurde zu einem ersten Unterhaltungsmedium und manche hatten noch den alten Volksempfänger. An Samstagen bei den Sendungen mit den Straßenkehrern Häberle und Pfeleiderer war ein Treffen von Familie und Nachbarn keine Seltenheit – das Fernsehen kam ja erst viel später. Wer damals telefonieren wollte,



Hochzeit 1954 (privat)



Die amerikanische Militärregierung genehmigt 1946 die Gründung eines Gesangvereins und erhebt keinen Einwand gegen August Hirsch als Vorsitzenden, Hermann Blind als Kassenwart und Frl. Liselotte Tham als Sekretärin. (W. Mundt)



Poststelle am Egerweg, „Posthalter“ Horst Fuchs und Frau Glorian (Film 1958 L. Beck)

musste „auf die Post“. Doch war dies teuer und oftmals sehr schwierig. Für wichtige Nachrichten half man sich daher mit dem Telegramm. Bezahlt wurde nach der Zahl der Buchstaben. Man musste also mit wenigen Worten das Wichtigste sagen. Das Telefonhäuschen kam erst später und das Telefon im Haus bei vielen erst in den 70er Jahren. Heute unvorstellbar, man mailt in wenigen Sekunden nach Amerika oder telefoniert schnell mit dem Handy, das fast in jeder Hosentasche seinen Platz mit dem Schlüsselbund teilt.



Briefträger Walter Glorian (Film 1958 L. Beck)

Im August 1946 wurde August Hirsch vom Gemeinderat zum Bürgermeister der Gemeinde Oberdorf gewählt und im Februar 1948 erfolgte die Wahl durch die Bevölkerung für sechs Jahre. Im Mai 1954 wurde er für 12 Jahre gegen „harte“ Konkurrenz wiedergewählt. Seine 2. Wiederwahl war im November 1965 wiederum für 12 Jahre. Er war dann allerdings der letzte Oberdorfer Bürgermeister vor der Eingemeindung nach Bopfingen im Jahr 1973. Viele sind ihm heute noch dankbar, weil er einerseits die Gemeinde

Der Bus überholt das Pferd, auch im übertragenen Sinn. Es beginnt das Zeitalter der „Pferdestärken“. (Film 1958 L. Beck)



dynamisch weiterentwickelte und andererseits offenbar die Probleme seiner Bürger unbürokratisch und helfend zu lösen verstand. Ihn hat man als „echten“ Meister für seine Bürger in guter Erinnerung. Immer wieder wird sein Name genannt.

Anfang der 50er waren Fahrrad, Bahn und Bus die üblichen Fortbewegungsmittel. Bald wurden Busfahrten zum Schlager und man träumte von „Bella Italia“, vom blauen Meer und von der „roten Sonne“, die „bei Capri ins Meer versinkt“. Dann kamen Italiener als Gastarbeiter und haben Eisdielen eröffnet und Italien wurde zum Urlaubsland. Bald imponierten sportliche Typen mit rasanten Motorrädern - NSU-Fox, BMW, Horex, Puch oder Maico - und in Lederbekleidung den Mädchen. Und schon gab es bei Venedig am Lido sogar einen NSU-Campingplatz. Dann kamen die Motorroller von Heinkel und die italienische, schicke Vespa wurde zum Lieblingsfahrzeug. Sie bot jungen Mädchen mit Sonnenbrille und hohen Absätzen einen Damensitz – beide Beine auf einer Seite. Den VW konnte man sich noch lange nicht leisten, aber einen Kabinenroller oder eine Isetta. Manche wagten sich an einen Kleinwagen, z. B. einen „Leukoplastbomber“, den Lloyd von Borgward, oder an ein Goggomobil. Andere wiederum mussten sich mit einem Quickly bescheiden, aber bequemer als sich mit dem Fahrrad zu quälen war es allemal – und schneller auch.



Die Organistin der evangelischen Kirche, Frau Knapp, mit ihrer Vespa (Film 1958 L. Beck)

Ein Höhepunkt des Motorsports war dann das Ipfrennen von 1953



Rolf Wolfmaier mit seiner NSU FOX 125 2-Takt



...und sein Sturzhelm (offenbar noch aus den 30er Jahren)

...und seine Plakette. Eine solche hat jeder Rennteilnehmer bekommen (R. Wolfmaier)





Bild der Weltmeisterelf 1954 mit Unterschriften (privat) Fritz Walter, Toni Turek, Horst Eckel, Helmut Rahn, Ottmar Walter, Werner Liebrich, Jupp Posipal, Hans Schäfer, Werner Kohlmeyer, Karl (Charly) Mai, Max Morlock

Zu einem weiteren Höhepunkt für uns alle wurde die Fußballweltmeisterschaft 1954. Sie gab Deutschland nach dem tiefen Fall wieder Hoffnung und Selbstvertrauen. Sie bleibt für uns damalige Buben ein Jahrhunderterlebnis, vor allem das Endspiel in Bern am Ipfmess-Sonntag. Überall hörte man aus den Wohnungsfenstern das Radio. Die Ungarn galten als unschlagbare Zaubermannschaft und nach dem 0:2 erahnte man am Radio wieder eine deprimierende Niederlage – dann das 3:2. Der Schlusspfiff bleibt ein unvergesslicher Augenblick. In Ungarn betrachten das viele auch nach sechs Jahrzehnten noch als kollektive Schmach.

Die Menschen wollten Krieg und Vertreibung vergessen. Sie suchten das Vergnügen und es gab endlich auch zu essen. So entstand 1953 das

Flachseck, die sogenannte „Pappelwirtschaft“, ein einfacher Vergnügungsplatz unter den Pappeln am „Roten Sträßle“ nach Baldern. Anfangs wurde auf dem Grasboden getanzt, dann auf einem aus Holz gezimmerten und sogar überdachten Tanzboden. Die Musik kam von Schallplatten aus dem Plattenspieler. „Rosamunde, schenk mir dein Sparkassenbuch“ oder „Anneliese, ach Anneliese, warum bist du böse auf mich“, luden zum Tanz und lieferten viele Jahre beliebte Mädchennamen. Und wer erinnert sich nicht an „Die Fischerin vom Bodensee ist eine schöne Maid, juchhee“, an die Fischlein in ihrem Netz, den weißen Schwan und den alten Hecht im großen Schwabenmeer? Und dann an den Rock 'n' Roll und an Elvis Presley? Das Kino brachte Heimatfilme, oftmals mit dem verarmten Gutsbesitzer



Auch Theresia und Rolf Reber waren flott dabei (Film 1958 L. Beck)



Wenige Jahre zuvor, 2 junge Fräuleins 1953 am Flachseck, links Marita Fink, rechts Otti Hurler (Bild privat)

aus den Ostgebieten. Das Union-Theater in Bopfingen war gefragt. Schlangen standen manchmal bis auf die andere Straßenseite. Und wer endlich seine Karte hatte, musste den Eingang unter den strengen Augen des Herrn Wald passieren. Irgendwann zog dann auch das Fernsehen ein und immer mehr Haushalte konnten sich einen solchen leisten. Serien wie „Durbridge“ oder „Das Halstuch“ wurden zu Straßenfegern. Ab 1955 konnte man wieder deutsche Soldaten bei Veranstaltungen, auf der Straße oder auch im Zug sehen. Viele erinnern sich noch an ihre eigene Musterung, die meistens nicht ganz ohne Kopfschmerzen geendet hat, und an ihre Dienstzeit beim Bund. 1955 war aber auch das Ereignis der letzten und späten Heimkehrer des Krieges, die durch Verhandlungen von Bundeskanzler

Adenauer in Moskau aus sowjetischer Gefangenschaft und von der Zwangsarbeit in Sibirien zu ihren Familien heimkehren durften.

Heute gelten uns vor allem jene 50er Jahre als eine Zeit, in der man die Traumata des Krieges, der Flucht und der Vertreibung vergessen wollte. Man wollte endlich wieder leben und das Leben in vollen Zügen genießen. „Made in Germany“ wurde zum Qualitätsbegriff. Die wirtschaftliche Entwicklung der 50er und 60er Jahre wird heute als Wirtschaftswunder bezeichnet. So verklären sich jene Jahre als goldene Jahre, ähnlich den 20er Jahren nach dem ersten Weltkrieg, jedoch mit dem glücklich machenden Unterschied, dass wir, unsere Kinder und Enkel seit einem ¾-Jahrhundert in einem friedlichen Europa leben dürfen.

So hoffen wir, dass Oberdorf in späteren Büchern nie mehr von Krieg und Elend berichten muss. Das wäre nach dem Wirtschaftswunder der 50er Jahre ein noch nie dagewesenes Friedenswunder.

Freilich entsprechen die Bilder aus dem Film von Lothar Beck von 1958 nicht mehr unseren heutigen Qualitätsansprüchen, doch sind sie als Zeugnisse der damaligen Strukturen unersetzbar - Dokumente einer vergangenen Zeit.

Viel Arbeit gab's – und wenig Lohn

Die 50er Jahre in Oberdorf
Strukturen und Bilder aus einer
vergangenen Zeit

*Im Märzen der Bauer die Rösslein einspannt,
er setzt seine Felder und Wiesen in Stand,
er pflüget den Boden, er egget und sät
und rührt seine Hände früh morgens und spät.*

Dieses ursprünglich aus Mähren stammende, romantisierende Bauernlied wurde damals noch in Kindergärten und in den Schulen gesungen. Doch im Alltag war es eher Mühe und Arbeit. In Oberdorf gab es in den 50er Jahren 42 Landwirte, wobei als Landwirt galt, wer eine Milchkuh und ein Schlachtschwein hatte. 35 Bauern waren bei der Molkerei Pflaumloch angemeldet. 5 bis 7 Liter lieferten die kleinen und bis über 50 Liter die großen Bauern ab. Und trotzdem war Oberdorf eine Arbeiter-Wohngemeinde, weil in der Landwirtschaft fast ausschließlich nur Familienangehörige beschäftigt waren. Die Handwerker boten Gesellen Arbeitsplätze und stellten Lehrlinge ein.

Seit 1946 war im inzwischen abgebrochenen, alten Schulhaus neben der evangelischen Kirche sogar eine Gewerbeschule als Teil der Landwirtschaftsschule untergebracht. Dort hat auch die sicher vielen noch bekannte Theresia Legner als Lehrerin „Fräulein Legner“ vielen Kindern Lesen und Schreiben beigebracht. Frau Legner war Heimatvertriebene und kam von der „Wischauer Sprachinsel“. Manche Lehrlinge waren schon fast 20 Jahre alt. Sie hatten ihre Jugend als Soldaten an der Front verbracht, und mancher Freund war gefallen. Im aufstrebenden Baugewerbe gab es bald auch Arbeit für ungelernte Hilfsarbeiter, man hatte ja noch kaum Maschinen. Die Suche nach Arbeitsplätzen konzentrierte sich aber auf die Fabriken in Bopfingen, man hatte ja noch kein Auto. Man ging den Weg zu Fuß, oder man hatte ein Fahrrad. Der kurze Weg war zwar ein Vorteil, doch die Verdienstmöglichkeiten waren



Das abgebrochene Schulhaus (Film 1958 L. Beck)



Ev. Kirche, Schule, Pfarrhaus mit Kindergarten, Kath. Kirche (Synagoge), eine eindrucksvolle Ortsmitte von damals. (W. Mundt)

mangels Alternativen nicht eben üppig. Man musste froh sein, wenn man z.B. beim Schieber in der Leimfabrik oder beim Kleinknecht in der Lederfabrik unterkam, und an vielen Händen war der ständige Umgang mit Wasser, Laugen, Häuten und Farben unschwer erkennbar. Da waren die Arbeitsplätze in der Weberei Landwehr zwar angenehmer, aber der beginnende Akkordlohn schuf zunehmend Druck.

Alles in allem aber prägten die bäuerlichen Betriebe noch das Dorfbild und das Dorfgesehen und ließen die Jahreszeiten miterleben. Heraufziehende Unwetter haben manch bangen Blick zum Himmel und manches Stoßgebet bewirkt - Bauern haben ihre Werkstatt im Freien. Die Erntewagen auf dem Weg in die Scheuern waren daher nicht nur sichtbarer Lohn für die Arbeit eines Jahres, sie machten irgendwie auch dankbar. Missernten hatten manchen Vorfahren



1949/50 Eine erste Klasse mit „Fräulein Legner“. (privat)

zum Auswandern gezwungen. Der Krieg und das Elend danach hatten wieder bewusst gemacht, was Hunger und damit auch Ernte bedeuten.

Wer mehr als 50 Morgen besaß, war fast schon ein Großbauer und hatte zumindest einen Knecht und eine Magd, in Zeiten der Ernte natürlich auch noch mehrere Tagelöhner/innen. Für andere war es Nebenerwerb, weil die wenigen Tagwerke die Familie nicht ernähren konnten. Viele hatten in einer Fabrik in Bopfingen Arbeit gefunden, wenige bei der Bahn oder der Post. Für sie war dann mit der Schlusssirene in der Fabrik noch lange kein Feierabend, weil dann daheim das Vieh noch zu versorgen war. Vielleicht musste vorher sogar noch Grünfutter auf der Wiese gemäht und eingeholt werden, und auch morgens stand vorher noch Stallarbeit an - „und rührt seine Hände von morgens bis spät“. In der Zeit der Ernte war dann die ganze Familie im Einsatz, natürlich auch die Kinder, ja die halbe Verwandtschaft aus dem Ort. Dann war es sogar eine schweißtreibende Arbeit „von morgens bis spät“ und romantisch war's auch für die Kinder nur auf den Heu- und Erntewagen auf der Heimfahrt.



Bilder aus der Roschgasse, der heutigen Ipfstraße (Film 1958 L. Beck)

Auch gab es neben den Bauern viele Selbstversorger, die sich vielleicht nur ein paar Hühner hielten, der Eier wegen, oder auch ein Schlachtschwein. So konnte man auch seine Küchenabfälle verfüttern und hatte für das ganze Jahr Wurst- und Fleischvorräte. Man konnte damit im Winter auch das selbst gehobelte und im Fass eingelagerte Sauerkraut zu einer nahrhaften Mahlzeit anreichern. Eine den ganzen Ort berührende Tierhaltung war die Schäferei. Sie ist neben dem Namen Feldwieser vor allem mit dem Namen Rall verbunden. Oft wurde die Herde durch den Ort „gefahren“, zur Tränke am Lebrunnen oder wenn es in den Stall in der unteren Langestraße zur Schur gegangen ist. Bei 350 Tieren blieben da auf den Straßen und Wegen immer auch deutliche „Merkmale“ zurück. So hinterlässt halt auch die Romantik ihre Spuren. Doch der Blick von Oberdorf auf die weidende Herde am Ipf war und ist zu allen Zeiten auch eine Weide für die Augen, eine Augenweide. Kein Wunder gab es viele Handwerke, die seit alters her mit der bäuerlichen Struktur verflochten

sind, so besonders die Hufschmiede. Im oberen Dorf gab es den „Lehshmied“ und im unteren den Schmied Thum.

Pferde und Kühe mussten regelmäßig neu beschlagen werden, denn sie waren ja als Arbeits-



„Lehshmied“ Grimm repariert bereits auch Mopeds und Motorräder (Film 1958 L. Beck)



Schmied Thum

und andere, markante Köpfe aus dem Film 1958 Lothar Beck



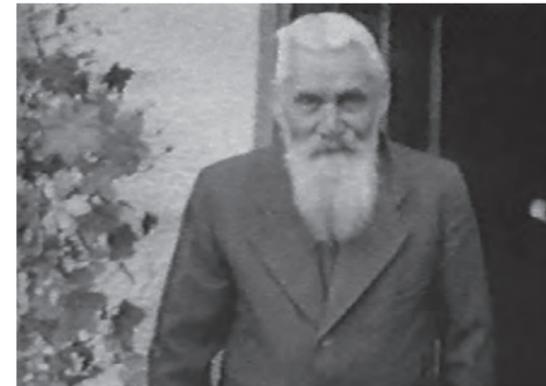
Maler Fridolin Offner



Wilhelm Rall, ein Leben mit seinen Tieren (Film 1958 L. Beck)



Karl Ensslin, Nagelmühle (ehemals Gatter)



Förster Traber in der Langestraße



Karl Pfister vor seinem Haus in der Roschgasse, (heutige Ipfstraße)



Fritz Mahler nimmt eine Prise, frei nach Wilhelm Busch: „Sehr erheitert uns die Prise, vorausgesetzt, dass man auch niese“

und Zugtiere vor Wagen und Pflüge gespannt. Die Tiere wurden vor der Schmiede angebunden, dann wurden die Eisen in der Esse glühend heiß gemacht, auf die passende Größe geschmiedet und dann mittels einer speziellen Zange auf die Hufe gebrannt, was immer mit einem nach Horn riechenden Rauchswall verbunden war. Der Besitzer musste während dieser Arbeiten die nach oben abgewinkelten Hufe der Tiere so hochhalten, dass der Schmid gut arbeiten konnte. Bei Kühen ging alles wesentlich einfacher zu, zumal sie weniger temperamentvoll und Paarhufer sind. Doch Pferdehufeisen wurden auch zu Glückssymbolen. Wenn sie über einer Tür als vermeintlicher Glücksbringer aufgehängt wurden, dann sollten sie unbedingt nach oben offen sein, damit sie das Glück auffangen konn-

ten. Nicht ganz frei von Aberglauben waren aber auch die Schmiede selbst, wenn sie das Hufeisen, das 8 Löcher hatte, nur mit 7 Nägeln im Huf befestigt hatten. Natürlich haben die Schmiede auch Eisenteile an Wagen und Rädern oder auch Geländer gemacht, und der „Lehshmied“ konnte mit der Zeit auch Mopeds oder Motorräder reparieren.

Wo viele Tiere gehalten und gebraucht werden, Pferde, Kühe und Schweine, da spielt natürlich auch der Viehhandel eine wichtige Rolle. Die Namen Nies oder Brenner sind manch einem noch bekannt.

In Oberdorf gab es bis über die Mitte des vergangenen Jahrhunderts noch mehrere Korbmacher, fast noch eine Korbmacherdynastie, die in ihren kleinen Werkstätten Hand- und Buckelkörbe aus

Eichenschienen geflochten hatten, die sie vorher in einem arbeitsaufwändigen und körperlich anstrengenden Verfahren aus Eichenstämmen hergestellt hatten. Dazu brauchten sie einen etwa 2m langen Ofen aus gusseisernen Platten, in dem die gevierteilten und gewässerten Stämme über einer Feuerglut erhitzt worden sind, so dass man Schienen herunterschlitzen konnte. Es war ein Werk mit den Händen, im wahrsten Sinne des Wortes ein Handwerk. Die Gussplatten waren wahrscheinlich noch von den königlichen Hüttenwerken in Wasseralfingen hergestellt und in der Regel mit bäuerlichen Motiven verziert. Dies war damals zwar üblich, doch hat es symbolisch auch eine Verbindung zur bäuerlichen Arbeit hergestellt, für die man die Körbe vorwiegend gebraucht hatte – zum Füttern der Tiere oder zum Tragen oder Lagern der Früchte. Bauern waren daher die Hauptabnehmer, bis der Kunststoff schnell zur maschinell produzierten Konkurrenz geworden ist. Schließlich gab es durch die rapide voranschreitende Aufgabe der bäuerlichen Kleinbetriebe bald keinen Bedarf mehr.

Dann erinnert man sich natürlich an den Wagner Hugo Wengert in der Langestraße, der Wagenräder herstellt und repariert, aber auch die Stiele von Rechen oder anderen Hilfsgeräten erneuert hat. Manchmal durfte er auch neue Hand-Wägelchen bauen und auch Sägen wieder schärfen.

Auch gab es den Sattler Seitz, der Geschirre reparieren konnte und Polstermöbel aufgefrischt oder neu hergestellt hat. Diese wurden damals meist mit Seegras gefüllt, das vorher mit einer von Hand am Hebel eines Schwungrades getriebenen Maschine aufgelockert werden musste. Da wurden wir Buben oftmals als Helfer eingesetzt. Ähnlich war es auch bei den kleinen Bauern, bei denen Futter und Streumaterial, Heu und Stroh ebenfalls mit einer von Hand getriebenen „Futtermaschine“ geschnitten wurde. Manchmal konnte ich meinem Großvater auch zusehen, wenn er die Sense selbst gedengelt hat, d. h. mit einem speziellen Hammer die Schnei-

de wieder möglichst dünn und damit wieder scharf gehämmert hat. Oft kam auch ein „Scheerschleifer“, der von Haus zu Haus nachfragte und von der Schere über die Messer bis zur Axt alles wieder schärfte. Seinen Schleifstein schob er vor sich her. (Nach dem 1. Weltkrieg soll es noch „Bärentreiber“ gegeben haben, die ihre Bären durch den Ort führten und gegen ein paar Pfennige immer wieder tanzen ließen.)

Äpfel und Birnen zur Vorratshaltung wurden mit der Leiter vom Baum „gebrockt“, und man-



Der Holzsäger ist gekommen (Film 1958 L. Beck)

cher Unfall ist dabei passiert. Mostobst wurde vom Baum geschüttelt und in die Mosterei Horlacher geliefert und dort gepresst. Der Saft wurde in Eichenfässern in den Kellern vergoren und dann als Vorrat für die warme Jahreszeit, insbesondere für die schweißtreibende Feldarbeit und als Getränk zum abendlichen Vesper, gelagert.



Bei Horlachers in der Roschgasse (Ipfstraße) (Film 1958 L. Beck)

Auf den Feldern wurde er in den vielen Quellen, z. B. vom Ipf, gekühlt und dann mit deren frischem Wasser verdünnt. Für die Reinigung größerer Fässer mussten oftmals Buben durch eine dafür vorgesehene Öffnung ins Fass kriechen – freilich traf das vor allem schlanke. In einigen Wirtschaften konnte man sich abends mit dem eigenen Krug auch einen halben, oder sogar einen ganzen Liter Bier holen. Gerne im Glaskrug, damit man die Menge kontrollieren konnte, weil die mit dem Holen beauftragten Buben gerne heimlich einen Schluck probiert hatten. Am Eingang der Gaststätte zog man die Glocke, damit die Wirtin an das kleine Ausschankfenster gekommen ist. Dieses konnte mit einem kleinen Ruck nach oben geschoben und zur Bedienung geöffnet werden.

Eine Besonderheit fürs Sonntagsfrühstück bot der Honig-Scheidle mit seinen Bienenständen, bei dem man Honig kaufen konnte.

Und bei Ensslins in der unteren Langestraße, die nie ohne ihren kleinen Kurzhaardackel unterwegs waren, konnte man frische Bachforellen erwerben. Das Ehepaar hatte das Fischwasser



Frau Ensslin (Film 1958 L. Beck)

gepachtet und in Eger und Bach immer wieder junge Brut eingesetzt. In der Ölmühle Unsöld wurde Raps- und Mohnöl gepresst und angeboten. Dort konnte man nach dem Krieg aber auch im Wald gesammelte Bucheckern pressen lassen.

Zu Speis und Trank gehören besonders auch Bäckereien. Zu Friedrich Beck und Georg Schweier konnte man auch Kuchen und Brot zum Backen tragen, dann konnte es passieren,

dass man dort von Wespenscharen gefährlich umsummt wurde. Manchmal konnte man dort auch zusehen, wenn z. B. zu Ostern Zuckerhasen gegessen wurden. Das war meist mit der stillen Hoffnung verbunden, dass etwas zu Bruch ging und man ein „Probiererle“ zum Lutschen abbekommen hat. Am Marktplatz war es dann der Name Effing. Alle drei boten im Laden freilich auch Lebensmittel an, was auch für Bosch/Baier in der oberen Lehstraße und für Reinhardt an der Hauptstraße galt, wo man auch Obst und Gemüse kaufen konnte. Das gab es natürlich auch in der Gärtnerei Glorian, wo man für den eigenen Garten auch Setzlinge, aber natürlich auch Blumen erwerben konnte. Dann gab es einige Metzgereien. Bekannt sind mir noch die Namen Waas und Rall, später auch Abele, wo man als Kind immer „a Rädle“ Wurst bekommen hat.

Doch „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen“, deshalb gab es vor allem auch Wirtschaften, an „jedem Hauseck oina“, wenige mit großen und viele mit nur kleinen Gasträumen, insgesamt mindestens 7 oder gar 8. Zum



Frau Bosch-Bair vor ihrem Laden in der Lehstraße (Film 1958 L. Beck)



Die Nachbarn Franz Streit und Bäckermeister Georg Schweier (Film 1958 L. Beck)

Elternhaus
von Lothar Beck
(W. Mundt)



Bäckermeister Friedrich Beck eröffnete 1929 eine Bäckerei im Egerweg in Oberdorf. Später kamen der Verkauf von Käse und ein Edeka-Geschäft mit Selbstbedienung hinzu. Jedes Jahr war der Beck-Bäcker mit seinem Stand auf der Ipfmesse vertreten. Ab 1952 verkaufte er dort auch den beliebten Edamer mit frischen Brötchen. 1971 wurde die Bäckerei geschlossen. (Lothar Beck)

Goldenen Hasen, zum Ipf, zum Scharfen Eck, zum Adler, zum Deutschen Hof, zur Linde oder zur Eger. Es waren nicht in erster Linie Lokale zum Speisen, sie waren eher auf Vesper eingestellt, und es waren Orte zur Unterhaltung für Männer. Man traf sich zum Frühschoppen beim Bier, beim Viertele, am Stammtisch oder zum Kartenspielen. Sie waren alles in allem eine Domäne der Männer. Später kam dann in der Linde die aus Ungarn vertriebene Familie Czirjak dazu, die auch Spielautomaten angeboten hatte, und das ungarische Gulasch der Frau Czirjak war legendär. Manche Wirtshäuser waren über „a Brückle“ erreichbar, vorsichtshalber natürlich mit Geländer auf beiden Seiten. So auch noch bei den Vorgängern in der Linde, Frau Paula Rudolph und Herrn Tobias Haas, vor dem Erweiterungsbau.

Mehrere Friseure waren für die Pflege von Haarpracht und Bart zuständig, z. B. Karl Huber an der Eger, ja es gab sogar einen Rasierer. Bärte waren noch in Mode, und der „Kaiser-Wilhelm-

Bart“ wurde oft über Nacht noch mit einem Tuch nach oben gebunden, damit er schnittig aussah. Die Frauen ließen sich zu besonderen Anlässen mit einer extra heiß gemachten Lockenschere noch schöner machen. Ob es dem Haar auch immer gut getan hat? Und Kleider machen zu allen Zeiten Leute. So gab es die Herrensneider Kurz und Traber sowie die Näher- und Schneiderinnen Sohnle, Braun und Schieber für die Damen, häufig für Abänderungen an sonst noch guten Stücken.

Kinder mussten meist die Stücke der älteren Geschwister abtragen, und im Sommer war Barfußlaufen noch lange die Regel, sobald die Monate kein „r“ mehr hatten. Es wurde nichts weggeworfen, nicht einmal Altmetall und Stofflumpen, die man bei Altwarenhändler Schmid abgeben konnte – im Volksmund war er daher auch als „Lomba-Schmid“ bekannt. Für das vorher gewogene Altmetall bekam man dann ein paar Pfennige, doch galt noch der Grundsatz: „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des



Rechts Friseur Karl Huber, links Konrad Uhl
(Film 1958 L. Beck)

Talers nicht wert“. Angefangen hat er mit einem von Hand gezogenen Pritschenwagen, mit dem er auch in den umliegenden Dörfern gesammelt hat, ähnlich den Anfängen der italienischen Eisdiele. Mancher kennt noch das alte Volkslied von der schwarz-braunen Haselnuss und dem schwarz-braunen Madel, wo es in einem Juxvers heißt: „Lumpen, Eisen, Knochen und Papier, ausgeschlagne Zähne sammeln wir“, die lustige „Hymne“ der Altwarenhändler, die je nach Gebiet und Landsmannschaft in verschiedenen Variationen gesungen wurde. Ganz so lustig ging es freilich im Alltag nicht zu. Fleiß und mühevoll Arbeit waren bei den meisten das tägliche Brot. Aller Anfang war schwer.

Mit staunender Bewunderung lesen wir daher, dass in Oberdorf bereits 1949, also unmittelbar nach der Währungsreform, eine Gewerbe- und



Handarbeitslehrerin Frau Schieber, bekannt als „Freilein Paula“ (Film 1958 L. Beck)



Friseurgeschäft
Huber
an der Eger,
(W. Mundt)

Industrie-Ausstellung organisiert und durchgeführt wurde. Besonders überrascht die starke Beteiligung. Es war eine Aufbruchsstimmung, und wieder waren Heimatvertriebene starke Impulsgeber. Sie nahmen ihr Schicksal selbst in die Hand und Oberdorf wurde auch mit deren Hilfe ein Ort mit einem breiten Angebot an Geschäften und Handwerk. Es war aus heutiger Sicht nachgerade eine Blütezeit des Handwerks. Re-

gionalität wurde noch selbstverständlich praktiziert, freilich auch weil man noch nicht motorisiert und daher unbeweglicher war.

So heißt es in der Broschüre von 1948: „Das Dorf zählt heute 1700 Einwohner und ist seit Kriegsende durch zahlreiche Evakuierte und Flüchtlinge auf diesen Stand angewachsen. Jedes Handwerk ist in diesem kleinen Ort vertreten. Neben einer sich im Aufbau befindlichen Textilindustrie sind es zahlreiche Tischler, Schlosser, Flaschner, Schuhmacher, Dachdecker, Korbmacher und Bäcker, die sich bemühen, den kleinen und großen Bedarf der näheren und weiteren Umgebung zu decken. Kleine, aber gemütliche Wirtschaften, samt einer bodenständigen Brauerei laden zum Besuch und zur Geselligkeit ein...“

Allen Schwierigkeiten zum Trotz wurde hier nach dem schweren Krieg und inmitten einer reizvollen Landschaft etwas geschaffen, was bleibend sein möge für Dorf und Gemeinschaft...“

Zu den Dachdeckern, Maurern, Gipsern und Bauunternehmern fallen mir die Namen Schrödersecker, Hans und Otto Walter, Beck und Trautwein ein. Dann gab es mehrere Maler,

z. B. Haas sowie Kalk und Gabler. Möbel wurden nicht immer wieder neu gekauft, sie wurden immer wieder frisch gestrichen. Die Wände in den Wohnungen wurden lange Zeit nur getüncht und mit gemusterten Farbrollen gewalzt, wie man das Verzieren nannte.

Erst später leistete man sich zunehmend auch Tapeten. Und wenn man Putzmittel brauchte, dann ging man zu Humpe in der Hauptstraße. Man musste nur der Nase nachgehen, denn schon vor der Haustüre konnte man den gesamten Warenkatalog erahnen.

Schon vom Pyramidenbau im alten Ägypten vor mehr als 4000 Jahren sind uns die Steinmetze bekannt. Einen Steinmetz Rau gab es auch in Oberdorf, weil die Friedhofskultur noch großes Gewicht im Dorf hatte. Die Gräber wurden regelmäßig besucht, geschmückt und gepflegt, man kannte sich im Dorf und wollte sich nichts nachsagen lassen.

Ja sogar eine Fahrschule hat es gegeben und manche haben bei Eugen Walter den Führerschein gemacht. Und es gab den Güterbeförderer Karl, der Waren zum Güterbahnhof verbrach-



Maler Kalk vor seinem Haus in der Roschgasse, heute Ipfstraße (Film 1958 L.Beck)

te oder dort abholt und zum Empfänger gebracht hat, zuerst mit dem Pferd und später motorisiert. Natürlich waren auch Schreinereien am Ort, so z. B. Ensslin, Weber, Czasny sowie Eugen und Karl Sohnle. Türen, Fenster, Verglasungen und Reparaturen waren ihre Hauptarbeit. Doch Karl Sohnle im Mühlenweg und Czasny haben sogar noch Möbel hergestellt, die damals noch eine Anschaffung fürs Leben waren und nicht beim nächsten Umzug aus den Fugen gerieten – Handwerksqualität eben! Auch gab es die Drechslerei Langer.

Weiter erinnern wir uns an das Flaschnergeschäft Heck, das alle Flaschnerarbeiten angeboten hatte. Damals waren z. B. auch Dachrinnen noch nicht aus Kunststoff, sie wurden noch handwerklich hergestellt. Im Laden hat die Frau des Hauses bedient. Als die ehemalige Synagoge auch von der katholischen Kirche nicht mehr gebraucht wurde, war sie lange Lager



Das Ehepaar Rau vor seinem Haus in der Roschgasse, heute Ipfstraße (Film 1958 L. Beck)

der Firma. Herr Otto Heck war auch viele Jahre Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr, weil er als Flaschner natürlich in Sachen Wasserleitungen bestens Bescheid wusste, wie überhaupt Handwerker auch bei der Feuerwehr besonders gefragt waren. Nach der Eingemeindung war er auch der erste Ortsvorsteher.

Dann gab es mehrere Schuhmacher: Pfister, Glorian, Scheidle und Hager, die aber vor

No. 52

Heck & Herrgott · Oberdorf bei Bopfingen

Installation und Flaschnerei · Gas · Wasser · Heizung

Bankverbindung · Sparkasse
Bopfingen Giro-Konto 554

Oberdorf
Den 8. 6. 55

Lörschein - Rechnung

	Glasdach angefertigt u. angebracht	39. 50
4.5.	Malerarbeiten gemischt 1 Stk.	2. 20
	0.50 m Rohr 8 P	2. 10
	Gewindestift angebracht 1 Stk.	2. 20
	1 Stk. Lehnung	0. 50
	2 Rohrschellen 3/2"	a. 0. 80
		1. 60
		<u>48. 10</u>
	Betrag danken d. erhalten Heck	

Das waren noch Preise, und noch in DM (W. Mundt)

Broschüre 1948

AUSSTELLER

Julius Czasny, Bau- und Möbelwerkstätten
Endrich K.G., Vereinigte Textil-Werkstätten
J. Feifel, Textilwaren
Gemeinderat und Bürgermeisteramt Oberdorf am Ipf
Brauerei Iltenberger
Stefan Kurz jun., Lederbekleidung
Hans Langer, Drechlermeister
Willy Merkel, Kunstmaler
Margot Regin, Damenschneiderin und Wäschenäherin
Hans Scheer, orthopäd. Schuhmachermeister
Anton Weber, Schreinermeister
Hermann Weiß, Radiowerkstätten

Endrich K.G.
Vereinigte Textil-Werkstätten
Fennruf Bopfingen 190

Textilmaschinenbau und Webereizubehör
Spezial-Handweberei
Mech. Weberei für Möbel-, Dekorations- und Bekleidungsstoffe, Vorleger, Läufer und Teppiche
Handgeklöppelte Spitzen
Decken und modischen Ausputz nach künstlerischen Entwürfen

Säume nicht und trink mit mir
Oberdorfer Deutschhof-Bier!
Von gutem Malz und Hopfen die »edlen Tropfen«.
BRAUEREI ILTENBERGER
Fennruf Bopfingen 277

Karl Unsöld · Olmühle
FERNRUF BOPFINGEN 244
Verarbeitung sämtlicher Olsaaten
Prompte, reelle Bedienung bei höchster Ausbeute

2.-10. April 1949

Oberdorfer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung
Täglich geöffnet 10-18 Uhr

Otto Heck als Kommandant (Film 1958 L.Beck)



allem mit Reparieren der Sohlen und Absätzen beschäftigt waren. Auch wurden die Sohlen der Bauernschuhe regelmäßig benagelt. Diese kurzen Nägel hatten große, linsenförmige Köpfe, damit die Sohlen nicht so schnell abgelaufen wurden. Die Absätze wurden mit „Eisala“- anfangs wie kleine Hufeisen - geschützt. Besonders erinnere ich mich an den Schuster Hager in der heutigen Ipfstraße. Er hatte ein großes, fast bodentiefe Fenster zur Straße, hinter dem zwei oder zeitweise sogar drei Schuster gehämmert und genäht haben. Das große Fenster bot ihnen möglichst viel Licht, und man konnte ihnen von außen zusehen, wenn sie mit ihren flinken Händen mit Nadel und Ahle, mit Hammer und Zange und mit den kleinen Nägeln, den „Dexla“ zwischen den Lippen fleißig gearbeitet haben. Oder wenn sie den Faden durch das Schusterpech gezogen haben. Man sah das Dreibein und all die Leisten aus Holz für die vielen Schuhgrößen, weil man eben nicht alles über einen Leisten schlagen konnte. Dann war z.B. der Schuhmacher Scheer schon damals auf orthopädische Schuhe spezialisiert. Und Hermann Weiß betrieb in der heutigen Ipfstraße an der Kreuzung mit dem Bach, eine Radiowerkstätte. Im selben Haus gab es einen Herrn Gerstenberger, der mit seinen zwei Pferden Fuhren angeboten hatte, z.B. holte er Holz aus dem Wald. Die Familie war mit dem Pferdefuhrwerk aus Ostpreußen geflohen und die Tiere bekamen in Oberdorf eine Art Gnadenbrot, sie dankten es, indem sie zum Lebensunterhalt der Familie beitrugen.

Viele Jahre hat die Firma Endrich Teppiche und Decken gewoben, vor allem die „Flickerlteppiche“ aus Stoffresten waren ein Renner. Bald wurden aber auch Stühle und Polstermöbel hergestellt, eine Zeit lang auch für die Amerikaner. Die Holzgestelle für Sessel und Kippsofas, man nannte sie „Couches“, kamen aus der eigenen Schreinerei und wurden aus Buchenholz gefertigt. Manche erinnern sich noch an seine Anfangsjahre im ehemaligen „Heimann-Gebäude“ an der Hauptstraße und an seine Produktionsräume gegenüber der heutigen Firma Reber. Anfangs, so erzählt Herr Wilhelm Pfitzer, ein damaliger Mitarbeiter, habe man noch 12 Stunden am Tag gearbeitet, Stundenlohn 90 Pfennig, eine Flasche Bier habe 40 Pfennig gekostet, man musste also fast ½ Stunde dafür arbeiten. Und für ein Paar Schuhe habe man eine Woche arbeiten müssen. Was das für eine Familie mit mehreren Kindern bedeutet hat, das kann man nur noch erahnen – von wegen gute, alte Zeit! Bei Endrich konnte man aber auch Klöppelkurse besuchen. Er hat die Handwerkskunst des Webens aus dem Sudetenland mitgebracht, wo er als gebürtiger Schwäbisch Gmünder nach seinem Studium Direktor einer großen Seidenweberei in Römerstadt war, bevor er zum Militär eingezogen wurde. Das Sudetenland war ja nach dem Münchner Abkommen Teil des Deutschen Reiches.



Fabrikationsgebäude Endrich an der Ellwanger Straße im Rohbau 1947/48; im Vordergrund Unternehmer Eugen Endrich, und vor dem Gebäude seine beiden Söhne Wolfgang und Ekkehard. Im Hintergrund der Ipf. (privat)

Und so wundert es nicht, dass nach ihrer Vertreibung einige Sudetendeutsche aus jener Firma in Römerstadt in die Gemeinde am Ipf und zu Endrich gekommen sind. Vielleicht hat ihnen dieser Hauch von alter Heimat den Neuanfang erleichtern helfen können.



Herr Herrgott „bedient“ in seinem Laden Lothar Beck (Film 1958 L. Beck)

Und wenn man in Oberdorf auch wochentags vom Herrgott sprach, dann war meistens das Fachgeschäft für Elektroartikel, für Radio und Fernsehen an der Hauptstraße nach Bopfingen gemeint. Dabei erinnere ich mich, dass die Fa. Herrgott lange Zeit sogar ein eigenes Stromwerk betrieben hat und an Silvester um Mitternacht durch mehrmaliges, kurzes Abschalten des Lichtes in Oberdorf das neue Jahr angekündigt hat.

Lang lang ist's her. Zu manchen Geschäften ging damals der Zugang über ein Brückle über die Eger oder den Bach. Zum Rathaus oder zur Krankenschwester musste man von der unteren Langestraße sogar über zwei Brückchen gehen. Vieles hat sich seither auch in Oberdorf geändert. Doch die meisten Brückchen gibt es noch und der Marktplatz ist bis heute nur durch Brücken über Eger und Bach mit dem übrigen Ort verbunden, denn Eger, Bach und Sehta sind geblieben, und damit ein liebenswertes Klein – Venedig, dem Ipf zu Füßen.



Viel Arbeit für einen „Gotteslohn“, Diakonisse Schwester Lina, immer mit einem Lächeln. Sie wohnte im EG des Rathauses, wo auch die seit 1924 bestehende Schwesternstation untergebracht war. Seit 1910 bestand in Oberdorf schon ein Krankenpflegeverein (Film 1958 L. Beck)



Kindergarten im EG des abgebrochenen Ev. Pfarrhauses mit „Tante Emma“, Frau Roth/Speidel (Film 1958 L. Beck)



Die ehemalige Furt über den Bach in der unteren Langestraße (Film 1958 L. Beck)

Auch an dem Film von Lothar Beck von 1958 hat der Zahn der Zeit seine Spuren hinterlassen. Dennoch habe ich dem Erinnerungswert der Bilder mehr Bedeutung beigemessen als der technischen Qualität. Sie begleiten den Bericht wie lebende Protokolle.

Lothar Beck sei Dank!

Vom Anfang in schweren Zeiten zum letzten Bürgermeister von Oberdorf am Ipf

in memoriam August Hirsch (1912-1976)



An seinem Schreibtisch im Oberdorfer Rathaus

Am 10. August 1946, ein Jahr nach Kriegsende, wird August Hirsch mit 34 Jahren vom Oberdorfer Gemeinderat zum Bürgermeister gewählt.

Es sollte der Anfang eines Lebensweges werden. Der Krieg war seit einem Jahr vorbei, doch seine Folgen lasteten auf dem Alltag. Die Soldaten waren heimgekehrt, jedoch ohne Perspektive, manche schwer verwundet und körperlich für immer behindert und benachteiligt. Gefallenen- und Vermisstenschicksale waren zu verkraften, die Sorgen um das tägliche Brot und um die Zukunft bestimmten die Tage. Und jetzt rollten unaufhörlich Züge mit Heimatvertriebenen auf das Land zu, die auf die Gemeinden verteilt wurden. Die Not musste bewältigt und

die Flüchtlinge mussten in den Häusern der Einheimischen irgendwie untergebracht werden. Wahrlich keine leichte Zeit. So schrieb Karl Laib 1948 in seinem Heft: „Dass durch diesen Zuzug eine große Wohnungsnot und dadurch manchmal ein unerträgliches Zusammenleben von Alt- und Neubürgern entstand, ist zu verstehen“.

Noch vor der Währungsreform - die Einwohnerzahl hatte sich inzwischen fast verdoppelt - folgte dann am 1. Februar 1948 seine Wahl zum Bürgermeister durch die Bevölkerung. Es war der demokratische Neustart einer Gemeinde nach dem 3. Reich, in dem August Hirsch aus politischen Gründen inhaftiert war. Nach einem engagierten Wahlkampf wurde er am 13. Dezember 1953 und am 9. Mai 1954 nach einer Wahlanfechtung erneut gewählt, laut Gesetz für 12 Jahre. Am 28. November 1965 wählte ihn die Bevölkerung dann zum dritten Mal und wiederum für 12 Jahre. Im selben Jahr wurde er auch in den Kreistag des Ostalbkreises gewählt.

Durch die gesetzliche Verwaltungsreform endete dann aber nach 27 Jahren seine Amtszeit als Bürgermeister, weil Oberdorf am 1. September 1973 in die Stadt Bopfingen eingemeindet wurde und damit seine Selbständigkeit verloren hatte. Er war also auch der letzte Bürgermeister der Ipfgemeinde Oberdorf. Sicher bleiben auch deshalb viele Erinnerungen mit ihm verbunden.

Vor dem Krieg hatte die Gemeinde 935 Einwohner. Diese Zahl ging durch die Heimatvertriebenen sprunghaft auf 1620 im Jahr 1948 hoch. Die Wohnungsnot wurde zum drängendsten Problem in der Gemeinde. Dieser Sorgen hat er sich offenbar angenommen und er hat die Aufbruchstimmung der 50er Jahre engagiert gefördert, wie man das heute noch nachvollziehen kann.

Wenn man jetzt für dieses Buch Erinnerungen sammelt, dann wird immer wieder sein Name genannt, dankbar für seine Hilfe und seine Unterstützung. „Da gab es einen Bürgermeister Hirsch, der hat sich sehr eingesetzt“, „die Turnhalle konnte auch dank der tatkräftigen Hilfe von Bürgermeister Hirsch fertiggestellt werden“, „mit der Hilfe von Bürgermeister Hirsch haben wir

dann eine Wohnung bekommen“, solche anerkennenden Worte liest man in Protokollen und man hört sie auch von noch lebenden Zeitzeugen oder deren Kindern, die es von ihren Eltern gehört haben. Johann Wolfgang von Goethe hat schon vor über 200 Jahren geschrieben: „Eine schlechte Wohnung macht brave Leute verächtlich“. Dieser gefühlte Zusammenhang zwischen Wohnung und Ansehen hat vor allem die Heimatvertriebenen mit Kindern belastet, denn der Nachbar und seine Kinder werden auch nach ihrer Wohnung geschätzt. Seine Hilfe bei der jahrelangen Suche nach einer Wohnung und einem würdigen neuen Zuhause haben die Menschen daher Bürgermeister August Hirsch offenbar bis heute nicht vergessen.

Klug hat Oberdorf aber auch bereits im Februar 1951 an der Kerkinger Straße oberhalb der Ellwanger Straße mit einem Bebauungsplan die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass sich dort vor allem viele Heimatvertriebene ein eigenes Zuhause bauen konnten. Und schon 1953 musste das Gebiet erweitert werden, so groß war die Zahl der Bauwilligen. Bereits 1957 folgten die Speichelacker zwischen Schulstraße und Heidestraße. Aber auch die Ansiedlung der Firma Endrich, und damit der ersten Arbeitsplätze nach dem Krieg, war mit seinem zupackenden Engagement verbunden.

Bedeutende Entwicklungsschritte waren auch der Bau des neuen Schulhauses - mit dem dann bei der Eingemeindung nach Bopfingen der Erhalt einer Grundschule gefordert werden konnte - und der Spiel- und Freizeitplatz für Kinder und Jugendliche sowie auch die Unterstützung des Turnvereins beim Bau einer eigenen Turnhalle. Er hat es offenbar auch verstanden, Gemeinschaftsgeist zu fördern. Systematisch folgte auch schon bald der geteerte Ausbau der Ortsstraßen. Lehrerwohnhaus und Altenwohngebäude waren für die Gemeindegröße beachtliche soziale Projekte. Die Gemeinde galt als fortschrittlich und zukunftsorientiert.

So hat Bürgermeister Hirsch in seiner langen Amtszeit in der Gemeinde Oberdorf am Ipf nach



Zeitungsausschnitt Schwäbische Post vom 28. 9. 1971, Nr. 22

dem Elend des Krieges die Aufbauarbeit für eine bessere Zukunft wesentlich mitgeprägt. Sein Name bleibt mit einer guten Entwicklung im letzten Vierteljahrhundert der eigenständigen Oberdorfer Ortsgeschichte verbunden.

Als er am 3. Dezember 1976 mit nicht einmal 65 Jahren plötzlich verstorben ist hat sein Tod Trauer ausgelöst. In dankbarer Erinnerung wurde die Straße „An der Sechta“, durch die er viele Jahre auf seinem Weg zum Rathaus gegangen ist, in „August-Hirsch-Straße“ umbenannt.

Mit dem Eingemeindungsvertrag wurde 1973 die Verantwortung für eine gute Zukunft des Ortsteils Oberdorf am Ipf der Stadt Bopfingen und damit auch einem gemeinsamen Bürgermeister übertragen.



Vereinbarung

über die
Eingliederung der Gemeinde Oberdorf am IpF
in die Stadt Bopfingen

I. Allgemeines

§ 1
Eingliederung

Die Gemeinde Oberdorf am IpF wird in die Stadt Bopfingen eingegliedert.

§ 2
Wahrung der Eigenart

- (1) Der bisherige Ortscharakter und das örtliche Brauchtum in der Gemeinde Oberdorf am IpF sollen erhalten bleiben. Ihr kulturelles Eigenleben soll sich auch weiterhin frei und ungehindert entfalten können.
- (2) Die Stadt Bopfingen wird die bestehenden kulturellen und sportlichen sowie kirchlichen Vereinigungen in der Gemeinde Oberdorf am IpF in derselben Weise fördern und unterstützen wie die Vereine im bisherigen Stadtgebiet Bopfingen.
- (3) Das archiwwürdige Schriftgut der Gemeinde Oberdorf am IpF wird als besondere Abteilung im Archiv der Stadt Bopfingen geführt.

§ 3
Rechtsnachfolge

Die Stadt Bopfingen tritt als Gesamtrechtsnachfolgerin in alle privaten und öffentlichen Rechtsverhältnisse sowie vertraglichen Bindungen der Gemeinde Oberdorf am IpF ein.

§ 4
Rechte und Pflichten

Die Einwohner und Bürger von Oberdorf am IpF haben nach der Eingliederung der Gemeinde Oberdorf am IpF in die Stadt Bopfingen die gleichen Rechte und Pflichten wie die Einwohner und Bürger von Bopfingen. Die Wohn- und Aufenthaltsdauer in Oberdorf am IpF wird, soweit sie für Rechte und Pflichten von irgendwelcher Bedeutung ist, auf die Wohn- und Aufenthaltsdauer in Bopfingen angerechnet.

§ 5

Einführung der Ortschaftsverfassung

- (1) Die Stadt Bopfingen verpflichtet sich in ihrer Hauptsatzung zu bestimmen, daß die ehemalige Gemeinde Oberdorf am IpF als ein von Bopfingen räumlich getrennter Wohnbezirk i.S. von § 76 a) der Gemeindeordnung für Baden-Württemberg vom 25.7.1955 (Ges. Bl. S. 129) eine Ortschaft bildet.
- (2) Der Name der künftigen Ortschaft ist Bopfingen-Oberdorf am IpF.
- (3) In der künftigen Ortschaft Bopfingen-Oberdorf am IpF wird nach Maßgabe von § 9 dieser Vereinbarung eine örtliche Geschäftsstelle der Stadtverwaltung eingerichtet.

§ 6
Vertretung der Bürger

- (1) Die Stadt Bopfingen garantiert der Ortschaft Bopfingen-Oberdorf am IpF im Gemeinderat Bopfingen im Wege der unechten Teilortswahl eine Vertretung von 4 Sitzen, soweit dies mit dem jeweils geltenden Recht vereinbar ist. Die Stadt Bopfingen verpflichtet sich, eine entsprechende Bestimmung in ihre Hauptsatzung aufzunehmen.
- (2) Die Vertreter der Ortschaft Bopfingen-Oberdorf am IpF werden erstmals bei der nächsten nach dem Inkrafttreten dieser Vereinbarung stattfindenden regelmäßigen Gemeinderatswahl gewählt.
- (3) Die Stadt Bopfingen verpflichtet sich für diese und kommende Wahlen in ihrer Hauptsatzung eine Erhöhung der Zahl der Gemeinderäte i. S. von § 25 Abs. 2 GO vorzunehmen.
- (4) Dem Gemeinderat der Stadt Bopfingen gehören bis zur nächsten regelmäßigen Gemeinderatswahl 4 Gemeinderäte der eingegliederten Gemeinde Oberdorf am IpF an. Diese werden gem. § 9 Abs. 1 GO vor Eintritt der Rechtswirksamkeit dieser Vereinbarung vom Gemeinderat der Gemeinde Oberdorf am IpF aus seiner Mitte bestimmt.
- (5) Der Gemeinderat Bopfingen wird in seine beschließenden Ausschüsse einen Vertreter der Ortschaft Bopfingen-Oberdorf am IpF wählen.

§ 7
Ortschaftsrat

- (1) Die Stadt Bopfingen verpflichtet sich, für die Ortschaft Bopfingen-Oberdorf am IpF zur Wahrung der örtlichen Belange einen Ortschaftsrat zu bilden. Eine entsprechende Bestimmung ist in die Hauptsatzung der Stadt Bopfingen aufzunehmen.
- (2) Der Ortschaftsrat setzt sich aus 10 ordentlichen Mitgliedern zusammen.

2. In der Ortschaft Bopfingen-Oberdorf am IpF zu erfüllende Aufgaben

Bspügl. der nachstehenden, zur Lösung heranstehenden Aufgaben wird folgender Plan aufgestellt. Er wird unter Berücksichtigung haushaltrechtlicher Grundsätze in der vom Ortschaftsrat zu bestimmenden Reihenfolge von der Stadt Bopfingen erfüllt. Zur Finanzierung sind in erster Linie die Mittel nach Ziff. 2.4 zu verwenden:

- 2.1 Renovierung des bisherigen Rathauses
- 2.2 Übernahme der vereinseigenen Turnhalle. Letztere ist den heutigen sportlichen Bedürfnissen entsprechend auszubauen. Gegebenenfalls ist ein Neubau zu erstellen. Bei den Baumaßnahmen sind entsprechende Nebenräume für Versammlungen einzuplanen.
- 2.3 Durchführung der Bauland-Umlegung im Baugebiet "Nördlicher Ortsrand". Erschließung nach Bedarf.
- 2.4 Herstellung einer weiteren Ortsstraße zwischen Bopfingen und der Ortschaft Bopfingen-Oberdorf am IpF.
- 2.5 Restliche Kanalisation mit Überdeckung des Altbachs sowie Straßenaustau der Ortsweg Nr. 4 und 21 von der Hauptstraße bis zum Finkenweg (2 Bauabschnitte).
- 2.6 Ausbau der Straßenbrücke der IpFstraße (Ortsweg Nr. 9) über den Altbach.
- 2.7 Ausbau der Lehstraße (Ortsweg Nr. 13) und des Mühlgrässle (Ortsweg Nr. 2).
- 2.8 Ausbau der Ortsbeleuchtung im Egerweg (Ortsweg Nr. 5) und in der Adalbert-Stifter-Straße (Ortsweg Nr. 19).
- 2.9 Erstellung eines Altenwohngebäudes im Baugebiet "Nördlicher Ortsrand".
- 2.10 Bereitstellung von Einfachwohnungen für sozial Schwache.
- 2.11 Ausbau der Feldwege Nr. 47 und 8.
- 2.12 Errichtung eines Schafstalles für die Schafweide Bopfingen und Oberdorf.
- 2.13 Aufforstung des Gewanns "Wangenwasen".
- 2.14 Gewährung eines Zuschusses in Höhe von 10% der Renovierungskosten für die Innenerneuerung der ev. St. Georgskirche.

3. Von der Stadt Bopfingen zu leistende Garantien

- 3.1 Im Rahmen ihrer rechtlichen Möglichkeiten gewährleistet die Stadt Bopfingen die Erhaltung aller öffentlichen Einrichtungen in der Ortschaft Bopfingen-Oberdorf am IpF im bisherigen Umfang. Sie verpflichtet sich, den gemeinsam erarbeiteten Flächennutzungsplan in vollem Umfang den künftigen Planungen zu Grunde zu legen. Dies gilt auch für die Schaffung der im Flächennutzungsplan vorgesehenen öffentlichen Einrichtungen (Freizeitzentrum, Stadthalle)
- 3.2 Die Stadt Bopfingen setzt sich mit Nachdruck dafür ein, daß in der Ortschaft Bopfingen-Oberdorf am IpF eine 2-zügige Grundschule eingerichtet wird.
- 3.3 Das Kinderfest für die Ortschaft Bopfingen-Oberdorf am IpF wird beibehalten.

§ 10

Übernahme der Gemeindebediensteten und Besitzstandswahrung

Die Bediensteten der Gemeinde Oberdorf am IpF werden unter Wahrung des Besitzstandes in den Dienst der Stadt Bopfingen übernommen. Im übrigen gilt § 3.

§ 11
Ortsrecht

Das Ortsrecht der Gemeinde Oberdorf am IpF bleibt solange in Kraft, bis es durch das Ortsrecht der Stadt Bopfingen abgelöst wird, soweit nicht an anderer Stelle eine abweichende Regelung getroffen ist. Die Hauptsatzung der Stadt Bopfingen tritt in der eingegliederten Gemeinde Oberdorf am IpF mit dem Tag des Inkrafttretens dieser Vereinbarung in Kraft.

§ 12
Öffentliche Abgaben

Die bei Steuern, Beiträgen und Gebühren bestehende Differenz wird auf die Dauer von 5 Jahren nach Inkrafttreten dieser Vereinbarung zugunsten der Abgabepflichtigen der Ortschaft Bopfingen-Oberdorf am IpF garantiert, es sei denn, daß der Ortschaftsrat einer früheren Angleichung zustimmt.

§ 13
Vergabe von Lieferungen und Arbeiten

Bei der Vergabe von städt. Aufträgen werden die Gewerbetreibenden der Ortschaft Bopfingen-Oberdorf am IpF gleichberechtigt berücksichtigt.

II. Sonderbestimmungen

§ 14
Berücksichtigung besonderer Wünsche der Gemeinde Oberdorf am IpF

1. Grundsätzliches

Die Stadt Bopfingen ist vom Tage des Wirksamwerdens der Eingemeindung ab und auf Dauer gesetzlich verpflichtet, alle in der Ortschaft Bopfingen-Oberdorf am IpF bereits bestehenden und neu anfallenden gemeindlichen Aufgaben pünktlich und ordnungsgemäß, gleichrangig wie in Bopfingen selber, zu erfüllen.

- 3.4 Die durch die Eingemeindung der Gemeinde Oberdorf am IpF bedingten Mehrzuweisungen nach dem Finanzausgleichsgesetz müssen dieser Ortschaft zugute kommen.
- 3.5 Die Stadt Bopfingen gewährleistet die Erhaltung der Freiwilligen Feuerwehr Oberdorf am IpF als selbständige Abteilung i.S. des § 8 Feuerwehrgesetz. Dies gilt soweit eine andere Organisation nicht sinnvoller ist.

III. Schlußbestimmungen
§ 15
Abgrenzungen der Vertragswirkungen

Unbeschadet der in § 3 dieser Vereinbarung geregelten Übernahme der Verbindlichkeiten durch die Stadt Bopfingen erwerben Dritte aus der Vereinbarung keinerlei unmittelbares Recht.

§ 16
Regelung von Streitigkeiten

- (1) Vorstehende Abmachungen werden im Geiste der Gleichberechtigung und Vertragstreue getroffen. Auftretende Fragen sind in diesem Geiste gütlich zu klären.
- (2) Bei Meinungsverschiedenheiten über die Auslegung und bei Änderungswünschen hinsichtlich dieser Vereinbarung wird die aufgelöste Gemeinde Oberdorf am IpF durch den Ortschaftsrat vertreten. Alle Kosten aus einem Rechtsstreit hat die Stadt Bopfingen zu tragen.

§ 17
Inkrafttreten

Diese Vereinbarung tritt am 1.10.1973 in Kraft, sofern nicht das Regierungspräsidium Nordwürttemberg bei der Genehmigung einen anderen Tag festsetzt.

§ 18
Zustimmung

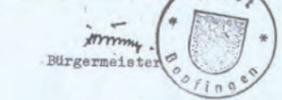
Der Gemeinderat der aufgelösten Gemeinde Oberdorf am IpF hat nach vorheriger Anhörung der Bürgerschaft dieser Vereinbarung am -7. Mai 1973 zugestimmt. Der Gemeinderat der aufzunehmenden Stadt Bopfingen hat dieser Vereinbarung am -2. Mai 1973 zugestimmt. Ausfertigungen der vorerwähnten Gemeinderatsbeschlüsse sind dieser Vereinbarung als Anlage beigelegt.

Oberdorf am IpF / Bopfingen, den 21. Mai 1973

Für die Gemeinde Oberdorf am IpF:



Für die Stadt Bopfingen:



Mit dieser Vereinbarung wurde die Gemeinde Oberdorf am IpF zum 1. Oktober 1973 in die Stadt Bopfingen eingegliedert.

Sie hat damit ihre politische Selbstständigkeit verloren, aber ihr kulturelles Eigenleben und ihre Eigenart als Ortschaft, der Ortscharakter und das örtliche Brauchtum sollen erhalten bleiben.

Der Name der Ortschaft ist Bopfingen – Oberdorf am IpF. Zur Wahrung der örtlichen Belange wurde ein Ortschaftsrat gebildet.

Die Eingemeindung von Oberdorf nach Bopfingen

Stefan Jenninger



Das Dorf, die Gemeinde im heutigen Sinne, entstand in Südwestdeutschland bereits ab dem 12. Jahrhundert zur Regelung und Erledigung der gemeinschaftlichen Aufgaben. Lediglich durch Zu- und Verkäufe der meist adligen Grundherrschaften änderten sich die Gemeindegrenzen im Laufe der nächsten Jahrhunderte hin und wieder. Die württembergische Krone übernahm, im Zuge von Säkularisation und Mediatisierung, ab dem Jahr 1803 die Gemeinden im heutigen Ostalbkreis unter der Bezeichnung „Schultheißereien“ in ihren Verwaltungs- und Staatsaufbau. In der ersten Württembergischen Verfassung aus dem Jahr 1819 werden die Gemeinden als „Grundlage des Staatsvereins“ bezeichnet und ihnen wurden weitgehende Selbstverwaltungsrechte zugestanden. Die Gemeindestrukturen waren bis Mitte der 1820er-Jahre stetigen Veränderungen unterworfen. Die königliche Verwaltung bildete neue Schultheißereien, löste Alte auf und verschob Orte hin und her. Danach erstarrten die Strukturen. Abgesehen von wenigen Ausnahmen - etwa der Eingemeindung von Unterrombach nach Aalen im Jahr 1938 - blieben die Gemeindegliederungen in unserer Region für die nächsten eineinhalb Jahrhunderte unverändert.

Alle Versuche einer Gebiets- und Verwaltungsreform, etwa 1923 in Folge der Wirtschaftskrise und Hyperinflation nach dem 1. Weltkrieg, scheiterten am Widerstand der Betroffenen.



Die Nationalsozialisten ersetzten lediglich im Jahr 1938 - nach über 120 Jahren - im Zuge der Gleichschaltung die traditionsreichen württembergischen Oberämter durch die deutschlandweit üblichen Landkreise. Hierbei wurden die Oberämter Aalen, Ellwangen und Neresheim zum Landkreis Aalen zusammengefasst.

Mit der Niederlage im 2. Weltkrieg und der anschließenden Besatzungszeit begann ein grundlegender gesellschaftlicher Wandel auf der Ostalb wie in ganz Westdeutschland. Zahlreiche Flüchtlinge und Heimatvertriebene mussten in die Gemeinden integriert werden. Das Wirtschaftswunder der 1950er-Jahre führt zu nie gekanntem Wohlstand. Der technische Fortschritt und der Strukturwandel veränderten die Arbeitswelt und das Privatleben. Auch die politischen Strukturen änderten sich: Badener, Hohenzollern und Württemberger schlossen sich am 25. April 1952 zu einem gemeinsamen Bundesland zusammen.

Im selben Jahr gab es erste Überlegungen für eine Eingemeindung von Oberdorf nach Bopfingen. Das Landratsamt in Aalen, unter der Leitung von Landrat Dr. Anton Huber, erarbeitete dazu im Januar 1952 den Entwurf für einen Eingemeindungsvertrag. Am 11. Juli 1952 fand eine gemeinsame Sitzung der beiden Gemeinderäte zum Thema Eingemeindung statt. Der für die Entscheidung über einen Zusammenschluss zuständige Gemeinderat von Oberdorf stimmte zunächst nicht über den vorliegenden Vertrag

ab, sondern wollte sich durch eine informelle Bürgerabstimmung ein Bild von der Stimmung in der Oberdorfer Bürgerschaft machen. Zu dieser Abstimmung kam es jedoch nicht und das Thema verschwand zunächst wieder in der Schublade.

Trotz der tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen spiegelten die Verwaltungsstrukturen Ende der 1960er-Jahre immer noch weitgehend die Verhältnisse von Anfang des 19. Jahrhunderts wider. Im Jahr 1968 gab es in Baden-Württemberg 3.379 selbständige Gemeinden. Die weit überwiegende Zahl davon - so auch Oberdorf mit rund 1.700 - mit weniger als 2.000 Einwohnern. Viele Gemeinden waren strukturell, personell und technisch nicht mehr in der Lage, die Herausforderungen der Zeit sowie die Anforderungen ihrer Bürger nach zeitgemäßer Verwaltung zu erfüllen. Die Rufe aus Bürgerschaft, Wirtschaft und Politik nach einer umfassenden Verwaltungsreform wurden daher immer lauter.

Seit 1966 regiert in Stuttgart eine Große Koalition aus CDU und SPD unter Ministerpräsident Hans Filbinger (CDU). Nach der Landtagswahl im April 1968 verfügte die Koalition mit 97 der insgesamt 127 Sitze im Landtag über eine Dreiviertelmehrheit. Damit waren die Voraussetzungen geschaffen, um weitreichende, notfalls auch unpopuläre Reformen zu beschließen.

Den Auftakt zur Gemeindereform bildete das Gesetz zur Stärkung der Verwaltungskraft kleinerer Gemeinden vom 26. März 1968. Darin wurden kleineren Gemeinden finanzielle Anreize für einen freiwilligen Zusammenschluss bis spätestens 31. Dezember 1972 geboten. Gleichzeitig wurde der Gesetzesvorbehalt für den Zusammenschluss von Gemeinden aufgehoben und in eine bloße Genehmigungspflichtig durch die Rechtsaufsicht bei den Regierungspräsidien umgewandelt.

Im Dezember 1969 legte Innenminister Walter Krause (SPD) ein Denkmodell über eine umfassende Verwaltungs- und Gebietsreform vor. Darin formulierte er das Ziel, dass zukünf-

tig alle Gemeinden eine Mindesteinwohnerzahl von 8.000 aufweisen sollten. Erst aber dieser Gemeindegröße konnte nach Ansicht der Reformer den gestiegenen Bedürfnissen der Bevölkerung, z. B. nach Kindergärten, Schulen, Sportanlagen, Kultur- und Sozialeinrichtungen, entsprochen und eine wirtschaftliche und leistungsfähige Verwaltung geschaffen werden.

Der Gemeinderat von Oberdorf stand einer Eingemeindung nach Bopfingen zunächst kritisch gegenüber. Als Grund hierfür wurden in der Gemeinderatssitzung am 5. Mai 1971 die angespannte finanzielle Situation der Stadt Bopfingen und die damit einhergehende schwache Besetzung der dortigen Verwaltung genannt. Dadurch hätte Bopfingen, nach Meinung der Räte, den Oberdorfern trotz erhöhter Finanzzuweisungen verwaltungsmäßig nichts bieten können. Der anwesende Landrat Gustav Wabro argumentierte hingegen, dass gerade durch Eingemeindungen eine schlagkräftigere Verwaltung gebildet werden könne. Durch höhere Zuweisungen seitens des Landes würden die Einnahmen nach dem Zusammenschluss um etwa 180.000 DM erhöht. Letztendlich verneinte der Gemeinderat die Frage, ob einer Bürgerversammlung ein Zusammenschluss am 1. Januar 1972 vorgeschlagen werden könnte. Gemeinderat Otto Heck hielt eine Eingemeindung in den nächsten drei bis vier Jahren für ausgeschlossen. Der Gemeinderat sprach sich stattdessen dafür aus, ab dem 1. Juli 1971 eine Verwaltungsgemeinschaft mit Bopfingen einzugehen. Den Vorschlag einer Verwaltungsgemeinschaft lehnte jedoch der Bopfinger Gemeinderat im Juni 1971 ab.

Im Oktober 1971 fand eine Bürgerversammlung in Oberdorf statt. Aus der Bürgerschaft kamen dabei durchaus kritische Fragen und Anmerkungen bezüglich eines Zusammenschlusses mit Bopfingen. Die Fusion wurde gleichzeitig nicht rundherum abgelehnt.

Eine neue Wendung ergab sich kurz vor Jahresende 1971. In der Gemeinderatssitzung am 13. Dezember gab Bürgermeister August Hirsch bekannt, dass es fraglich sei, ob ab dem Jahr

1972 noch Sonderzuweisungen des Landes für Zusammenschlüsse bezahlt würden. Der Rat diskutiert daher nochmals, die Eingemeindung evtl. noch vor dem 31. Dezember 1971 vorzunehmen. Letztendlich beschlossen die Räte jedoch, nichts zu überstürzen und vor Ende 1971 keine Verhandlungen mehr mit Bopfingen wegen einer Eingemeindung zu führen.

Am 21. Februar 1972 folgte die teilweise Entwarnung: Zuweisungen für Zusammenschlüsse würden weiterhin gewährt werden. Jedoch nur in verringerter Höhe, es sei denn, es würde bis zum 2. April 1972 eine Bürgeranhörung zur Frage des Zusammenschlusses durchgeführt. Der Oberdorfer Gemeinderat entschied daraufhin, eine Bürgerbefragung am 26. März und davor eine Bürgerversammlung am 24. März abzuhalten. Dazu beschloss der Gemeinderat in der Sitzung am 6. März 1972 die Grundzüge und Forderungen für einen Eingemeindungsvertrag mit Bopfingen. Wesentliche Punkte darin waren die Einführung der Ortsverfassung mit Ortschaftsrat, die Beibehaltung einer Verwaltung am Ort sowie diverse durchzuführende Baumaßnahmen in Oberdorf. Am 20. März wurde der mit der Stadt Bopfingen abgestimmte Entwurf eines Eingemeindungsvertrags vorgelegt. Dieser entsprach bereits weitgehend der letztendlichen Fassung.

Am 17. April berichtete Bürgermeister Hirsch den Gemeinderäten über das Ergebnis der Bürgeranhörung vom 26. März. Bei einer Wahlbeteiligung von 69 Prozent der 1.123 Wahlberechtigten, sprachen sich 619 bzw. 73 Prozent der Bürger gegen eine Eingemeindung nach Bopfingen aus. Lediglich 229 bzw. 27 Prozent waren dafür. In der sich anschließenden Aussprache sahen die Räte als Grund für die Ablehnung eine ungenügend Information der Bürger wegen der Kürze der Zeit sowie das unkooperative Verhalten der Stadt Bopfingen in der Frage der Verwaltungsgemeinschaft an. Zudem seien von Bopfingen in den vergangenen Jahren keine Impulse für einen Zusammenschluss ausgegangen. Die Stadt hätte sich zu wenig um ihre Umlandgemeinden

gekümmert. Trotz des Ergebnisses standen Bürgermeister und Gemeinderäte einer Eingemeindung weiterhin positiv gegenüber. Letztendlich wurde jedoch der Beschluss gefasst, der Eingemeindung nach Bopfingen zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht zuzustimmen.

Im Januar 1973 verlängerte der Landtag in Stuttgart die Frist für eine Fusionsprämie an die Gemeinden bis 30. Juni 1973 (bisher dahin 1. Januar 1973). Um die Prämie zu erhalten musste die Bürgeranhörung bis spätestens 2. April 1973 durchgeführt worden sein. Der Gemeinderat fasste daraufhin mit einer Gegenstimme den Beschluss, weitere Verhandlungen mit der Stadt Bopfingen über eine Eingemeindung aufzunehmen und erneut eine Bürgerversammlung abzuhalten. Der bisherige Entwurf für den Eingemeindungsvertrag wurde in folgenden Punkten modifiziert:

- Es wurden einige redaktionelle Änderungen in Bezug auf die örtliche Verwaltung vorgenommen. Dabei wurden das zunächst vorgeschlagene Standesamt und die Ratsschreiberei weggelassen.
- Dem Ortschaftsrat wurden zusätzliche Befugnisse bei der Einstellung von Hausmeistern, Platzwart u. ä. sowie bei Angelegenheiten der konfessionellen Kindergärten zugestanden.
- Die Stellung des bisherigen Bürgermeisters von Oberdorf wurde vom Ortsvorsteher zum Beigeordneten der Stadt Bopfingen erhöht.
- Regelungen über die Jagdverpachtung wurden gestrichen.
- Es wurde eine Ausweitung der in Oberdorf zu erfüllenden Aufgaben durch die Stadt Bopfingen um die Errichtung eines Schafstalles, der Aufforstung des Gewanns „Wangenwasen“ und der Gewährung eines Zuschusses von 10 Prozent für die Innenrenovierung der Kirche St. Georg erweitert.
- Auf Antrag von Gemeinderat Otto Heck wurde die Erhaltung der Freiwilligen Feuerwehr Oberdorf als eigenständige Abteilung aufgenommen.

Der Antrag, die Erweiterung des Friedhofs

und die Erstellung einer Leichenhalle in den Vertragsentwurf aufzunehmen, wurde hingegen mit 7:3 Stimmen abgelehnt.

Am 9. April beschloss der Gemeinderat eine Bürgerversammlung für den 26. April und eine Bürgerbefragung am 6. Mai 1973 anzuberaumen. Dabei sollte folgende Frage zur Abstimmung kommen:

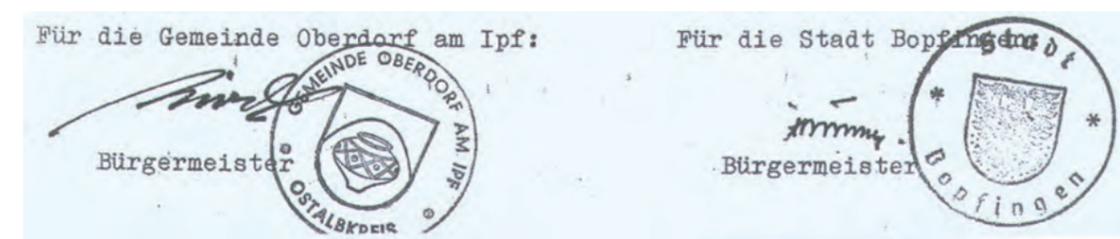
- 1) Ich bin für die Aufrechterhaltung der Selbständigkeit der Gemeinde Oberdorf am Ipfe
- 2) Ich bin für die Eingliederung der Gemeinde Oberdorf am Ipfe in die Stadt Bopfingen

In der Zwischenzeit wurde auch im Bopfinger Gemeinderat über den Zusammenschluss mit Oberdorf beraten. Den Änderungswünschen der Gemeinde Oberdorf am Eingemeindungsvertrag wurde zugestimmt. Der Rat ergänzte den Passus zu den Baumaßnahmen gar um den Zusatz: „Bei den Baumaßnahmen sind entsprechende Nebenräume für Versammlungen einzuplanen“.

Am 6. Mai war es schließlich soweit und die Bürger wurden ein zweites mal um ihr Meinungsgebeten. Von den 1.217 Wahlberechtigten beteiligten sich hierbei lediglich noch 29,8 Prozent an der Abstimmung. Dies zeigt, dass das Thema für viele Oberdorfer nicht mehr von großer Bedeutung war und die Mehrheit sich wohl bereits mit dem Zusammenschluss abgefunden hatte. Von denen die zur Abstimmung gegangen waren, votierten 57,1 Prozent für die Eingemeindung. Der Oberdorfer Gemeinderat stimmte daraufhin am

7. Mai dem Entwurf des Eingemeindungsvertrags zu (die Bopfinger Räte hatten bereits am 2. Mai mit ja gestimmt). Der Vertrag wurde am 21. Mai 1973 durch die Unterschriften von Bürgermeister August Hirsch und Bürgermeister Hans Ellinger offiziell besiegelt. Am 12. September konnte Bürgermeister Ellinger verkünden, dass „Das Regierungspräsidium die Verfügung über die Eingemeindung von Oberdorf am Ipfe nach Bopfingen zum 1. Oktober 1973 erlassen hat“. An diesem Tag endete damit die Eigenständigkeit der Gemeinde, die von da an ein Ortsteil der Stadt Bopfingen war und ist. Der geschlossene Eingemeindungsvertrag kann insgesamt als weitsichtig bezeichnet werden. Er stellt alle Regelungen unter den Vorbehalt der finanziellen Möglichkeiten und erlaubt eine Anpassung an zukünftige Veränderungen.

Nach der Gemeindereform, welche sich bis zum Jahr 1975 hinzog, hatte sich die Zahl der Kommunen in Baden-Württemberg auf 1.110 und damit weniger als ein Drittel von vor der Reform reduziert. Im Ostalbkreis blieben von ursprünglich 100 noch 42 selbständige Gemeinden übrig. (Dabei wurden die Ziele der Gemeindereform im östlich Teil des Landkreises weit besser umgesetzt als im westlichen. Während es im Altkreis Aalen zu zahlreichen Gemeindezusammenschlüssen kam, hielten im Altkreis Schwäbisch Gmünd zahlreiche kleine Gemeinden an ihrer Selbständigkeit fest).



Kommunale Perspektiven zur Gemeindereform

Erich Göttlicher

„Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft.“ Diese Worte von Wilhelm von Humboldt gelten in besonderem Maße auch für die kommunale Entwicklung. Es gibt in Baden-Württemberg 1101 Gemeinden. Obwohl alle die gleichen gesetzlichen Vorgaben haben und durch den horizontalen Finanzausgleich auch eine – wenn auch nicht ganz ausreichende – finanzielle Grundausstattung gewährleistet ist, hat jede Gemeinde ihr eigenes Gesicht. Dies gilt auch für die einzelnen Ortschaften.

In den Eingemeindungsverträgen wurde in Bopfingen – wie bei den meisten anderen Kommunen auch – den Teilorten zugesichert, dass die kulturellen Einrichtungen erhalten und gefördert werden. Dies ist auch sinnvoll und trägt zur Lebendigkeit und Vielfalt des kulturellen Angebots bei, auch wenn es manchmal in Hinblick auf die Stärkung zentraler Einrichtungen Konfliktsituationen bereiten kann.

Die Stadt Bopfingen ist seit Jahrhunderten wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt im östlichsten Bereich des Landes Baden-Württemberg an der Grenze zu Bayern. Auf Grund der Verflechtungen mit dem Umland verlief die Verwaltungsreform in den Jahren 1970 – 1974, die den Zusammenschluss von acht selbständigen Nachbargemeinden mit der Stadt Bopfingen mit sich brachte, ohne nennenswerte Probleme. Für die Verwaltung war es allerdings eine große Herausforderung, da sich die Einwohnerzahl von ca. 4000 auf über 12000 erhöht hatte und die Stadt Bopfingen dadurch zur viertgrößten Stadt des Ostalbkreises angewachsen war. Die Gemarkungsfläche hatte sich auf 7700 ha mehr als verdoppelt. Dies erforderte auch innerhalb der Verwaltung erhebliche strukturelle Veränderungen.

Die Reform war jedoch dringend notwendig, da die Verwaltung nur durch ein raumschaftliches Denken den Anforderungen der Zeit und den gehobenen Ansprüchen der Bürger

gerecht werden konnte. Keine „Kirchturmpolitik“ sondern das Denken und Planen in größeren Räumen und das gemeinsame Tragen der Verantwortung für die Weiterentwicklung einer Raumschaft waren gefragt. Rückblickend betrachtet ist dies – den gegebenen Umständen entsprechend – ganz gut gelungen.

Die kommunalen Zusammenschlüsse trafen die Stadt Bopfingen allerdings zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt, da die Stadt selbst erhebliche Strukturprobleme zu bewältigen hatte. Noch in den sechziger Jahren gehörte die Stadt Bopfingen auf Grund der florierenden Textil- und Lederindustrie zu den steuerstärksten Kommunen des Landes. Diese Situation hatte sich Anfang der 70-er Jahre schlagartig verändert. Die Textilindustrie verlagerte ihre Produktionen in Länder mit einer sehr geringen Lohnquote und die Schwellenländer verarbeiteten ihre Rohware Tierhäute selbst in Leder und Lederprodukte. Außerdem führten die wohl zurecht geforderten hohen Umweltauflagen dazu, dass eine Lederproduktion in Kommunale Perspektiven zur Gemeindereform

Deutschland fast unmöglich war. So stellten ca. 90 % der Betriebe aus diesen Branchen ihren Betrieb ein oder gingen Konkurs. Von diesen Problemen blieb auch Bopfingen nicht verschont. Auf Grund der vorhandenen Monostruktur gingen viele Arbeitsplätze verloren, es entstand eine hohe Arbeitslosigkeit, die Steuereinnahmen der Stadt sanken gewaltig ab und die Einwohnerzahl war rückläufig, so dass die Stadt innerhalb weniger Jahre landesweit zu den Kommunen mit den größten Strukturproblemen absackte.

Da auch die eingemeindeten Kommunen finanziell nicht gerade besonders gesegnet waren, ergab sich in den ersten Jahren fast kein finanzieller Spielraum für Investitionen. Dennoch konnten zahlreiche Projekte wie Schulzentrum, Stadtsanierung, Abwasserbeseitigung und Erschließung von Wohn- und Industriegebieten dank der überdurchschnittlichen Förderung durch das Land in Angriff genommen werden. Mehrere Hochbauprojekte wie Feuerwehrma-

gazine, Gemeindehäuser oder das „Seelhaus“ konnten nur dadurch realisiert werden, weil die Bevölkerung selbst bereit war, mit anzupacken, sei es in Form von Spenden, von Fördervereinen oder durch unentgeltliche Eigenleistungen. Das Hauptproblem war aber die Schaffung von Arbeitsplätzen, um den Menschen eine Zukunftsperspektive zu bieten. Auch hier konnte dank der gemeinsamen Bemühungen des Gemeinderats und der Verwaltung mit allen politischen Kräften eine positive Entwicklung erreicht werden.

Das Wichtigste nach den Gemeindegemeinschaften war ohnehin nicht so sehr die Investitionstätigkeit als vielmehr das Bemühen um das Vertrauen der Bürger zu erlangen. Dies ist im Fall Oberdorf relativ problemlos gelungen. Die Gemeinde Oberdorf hatte mit Bürgermeister Hirsch an der Spitze in all den Jahren eine solide, erfolgreiche Kommunalpolitik betrieben. Bürgermeister Hirsch hatte sehr sachkundig und mit großer Beharrlichkeit und viel Herzblut die Geschicke der Gemeinde geleitet und hohes Ansehen erlangt. Mit der Eingemeindung wurde Herr Hirsch als Erster Beigeordneter der Stadt Bopfingen übernommen, für beide Seiten eine sehr erfolgreiche Maßnahme. Die Oberdorfer

wussten, dass sie in der Verwaltungsspitze einen guten Anwalt ihrer Interessen haben, andererseits trug Herr Hirsch für seinen Geschäftsbereich Verantwortung für den gesamten Bereich der neuen Stadt Bopfingen. Auch diese Aufgabe hat er souverän mit ruhiger Hand und in großer Kollegialität gemeistert.

Das Vertrauen der Oberdorfer in die Verwaltung der Stadt Bopfingen konnte so relativ schnell hergestellt werden, zumal in den ersten Jahren das Oberdorfer Rathaus noch besetzt war. Die Oberdorfer fanden aber bald den Weg zu den einzelnen Fachleuten in der Zentralverwaltung, so dass sich dann die Sprechstage in Oberdorf erübrigten.

Mit besonderem Dank soll auch das gewissenhaft Wirken der Oberdorfer Ortsvorsteher Heck, Neumeyer, Braun und Stempfle erwähnt werden. Die Ortsvorsteher sind auch vier Jahrzehnte nach den Eingemeindungen ein wichtiges Bindeglied zwischen Teilort und Stadt.

Die Stadt Bopfingen und die Ortschaft Oberdorf haben in den letzten Jahren eine sehr positive Entwicklung genommen. Mit Zuversicht und Freude können sie der Zukunft entgegenblicken.



Oberdorf am Ipf 2018

**Entwicklung der Gemeinde
Oberdorf am Ipf von 1951 bis heute
Martin Stempfle**

Bebauungspläne

August Hirsch, Bürgermeister bis 1973

- 02.1951 Wohngebiet „An der Kerkingen Straße“ (vom Lehbunnen bis zur Adalbert-Stifter-Straße)
- 07.1953 Wohngebiet „Kerkingen Straße 2“ (zwischen Lehstraße und August-Hirsch-Straße)
- 07.1957 Wohngebiet „Speicheläcker 1“ (Schulstraße)
- 11.1960 Wohngebiet „Speicheläcker 2“ (Blumenstraße)
- 07.1962 Wohngebiet „Am Sechtaweg“ (August-Hirsch-Straße)
- 04.1963 Wohngebiet „Obere Hahnenmühle“ (Götmühle)
- 05.1963 Wohngebiet „Industriegebiet“ (Ellwanger Straße, Ortsausgang)
- 01.1964 Wohngebiet „Oberes Lehen“ (Adalbert-Stifter-Straße)
- 02.1964 Wohngebiet „Hofwiese“ (zwischen Schulstraße und der Sechta)
- 02.1968 Wohngebiet „Speicheläcker 3“ (Blumenstraße)
- 07.1970 Wohngebiet „Nördlicher Ortsrand Oberdorf“ (von der Römerstraße bis zum Ortsrand Karkstein)

Die Tätigkeiten des Ortschaftsrates von 1973 bis heute

Nach der Gebietsreform des Landes Baden-Württemberg wurde Oberdorf am Ipf im Oktober 1973 nach Bopfingen eingemeindet. Durch die Eingemeindung mussten Straßen umbenannt werden, um Doppelbezeichnungen zu vermeiden. In Oberdorf wurden folgende Straßen umbenannt (Protokoll Ortschaftsrat Oberdorf vom 3. Dezember 1976):

Finkenweg in Im Vogelsang
Friedhofstraße in Karksteinstraße
Friedhofweg in Stufenweg
Hauptstraße in Ellwanger Straße
Kirchweg in Herrnschmidweg
Mühlgässlein in Ellwanger Straße
Mühlgasse in Hertleinweg
Schillerstraße in Keltenstraße
Gartenstraße in Heidestraße
Sechtaweg in August-Hirsch-Straße
Kirchweg in Carl-Weil-Straße (23.06.1998)

Seit der Eingemeindung wurden verschiedene Ortsvorsteher vom Ortschaftsrat Oberdorf am Ipf dem Gemeinderat vorgeschlagen.

**Otto Heck, Ortsvorsteher
Oktober 1973 bis April 1984**

- 11.04.1974 Übergabe der Turnhalle TV Oberdorf e. V. an die Stadt
- 01.1979 Bebauungsplan Wohn- und Gewerbegebiet „Industriegebiet 2“ (Ortsrand Oberdorf bis zur Turnhalle)
- 03.1979 Bebauungsplan Schrebergarten Anlage „Krautgärten“ (Richtung Baldern)
- 06.1979 Baumaßnahmen an der Turnhalle mit Hausmeisterwohnung, Einweihungsfeier
- 10.1981 Fertigstellung der Brücke in der Ipstraße
- 11.1982 Bebauungsplan Wohngebiet „Ortsmitte Hofweg“

**Gerhard Neumeyer, Ortsvorsteher
Mai 1984 bis Februar 1987**



- 03.1987 Bebauungsplan Wohngebiet „Mühlried West“ (Ende der Kastellstraße)
- 14.07.1986 Beschluss: Einleitung des Flurbereinigerungsverfahrens
- 14.07.1986 Zustimmung zum Bau eines 3. Tennisplatzes
- 06.1985 Hochwasserschutz für Oberdorf. Erste Gespräche über den Hochwasserschutz von Sechta und Eger finden mit OV Rechtenbacher Kerkingen und OV Joas Trochtelfingen statt.
- 23.04.1985 Ausbau der Lehstraße einschließlich Wasser und Kanal
- 7.08.1989 Ausbau Stufenweg (Verbindungsweg von der Ellwanger Straße zur Karksteinstraße)

**Otto Heck, Ortsvorsteher
März 1987 bis August 1990**

- 03.1990 Bebauungsplan Wohn- und Gewerbegebiet „Mühlried“ (Erweiterung)
- 18.12.1987 Straßenbeleuchtung: Turnhalle, Hertleinweg, Karksteinstraße, Hofweg, Im Vogelsang

**Friedrich Braun, Ortsvorsteher
September 1990 bis November 1999**



- 13.09.1993 Naturschutzgebiet Tonnenberg, Käsbühl, Karkstein
- 05.1989 Fertigstellung des Regenüberlaufbeckens 2 am Ende der Lange Straße
- 10.1996 Fertigstellung des Regenüberlaufbeckens 1 in der Ipstraße, Einmündung Lange Straße

Die Regenüberlaufbecken dienen der Entlastung des Abwasserkanalsystems. Bei einem bestimmten Wasserstand im Regenüberlaufbecken schalten Hochwasserstandssensoren die Pumpen ein und das Regenwasser wird in die Sechta bzw. in die Eger gepumpt. Somit wird das Abwasserkanalsystem entlastet.

- 16.11.1997 Neuerstellung des Ehrenmals bei der evangelischen Kirche, Einweihung am Volkstrauertag
- 21.06.1999 Bebauungsplan Wohngebiet „Gemeines Feld“ (Am Sonnenrain)
- 21.09.1999 Feierliche Übergabe des Rückhaltebeckens RB 50 an den Wasserverband Sechta-Eger: RB 50 hat eine Dammhöhe von 5,50 m und ein Volumen von 568.900 m³.

**Martin Stempfle, Ortsvorsteher
seit Dezember 1999**



- 10.2000 Aufteilung und Verkauf der Grundstücke im Wohngebiet „Stufenweg“
- 10.2001 Fertigstellung des Regenüberlaufbeckens 18 in der Ellwanger Straße, Einmündung August-Hirsch-Straße
- 19.11.2001 Fertigstellung des Fuß-Stegs über den Altbach, am Ende der Lange Straße
- 11.06.2001 Gründung des Fördervereins der Turn- und Kulturhalle Oberdorf e.V.
- 28.02.2000 Einführung einer Geschwindigkeitszone 30km/h in allen Straßen außer der Ellwanger Straße
- 19.04.2004 Vorstellung der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie
Die FFH-Richtlinie ist eine Naturschutz-Richtlinie der Europäischen Union. Diese Richtlinie dient zur Erhaltung der natürlichen Lebensräume sowie der wildlebenden Tiere und Pflanzen für die Gebiete u. a. Tonnenberg, Karkstein, Vohbühl, Ipf.
- 19.04.2004 Hochwasserschutz: Verbreiterung der Eger oberhalb der Ellwanger Straße, entlang des Altbachwegs und der Lange Straße sowie Sicherung des Flussbettes

- 05.2004 Fertigstellung des Friedhofswegs: Ehrenamtliche Helfer pflastern den oberen Friedhofsweg.
- 19.04.2004 Fertigstellung des Fuß-Stegs über den Altbach, bei der ehemaligen Gaststätte „Linde“
- 13.06.2004 Beschluss: Erhaltung des Ipfwalds
- 24.11.2004 Fertigstellung des Kolumbariums auf dem Friedhof
- 08.2006 Renovierung der Turnhalle Oberdorf: Die Turnhalle erhält einen neuen Boden, eine neue Küche und 2011 ein neues Ziegeldach.
- Mai 2009 Einweihung Lehbunnen: Der Lehbunnen wird durch ehrenamtliche Arbeit und mit 16.000 Euro Spenden von Oberdorfer Bürgern gebaut und gestaltet.
- 25.01.2010 Fertigstellung der Grundschule Oberdorf: Die Grundschule wird voll energetisch für 1.035.000 Euro renoviert, Eigenanteil der Stadt 421.000 Euro.
- 22.03.2011 Beschluss: Beteiligung am Festumzug 200 Jahre Ipfmess Bopfingen
- Mai 2011 Oberdorfer Näherinnen nähnen 125 Römerkleider unter der Anleitung der Direktrice Renate Wahl für den historischen Ipfmessumzug.
- 21.09.2011 Fertigstellung der neuen Einfahrt bei der Turnhalle
- Juni 2013 Neuanlage des Spielplatzes bei der Grundschule: 30 Oberdorfer Bürger beteiligen sich ehrenamtlich bei der Arbeit. Zwölf Dreiachs-LKWs fahren Muttererde heran, die anschließend eingeebnet wird. 2000 m² Fläche wird mit Sportrasen eingesät. Etwa 120 laufende Meter Rabatten werden gesetzt, überdeckt und mit Hartgummi überzogen. Drei Jahre lang wird der Spielplatz ehrenamtlich gepflegt.

- 19.07.2013 Beschluss: Sanierung Egerweg und Uferbefestigung Eger
Herbst 2013
Durch ehrenamtliche Arbeit wird die ehemalige Furt in der Lange Straße symbolisch nachgebaut. Finanziert wird das Projekt durch den Verein zur Dorfverschönerung Oberdorf am Ipf und einer Geldspende einer Oberdorfer Bürgerin und dem OV Budget.
- 25.09.2013 Beschluss: Erhaltung und Renovierung des Korbmacherhauses
- 10.01.2014 Bebauungsplan Wohngebiet „An der Zehntscheuer“
Mai/Juni 2014
Der Verein zur Dorfverschönerung baut den Fuß-Steg über die Eger und finanziert die Sitzbank bei der ehemaligen Gaststätte „Linde“. Oberdorfer Bürger spenden eine weitere Bank in der Nähe des Rathauses und übernehmen die Patenschaft von 12 Rotdornbäumen an der unteren Eger.

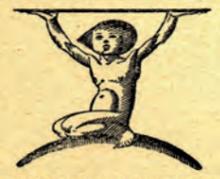
- 20.09.2014 Der neue Egerweg wird feierlich an die Gemeinde übergeben.
- 09.12.2015 Jubiläum 2018: Der Ortschaftsrat befürwortet die Jubiläumsfeier 750 Jahre Oberdorf am Ipf.
- 05.2015 Fertigstellung der Urnenstehlen auf dem Friedhof
- 25.07.2016 Neugestaltung und Überplanung der Dorfmitte
- 18.05.2017 Gmeines Feld Erweiterung West
- 17.06.2017 Der Hof der Zehntscheuer mit einer Fläche von 150 m² wird ehrenamtlich gepflastert.
- 23.11.2017 Neubau der Brücke bei der Turnhalle Oberdorf
- Maibaumtradition:
Seit 1960 schmücken die Oberdorfer Vereine den Maibaum zum Maibaumfest, das immer am 30. April des Jahres stattfindet.



Der Ortschaftsrat Oberdorf am Ipf 2018 v. l. n. r.:
Uwe Herrgott
Gert Kitzinger
Robert Glorian
Martin Seiband
Ernst Schmidgall
Carsten Haas
Dieter Zweschper
Rupert Stark
Martin Stempfle (Ortsvorsteher)
Richard Mayer

Industrie und Handel in Oberdorf am Ipf

Oberdorfer Betriebe 1949

<p>Meine Mutti kauft gern bei Georg Schweier</p>  <p>Feinbäckerei u. Kolonialwaren</p>	<p>Gasthaus 3. Jpf HUGO ABELE</p> <p>ladet ein</p> <p>zum frohen Beisammensein bei Bier, Wein und Most und ausgewählter guter Kost</p>	<p>Dr. med. Margarethe Münster Praktische Ärztin</p> <p>OBERDORF AM IPF Fernruf Bopfingen 232</p>	<p><i>Maßarbeiten und Reparaturen</i></p> <p>Georg Pfister Schuhmachermeister</p>
<p>HANS NIESS · VIEHHANDLUNG Fernruf Bopfingen 255</p> <p>empfiehlt sich für die Abwicklung sämtlicher Viehgeschäfte</p>	<p>HANS SCHEER orthopäd. Schuhmachermeister</p> <p>Spezialität: Sport- und Skischuhe</p>	<p>EUGEN HAUG MECHANIKERMEISTER</p> <p>Reparaturwerkstätte für Fahrräder, Motorfahr- zeuge, landwirtschaftliche Maschinen Verkauf von Ersatzteilen</p>	<p>Friedrich Beck Bäckerei und Kolonialwaren</p> <p>Feinste Bäckerei und Kolonialwaren Kundenbäckerei</p>
<p>Willi Karl FUHRUNTERNEHMER</p> <p>befördert Güter aller Art schnell und billig</p>	<p>Willy Merkel KUNSTMALER Mitglied der Künstlergilde Stuttgart</p> <p>Künstlerische Bilder in Öl, Tempera und Aquarell</p>	<p>Hermann Weiß Radiowerkstätten</p> <p>Verkauf und Reparatur von Rundfunkgeräten, Elektro- artikeln, Plattenspielern</p>	<p>Margot Regín Damen Schneiderin und Wäsche- näherin</p> <p>Maßarbeit, feinste Strick- und Häkelarbeiten</p>

Gasthaus „Goldener Hase“



Gasthaus „Goldener Hase“

Im Jahr 1904 kam der Metzgermeister und Viehhändler Johann Waas von Landshut nach Bopfingen und heiratete die Köchin Rosa Reichert. Sie gründeten in Oberdorf den Gasthof und die Metzgerei „Goldener Hase“. Aus der Ehe der beiden ging im Jahr 1907 der Sohn Wilhelm Waas hervor. Wilhelm heiratete im Jahr 1938 die Rosa Abele und beide führten den Gasthof bis ins Jahr 1982. Aus ihrer Ehe gingen die beiden Kinder Gerda und Willi Waas hervor. Gerda Huber geb. Waas übernahm 1982 den Gasthof und baute ihn komplett um mit acht Fremdenzimmern, die alle mit Dusche und WC ausgestattet sind. Gerda führte den Gasthof bis 1996, dann verpachtete sie ihn an Varvara Kaima, der ihn als griechisches Speiselokal weiterführte. Nach zwei weiteren Pächtern mit griechischen Wurzeln führen nun seit 2008 die jetzigen Pächter Lai Lai Liong und Hin Lam den Gasthof „Goldener Hase“ als Chinesisches Speiselokal mit Fremdenzimmern.

Industrie und Handwerksbetriebe



Re-Bo REBER GmbH



Firmengelände
Firma Reber, 2017

Seit 1946, also mehr als 70 Jahre, ist das Oberdorfer Unternehmen Re-Bo für seine Präzisionswerkzeuge bekannt. Dank der nachhaltigen Unternehmensentwicklung und der Zufriedenheit seiner Kunden hat sich das Familienunternehmen zum führenden Anbieter seiner Branche entwickelt. Die jahrzehntelange Erfahrung und Spezialisierung bei der Produktion von Metallkreissägeblättern spiegelt sich in der Qualität

und dem Erfolg der Produkte wider. Inzwischen sind Re-Bo Werkzeuge in mehr als 80 Ländern im Einsatz. Eigene Tochtergesellschaften hat das Unternehmen in Mexiko sowie in Japan. Von diesen Standorten werden nicht nur die in Oberdorf produzierten Sägeblätter vertrieben, sondern diese bieten auch umfassende Dienstleistungen und einen Nachschärfservice für Metallkreissägeblätter an.



Sägeblätter



Begonnen hat alles aber ganz bescheiden im Jahr 1946. Damals gründete Friedrich Reber in Heidenheim-Schnaitheim die Firma Friedrich Reber KG, knapp zehn Jahre später zog die Firma nach Bopfingen-Oberdorf in freigewordene Räume einer ehemaligen Schreinerei in der Lehstrasse. Auch dort war der Platz schnell zu knapp. Ab 1961 entstanden die heutigen Gebäude an der Ellwanger Straße. Nachdem der Firmengründer 1975 starb, hat Rolf Reber sen. in mehreren Bauabschnitten das Unternehmen weiter ausgebaut. 1993 wurde die Gesellschaftsform geändert und das Unternehmen damit zur „Re-Bo REBER GmbH“, auch um den zwischen-

zeitlich bekannten Markennamen „Re-Bo“ in den Firmennamen zu integrieren.

Heute führen Rolf und Wolfgang Reber das Unternehmen in der dritten Generation. Viel Wert legen die Brüder neben den Investitionen in Gebäude, Maschinen, Vertrieb und Marketing vor allem auf die Wertschätzung und Fähigkeiten der eigenen Mitarbeiter. Die besondere Kompetenz von Re-Bo sind maßgeschneiderte Kundenlösungen und Sonderanfertigungen. Dank der eigenen Entwicklungsabteilung und modernster Fertigung reagiert Re-Bo flexibel auf Kundenwünsche. Zur Produktpalette gehören Metallkreissägeblätter aus HSS & HSS-E, Vollhartmetall-Kreissägeblätter sowie hartmetallbestückte Kreissägeblätter. Das Sortiment reicht von Sägeblättern mit nur zehn Millimetern Durchmesser bis hin zu 630 Millimetern. Weltweit einzigartig: Diese ganze Bandbreite wird im Werk in Oberdorf hergestellt. So hat sich die Firma eine führende Marktposition erarbeitet, wenn es um Metallkreissägeblätter mit höchster Leistungsfähigkeit geht. Re-Bo steht zum Standort Oberdorf und investiert dort kontinuierlich, um für die Zukunft und die weitere Unternehmensentwicklung gut aufgestellt zu sein.



Firmenchronik Elektro-Meisterbetrieb HERRGOTT



Elektrobetrieb Herrgott an der Ellwanger Straße in Oberdorf

Im Jahr 1908 machte sich der Notarssohn Julius Herrgott sen. *1881 aus Horb im Alter von 27 Jahren im Bereich der Elektrotechnik selbstständig. Er absolvierte von 1896 bis 1899 eine Lehre als Feinmechaniker und Elektriker in Calw. Nach der Gesellenprüfung arbeitete er bei der Firma AEG in Berlin. 1911 erwarb er die Bayermühle in Aufhausen und führte den Strom in den umliegenden Gemeinden ein. Julius Herrgott sen. betrieb dort ein Elektrizitätswerk und einen Elektrobetrieb für Installationen. Er vermarktete den erzeugten Strom und versorgte damit die Gemeinden Aufhausen und Oberdorf erstmalig. Außerdem wurden durch den Elektrobetrieb Elektroinstallationen für Privathaushalte, landwirtschaftliche sowie gewerbliche Betriebe und Anwesen ausgeführt.

In den Jahren 1914 bis 1918 war Julius Herrgott sen. im Kriegseinsatz und seine Frau Luise führte während dieser fünf Jahre erfolgreich den

Betrieb weiter. Nach glücklicher Rückkehr wurde der Betrieb bei ständigem Ausbau und Erweiterung weitergeführt.

Im Jahr 1947 übernahm Sohn Julius Herrgott jun. *1911 den elterlichen Betrieb. Er erlernte ebenfalls wie sein Vater den Beruf des Elektro-Installateurs. Die Gesellenjahre verbrachte er bei der Firma AEG. 1934 legte Julius Herrgott jun. die Meisterprüfung im Elektro-Installateur-



Bayermühle in Aufhausen

Handwerk mit Erfolg ab. Nach der Kriegsrückkehr übernahm er 1947 den elterlichen Betrieb.

Julius Herrgott jun. konnte durch enormen Fleiß und vor allem fachliches Können das Familienunternehmen erheblich ausbauen und erweitern. Im Jahr 1956 erfolgte die Betriebsverlagerung von der Bayermühle in den Neubau nach Oberdorf in die Ellwanger Straße. Damit verbunden war die Eröffnung eines Elektroladengeschäftes, welches durch seine Frau Mathilde geführt wurde.

Der Elektro-Meisterbetrieb Herrgott war für den Betrieb der Ortsnetze Oberdorf und Aufhausen zuständig. Das weitere Fachgebiet umfasste das Erstellen von Elektroanlagen im Wohnungsbau, in der Landwirtschaft sowie im gewerblichen Bereich, ferner den Verkauf von Elektrogeräten, -ersatzteilen, -materialien, -motoren sowie Leuchtmittel und Beleuchtungskörper. Zudem wurde ein Reparatur- und Kundendienst für Elektroanlagen und -geräte angeboten.

Im Jahr 1974 übergab Julius Herrgott jun. die Konzessionsrechte für Aufhausen und Oberdorf an die Überlandwerke Jagst AG, die heutige EnBW/ODR, und wandelte die bisherige Einzel-



Julius Herrgott jun. 1948



Julius Herrgott jun. wie man ihn kannte

firma Julius Herrgott in eine GdBR um. Die Geschäftsleitung dieser Firma übernahm sein langjähriger Mitarbeiter und Lehrling Dieter Pass.

1984 wurde Julius Herrgott jun. mit dem „Goldenen Meisterbrief“ von der Handwerkskammer Ulm ausgezeichnet. Diese Ehrenurkunde steht für die 50-jährige Meisterprüfung und vor allem für eine große Vorbildfunktion und soziale Verantwortung für das Handwerk. Er engagierte sich nicht nur für die Elektroinnung, sondern war lange Jahre Vorstand des Sportvereins Aufhausen.

Im Jahr 1986 konnte das 75-jährige Firmenjubiläum gefeiert werden.

Eine kleine Anekdote, welches die älteren Bürger aus Aufhausen und Oberdorf heute noch gerne erzählen, war die Silvesternacht, in welcher Julius Herrgott durch 3-maliges kurzes Stromabstellen seinen Kunden ein frohes neues Jahr wünschte.

elektro herrgott & pass



Die Firma elektro herrgott & pass ging 1974 aus einer Erweiterung der Firma Herrgott hervor. Dieter Pass, der 1972 seinen Meisterbrief bei der Handwerkskammer Ulm absolvierte, übernahm 1974 in der neuen Firma den Bereich „Elektroinstallation“. 1978 wurde die Firma durch Gebäude in der Pfstraße 40 erweitert. Seit 1974 wurden insgesamt acht Azubis im Betrieb herrgott & pass ausgebildet. Im Jahr 2000 stieg Julius Herrgott als stiller Teilhaber aus dem Unternehmen aus und Dieter Pass jun. rückte von diesem Zeitpunkt an nach.

Dieter Pass jun. absolvierte im Jahr 1992 die Meisterprüfung im Radio- und Fernsehetechniker Handwerk und 1996 im Elektroinstallationshandwerk bei der Handwerkskammer Ulm. 2004 erfolgte die Übergabe des elterlichen Betriebes an Dieter Pass jun. In diesem Jahr verstirbt Dieter Pass sen. Unsere Firma arbeitet mit der DAA Aalen als Kooperationspartner zusammen und unterstützt junge Menschen, den Beruf des Gebäude- und Energieanlagentechnikers zu erlernen.



Dieter und Andrea Pass

Chronik BMW Autohaus Plöchl



1969 gründete Andreas Plöchl im Teilort Bopfingen-Edelmühle ein markenfreies Autohaus und stellte im August seinen ersten Lehrling ein.

1975 hatten sich der Kundenstamm und die Zahl der Mitarbeiter so vergrößert, dass ein Neubau zwingend erforderlich wurde.

1976 wurde im April mit dem Neubau in Oberdorf begonnen, im Juni erhielt Andreas Plöchl den BMW Händlervertrag und am 02. Dezember wurde das neue Autohaus eröffnet.

1984 wurde, um den Kunden die Neufahrzeuge zeitgemäß präsentieren zu können, ein Ausstellungsraum errichtet.

1994 konnte, mit inzwischen 22 Mitarbeitern, das 25-jährige Betriebsjubiläum gefeiert werden.

2004 wurde der Generationswechsel vollzogen. Der Sohn, Alexander Plöchl, wurde der neue Inhaber und Geschäftsführer. Er eröffnete in Nördlingen einen Gebrauchtwagenmarkt und erweiterte seinen Betrieb in Oberdorf um eine Kundenservice-Direktannahme.

2005 wurde das Qualitätsmanagement durchgeführt und der Betrieb zertifiziert. Für diese Zertifizierung erfolgte eine weitere Baumaßnahme, die Ausstellungshalle musste vergrößert werden.

2008 kam der MINI-Service-Vertrag dazu.

2009, genau zum 40-jährigen Betriebsjubiläum, erweiterte der Betriebsinhaber sein Angebot erneut und gliederte den BOSCH Car Service mit ein. Somit konnten nun wieder Fahrzeuge aller Fabrikate sach- und fachgerecht repariert werden.

2013 war der Investitionsdruck seitens der BMW AG so groß, dass es für ein Unternehmen in der Größe des Autohauses Plöchl betriebswirtschaftlich nicht mehr vertretbar war, weiter zu machen. Alexander Plöchl entschloss sich, das Autohaus an seinen Händlerkollegen Mulfinger zu verpachten, der den BMW Betrieb mit den bisherigen Mitarbeitern als sein 10. BMW-Autohaus übernahm und als Service Betrieb weiterführt.



Geschäftsübergabe
von Andreas Plöchl an
den Sohn Alexander

Autohaus Walter Mulfinger GmbH



Ab dem 01. Juni 2013 fällt die BMW- und MINI-Betreuung für den Raum Bopfingen in den Zuständigkeitsbereich eines neuen Vertragspartners. Der bisherige Plöchl-Betrieb in Bopfingen geht auf die Mulfinger-Gruppe über. Mit dieser gemeinsamen strategischen Entscheidung der beiden Firmen kann der Standort Bopfingen für die BMW- und MINI-Fahrer/innen der Region langfristig gesichert werden und Synergieeffekte vor Ort genutzt werden.

Der Firma Plöchl war es sehr wichtig, den Standort Bopfingen langfristig für die Kunden zu erhalten und den 12 Mitarbeitern die Arbeitsplätze zu sichern. Das ist nun mit der Mulfinger Gruppe garantiert.



Das Unternehmen Mulfinger ist seit 48 Jahren BMW Partner. Mit Bopfingen erhält es nun seinen zehnten Standort. Wie an den Standorten Backnang, Winnenden, Schorndorf, Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Hall, Crailsheim, Künzelsau-Ingelfingen, Aalen-Essingen und Heidenheim wird Firmenchef Ulrich Mulfinger nun auch in Bopfingen mit vollem Elan auf Erfolgskurs fahren.

Ulrich Mulfinger versichert allen Kunden: „Bei Ihrem neuen BMW und MINI Partner in Bopfingen werden Sie auch in Zukunft Ihre langjährigen Ansprechpartner erwarten. Es wird auch weiterhin der ganze Service rundum BMW und MINI angeboten.“



Luftbild Geyer, Heidenheim

Früher ein Möbelhaus, heute ein Treffpunkt für Autobesessene: die Wagen 12 GmbH in Bopfingen-Oberdorf. Im Jahr 2015 eröffnete Geschäftsführer Jens Kombartzky die Pforten seines Kindheitstraumes in der Ellwanger Straße 100. Auf über 3000 Quadratmetern finden hier Autoverrückte nicht nur Exoten, Liebhaberstü-

cke, Young- und Oldtimer der unterschiedlichsten Fabrikate, sondern auch allerlei Schätze rund um das Automobil.

In einer Dauerausstellung können alte Reklametafeln, Zapfsäulen, Modellautos, Prospekte, Autogramme früherer Rennfahrer und vieles mehr täglich bewundert werden.



Gert Kitzinger, Stuckateurmeister

Im Februar 2008 meldete der heutige Geschäftsführer und Firmeninhaber Gert Kitzinger ein Nebengewerbe für Putz- und Stuckarbeiten an. Neben seiner damaligen Hauptbeschäftigung bei der Sto AG im Schwarzwald führte er dieses Nebengewerbe an Samstagen in der Heimat Bopfingen aus. Da die Aufträge nicht mehr im Nebengewerbe zu bewältigen waren, gründete der gelernte Stuckateurmeister im Juli 2010 die

Firma „KITZINGER-IHR STUCKATEUR“. Der Ein-Mann-Betrieb durfte im November 2010 seinen ersten Mitarbeiter willkommen heißen. Durch engagierte Arbeit der beiden konnte ab Januar 2011 unter dem Leitsatz "Kompetente Hände für Ihre Wände" ein bedeutender Kundenstamm aufgebaut werden.

Mittlerweile reichte das Lager in der privaten Garage nicht mehr aus und es musste expandiert werden. Ende 2011 folgte der Umzug in größere Räumlichkeiten in der Bäckerstraße in Trochtelfingen. Weitere qualifizierte Mitarbeiter wurden eingestellt und ein Lehrling wird zurzeit ausgebildet. Seit Mai 2013 bietet die Firma dank Gert Kitzingers erfolgreich absolvierter Ausbildung zum staatlich anerkannten Gebäude-Energieberater auch Energiepässe für Ein- und Mehrfamilienhäuser an. Ein neues Firmenlogo unterstreicht das umfangreiche Leistungsangebot. Im September 2015 entschloss sich ein Mitarbeiter zu einer Weiterbildung zum Stuckateurmeister mit anschließender Selbständigkeit. Eine enge Zusammenarbeit erfolgt noch bis heute durch diverse Kooperationsprojekte.

Heute kann die Firma stolz auf ein Team von sieben qualifizierten Mitarbeitern blicken, die bisher über 1000 Projekte zuverlässig und gewissenhaft abgewickelt haben. Somit kann die Firma auf einen großen Erfahrungsschatz in der Zusammenarbeit mit privaten, gewerblichen und öffentlichen Kunden zurückgreifen.

Baustoffe & Service Mahler



Am 1. Oktober 2013 eröffnete Uwe Mahler den Baustoffe & Service Mahler Betrieb im Gewerbehof 21 Bopfingen. Bald waren die angemieteten Räume für den wachsenden Familienbetrieb zu klein. Uwe Mahler erwarb zum 1. Februar 2017 den ehemaligen Betrieb Beck Stuckateur GmbH in der Ellwanger Straße 88 in Oberdorf am Ipf. Der Familienbetrieb „Baustoffe & Service Mahler“ bietet zum Thema Bauen und Wohnen eine kompetente Beratung, hochwertige Baustoffe und erstklassige Dienstleistungen an. Wir führen

mineralische Baustoffe wie z. B. Schuttgüter, Natursteine und Ziegel. An Holzprodukten finden sie bei uns Konstruktionsholz für Spielgeräte, Pergolen, Stützwände, Terrassenkonstruktionen und vieles mehr. Verschiedene Baugeräte wie z. B. Rüttelplatte, Betonmischer, Fliesenschneidmaschine, Bagger und PKW-Anhänger können bei uns für ihr Bauvorhaben ausgeliehen werden. Unabhängig vom Einkauf bieten wir jegliche Montage, Reparaturen und Neuerstellungen an.

John & Partner Betriebserfolg nach Plan

Unternehmensberatung John & Partner in Oberdorf

Die Unternehmensberatung John & Partner wurde 2012 in Bonn von den Diplom-Kaufleuten Henning John und Thomas Stock gegründet. Schwerpunkt ist das externe Controlling, d. h. die Unternehmenssteuerung mittels diverser Kennzahlen, die wir in der Regel auf Monatsbasis ermitteln. Dies schafft unseren Kunden, meist kleinen und mittelständischen Unternehmen, die nötige Transparenz in der eher ungeliebten Zahlenwelt. Firmen, die keine eigene Controllingabteilung haben, können im Monatsreport

von John & Partner auf Anhieb sehen, wie z. B. einzelne Bereiche laufen bzw. ob gerade in einem Ressort „Geld verbrannt“ wird. Auf dieser soliden Zahlenbasis lassen sich unternehmerische Entscheidungen trotz steigendem Zeitdruck viel fundierter treffen. Für ganz schwierige Entscheidungen steht die von Thomas Stock entwickelte Simulationssoftware zur Verfügung: Sie zeigt, welche Maßnahmen sich kurz-, mittel- und langfristig auf die Kosten- und Erlössituation des Unternehmens auswirken.

John & Partner arbeitet seit 2015 von Oberdorf aus. Ausschlaggebend dafür waren sowohl private Gründe als auch die Tatsache, dass nahezu alle Kunden ihren Firmensitz in Süddeutschland und in der Schweiz haben.

Viehhandlung Brenner in Oberdorf



Firma Brenner, Glockäcker in Oberdorf, Firmengelände im Jahr 2016

Am 15. Mai 1961 wurde die Firma „Eugen Brenner – Viehhandlung“ am Standort Ipfstraße 29 in Oberdorf gegründet. Das vorrangige Arbeitsgebiet war die Vermarktung von Rindvieh und Pferden. In späteren Jahren wurde das Arbeitsfeld auf Schlachtschweine erweitert. In den 70er Jahren erfolgte eine zusätzliche Spezialisierung auf rotbuntes Milchvieh. 1985 wurde die Viehhandlung Albert Mühlich in Lauchheim übernommen. Die Gründung der Ferkelhandlung Gerhard Brenner erfolgte im Jahr 1989. Das Geschäftsfeld Gerhard Brenner Viehtransporte, das ausschließlich hochwertige Zuchtschweine transportiert, wurde 1991 erschlossen. Drei Jahre später wurde mit der Planung für einen neuen Standort begonnen. Nach zweijähriger Planungs- und Bauzeit wurde schließlich das neue Firmengelände am Standort Glockäcker in Oberdorf

bezogen. Zur gleichen Zeit wurde die Viehhandlung Josef Stiegeler in Tannhausen übernommen. Ein Jahr später wurde eine Kooperation mit der UEG Rems-Ries-Ostalb im Bereich Großvieh eingeleitet. Im Jahr 1998 konnte der zweite Bauabschnitt mit der Errichtung des Sortier- und Verladestalls am Standort Glockäcker realisiert werden. Die beiden Firmen Eugen Brenner und Gerhard Brenner fusionierten im Jahr 2000. Im gleichen Jahr wurde unsere Firma als EU-Sammelstelle für Schweine, Rinder und Schafe zugelassen. Diese Zulassung erlaubt das Sammeln und Ausliefern von Nutztieren nach spezifischen Anforderungen. 2001 wurde die Vieh-Union-Süd mit Tätigkeit auf dem Betriebsgelände der Brenner GmbH in Oberdorf gegründet. Im Oktober 2001 veranstaltete die Firma einen Tag der offenen Tür auf dem Betriebsgelände. Bis zum



Teil des Fuhrparks im Jahr 1999

Jahr 2006 wurde eine Oberdorfer Dorfkirchweih ebenfalls auf dem Betriebsgelände durchgeführt. Die Vieh-Union-Süd wurde im Jahr 2003 aufgelöst, womit die Firma Brenner GmbH wieder den alleinigen Geschäftsbetrieb in Oberdorf übernahm. 2004 erfolgte die Übernahme der Viehhandlung Miehle in Harburg. Im gleichen Jahr wurde auf dem Betriebsgelände wieder ein

Tag der offenen Tür veranstaltet. Von 2007 bis 2015 kooperierte die Firma Brenner GmbH mit der UEG-Hohenlohe-Franken. Seit 2016 ist die Firma Gerhard Brenner auf dem Betriebsgelände der Brenner GmbH & Co. KG in Oberdorf ein eigenständiger Geschäftsbetrieb. Gehandelt wird mit Zuchtsauen, Schweinen und Ferkeln.

Firmengeschichte Metzgerei Mayer



Die Geburtsstätte der Metzgerei Hermann Mayer ist das Gasthaus zum "Scharfen Eck" in Oberdorf. Hier startete das Ehepaar Uschi und Hermann Mayer in die Selbstständigkeit. Zunächst führten sie ab 1964 die Gastwirtschaft und Hermann Mayer betätigte sich außerdem als Hausmetzger.

Im Jahr 1966 schloss Hermann Mayer seine Meisterprüfung zum Metzger erfolgreich ab. Im September 1967 wurde die Metzgerei eröffnet und die ersten, für damalige Verhältnisse ausrei-

chenden Produktionsräume in Betrieb genommen. Der erste Laden, in dem man die Qualitätsprodukte aus Mayers Wurstküche kaufen konnte, war der Lebensmittelmarkt Steinacker am Bopfinger Schulzentrum. Bereits zwei Jahre später war klar, dass ein zweites Ladengeschäft am Sitz der Metzgerei in Oberdorf benötigt wurde. So wurde das „Scharfe Eck“ in Oberdorf zu einem Fleischerfachgeschäft umgebaut. Das Geschäft florierte und die bisherigen Produktionsräume wurden schnell zu klein. Daraufhin



Gasthaus zum „Scharfen Eck“ in Oberdorf

erwarb Hermann Mayer 1971 in unmittelbarer Nähe seines Betriebs das landwirtschaftliche Anwesen Feldwieser. Hier wurden ein Schlachthaus und eine Wurstküche gebaut, die ständig auf den modernsten Stand gebracht werden. Im Jahr 1977 wurde der Betrieb mit zwei weiteren Filialen in Röttingen und Schloßberg erweitert. Im "Ipf-Treff" war von 1982 bis 2017 die Metzgerei Hermann Mayer auch in Bopfingen an zentraler Stelle mit ihren Qualitätsprodukten vertreten. Besonders begehrt war der Imbiss, in dem täglich warme Speisen und Tagesgerichte serviert wurden. Im Jahr 2001 wurde in Oberdorf neben

dem alten Gebäude zum „Scharfen Eck“ eine moderne Metzgerei mit einem Imbiss gebaut.

Seit 2002 führt nun der Sohn Thomas Mayer die Metzgerei in die Zukunft. Heute sind 26 Mitarbeiter in Produktion und Verkauf tätig. Die Qualitätsware wird mit modernsten Produktionsanlagen verarbeitet. Neben dem erfolgreichen Betrieb des Ladengeschäftes in Oberdorf findet alljährlich im September das traditionelle Hoffest statt. Seit 1968 ist die Metzgerei Mayer mit ihrem „Würschtles-Stand“ auf der Ipfmess vertreten.



Hermann, Ursula, Lucie, Manuela, Thomas Mayer, Stefan Rössler (Handwerkskammer Ulm) Am 6. September 2017 wurde der Familie Mayer die Urkunde „50 Jahre Handwerksbetrieb Metzgerei Mayer“ von Herrn Rössler überreicht.

Robert + Ute Glorian

Gartenbau · Blumen- und Kranzbinderei · Dekorationen



Der Schlossgärtner Gottlieb Stilz aus Fachsenfeld war seit 1909 Besitzer der Oberdorfer Gärtnerei. Ab 1. Januar 1930 pachtete der Gärtnermeister Robert Glorian von Friederike Stilz das Gebäude, den Gemüsegarten, das Land auf dem Wuhr und die Krautäcker „Im Johannisfeld“. Die jährliche Pacht betrug 500 Reichsmark. Im Jahr 1936 wurde eine Hagelversicherung für jährlich 18,65 Reichsmark abgeschlossen. Der Pachtvertrag endete 1942. Erich Glorian führte nach dem Krieg die Gärtnerei weiter und kaufte die Gärtnerei von Friederike Stilz am 05. Februar 1951 ab.

Im Mai 1977 wurde die Gärtnerei Steinacker, Uhlandstraße 31 in Bopfingen, zur Vergrößerung der Produktionsfläche dazu gekauft. Am 28. Juli 1987 übernahm Robert Glorian die Gärtnerei. Bis heute wird die Gärtnerei ausschließlich als Familienbetrieb geführt. Produziert werden im Gewächshaus und im Freien Zierpflanzen, Blumen, Gemüse und Salat.



Erich Glorian, 1942

Krankengymnastik- und Massagepraxis Klaus Uhl

02.04.1991 Eröffnung der Massagepraxis Uhl in Bopfingen im Ipf-Treff

01.10.1998 Erweiterung zur Krankengymnastik- und Massagepraxis

05.07.2008 Verlegung der Praxis nach Bopfingen-Oberdorf

Die Krankengymnastik- und Massagepraxis von Klaus Uhl in Bopfingen-Oberdorf bietet ein breites Spektrum an klassischen Therapiemöglichkeiten in der Physiotherapie und in der Krankengymnastik an. Wer durch Krankheit, Unfall oder im Alter in seiner Bewegung eingeschränkt wird, für den können durch bestimmte Therapieformen die Schmerzen gelindert und die Beweglichkeit wieder hergestellt werden. Auch auf Prävention wird in der Praxis großen Wert gelegt. „Wir betrachten den Menschen als

Ganzes, als eine Einheit aus Körper, Geist und Seele“, erklärt Klaus Uhl.

Alle Therapeuten um Klaus Uhl haben neben ihrer Ausbildung verschiedene Zusatzqualifikationen absolviert. Auf Weiterbildung und Qualifizierung legt Klaus Uhl großen Wert. Er selbst habe durch seine Ausbildung zum Masseur und medizinischen Bademeister seine Berufung gefunden.

Außer den berufsüblichen Therapien werden noch andere Therapieformen angeboten, wie z. B. Manuelle Therapie auch bei Kiefergelenkerkrankungen, Lymphdrainagen, Schlingentisch, Hausbesuche, Dorn-Methode, Ohrakupressur, Schmerztherapie, Sanfte Chiro nach Seebald, Migränetherapie u. v. m.



Friseursalon Irmgard Schönmetz



Friseurmeister Werner Bär eröffnete 1957 seinen Salon „Friseur Werner Bär“ am Altbachweg in Oberdorf. Er führte ihn erfolgreich bis ins Jahr 1987. Am 1. Juni 1987 übernahm ich, als ausgebildete Friseurmeisterin, den Salon. Zugleich übernahm ich auch die Gesellin und zwei Lehrlinge meines Vorgängers. Nach einem Jahr machte ich bei einer Leistungsschau in der Oberdorfer Turnhalle eine sehr erfolgreiche Frisurenschau. Bei meinem 10-jährigen Firmenjubiläum gab es

abermals eine gut besuchte Frisurenschau, diesmal in meinem eigenen Haarstudio. Zusammen mit meinen treuen Kunden feierte ich mein 25-jähriges Jubiläum in meinem Salon. Inzwischen sind 30 Jahre vergangen. Während dieser Zeit beschäftigte ich insgesamt sechs Gesellinnen und zwei Aushilfen. Acht Lehrlinge habe ich ausgebildet. Davon sind zwischenzeitlich fünf als Friseurmeisterinnen selbständig. Darauf bin ich sehr stolz.



Korbmacherfamilie Beck
Elli und Hartwig Mager

Die Korbmacherfamilie Beck in Oberdorf am Ipf

Johann Heinrich Beck kam im Jahr 1862 in Oberdorf zur Welt. Er erlernte den Beruf des Maurers, vielleicht aus Verbundenheit zu seinem Großvater Johannes Beck, der 1810 als Maurermeister den Auftrag zum Bau der Oberdorfer Synagoge bekommen hatte. Da er groß und kräftig gewachsen war, diente Heinrich ab seinem 20. Lebensjahr drei Jahre lang im Ulanen-Regiment des württembergischen Königs Wilhelm II in Ludwigsburg. Zurück in Oberdorf heiratete Heinrich Anna Katharina, geborene Walter. Sie bekamen insgesamt sechzehn Kinder, wovon allerdings sechs sehr früh verstarben. Die Kindersterblichkeit war damals sehr hoch. Die Familie wohnte in der Lehstraße. Im Winter gab es in der damaligen Zeit für Maurer keine Arbeit und auch kein Schlechtwettergeld. Um die große Familie ernähren zu können, flocht Heinrich in dieser Jahreszeit zu Hause in seiner Wohnung fleißig und mit viel Geschick Eichenspankörbe. Sobald er etliche hergestellt hatte, steckte er sie ineinander, verband die Körbe mit Tragebändern und schnallte die schwere Last auf seinen Rücken. Früh morgens zog er im Winter bei Dunkelheit zu Fuß los, egal ob es trocken war oder Schneefall herrschte. Er lief weite Wege zu den Bauern, seinen Kunden, um die Körbe zu verkaufen. Oft konnte er nur einen Teil der Körbe verkaufen und kehrte erst spät abends bei Dunkelheit zu seiner Familie heim. Heinrich starb am 4. Februar 1920 im Alter von 58 Jahren.

Sechs Söhne von Heinrich blieben in Oberdorf. Einige erlernten zunächst verschiedene Berufe wie zum Beispiel Maurer oder Schuhmacher oder sie arbeiteten bei Bauersleuten in der Umgebung oder auch bei einer Brauerei. Später fingen alle an, wie der Vater Körbe für die Landwirtschaft zu flechten. Dann kamen auch wenige Industriebetriebe als Käufer hinzu. So wurden auf Bestellung z. B. die Bopfinger Fabriken Dr. Schieber und Hieber sowie die Papierfabrik Palm in Neukochen mit Buckelkörben beliefert.



Georg Beck fertigt einen Handkorb

Vier von Heinrichs Söhnen, Karl, Georg, Albert und Eugen hatten eigene Werkstätten in Oberdorf. Sie befanden sich in der Friedhofstraße Nr. 11 und 13 (heute: Karksteinstraße), Auf dem Lehen (heute: Stufenweg) und neben der Gemeindescheuer. Die beiden anderen, Friedrich und August, arbeiteten in den Werkstätten ihrer Brüder. Im Gegensatz zu ihrem Vater trugen die Korbmacher die schweren Körbe nicht mehr zu Fuß zu ihren Kunden, sondern benutzten schon fortschrittlich Fahrräder, später Mopeds der Marke NSU-Quickly. Sie fuhren bis nach Ellwangen, ins Sechtatal, auf das Härtsfeld und fast durch das ganze Ries. Mit dem jüngsten der sechs Brüder endete das Handwerk der Korbmacher in Oberdorf. Keines der Kinder führte die Tradition fort.

Die Flechtkörbe wurden im Bayerischen „Kretzen“ oder im Schwäbischen „Kretten“ genannt. In Oberdorf wurden Buckelkretzen, die etwa 80 bis 90 Zentimeter hoch waren und Handkretzen mit einem Durchmesser von etwa 60 Zentimeter gefertigt. Die Kretzengröße richtete sich aber auch nach den Wünschen der Kunden.

Allgemein bekannt und verbreitet sind übliche Weidenkörbe. Spankörbe jedoch aus Holz sind schwieriger und aufwändiger herzustellen, weil vor der Flechtarbeit in einem eigenen Arbeitsgang zunächst das Flechtmaterial hergestellt werden muss. Bei den verwendeten Holzarten gibt es regionale Unterschiede und Besonderheiten. Die Herstellung aus Eichenholz ist außer in Oberdorf nur noch aus dem Böhmerwald

bekannt. Allerdings wurden dort die Eichen für die Herstellung des Flechtmaterials nicht erhitzt, sonst waren es ähnliche Vorgänge. Dagegen brauchten die Korbmacher in Oberdorf für ihre Herstellung von Eichenschienen zum Erhitzen der gevierteilten Eichen einen etwa 2 m langen Ofen, der aus Gussplatten der Hüttenwerke in Wasseralfingen bestand. Ob und wann diese Korbart in Oberdorf entwickelt wurde, und wie diese Erhitzung vor der Zeit der königlichen Hüttenwerke praktiziert wurde, ist leider nicht verbrieft und daher nicht mehr feststellbar. Aber auch im Böhmerwald lässt sich nichts mehr erfahren, denn die Deutschen wurden vertrieben und die Zeitzeugen sind überall verstorben.

Herstellung von Eichenholzspankörben:

Die Oberdorfer Korbmacher besorgten sich über das Forstamt in Baldern oder Härtsfeldhausen Eichenholzstämmen, die einen Durchmesser von höchstens 30 Zentimeter hatten und etwa zwei

bis zweieinhalb Meter lang waren. Sie sollten möglichst astfrei sein. Bauern fuhren dann mit einem Fuhrwerk die Stämme zur Korbmacherwerkstatt. Dort wurden die Stämme abgeladen und in der Werkstatt mit einem Meißel längs halbiert und weiter in sogenannte „Viertel“ zerlegt. Diese Viertel wurden dann zur Arbeitsvorbereitung über die Glut in einen Ofen aus Wasseralfingen Gusseisen gelegt. Hin und wieder drehte man die Viertel, so dass sie heiß und gedämpft wurden. Nun nahm man die Viertel aus dem Ofen heraus und spannte sie in einen hölzernen Schnitzbock ein. Mit Hilfe eines Schlagstockes wurde das kräftige Schnitzmesser an die Faser angesetzt. Auf der Rückseite des Messers konnte man unterstützend klopfen. Nun schlitzte man mit beiden Händen möglichst dünne Späne von dem Viertel herunter. Man nannte diese Späne „Schienen“. Diese Arbeit erforderte viel Kraft und Geschick. Wichtig war, dass die Schienen den Jahren nach, also entlang der Faser, herunter geschlitzt wurden. Das Eichenholz ist gerade



Korbhaus Eugen Beck Ipfstraße, gebaut 1947
Bild: „Vom Korbmacher“ NE: Stöckle, Friedrich(Mitverf.); Bauer, Roland (III)



Eugen Beck fertigt einen Buckelkorb
Foto: Gerd Kombartzky

deshalb geeignet, weil es sehr lange Fasern hat und sehr haltbar ist. Dies machte die Schiene biegsam und den Korb elastisch und dennoch zäh. Anschließend wurden mit Hilfe eines Ziehmessers die Schienen auf beiden Seiten geglättet. Dazu verwendete man ein Schneidbrett, das man auf dem Schnitzbock fixierte. Die Schiene wurde mit dem Hebelfuß eingeklemmt und ständig nachgerückt. Das Ziehmesser hatte links und rechts jeweils einen Griff, so dass man mit beiden Händen ziehen konnte.

Nun wurden die Schienen für ihre spätere Verwendung vorsortiert. Durch die dickeren Schie-

nen, die sogenannten „Zetel“, flocht man die dünneren und biegsameren Schienen ein. Breite und lange Schienen wurden für die Buckelkörbe gebraucht. Bei den Handkörben verwendete man sie für die tiefe Mitte, während zu den Handgriffen hin zunehmend schmalere Schienen genommen wurden. Die schmalen und dünnen Schienen brauchte man schließlich für das Einfassen des oberen Randes des Buckelkorbes und der beiden Grifföffnungen des Handkorbes. Für das Gerüst der Körbe stellte man Bögen aus Haselnusstecken her. Die Stecken machte man vor der Bearbeitung im Ofen warm, damit sie sich gut biegen ließen. Die Stecken für die Buckelkörbe bog man in der Mitte, so dass die beiden Steckenhälften parallel lagen. Die Stecken für die Handkörbe bog man zu einem möglichst runden Ring. Die zum Flechten benötigten Schienen wurden in Wasser eingeweicht, z. B. in der Sechta. Zuerst machte man den Korbboden. Dazu wurden auf dem Fußboden der Werkstatt sechs breite Schienen ausgelegt. Sechs weitere Schienen wurden quer dazu zu einem Quadrat eingeflochten. Die gebogenen Stecken wurden nun so hingestellt, einer links, einer rechts vom Boden, dass man sie mit einer schmalen Schiene mit dem geflochtenen Boden verbinden konnte. Mit breiten, geschmeidigen Schienen wurde dann so lange aufwärts geflochten, bis der Korb die gewünschte Höhe hatte. Die Biegungen der Stecken schauten oben heraus und eigneten sich als Griffe zum Tragen, während die Steckenenden als Füße dienten. Als Abschluss wurden die Ränder zu den beiden Handgriffen wieder mit schmalen und geschmeidigen Schienen sauber eingefasst.

Für einen großen Korb benötigte der Handwerker elf bis zwölf Arbeitsstunden. Die Arbeit war aber insgesamt stark von der Qualität des Holzes abhängig. Immer wieder kam es vor, dass es nicht gelang, geeignete Schienen herzustellen. An manchen Tagen, so hieß es, „isch's halt überhaupt net ganga“. Der Ausschuss konnte dann nur noch als Brennholz verwendet werden.

In den Sechziger- und Siebzigerjahren modernisierten die Landwirte ihre Betriebe und vor allem die Viehwirtschaft, so dass sie immer weniger Körbe benötigten. Der Absatz an Körben ging deutlich zurück. Die schwere Arbeit bei der Herstellung der Körbe lohnte sich nicht mehr. So kam es, dass der letzte Korb in den Achtzigerjahren in Oberdorf gefertigt wurde. Eugen Beck, der letzte Korbmacher, starb im Jahre 1997.



August Beck in der Werkstatt seines Bruders in der Ipfstraße beim Glätten der Schienen mit Ziehmesser, links im Ofen werden gerade Viertel erhitzt.



Albert Beck mit Handkorb vor seiner Werkstatt am Stufenweg

Georg Beck
schlitzt Schienen
in seiner Werkstatt
in der
Karksteinstraße





**Landwirtschaft von 1920
bis heute**
Katja Stempfle-Eberl

Die Landwirtschaft im Wandel der Zeit - Oberdorfer Familien berichten aus den vergangenen Jahrzehnten

Um die Geschichte der Landwirtschaft in Oberdorf zu erzählen, wurden vier Oberdorfer Familien, die seit jeher traditionell Landwirtschaft betreiben, gebeten, aus ihrem Leben zu berichten. Die Zeitzeugen geben einen authentischen Einblick in den Alltag der landwirtschaftlichen Betriebe seit den 1920er Jahren, berichten von den Einschnitten durch Krieg und den Einzug der Technik und lassen durch viele kleine Details ein lebendiges Bild vom Wandel der Zeit in der Landwirtschaft entstehen.

Es berichten die Landwirte Karl und Hans Weidenauer, Gerhard Uhl, dessen Familie einen landwirtschaftlichen Betrieb in Bopfinger-Flochberg unterhielt bevor sie 1985 nach Oberdorf am Ipf umsiedelte, Paul Götz senior und Paul Götz junior, sowie Werner Feldwieser. Die Interviews fanden im Mai 2017 statt.

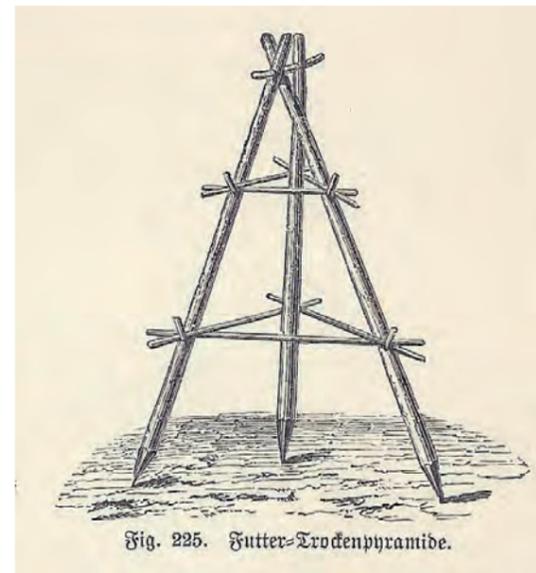
Die 1920er bis 1940er Jahre

Bis in die 1940er Jahre hinein war die Landwirtschaft geprägt von harter Handarbeit, wenig Spezialisierung und eher kleinen Flächen und Tierbeständen. Erste technische Hilfsgeräte wurden angeschafft, wie zum Beispiel der Ableger (siehe Abbildung). Die Hilfe von Mägden und Knechten war auf den Höfen noch unerlässlich.

Die Landwirte Karl und Hans Weidenauer

Die Nagelmühle hatte im Jahr 1928 eine Fläche von 22,5 Hektar. Man besaß einen Pflug, einen Kultivator und eine Egge, ferner sechs Pferde und zwei Fohlen. Geackert wurde auf dem Feld mit dem Einscharpflug, der von einem Pferd gezogen wurde. Mit diesem Gespann war es möglich, an einem Tag einen Hektar Land zu pflügen. Die Felder bearbeitete man zum größten Teil mit der Hand. Das Heu wurde mit dem Pferderechen in sogenannte Schlaunen gerecht (ca. 50 cm hohe Reihen).

Zur Steigerung des Milchertrages wurde für die Kühe zum Heu getrockneter Klee hinzu gefüttert, denn: „Das Kleeblatt hat eben mehr Proteine“, so die Landwirte. Vor der Verfütterung trocknete man den nassen Klee auf Kleereutern. Auf dem Hof arbeiteten zwei Knechte und zwei Mägde, die bei Bedarf während der Rüben-, Heu- und Kornernte durch Erntehelfer Unterstützung erhielten. Das Korn wurde mit der Maschine gesät. Die Bestellung der gesamten Hackfrucht (Kartoffel, Mais, Rüben) – angefangen beim Kartoffellegen und Rübensetzen – war hingegen Handarbeit.



Trockenpyramide bzw. Kleereuter um 1900

Der Landwirt Gerhard Uhl

Der landwirtschaftliche Betrieb der Familie Uhl in Flochberg wies eine Größe von zehn Hektar auf. In den 40er Jahren hatte der Hof einen Vieh- und Tierbestand von acht Milchkühen, mehreren Kälbern für die Nachzucht, drei Muttersauen, dreißig Mastschweinen und etwa zwanzig Hühnern mit einem Hahn. Die Felder waren auf dreißig Grundstücke verteilt und wurden überwiegend von Hand bearbeitet. Im Jahr 1930 konnte ein Getreidemäher – der sog. Ableger (s. Bild) – angeschafft werden, mit dem das Korn zwar gemäht, aber nicht gebunden abgelegt wur-

de. Man brauchte nun immerhin für das Mähen des Kornes keine Sichel und keinen Bogen mehr. Der Landwirt pflanzte vor allem Rüben und Kartoffeln an. Die Rüben wurden zunächst im

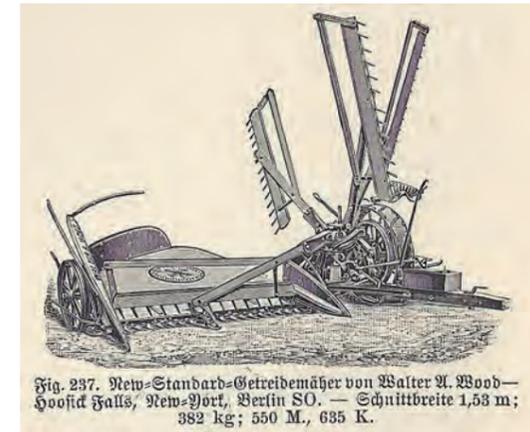


Fig. 237. New-Standard-Getreidemäher von Walter A. Wood – Hoosick Falls, New-York, Berlin SO. – Schnittbreite 1,53 m; 382 kg; 550 M., 635 K.

Getreidemäher bzw. Ableger um 1900

Hausgarten ausgesät, vorgezogen und dann auf den Feldern verpflanzt. Wenn nach der Verpflanzung das Wetter zu trocken war, mussten die Rüben aufwändig begossen werden. Mit einem 800 Liter Fass mit Wasser fuhr man aufs Feld, wo man mit der Gießkanne die Pflanzen einzeln goss. Die Kartoffeln wurden von Hand auf den Acker gelegt und dann mit dem Pflug angehäuft. Ein Kuhgespann zog damals noch den Pflug. Bewirtschaftet wurde der Hof von der Familie Uhl. Aber im Frühjahr, Sommer und Herbst mussten aus der Gemeinde zusätzlich Saisonarbeiterinnen eingestellt werden. Nach dem Krieg waren dies fast immer vertriebene Mitbürgerinnen. Ihre Aufgabe war es, die Hackfrucht zu hacken, Unkraut zu jäten, im Sommer das Heu und im Herbst das Getreide zu ernten.

Die Landwirte Paul Götz sen. und Paul Götz jun.

In den 1930er Jahren zählten zum Bestand des landwirtschaftlichen Betriebs der Familie Götz etwa zwölf Milchkühe, Kälber, fünf Muttersauen, insgesamt dreißig Schweine sowie einige Hühner. Eine Besonderheit war, dass die Familie Götz eine Beschälplatte zur Bedeckung von Stu-

ten unterhielt, sowie vier Deckhengste besaß. Es handelte sich hierbei um Kaltblüter, auch Ackerhäule genannt, die zusätzlich zur Bestellung von zwanzig Hektar Land eingesetzt wurden. Die Deckhengste versorgten die Bauern mit Pferdehaltung im Radius von bis zu 15 km. Im Jahr wurden zwischen 300 und 400 Pferde gedeckt. Manchmal standen im Hof bis zu acht Pferde mit leichtem Pferdewagen (Ein- oder Zweiachser).

Zum Betrieb gehörte außerdem noch eine Wassermühle, für die man einen Mühlenknecht unterhielt, der das Korn mahlen musste und das Mehl mit dem Pferdegespann zu den Kunden zu fahren hatte. Die Mühle war bis 1945 in Betrieb. Als Zuchtvieh wurden zwei Gemeindegewässer und drei Gemeindegewässer auf dem Hof der Familie Götz gehalten. Das Betreiben einer Bullen- und Eberhaltung war öffentliche Aufgabe, so dass die Familie Götz dafür Unterstützung durch die Gemeinde erhielt. Das Futterheu für die Bullen kam von den sogenannten „Hommelwiesen“. Das waren Gemeindegewässer, welche die Familie Götz zur Haltung der „Gemeindegewässer“ bestellen durfte (z.B. Düngen und das Heu ernten). Diese Vorgehensweise war allgemein üblich, so dass es noch heute in zahlreichen Gemeinden Flurstücke mit der Bezeichnung „Hommelwiesen“ gibt. Für die Beschaffung der Bullen oder Eber fuhren – wenn nötig – Vertreter der Gemeinde in Begleitung von zwei oder drei Landwirten in das etwa 90 km weit entfernte Blaufelden. Zur Deckung seiner Tiere musste ein Landwirt ein sogenanntes Sprunggeld zwischen 50 Pfennig und 3 DM bezahlen. Zusätzlich war ein Trinkgeld von 50 Pfennig bis 1 DM üblich. In den 80er Jahre wurde die künstliche Besamung eingeführt und die Verpflichtung der Gemeinde, das Decken der Tiere zu gewährleisten, wurde abgeschafft.

Die 1950er bis 1980er Jahre

In den 1950er Jahren hielten die ersten größeren Landmaschinen und Traktoren Einzug. In den folgenden Jahrzehnten blieb dieser Trend fort-



Huf- und Wagenschmiede sowie Deckstall der Familie Götz um 1940

schreitender Technisierung der Landwirtschaft erhalten und prägte die Entwicklung der Höfe stark. Immer seltener wurden auf den Höfen Mägde und Knechte beschäftigt, jedoch fanden die Menschen in dieser Zeit starken wirtschaftlichen Aufschwungs Arbeit in der Industrie. Die Höfe wurden flächenmäßig größer, ebenso nahmen die Tierbestände zu. Die höhere Effizienz auf den Höfen führte auch zu einer stärkeren Spezialisierung in der Tierhaltung und bei der Bewirtschaftung der Ackerflächen.



Hof und Mühle der Familie Götz mit Viehtränke um 1930

Die Landwirte Karl und Hans Weidenauer

Im Jahr 1951 schaffte sich die Familie Weidenauer den ersten Lanz-Traktor und einen Bindemäher an. Dieser mähte zunächst das Korn und band es im Anschluss auch noch in Garben. Fünf bis acht Garben wurden zu einer sog. Mandel aufgestellt und später in die Scheune gefahren. Das war eine sehr große Erleichterung. Daher beschäftigte die Familie Weidenauer ab 1955 nur noch Saisonarbeiter aus dem Dorf. Bis Mitte Dezember des Jahres wurde das geerntete Korn gedroschen. Einen Teil des Kornes fuhr man zur Genossenschaft, einen Teil zum Müller für die Mehlerstellung. Ein dritter Teil wurde auf dem Hof für den Eigenbedarf geschrotet.

Der Betrieb hatte zu dieser Zeit einen Tierbestand von sechs Milchkühen und mehreren Kälbern für die Nachzucht. Etwa fünfzig Liter Milch holte die Milchgenossenschaft Pflaumloch täglich beim Molkehaus am Marktplatz ab. Die Familie Weidenauer hielt außerdem drei Mutterschweine, zehn Mastschweine und einige Ferkel. Bis zu dieser Zeit wurde das Haupteinkommen durch den Mühlenbetrieb erwirtschaftet. Im Jahr 1960 kam dann der zweite Traktor zum Maschinenpark hinzu. Er besaß eine Hydraulik und eine Zapfwelle. Das bedeutete, dass die Maschinen, die vorher alle den Antrieb über Bodenberührung hatten, jetzt direkt vom Traktor über die Zapfwelle angetrieben wurden. Der Viehbestand konnte auf achtzehn Kühe erhöht werden. Ein Ladewagen kam im Jahr 1965 hinzu und bereits ab 1963 ein Mähdrescher. Damit es sich rechnete, wurde mit dieser Maschine „Lohn gedroschen“, d.h. der Landwirt bearbeitete die Felder anderer Höfe gegen einen bestimmten Geldbetrag. Mit dem Einzug der Maschinen hatte der erste Strukturwandel in der Landwirtschaft stattgefunden. Die Mägde, der Knecht und die Tagelöhner wurden nicht mehr gebraucht. Die Müller bekamen weniger Korn zum Mahlen, das Korn vom Mähdrescher lieferte man überwiegend an die Genossenschaft. Die Maschinen hatten also diese Arbeitsplätze verdrängt. Noch aber gab es die Drei-Felder-Wirtschaft. Das

Brachfeld wurde vom Schäfer „mit dem Pferch belegt“. Der Landwirt musste für drei bis fünf Tage Pferch 2 bis 3 DM Pferchpacht zahlen. Zusätzlich bekam der Schäfer noch ein Mittagessen. Danach wurden Weizen, Sommer- oder Wintergerste angebaut und schließlich die Hackfrucht – also Rüben oder Kartoffeln – und der Klee.

In den 70er Jahren setzte man dann stärker auf Mais, da durch die fortschreitende Mechanisierung das Säen, Unkraut entfernen und Mähen erheblich erleichtert wurde. Auch gab es ab den 70er Jahren das Silo zur Konservierung der Frucht. Der Kleereiter bedurfte es nicht mehr, denn die Nährstoffe im Blatt von Klee oder Gras wurden jetzt im Silo erhalten und konnten so dem Tier direkt als Silage zugeführt werden. Seit den 80er Jahren wird bei der Feldarbeit vor dem Schlepper mit dem Packer der Boden verkleinert und hinten am Schlepper sind die Sämaschine und die Egge zusammen angebracht. So kann in einem Arbeitsgang die Frucht gesät werden. In den 1940ern verbreitete sich der Einsatz von Melkmaschinen in Amerika. In Oberdorf konnten sich diese aber erst in den 50er Jahren durchsetzen, da erst in dieser Zeit der Pulsator erfunden

Exkurs Molkehaus

Eines der ersten Molkehäuser in Oberdorf war in der heutigen Garage der Familie Illenberger an der Ellwanger Straße 45 eingerichtet. Anfang der 50er Jahre wurde das Molkehaus auf dem Marktplatz von den Landwirten in Eigenregie gebaut. Insgesamt 27 Landwirte haben in dieser Zeit dort Milch abgegeben. Die Milchkannen fassten je 20 Liter. Der Bauer mit dem kleinsten Hof gab ca. 5 Liter bis 7 Liter pro Tag ab, die Großbauern über 50 Liter. Die Fettprobe wurde ebenfalls eingeführt, sie erfolgte einmal im Monat. Der Fettgehalt diente der Preisbestimmung. Die Molkereigenossenschaft Pflaumloch hat die Milch eingezogen und am selben Tag die Magermilch wieder zurückgebracht.

den wurde. Damit konnte die Euterzitze durch den Entlastungstakt geschont werden und es gab weniger Eutererkrankungen. Durch die starke Mechanisierung der Landwirtschaft kam ab den 80er Jahren der Slogan auf: Wachsen oder Weichen. Die landwirtschaftlichen Betriebe waren gezwungen, sich immer weiter zu vergrößern.

Die Landwirte Gerhard und Gerd Uhl

Auf dem Hof der Familie Uhl kamen in den 50er Jahren weitere landwirtschaftliche Maschinen hinzu: Ein Mähbalken, eine Egge und ein Kultivator. Sie wurden aber immer noch vom Kuhgespann gezogen. Die Anschaffung eines Traktors erfolgte erst 1955. Die Sämaschine und die Egge mussten allerdings für den Traktor umgebaut werden. In der Folgezeit kamen ein Pflug und ein Kartoffelroder neu hinzu. Im Jahr 1960 wurde in einem Ringverband eine Gemeindegewässerspritze mit einer Auslage von sechs Metern angeschafft. Das war eine sehr große Erleichterung für die Landwirte, denn das Unkraut konnte so weggespritzt werden und man brauchte keine Hacke mehr auf dem Feld. Einige Arbeiten, die sonst von Saisonhelfern erledigt wurden, fielen allerdings ebenfalls weg. Als Düngemittel auf den Feldern verwendete man in dieser Zeit PK-Dünger in Pulverform. Er enthielt unter anderem Phosphor, Kalium und Stickstoff und konnte verständlicherweise nur bei Windstille auf die Felder ausgebracht werden. Erst in den 70er Jahren kam dann gekörnter Dünger auf den Markt, der sogenannte Mehrnährstoffdünger und Volldünger. Außerdem nutzte man Mist und Gülle vom Hof, sowie Kalkstickstoff. Ab den 80er Jahren wurde Raps für die Ölindustrie angebaut. Dies war eine sehr lukrative Frucht, denn für einen Doppelzentner erhielt der Landwirt 100 DM. Der Raps musste zur BAG nach Neresheim gefahren werden.

Die Landwirte Paul Götz sen. und Paul Götz jun.

Auch auf dem Hof der Familie Götz wurden mit der Umstellung auf die Maschinen ab den 50er

Jahren die Knechte, Mägde und Saisonarbeiter überflüssig. Das Glück war, dass eine Wechselwirkung stattgefunden hatte. Die Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft fanden eine Beschäftigung in den Fabriken, wo sie sehr hoch im Kurs standen. Die Landwirtschaft wurde vielerorts zu einem reinen Familienbetrieb.

Mitte der 60er begann eine starke Spezialisierung durch die Anschaffung von Ladewagen, Mährescher, Mähwerken, Melkmaschinen sowie von hochtechnischen Sämaschinen mit Egge und Kultivator. Die Familie Götz stellte auf Milchproduktion um und aufgrund wirtschaftlicher Zwänge musste ein Boxenlaufstall für die Kühe gebaut werden. Die landwirtschaftlichen Preise entwickelten sich aber auch so, dass man zusätzlich zur Familie keine Arbeitskräfte hätte bezahlen können. Der Götzhof wurde mit 55 Melkkühen betrieben, was die Untergrenze für die Wirtschaftlichkeit des Betriebs war. Der Zwang zum Wachstum in der Landwirtschaft ist bis heute vorhanden, insbesondere geprägt durch die Agrarpolitik und das Konsumverhalten unserer Gesellschaft.

Der Landwirt Werner Feldwieser

Auch die Familie Feldwieser betrieb noch bis in die 70er Jahre hinein die Landwirtschaft zunächst mit Kühen und Ochsen, später dann auch mit Pferden.

Der erste Schlepper wurde 1959 angeschafft. Da mit der zehn Hektar großen Landwirtschaft die Familie nicht voll ernährt werden konnte, arbeitete man in den Wintermonaten im Wald. Bis 1965 zogen noch Pferde das Holz aus dem Wald, dann wurde eine Seilwinde eingesetzt. Nach der Heirat von Werner Feldwieser im Jahr 1968 und der laufenden Weiterentwicklung des Landwirtschaftsbetriebes plante man 1972 die Aussiedlung. Im Rathaus Oberdorf trafen sich Bürgermeister Hirsch, Vertreter des Landwirtschaftsamtes, des Regierungspräsidiums, des Gesundheitsamtes und des Wasserwirtschaftsamtes. Dem Landwirt Feldwieser wurde von diesen Behörden die Aussiedlung empfohlen. Die Er-



Heueinfahrt, Familie Feldwieser

schließung für Straße, Strom und Wasser kostete damals 70.000 DM. Nach der Aussiedlung konnte der Hof durch Zukauf an Feld und Zupachtung beständig wachsen. Der Betrieb wurde mit der Aussiedlung zum Vollerwerbsbetrieb. Mithilfe der Anschaffung von zwei Schleppern, Eggen, Pflügen und einem Kultivator konnten die Felder nun parallel bewirtschaftet werden.

Mit der Aussiedlung begann auch die Schweinezucht, zunächst mit 70, in den 90er Jahren dann mit etwa 150 Muttersauen. Auf Empfehlung des Schweinegesundheitsdienstes, der nun auch die Züchtung überwachte, stellte man 1987 auf Hybridzuchtvermehrung um. Im selben Zeitraum wurde dann auch eine Ferienwohnung gebaut. Die Gäste kamen bis aus Holland und machten Ferien auf dem Bauernhof.

Die 90er Jahre bis heute

Die letzten Jahrzehnte waren geprägt von einer weiteren Vergrößerung der Höfe. In Oberdorf wurde die in den 80er Jahren begonnene Aussiedlung fortgesetzt. Auch in der Landwirtschaft hielt und hält bis heute eine fortschreitende Digitalisierung Einzug.

Die Landwirte Gerhard und Gerd Uhl

Im Jahr 1985 kam die Stadt Bopfingen auf den bis dahin noch in Flochberg ansässigen Landwirt Gerhard Uhl mit der Bitte zu, den Hof auszusiedeln. In Oberdorf am Ipf ergab sich eine günstige

Gelegenheit, zumal seine Frau Erika Uhl, geb. Illenberger, aus Oberdorf stammte. Verhandelt wurde über die Grundstücke „Glockäcker“. Der Vertrag war noch nicht unterschrieben, da hatte die Stadt schon die Anschlüsse für Wasser, Abwasser und Strom zu den Glockäckern verlegt. Die Familie Uhl erfuhr dabei große Unterstützung durch den Bürgermeister Erich Göttlicher und den Stadtbaumeister Göllner. Die technische Beratung erhielt man damals vom Zuständigen der Landsiedlung, Herrn Mühleisen, der sich auch um die Fördergelder und die Finanzierung kümmerte. Währenddessen wurde in Flochberg ohne viel Bürokratie ein Landtausch unter den Bauern durchgeführt. Eine Bodenbonitätsprüfung gab es damals allerdings noch nicht. Einen großen Vorteil hatte auch die Stadt Bopfingen, denn es entstand so das heutige Gewerbegebiet von Flochberg.

Da jetzt in Oberdorf mehr Ackerland als Wiese zur Verfügung stand, erfolgte die Empfehlung zur Schweinezucht. Die Spezialisierung hielt nun ihren Einzug. Aus den acht Muttersauen in den 50er Jahren wurden dann bis heute nach und nach 280 Muttersauen. Um all das umsetzen zu können, war eine ständige Fortbildung notwendig, unter anderem in der Schweinebesamung und in der Neugeborenen-Versorgung. Auch die Düngemittelvorschriften für die Felder mussten beachtet werden, denn sie änderten und verschärften sich jährlich. Der Verwaltungsaufwand für den Betrieb wurde immer größer. Während in Flochberg die Kontoauszüge, die gesamte Buchführung und die Rechnungen noch alle in einer Schreibtischschublade Platz fanden, benötigt der Hof heute ein Büro mit einem großen Ordnerschrank. Das Finanzielle regelt nun ein Finanzberater. Im Jahr 2010 gab es weitere Modernisierungen im Betrieb. Die Anzahl der eigenen Maschinen wurde reduziert, denn die Getreideernte und das Ausbringen der Gülle erfolgte durch Lohnvergabe. Die im Jahr 1997 in Oberdorf begonnene Flurbereinigung wurde 2012 mit der sogenannten Landübergabe abge-

schlossen. Das war eine große Erleichterung für den Landwirt, denn seitdem müssen keine dreißig, sondern nur noch fünfzehn Felder angefahren werden.

Landwirt Werner Feldwieser

1999 baute die Familie Feldwieser das sogenannte Aufgebhaus für die ältere Generation, und 2006 wurde der landwirtschaftliche Betrieb an den Sohn Markus übergeben. Der Hof wuchs in all den Jahren ständig durch immer mehr Konkurrenz in den Erzeugerpreisen der Landwirtschaft. Um weiter bestehen zu können, musste ein zweites Standbein geschaffen werden und man entschied sich für den Bau der Biogasanlage (2006). Der sinkende Schweinepreis setzte den Hof jedoch weiter unter Druck. Die Familie Feldwieser traf die Entscheidung, die Schweinezucht aufzugeben. Die Schweineställe wurden zu Hühnerlegeställen für 10.000 Legehühner umgebaut. Seit 2016 betreiben die Feldwiesers außerdem einen Hofladen. Außerhalb der Ladenöffnungszeiten steht ein Selbstbedienungsaufomat zur Verfügung, gefüllt mit Eiern, Nudeln, Wurstwaren und vielem mehr.

Die Landwirte Karl und Hans Weidenauer

Viele kleinere Landwirte haben sich in den 70er Jahren durch den Nebenerwerb Maschinen angeschafft und so ihre Landwirtschaft noch bis in die 90er Jahre erhalten. Ganz selten wird heute noch solch eine Landwirtschaft im Nebenerwerb mit Viehhaltung betrieben. In Oberdorf, wo sich nach dem Krieg im Jahre 1945 noch 42 Landwirte befanden, gibt es heute vier Vollerwerbsbetriebe und einige wenige Nebenerwerbsbetriebe ohne Viehhaltung. Ab dem Jahr 2000 zog dann die Elektronik in die Landwirtschaft ein. Zum Beispiel wurde das stufenlose Fahren oder das GPS-System für Schlepper und Mährescher eingeführt.



Schafherde der Familie Kitzinger
im Gewinn Schnittbühl am Ipf

**Die Schäferei in Oberdorf am Ipf -
damals und heute
Katja Stempfle-Eberl**

Die Schäferei in Oberdorf - damals und heute

Die Schäferfamilie Glorian

Familienchronik

Wolfgang Glorian, Oberdorf, Schafhirt zu Bopfingen, Heirat 1618 (erste urkundliche Erwähnung der Schäferei in Oberdorf)

Wolfgang Glorian, *22.09.1623, Stadtschäfer Bopfingen (gemeinsam mit Elias Hermann aus Oberdorf *November 1627) und Jerg Glorian, Dorfschäfer Oberdorf

Hans Glorian, Stadtschäfer um 1679, Bopfinger Untertan, und in gleicher Generation

Georg Caspar Glorian, *1670, Wallersteiner Untertan zu Kirchheim und Schäfer in Oberdorf

Johann Caspar Glorian, Schäfer in Oberdorf um 1681

Wolfgang Glorian, Schäfer in Oberdorf um 1730

Tobias Glorian, *04.09.1733, Schäfer in Oberdorf

Johann Michael Glorian, *10.11.1768, Schäfer in Oberdorf

Johann Leonhard Glorian, *09.05.1793, Schäfer in Oberdorf

Johann Jakob Glorian, *23.03.1821, Schäfer in Oberdorf

Johann Leonhard Glorian, *16.06.1853, Schäfer in Oberdorf

Robert Glorian, *29.11.1894, Schäfer bis 1914 (1. Weltkrieg). Nach 1918 wieder als Schäfer tätig bis 1921, danach zusätzlich selbstständig als Gärtner bis 1945 auf dem Wuhr, heute Ipfstraße 10 und 12

Erich Glorian, *25.06.1924, Oberdorf am Ipf

Ende der 30er Jahre trieb der junge Schäfer Erich Glorian bereits als 15-Jähriger seine Schafherde aus Oberdorf bis in die wärmere Heilbronner Gegend auf die Winterweide. Er hatte damit die Verantwortung für eine Herde mit bis zu 150 Tieren. Der Weg führte über die Lauchheimer Heide in das Leintal, über den Welzheimer Wald

und Schwäbisch Hall. Täglich wurden im Schnitt etwa 10 km zurückgelegt. Übernachtungsmöglichkeiten boten sich auf der Wanderschaft bei Landwirten, die Unterkunft und Verpflegung zur Verfügung stellten.



Erich Glorian um 1939 auf der Wanderschaft zur Winterweide Richtung Heilbronn (1)

Dort waren die Schafherden willkommen, denn die Gegenleistung bestand darin, dass die Schafe durch das Verweilen auf den Ackerflächen der Bauern zur Düngung beitrugen. Dennoch war es oft ungewiss, ob der Schäfer in einer Scheune oder einem Schuppen übernachten konnte, oder doch mit seinen Hunden in einer der kellerartigen Gruben unterkommen musste, die es unterwegs immer wieder gab. Letzteres war jedoch glücklicherweise die Ausnahme. Bei Heilbronn angekommen, wurde die Schafherde über Nacht bei den Landwirten in den sogenannten Pferch getrieben und hier bis zu fünf Nächte in Folge gehalten bevor es weiterging zum nächsten Hof. Auch hier war das Ziel die Gewinnung von Schafmist als Dünger für Weinberge und Ackerland. Zusätzlich zu Unterkunft und Verpflegung erhielten die wandernden Schäfer einen kleinen Geldbetrag. So verbrachte auch Erich Glorian hier bis zu fünf Monate. Wenn die Tage länger und wärmer wurden, machte er sich wieder auf den Rückweg zu den Oberdorfer Weiden. Aus diesem Lebenswandel heraus entstand eine sehr enge Verbundenheit des Schäfers zu seinen



Erich Glorian um 1939 auf der Wanderschaft zur Winterweide Richtung Heilbronn (2)

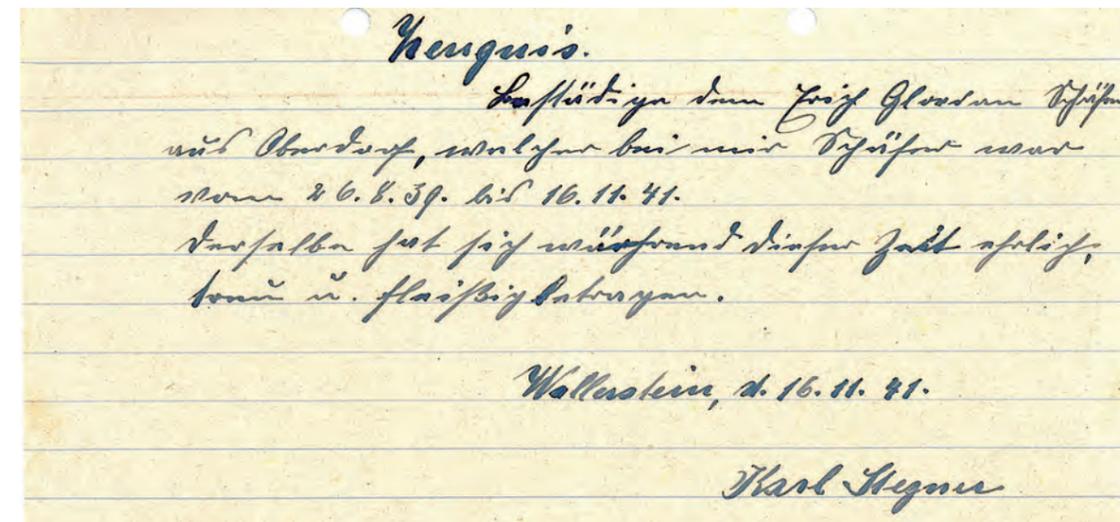
Hunden, den Schafen und der Natur. Der Stolz des Schäfers war neben der Verantwortung auch die Freiheit und Nähe zur Natur während der Wanderschaft.

Damals wurden die Schafe hauptsächlich wegen der Wolle gehalten. Die Merino-Schafe eigneten sich hierfür am besten. Die Fleischlieferung stand bei Schafzucht und -haltung erst an zweiter Stelle.

1939 übernahm Erich Glorian die Gärtnerei von seiner Mutter, führte jedoch bis zum Einzug in die Wehrmacht die Schafhaltung hauptberuflich weiter. Auch nach Ende des zweiten Weltkrieges blieb er sowohl der Gärtnerei, als auch der Schäferei treu. 1951 übernahm er die Gärtnerei von Friederike Stilz und blieb von da an noch bis ins Jahr 2000 hinein Hobbyschäfer.



Robert Glorian und Emma Glorian Winter 1940 mit ihren Schafen auf dem Wuhr



Schäferzeugnis für Erich Glorian, 26.08.1939 – 16.11.1941, ausgestellt von Karl Stegner aus Wallerstein

Die Schäferfamilie Rall, später Kitzinger

Der Schäfer Herrmann Rall (*im November 1887) kam 1927 aus Kirchheim-Teck nach Oberdorf und kaufte hier das heutige Anwesen Ellwanger Straße 56. Sein Sohn Wilhelm Rall (*1920) übernahm 1953 die Schafherde von seinem Vater. Schon damals bestand diese aus 400 Tieren.



Schäfer Hermann Rall

Der Ipf als Weidefläche war in dieser Zeit in zwei Bereiche geteilt. Der eine wurde von den fünf Bopfinger Schäfern beweidet, der andere von den Oberdorfern. Im Zuge des zweiten Weltkrieges wurden Wilhelm Rall und seine beiden Brüder als Soldaten eingezogen. So mussten der Großvater und die Schwester Pauline die Schafe betreuen, wobei Pauline auch den Trieb auf die Winterweiden und die lange Wanderschaft wie im Bericht der Familie Glorian beschrieben auf sich nehmen musste.

Im Jahr 1975 übernahm Holger Kitzinger durch Einheirat den Schafbetrieb der Familie Rall als ausgebildeter Schäfer. Beweidet wurden damals der Breitwang, der Ipf, der Beiberg und die Heide um die Ruine Flochberg. Damals mussten die Schäfer Weidegeld an die Gemeinde bezahlen. Auch heute noch ist dies üblich, wobei es sich um einen geringen Betrag handelt der eher einen symbolischen Wert hat. Bis 1975

wurden die Schafe einmal im Jahr geschert und die Wolle wurde in Ulm gewinnbringend versteigert. Danach deckte der Erlös durch den Verkauf der Wolle die Unkosten der Schafscherer kaum noch. Die Schafhaltung wurde aufgrund der Bedeutung für die Heidepflege ab dieser Zeit subventioniert, wenn auch mit sehr geringen Beträgen.

2011 übernahm der Sohn Thomas Kitzinger nach seiner Ausbildung zum Schäfer die Schafherde mit 1.000 Mutterschafen. Heute hält er bis 1.100 Mutterschafe, Lämmer nur noch kurzfristig und zusätzlich etwa 70 bis 80 Ziegen. Für die Bewachung dieser Herde sind sechs Hütehunde erforderlich, die der Schäfer Kitzinger selbst züchtet. Er beweidet eine insgesamt etwa 400 ha große Heidefläche innerhalb der folgenden Gemarkungen: Neresheim, Dorfmerkingen, Elchingen, Pflaumloch (Goldberg), Aufhausen, Röttingen, Lauchheim, Schlossberg, Flochberg, Oberdorf am Ipf und Bopfingen. Damit ist Thomas Kitzinger der letzte der vielen Schäfer, die es einst in Bopfingen und Oberdorf gab. Seine wichtigste Aufgabe ist hierbei die Landschaftspflege der Heidefläche.

Einstellung der Winterweide

Der Trieb zur Winterweide, wie er im Bericht der Familie Glorian beschrieben ist, wurde erst nach 1984 eingestellt. Als Überwinterungsquartier ließ die Stadt Bopfingen stattdessen auf dem Breitwang einen Schafstall errichten (Länge: 45,40 m, Breite: 25,40 m). Aufgrund des Baus der Autobahn A7 gab es eine staatliche Ausgleichsfinanzierung für verlorene Flächen. Die Gesamtkosten des Schafstallbaus konnten dadurch zu 70% gedeckt werden. So konnten nun die meisten Schafe, überwiegend die Mutterschafe, in den kalten Wintermonaten untergestellt werden. Der Rest der Schafe wurde im Freien gehalten und gefüttert.

Zur Beweidung der 400 ha umfassenden Heidelandschaft musste in den letzten 20 Jahren zwangsläufig die Schafherde vergrößert werden.

Dies hatte zur Folge, dass der Schafstall von 1984 nicht mehr ausreichte. So wurde 2015 durch die Stadt Bopfingen ein weiterer Stall mit einer Gesamtfläche von 2.520 qm gebaut, der diesmal mit 70%iger Kostendeckung bezuschusst wurde. Die Familie Kitzinger kaufte der Stadt Bopfingen den alten Schafstall ab, und mietete sich zusätzlich in den neu erbauten ein.

Förderung der Schäferei

Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts war die Schäferei in Deutschland kaum noch kostendeckend zu betreiben. Einer der Gründe hierfür war die internationale Konkurrenz, unter anderem aus Neuseeland. So ist das Scheren heute in der Regel ein Minusgeschäft und der Schäfer erzielt sein Einkommen mittlerweile aus dem Fleisch-

verkauf sowie aus Subventionen und Prämien. Um die Heideflächen und die Schafbetriebe zu erhalten, wurden in Baden-Württemberg ab Mitte der 90er Jahre die sogenannte Mutterschafprämie sowie Zahlungen aus dem Förderprogramm „Marktentlastungs- und Kulturlandschaftsausgleich“ ausgeschüttet. Hierdurch erzielten die Schäfer jedoch nur ein recht geringes Einkommen in Höhe von durchschnittlich 4,26 € pro Arbeitsstunde. Mit der Reform der Agrarpolitik der Europäischen Union im Jahre 2003 erfolgte die Entkopplung der Direktzahlung von der Produktion. So baut die finanzielle Förderung der Schäferei heute auf zwei Säulen auf. Die erste orientiert sich an der Größe der bewirtschafteten Fläche, die zweite basiert auf Prämien für Naturschutz und Tierwohl.

Schaftränke an der Sehta bei der Schulstraße



Klein-Venedig

Eugen Beck, Martin Stempfle

34 Brücken, Brückchen und Stege über Eger, Altbach und Sechta - auch zum Marktplatz (8) - und reizvolle Uferwege



Klein-Venedig nimmt Gestalt an

Freiwillige Helfer und rund 180 000 Euro machen Neugestaltung des Oberdorfer Ortsbildes möglich

„Schwäbische Post“
vom 9. Mai 2014



9
Altbachweg



3
Alte Holzbrücke
zur Nagelmühle
und Götzmühle



1
Brücke
bei der Steinmühle



... mit ältestem Wehr



2
Steg über die Eger
zum Johannisfeld



4
Egerbrücke
vor der Götzmühle
mit Blick auf altes
Mühlensägewerk



8
Brücke der Eillwan-
ger Straße über den
Altbach



7
An der Eger



9
Brücken am Altbachweg



11
Brücke bei der
ehemaligen Furt

Oberdorf wird zu Klein-Venedig

Der untere Egerlauf und der Egerkanal bekommen ein neues Gesicht

„lpf- und Jagst-Zeitung“
vom 14. Mai 2014



10
Brücke am Egerweg
mit Blick
auf das „Rathaus“,
gebaut vom „Dorf-
verschönerungsverein“



12
Brücke bei der
Schillerlinde

... und mit Blick
Richtung Marktplatz



... Zulauf Egerkanal
in die Eger,
im Hintergrund
die Götzmühle
mit Brücke



5
Wehr der Eger,
Altbach entsteht



6
Eger mit Brücke zum
Johannisfeld und zum
Gewerbegebiet



7
Ölmühle Unsöld
mit Turbinengehäuse



8
Brücke der Ellwanger
Straße über die Eger

**Ehemalige Synagoge
in Oberdorf am Ipf
Felix Sutschek**



GEDENK- UND BEGEGNUNGSSTÄTTE EHEMALIGE SYNAGOGE OBERDORF

Die jüdische Gemeinde Oberdorf und ihre Synagoge

In unserer Raumschaft werden Juden in Bopfingen schon 1241 in der Reichsteuerliste als hier ansässig genannt. So wie auch andere Reichsstädte erkaufte sich die Stadt Nördlingen vom Kaiser das Recht, ihre Juden aus der Stadt „auschaffen“ zu dürfen. Die Juden hatten ein Jahr Zeit ihre Habe in Nördlingen zu verkaufen und mussten 1508 die Stadt verlassen. Sie waren für das aufstrebende Bürgertum der Reichsstadt zu einer ernsthaften wirtschaftlichen Konkurrenz geworden.

Die Grafen von Oettingen nahmen die vertriebenen Juden auf ihren Besitzungen rund um die Reichsstadt Nördlingen auf. Das Verhältnis zwischen den Grafen und Juden regelten sogenannte Schutzbriefe, die die Herrschaft ausfertigte und ausstellte. Gegen eine Vielzahl von Steuern erlaubte man den Juden eine weitgehende Selbstverwaltung und freie Religionsausübung. Erste jüdische Ansiedlungen in Oberdorf deuten auf das Jahr 1514. Erste namentliche Erwähnung von Oberdorfer Juden finden wir 1587 in den Messgeleitbüchern der Nördlinger Pfingstmesse. Bereits 1595 wohnten folgende 4 jüdische Familien in Oberdorf: Joseph, Jäßle, Lew und Anschal.

Der Erwerb von Grundbesitz zur landwirtschaftlichen Nutzung sowie handwerkliche Tätigkeiten waren den Juden durch die Schutzbriefe verboten. Daher verdienten sie ihren Lebensunterhalt im Handel, waren als Makler oder in der Geldwirtschaft sowie als Hausierer tätig.

1711 war die Zahl der jüdischen Einwohner groß genug, um eine eigene Gemeinde in Oberdorf zu gründen. Zu einer Gemeinde gehört zwingend auch ein Bethaus. Eine Synagogensteuer an den Landesherren für einen Betraum ist seit 1704 belegt. 1745 weihte die jüdische Gemeinde eine Synagoge ein.

Anfang des 19. Jahrhunderts war diese Synagoge baufällig und für die Gemeinde zu klein geworden. Daher schlossen die Vertreter der jüdischen Gemeinde, die Barnosen Isak Löw und David Abraham, mit dem Zimmermeister Kaspar Hardung aus Röttingen und dem Maurermeister Johann Beck aus Oberdorf am 28. März 1809 einen Vertrag zum Neubau der Synagoge auf den Grundmauern des alten Bethauses ab. Die Kosten des Baus beliefen sich auf 1.614 Gulden. Die Synagoge wurde im Jahr 1812 – laut einer Inschrift über der Thoraschreinnische – eingeweiht. Nach einem Bericht der israelitischen Oberkirchenbehörde war die Synagoge 1847 in einem schlechten Zustand. Es dauerte bis 1858, als aus einem Reservefond der Staatskasse der König 200 Gulden für die Sanierung bereitstellte. Der Beitrag der Gemeinde an der Sanierung belief sich auf 700 Gulden. Am 8. November 1933 wurde in der neu hergerichteten Synagoge ein feierlicher Gottesdienst begangen.

In der Reichspogromnacht vom 9./10. November 1938 blieb es in der Synagoge Oberdorf ruhig. SA-Leute, die das Synagogengebäude anzünden wollten, wurden von der SA-Leitung weggeschickt. Erst in der darauffolgenden Nacht schändeten auswärtige SA-Leute die Synagoge. Sie legten Feuer, das die Inneneinrichtung zerstörte. Der Brand wurde von den Anwohnern Lotte und Fritz Mahler, Frau Scherup, Gustav

Lamm und Isaak Lehmann gelöscht. Danach stand die Synagoge der jüdischen Gemeinde nicht mehr zur Verfügung.

Die jüdische Gemeinde war gezwungen, das Gotteshaus zu verkaufen. 1939 wurde das Gebäude Eigentum der politischen Gemeinde Oberdorf und ein Jahr später verkaufte man es bereits an den örtlichen Turnverein weiter. Während des Krieges diente das Gebäude als Unterkunft für Zwangsarbeiter.

Die Oberdorfer Synagoge wird katholische Kirche

Nach Kriegsende wurde die ehemalige Synagoge Eigentum der israelitischen Gemeinde Stuttgart, stellvertretend für die ehemalige jüdische Gemeinde Oberdorf. Nach dem Krieg kamen viele Heimatvertriebene auch nach Oberdorf. Da aber Oberdorf evangelisch ist, war für die Heimatvertriebenen, die zumeist katholisch waren, kein Bethaus vorhanden. Daher kaufte 1950 die katholische Kirche die ehemalige Synagoge und gestaltete sie als katholisches Gotteshaus



Abb. 2:
Außenansicht der ehemaligen Synagoge im Jahr 1989.
(Foto:
Dr. Bernhard Hildebrand)

um. Ein Dachreiter kam hinzu, in dem die Kirchenglocke zum Gebet rief. Abtpräses Bernhard Durst benedizierte die Kirche am 17. Dezember 1950 in einem festlichen Gottesdienst. Die stetig wachsende katholische Gemeinde beschloss einen Kirchenneubau. Am Sonntag, 6. Oktober 1968, wurde die neue katholische Christus-König-Kirche eingeweiht.

Gründung des „Trägervereins ehemalige Synagoge Oberdorf e.V.“

Erwin Hafner von der „Schwäbische Post“ machte schon ab 1983 in einer Artikelserie auf das ehemalige Gotteshaus in Oberdorf aufmerksam und schlug vor, eine Gedenktafel an dem Gebäude anzubringen.

Nach Ansicht von Konrad A. Theiss, dem Verleger der Zeitung, war es damit nicht getan. Mit dieser Überlegung fand Verleger Theiss im damaligen Landrat Dr. Diethelm Winter einen Gesinnungsgenossen. Dr. Diethelm Winter beschrieb seinen ersten Besuch in der ehemaligen Synagoge wie folgt: „Im Herbst 1988 war ich mit Bürgermeister Erich Göttlicher, Verleger Konrad Theiss und anderen Persönlichkeiten zur ersten gemeinsamen Besichtigung in der Synagoge.“

Sie wurde damals als Lagerraum eines Sanitär-Geschäfts genutzt. Aber trotz Rohren, Waschbecken und Heizkörpern, die den Raum füllten, war unübersehbar, dass wir uns in einem ehemaligen Gotteshaus befanden. Die erste Begegnung

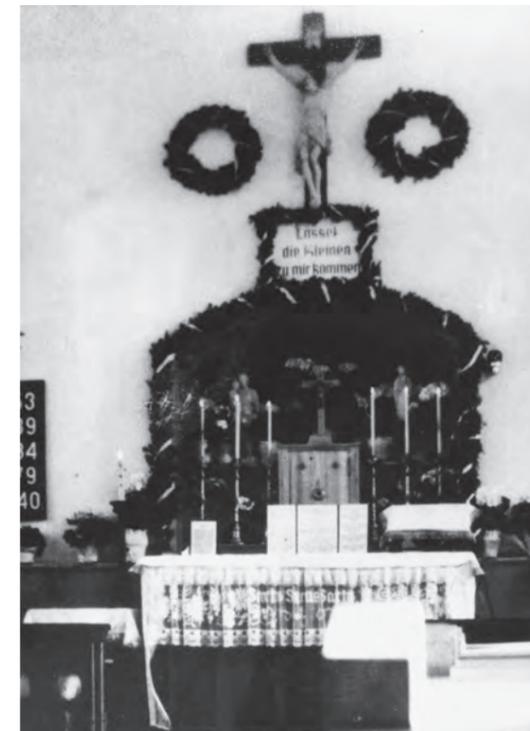


Abb. 3:
Der Altar in der katholischen Kirche zur Weihnachtszeit.
(Foto: Stadtarchiv Bopfingen)

Abb. 1:
Die Synagoge Oberdorf um 1900.
(Foto:
Dr. Bernhard Hildebrand)



mit der ehemaligen Synagoge hat uns alle tief beeindruckt. Wir fühlten uns verpflichtet, alles in unseren Kräften Stehende zu tun, um die ehrwürdige alte Synagoge in Oberdorf wieder herzustellen und sie mit neuem Leben zu füllen“.

Danach folgte ein Aufruf in einem Flyer zur Gründung eines Trägervereins für die Wiederherstellung der Synagoge in Oberdorf. Der Aufruf wurde von Landrat Dr. Diethelm Winter, Bürgermeister Erich Göttlicher, Verleger Konrad Theiss, Vizepräsident IHK Dr. Hansjörg Rieger, DGB Kreisvorsitzender Hugo Stohr, Studiendirektorin Marlies Schleissner-Beer, Dekan Christoph Hahn, Kreisdekan Sigbert Baumann und Pfarrer Robert Wagner unterschrieben. Am 18. Januar 1989 um 19:00 Uhr fand im evangelischen Gemeindehaus in Oberdorf die Gründungsversammlung des „Trägervereins ehemalige Synagoge Oberdorf e.V.“ statt.

Eröffnung der Gedenk- und Begegnungsstätte in der ehemaligen Synagoge Oberdorf

1989 erwarb der neu gegründete Verein die ehemalige Synagoge. Nach restauratorischen Voruntersuchungen konnte mit der Durchführung der Baumaßnahmen begonnen werden. An der Ostwand des Gebäudes wurde eine Wandmalerei freigelegt und aufwändig restauriert. Auf dem Dachboden entdeckte man eine umfangreiche Genisa, hebräisch für Schatzhaus, die in der Hauptsache aus für den Kult nicht mehr brauchbarer Gebetsliteratur bestand und die wegen ihres heiligen Inhalts nicht vernichtet werden



Abb. 4: Besprechung in der ehemaligen Synagoge – damals noch als Lagerraum genutzt. (Foto: Dr. Bernhard Hildebrand)

durfte. Der Dachreiter der Kirche wurde abgebaut. Der Opferstock der ehemaligen Synagoge, eine Spende des Rabbiners Dr. Hermann Kroner, der in der evangelischen Kirche aufbewahrt wurde, kam an seinen angestammten Platz im Gotteshaus.

Im Unterschied zu anderen Synagogen, die durch die Öffentliche Hand restauriert wurden, ist die Wiederherstellung der Oberdorfer Synagoge nicht nur den Zuschüssen des Landes, des Landkreises und der Stadt Bopfingen, sondern den Spenden von Kommunen, Kirchen, Firmen und Bürgern zu verdanken. Aber auch ehemalige Oberdorfer Juden, die heute in den USA leben, haben gespendet. Das ermutigte und freute den Verein besonders. Nachdem die Baumaßnahmen abgeschlossen waren, konnte das Haus am 25. November 1993 als „Gedenk- und Begegnungsstätte ehemalige Synagoge Oberdorf“ der Öffentlichkeit übergeben werden. Bei der Eröffnungsfeier war auch Karl Heiman anwesend, der speziell zu diesem Anlass aus den USA angereist war. Als Vertrauensbeweis in die Vereinsarbeit überließ Herr Karl Heiman der Gedenkstätte seine Familienthora als Dauerleihgabe.

Die Eingänge in die ehemalige Synagoge

Die ehemalige Synagoge verfügt über zwei Eingänge, die separat von Männern und Frauen genutzt wurden. Männer und Frauen nahmen getrennt voneinander am Gottesdienst teil.

Der rechte Eingang ist der Fraueneingang. Er diente den Frauen, um auf die Frauenempore zu kommen. Dem „Gottesdienst“ wohnten die Frauen auf der Empore bei. Bei den Frauen befanden sich auch die Mädchen. Die Jungen, die die barmitzwa, also die Feier der Religionsmündigkeit, noch nicht hatten, saßen auch auf der Empore. Ein Holzgitter diente als Sichtschutz.

Über dem Fraueneingang befindet sich folgender in Stein gemeißelter Spruch:

„Wie ehrfurchtgebietend ist doch dieser Ort!“

Links vom Fraueneingang befindet sich der

Männereingang. Er diente den Männern als Eingang in den Synagogenraum. In dem Raum konnte ein jüdischer Gottesdienst nur stattfinden, wenn ein minjan, hebräisch für zehn mündige jüdische Männer, anwesend war. Über dem Eingang ist folgender Spruch in Stein gemeißelt: „Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor des Himmels“.

Das Wandgemälde an der Ostwand im Innenraum der ehemaligen Synagoge

An der Ostwand der ehemaligen Synagoge befindet sich die „Thora-Nische“. Darin waren in einem Schrein die Thorarollen der Gemeinde untergebracht.

Vor der Nische steht ein Kunstwerk von Georg Sternbacher. Es besteht aus einer auf sechs Bleiplatten stehenden Menora und einer verkohlten Holzplanke. Die Bleiplatten stehen für die sechs Millionen von der NSDAP ermordeten Juden. Nach dem „Prinzip Hoffnung“ stellt die Menora die Geschichte des Judentums nach dem zweiten Weltkrieg dar. Die Menora erwächst aus einem verkohlten Holzwürfel, der seinerseits aus 12 Teilen gefügt ist, stellvertretend für die 12 Stäm-



Abb. 5: Fraueneingang der ehemaligen Synagoge. (Foto: Dr. Bernhard Hildebrand)



me Israels. Aus diesen Ruinen erwächst nach dem Prinzip Hoffnung die Menora in Form eines Baumes, der bereits die ersten Früchte trägt. Die verkohlte Holzplanke symbolisiert eine Synagogentüre nach der Reichspogromnacht.

Inschriften der ehemaligen Synagoge

Über der Wandmalerei befindet sich das Mischraich-Fenster, das Fenster nach Osten. In dem ersten Rundbogen unter dem Fenster ist fol-



Abb. 7: Männereingang der ehemaligen Synagoge. (Foto: Dr. Bernhard Hildebrand)

Abb. 6: Die Gedenk- und Begegnungsstätte ehemalige Synagoge Oberdorf (Foto: Dr. Bernhard Hildebrand)

gende Inschrift in hebräischer Sprache zu lesen: „Das ist das Tor des Herrn, nur Gerechte treten hier ein“. In dem darunter befindlichen Rundbogen ist die Inschrift „Wisse, vor wem du stehst, Du stehst vor Gott“ in hebräischer Sprache geschrieben. In den Inschriften der beiden Rundbögen sind Punkte über den hebräischen Schriftzeichen zu sehen. Dadurch werden diese zu Zahlenzeichen. Ihre Addition ergibt die Jahreszahlen 5572 (oben) und 5603 (unten) umgerechnet die Jahre 1811/12 und 1842/43. 1811/12

Abb. 8:
Thora-Nische.
(Foto:
Dr. Bernhard Hildebrand)



feierte die jüdische Gemeinde die Einweihung der zweiten Synagoge, 1842/43 das 100-jährige Jubiläum der Grundsteinlegung der ersten Synagoge. Die Anfangsworte der zehn Gebote sind auf den beiden Gebotstafeln zu lesen. In dem roten Dreieck steht der Vers „Krone der Thora“.

Das Museum – Ein Rundgang

Nachdem 1993 das erste Ziel des Trägervereins, die ehemalige Synagoge in eine Gedenkstätte zu verwandeln, realisiert wurde, konnte im Herbst 1997 auch das zweite Ziel auf Grundlage sorgfältiger Erforschung der jüdischen Geschichte erfüllt werden, und zwar die Eröffnung des „Museum(s) zur Geschichte der Juden im Ostalbkreis“ in der Gedenk- und Begegnungsstätte. Das Museum befindet sich unter und zum größten Teil auf der früheren Frauenempore der Synagoge.

Im Vordergrund der Museumskonzeption steht die Darstellung der Juden in Oberdorf und die Geschichte ihrer Synagoge. Da die Gedenkstätte kreisweit die einzige Einrichtung dieser Art ist, sind die jüdischen Ansiedlungen des übrigen Landkreises ebenfalls dokumentiert, was die ehemalige Synagoge in Oberdorf zu einer bedeutenden Institution für den ganzen Ostalbkreis macht.

Das Museum spannt einen Bogen von der Herkunft der Juden in römischer Zeit bis ins zwanzigste Jahrhundert. Die Grundlage bildet eine geographische und chronologische Reihung der Ereignisse anhand von 29 Tafeln und vier Vitrinen.

Bei der Gestaltung der Bild- und Texttafeln wurde auf eine überzogene Darstellung und Effekthascherei verzichtet.

Das Museum entspricht so in seinem Charakter einer Gedenkstätte und erlaubt den Besuchern, sich anhand authentischer Fakten eine eigene Meinung zu bilden.

Als Einstieg kommt der Besucher bereits im Erdgeschoß an Tafeln vorbei, die die Inschriften



Abb. 9:
Museum auf der
Empore
(Foto: Felix Sutschek)

des Hauses und die Vitrinen mit Kultgeräten erläutern. Der Museumsrundgang führt über eine steile Treppe auf die Frauenempore. Hier empfängt eine Tafel mit folgendem Zitat vom Bundespräsidenten Roman Herzog die Besucher: „Würden wir uns ein Auslöschen dieser Erinnerung wünschen, dann wären wir selbst die ersten Opfer der Selbsttäuschung. Denn es ist vor allem unser Interesse, aus der Erinnerung zu lernen. Die Erinnerung gibt uns Kraft, weil sie Irrwege vermeiden hilft.“

Diesem lehrreichen Einstieg in das Thema folgen klar gegliederte Tafeln an Hand derer sich der Besucher leicht zurechtfindet.

Über die Herkunft der Juden, der ersten jüdischen Gemeinden in Deutschland, deren Rechtsstellung, der Lage der Juden in den Reichsstädten und ihrer Ausweisung wird an Tafeln reich bebildert informiert.

Ein Schwerpunkt in der Forschungsarbeit zur jüdischen Geschichte Oberdorfs war die Erforschung der Quellen. Dafür war die Erforschung der Schutzbriefe (Verträge) der Oberdorfer Jüdenschaft, die im Oettingisch-Wallersteinischen Archiv auf Schloss Harburg aufbewahrt sind, unerlässlich. So konnte zum ersten Mal der Inhalt der Schutzbriefe aufgearbeitet und auf mehreren Tafeln anschaulich präsentiert werden.

Durch die von den Grafen von Oettingen ausgestellten Schutzbriefe erhielten die Juden erst die Möglichkeit, sich auf dem Territorium



Abb. 10:
Vitrinen mit Kultgeräten
in der ehemaligen
Synagoge (Foto: Dr.
Bernhard Hildebrand)

in Oberdorf niederzulassen. Die Gewährung des Schutzbriefes selbst wird in verschiedenen Ausführungen als ein Akt der „Spezial-Gnade“ bezeichnet. In den Schutzbriefen wird vermerkt, dass die Juden jederzeit gänzlich aus der Grafenschaft „ab- und ausgeschafft“ werden konnten. Die Laufzeit der Verträge war von 3 bis 20 Jahre beschränkt. Die Erneuerung der Schutzbriefe musste durch das Konsensgeld teuer erkaufte werden. Die Einhaltung der Schutzbestimmungen mussten die Juden mit einem „rechten, jüdischen Eid“ beschwören. Und nun ein kleiner Einblick in die Bestimmungen der Verträge. Die Schutzbriefe erlaubten den Juden:

- „allerlei Hantierungen und Gewerbschaften auszuüben, die den zünftigen (christlichen) Handwerkern nicht zum Nachteil werden“

- fremde Juden bis zu einer Dauer von 3 Tagen zu beherbergen

- ihre Gemeindevorsteher frei zu wählen.

Die Schutzbriefe verpflichteten die Juden:

- untertan, treu und gehorsam zu sein
- Steuern termingerecht zu bezahlen
- den christlichen Käufern überall das Vorverkaufsrecht zu lassen
- sich an Sonn- und christlichen Feiertagen ruhig zu verhalten.

Die Schutzbriefe verboten den Juden:

- sich ohne Wissen der Herrschaft in ein anderes Schutzverhältnis zu begeben
- mit Kirchengewerten oder mit solchen mit gräflichen Wappen zu handeln.

Die Entwicklung der jüdischen Gemeinde Oberdorf im 19. Jahrhundert zeigen die nächsten Tafeln an Hand von Gesetzestexten und Urkunden eingehend.

Eine neue Ära begann am 18. Mai 1810 mit der Unterzeichnung des Grenzvertrags zwischen dem Königreich Bayern und dem Königreich Württemberg. Dadurch kam Oberdorf mit der Gegend um Bopfingen zum Königreich Württemberg.

Das Königreich war bestrebt, durch eine vielfache Gesetzgebung die Juden als gleichberechtigte Staatsbürger zu integrieren. Das Gesetz von 1828 schaffte das „Schutzjudentum“ ab.

Die kirchliche Einteilung der Israeliten im Königreich wurde mit dem Gesetz von 1832 gelöst. Den 41 jüdischen Gemeinden im Land teilte man 13 neue Rabbinate zu. Oberdorf wurde Sitz des Rabbinate Nr. 8, das die Gemeinden Oberdorf, Aufhausen, Pflaumloch und Lauchheim mit ca. 1140 Gemeindegliedern umfasste. Sieben Rabbiner taten in Oberdorf bis 1930 ihren Dienst. Nach dem Tod von Rabbiner Dr. Hermann Kroner wurde Oberdorf dem Rabbinat Schwäbisch Hall integriert.

1864 brachte endlich das „Gesetz betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen“ die volle Gleichberechtigung für die Israeliten im Königreich.

Den Einrichtungen der Israeliten in Oberdorf,

wie beispielweise dem Friedhof oder der Schule, wurde auch Rechnung getragen. Pläne der Schule und des Friedhofs sowie Bilder erläutern das Thema anschaulich.

Die Auswanderung der israelitischen Bevölkerung in die Städte und den USA hatte zur Folge, dass deren Zahl von 545 Einwohnern 1838 auf 87 Einwohnern 1933 fiel.

Das Thema zu Handel, Gewerbe und Industrie, den herausragenden Persönlichkeiten, aber auch der Kampf der deutschen Juden im Ersten Weltkrieg wurden minutiös aufgearbeitet und fanden besondere Berücksichtigung auf den Didaktiktafeln.

Das Ende der jüdischen Geschichte Oberdorfs steht unter den Schlagworten: Boykott, Schutzhaft, Berufsverbot, Zwangsauflösung, Mord und Vernichtung.

Der Rundgang endet mit den letzten zwei Tafeln, auf denen die Namen der Opfer vermerkt sind. Wir haben 87 Juden aus Oberdorf zu beklagen, die von hier in die KZ der Nazi verbracht und ermordet wurden.

Zurück zu den Wurzeln

Nachdem 1993 die Gedenk- und Begegnungsstätte der Öffentlichkeit übergeben wurde, haben viele Freunde unseres Vereins aus den USA, deren Wurzeln hier in Oberdorf sind, uns einen Besuch abgestattet. Unsere Vereinsarbeit wurde auch in dem aufliegenden, mittlerweile dritten Besucherbuch gewürdigt. Als besonderen Vertrauensbeweis in die Tätigkeit unseres Vereins erhielten wir Leihgaben für die Gedenkstätte. Diese Exponate sind sehr wichtig, da sie aus Oberdorf stammen und in der ehemaligen Synagoge im Einsatz waren.

Die erste Dauerleihgabe verdanken wir unserem alten Freund Karl Heiman, der persönlich zur Eröffnungsfeier am 25. November 1993 angereist war und die Thorarolle seiner Familie dem Trägerverein als Dauerleihgabe überreichte. Die Familienthora der Heimans stiftete Chaim Loeb Heiman 1845 der Synagoge. Anlässlich

des Sieges Deutschlands über Frankreich im Krieg 1870/1871 kamen noch ein Thoramantel und silberne Beschläge dazu. Die Thora reiste im August 1939 mit den Heimans in die USA. Während des Zweiten Weltkrieges stellten die Heimans ihre Thorarolle jüdischen Soldaten zum Gebrauch in einer Synagoge bei Fort Dix zur Verfügung. Nach dem Krieg gab die US-Armee die Thorarolle an die Heimans zurück. „Zum Andenken der jüdischen Opfer während des Holocaust“ wurde die Thorarolle dann in der Synagoge in East Meadow, Long Island, New York, ausgestellt. Heute hat die Thorarolle (Bild 10) einen Ehrenplatz im Museum zur Geschichte der Juden im Ostalbkreis erhalten.

In einer Feierstunde am 18. September 2000 wurden zahlreiche Kultgeräte von der Familie Bernhard Noymer aus den USA dem ersten Vereinsvorsitzenden Landrat a. D. Dr. Diethelm Winter für das Museum in der Gedenkstätte übergeben. Die überbrachten Kultgeräte umfassen einen prachtvollen Sederteller, einen Thora-zeiger, eine Besomim-Büchse, zwei silberne Sabbatleuchter, einen Kidduschbecher, eine Kippa, einen Gebetsmantel und ein Gebetbuch. Damit die Exponate museumsgerecht ausgestellt sind, stiftete Familie Noymer auch eine Vitrine dazu.

Am 29. Mai 2005 übergaben im Rahmen eines Festabends in der Gedenkstätte die Familien Fritz Noymer und Arthur Noymer aus den USA das von ihnen gestiftete „Ewige Licht“ dem Trägerverein herzlich. Zu dem würdigen Festakt waren 18 Personen der Großfamilie Noymer aus den USA gekommen. Die Nachkommen der Familie Neumetzger, jetzt Noymer (USA), die früher über viele Generationen in Oberdorf lebten, hatten zum Gedenken an ihren verstorbenen Bruder Bernhard Noymer die Spende gemacht. Das „Ewige Licht“ ist ein Symbol für den unsterblichen Glauben der Juden.

Udo Günther Heimann, der als 15-Jähriger mit seinen Eltern und Geschwistern dem Nazi-Reich entflohen, kam am 12. Oktober 2005 aus New Jersey mit seinen beiden Söhnen und weiteren Familienangehörigen zu Besuch nach Oberdorf.

Die Großfamilie wurde aufs herzlichste von dem ersten Vorsitzenden des Trägervereins, Landrat a. D. Dr. Diethelm Winter in der Gedenkstätte willkommen geheißen. Im Gepäck hatte Udo Heiman alte Dokumente und Familienfotos.

Im Zweiten Weltkrieg landete Udo Heiman mit den US-Truppen in der Normandie. Später besuchte er mit dem Jeep auch ehemalige Freunde in Oberdorf.

Mitglieder und Freunde des Trägervereins kamen am 14. Oktober 2013 zu einer Gedenkfeier zusammen, um ihren großen Förderer Arthur Noymer zu ehren. Aus den USA reisten auch die Kinder von Arthur Noymer an. In seiner Ansprache betonte Dr. Winter, dass „Arthur Noymer nicht nur der größte finanzielle Wohltäter des Trägervereins war“, sondern auch eine Persönlichkeit, dem die Geschicke des Vereins sehr am Herzen lagen. Anschließend wurde eine Noymer-Gedenkplatte enthüllt.

Ein erster Gottesdienst wurde nach 75 Jahren, am 16. Februar 2014, in der ehemaligen Synagoge Oberdorf gefeiert. Eine Delegation aus den USA, bestehend aus Nachfahren der jüdischen Familie Heiman, einem Rabbiner und sechs Schülerinnen und Schülern der „B'nai Tora Schulen“ waren angereist, um an dem Gottesdienst teilzunehmen. Den Besuch hatte die Tochter von Karl Heiman, Elisabeth Prial, der Trägerverein ehemalige Synagoge Oberdorf und das Ostalbgymnasium Bopfingen initiiert, organisiert und finanziert. Zahlreiche Besucher füllten das Gotteshaus. Der Gottesdienst wurde in Englisch und Hebräisch von dem amerikanischen Rabbi-



Abb. 11:
Von links: Landrat a. D. Dr. Diethelm Winter, Ruth Noymer, Sandra Noymer, Bernard Noymer, Felix Sutschek und Arno Fern.
(Foto: Schwäbische Post)



Abb. 12:
Von links: Landrat a. D. Dr. Diethelm Winter und Arthur Noymer. (Foto: Schwäbische Post)

ner Howard Nacht geführt. Die Heiman-Thora wurde von dem Enkel Karl Heimans, Daniel Prial, aus der Vitrine geholt. Die Zeremonie fand ihren Höhepunkt in der Lesung der Thora. Nach der Lesung begleiteten die amerikanischen Gäste die Feier mit einem Lied. Beim anschließenden Stehempfang fanden fruchtbare Gespräche

zwischen den deutschen und amerikanischen Jugendlichen statt. Es wurde beschlossen, eine Schulpartnerschaft zu gründen. Für die Synagoge Oberdorf war die Veranstaltung ein Neubeginn – auf einem schönen, gemeinsamen Weg.

Auch 2015 konnte der Trägerverein ehemalige Synagoge Oberdorf Freunde aus den USA begrüßen. Die erste Vorsitzende des Vereins Jutta Heim-Wenzler empfing am 29. Juli Peter und Graze Noymer mit ihren Kindern Ben, Jack und Kate aus Kalifornien. Die Vorsitzende würdigte in ihrer Ansprache die finanziellen Zuwendungen und die Stiftung des „Ewigen Lichts“ in der Synagoge durch Peters verstorbenen Vater Arthur und dessen beiden Brüdern, die damit bekundeten, wie sehr sie an ihrem Geburtsort hingen.

Der Veranstaltungsraum in der Gedenk- und Begegnungsstätte

Viele Tausend Gäste haben seit Eröffnung die Gedenkstätte besucht. Hier wird ein vielseitiges Kulturprogramm mit Ausstellungen, Konzerten, Vorträgen und Filmvorführungen geboten.



Abb. 14:
Rabbiner Howard Nacht zeigt den Besuchern die Heiman-Thora. Um ihn gruppieren sich die amerikanischen Gäste. (Foto: Felix Sutschek M.A.)



Abb. 13:
Von links:
Edwards Noymer,
Beth Noymer-Levine,
Dr. Diethelm Winter,
David Noymer,
Peter Noymer und
Molly Levine.
(Foto: Susanne Rötter)



**Evangelische Kirche
in Oberdorf am Ipf
Pfarrer Stephan Stiegele**

Evangelische Kirchengemeinde Oberdorf am Ipf

In den Kirchenbüchern darf die evangelische Kirchengemeinde Oberdorf seit dem 30. Oktober 1958 eine ganz eigene Seite beschreiben. Denn das ist das Datum, an dem Oberdorf von der Evangelischen Landeskirche in Württemberg zur selbständigen Gemeinde erhoben wurde. Räumlich erstreckt sie sich über Oberdorf, Meisterstall und Edelmühle bis nach Baldern, Kerkingen und Itzlingen.

Kirche mit rotem Teppich



Die Geschichtsbücher erfassen die Oberdorfer Christen selbstverständlich viel früher. Auch die Sankt Georgskirche erzählt davon. Katholische Christen haben sie erbaut, urkundlich ist ein Kirchenbau erstmals 1317 erwähnt. Die Schutzmantelmadonna, die Anfang des 16. Jahrhunderts an die Kirchenwand gemalt wurde, spendete den Menschen Trost - vor und nach der Einführung der Reformation in Bopfingen 1546. Oberdorf wurde mit der Reichsstadt protestantisch und von Bopfingen aus pastoral betreut. Als Mitte des 19. Jahrhunderts Oberdorf mit einem eigenen Kirchengemeinderat ausgestattet wurde, wuchs die Eigenverantwortung in den Belangen des Gemeindelebens. Es wurde festgesetzt, dass der zweite Bopfinger Stadtpfarrer für die Oberdorfer Gemeindeglieder zuständig war. Mit der Selbständigkeit 1958 wanderte die zweite Bopfinger Pfarrstelle nach Oberdorf. Pfarrer Kurt Wagner durfte sich erster Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Oberdorf am Ipf nennen und nach ihm noch einige mehr:

Pfarrer für Oberdorf seit 1946: Pfarrer Rapp 09/1946 – 01/1951; 2. Stadtpfarrer Bopfingen, zuständig für Oberdorf (erstmalig erwähnt im Protokoll 09/46); Pfarrer Neujahr 05/1951 – 11/1957; 2. Stadtpfarrer Bopfingen, zuständig für Oberdorf; Pfarrer Kurt Wagner 01/1958 – 10/1963; Pfarrer Siegfried Dolde 11/1963 – 11/1970; Pfarrer Dieter Wiedmaier 03/1971 – 06/1981; Pfarrer Robert Wagner 05/1982 – 06/1989; Pfarrer Joachim Sperfeldt 08/1989 – 01/2007; Pfarrer Stephan Stiegele 10 /2011 – 01/2017; Pfarrerin Anne Stiegele ab 03/2008.

Nach der katholischen und evangelischen Zeit in Oberdorf erleben wir heute eine ökumenische. Äußerlich mag man es an den Gemälden in der St. Georgskirche festmachen. Die Bilder der Madonna, des Heiligen Georg und Martin Luthers schmücken den Kirchenraum und erinnern an ihre Glaubenszeugnisse. Wir feiern regelmäßig ökumenische Gottesdienste, leben ein gutes Miteinander und wissen uns in den Gottesdiensten der jeweils anderen Konfession immer herzlich willkommen.



Sankt Georgskirche – das Wahrzeichen Oberdorfs vor der Renovierung 1975

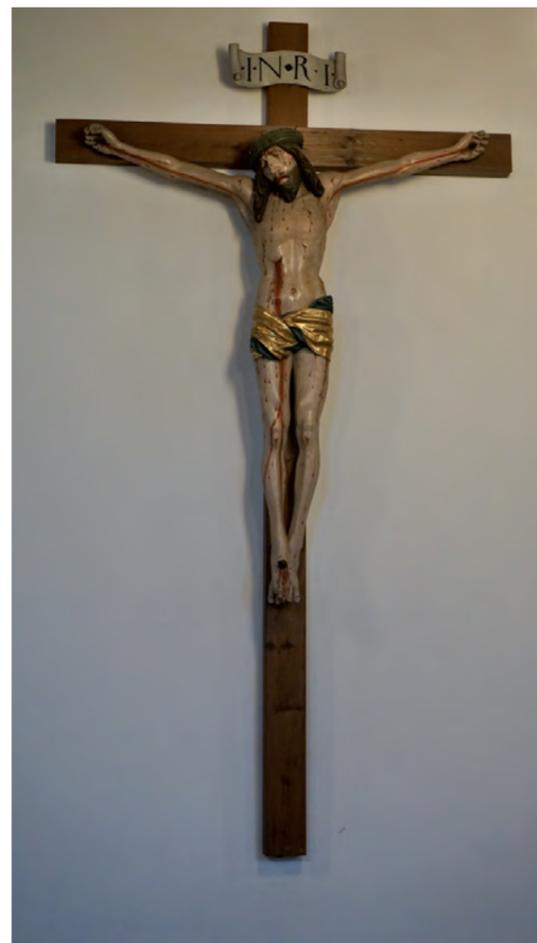
Sankt Georgskirche

In einer Ablassurkunde aus dem Jahr 1317 wird zum ersten Mal eine Kapelle in Oberdorf urkundlich erwähnt. Sie war damals noch dem Heiligen Pantaleon, dem Schutzpatron der Ärzte, gewidmet. Die Chronik erzählt, dass unweit der Kapelle eine Quelle entsprungen sei, deren Wasser als heilkräftig galt. Das Quellwasser wurde in eine kleine Kapelle im Turm geleitet. Später trug die Quelle den Namen Georgsbrunnlein. Aus der Kapelle St. Pantaleon wurde die Georgskirche. Wann dies genau geschah und aus welchen Gründen ist nicht bekannt. Die Jahreszahl 1463, die in der Südwand im Kirchenraum erhalten geblieben ist, lässt darauf schließen, dass in dieser Zeit die Kirche umgebaut und erweitert worden ist. Auch am Turm wurden Veränderungen vorgenommen. Er wurde wohl auch mit seiner Höhe von 27 Metern an das neue Kirchenschiff angepasst. Der Chor der Kirche ist noch weitgehend in seiner spätgotischen Gestalt erhalten. Die farbigen Chorfenster sind aus dem Jahr 1890. In dieses Jahr fällt auch der Anbau der

Kirche gen Westen mit den beiden kleinen Türmen, die der Kirche heute ihr charakteristisches Aussehen verleihen.

Das Oberdorfer Kruzifix

Aufgrund eines Gutachtens von Hans Wolf jr., der im Jahr 1968 das Oberdorfer Kruzifix restaurierte, geht man heute davon aus, dass in der Evangelischen Kirche in Oberdorf ein kostbares Stück des Künstlers Jörg Syrlin d. J. aufgestellt ist. Es handelt sich wohl um eine spätgotische Ulmer Arbeit. Die Ulmer Plastiken dieser Zeit zeichnen sich durch die Klarheit und Schlichtheit der Komposition sowie durch die Ruhe der Gestik und Mimik der Figuren aus. Sowohl im Ulmer Münster, als auch in der ehemaligen Klosterkirche Wiblingen und im Kloster Lorch bei Gmünd hängen Kruzifixe, die dem Künstler Jörg Syrlin d. J. zugeschrieben werden. Diese stimmen beispielsweise in der Komposition (rechtwinkelig ausgestreckte Arme) und in handwerklichen Details (Bindung der Dornenkrone) mit dem Oberdorfer Kruzifix bis aufs Engste überein.



Die Orgel

Die Orgel in der Sankt Georgskirche wurde 1889 von der Giengener Orgelmanufaktur Gebr. Link (gegründet 1851) erstanden und im selben Jahr eingebaut. Sie kostete 3500 Mark. 1976 baute derselbe Orgelhersteller in das bestehende Gehäuse eine neue Orgel ein. Die Kosten beliefen sich auf 69.000 DM. Die Einweihung fand im Advent statt.

Fresco und Altar: Bei der Kirchenrenovierung 1975 wurden an der Nordseite des Kirchenschiffes Reste eines großen Freskos entdeckt, wohl aus dem frühen 16. Jahrhundert. Es zeigt eine Schutzmantelmadonna. Maria hält ihr Kind, Jesus Christus, im Arm. Ihr Mantel wird von einem Engel weit ausgebreitet. Unter dem Mantel finden betende Menschen verschiedener Stände



Schutz. Ferner zählte zum Inventar der Kirche ein Hochaltar bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Er wird dem Dürerschüler Hans Schäuffelin zugeschrieben. 1855 wurde der Altar verkauft. (Bilder und Beschreibung zu dem Fresco und dem Altar siehe den ausführlichen Beitrag von Dr. Josef Hopfensitz „Die ehemalige Wallfahrtskirche St. Georg zu Oberdorf“ in diesem Band.)

Gemeindehaus

Im Januar 1971 wurde das alte Schulhaus in der Langestraße abgebrochen und an gleicher Stelle ein Kindergarten mit angrenzenden Gemeinderäumen errichtet. Ende Mai 1972 wurde die Einweihung des neuen Kindergartens gefeiert. Der Flachdachbau wurde ab Juli 1995 aufgestockt. So entstand ein neuer, großer Gemeindesaal im ersten Stock unter einem Satteldach. Nach dem Innenausbau wurde er beim Erntedankfest am 5.10.1997 eingeweiht.

Evangelischer Kindergarten Oberdorf

Seit 1945 gibt es den Kindergarten in Oberdorf. Im Jahr 1972 ist er in das jetzige Gebäude neben der Sankt Georgskirche eingezogen. Wir sind ein eingruppiger Kindergarten, in dem Kinder ab 2 Jahren und 9 Monaten betreut werden. Das Konzept bei uns im Kindergarten folgt verschiedenen Leitsätzen von Maria Montessori wie beispielsweise: „So ist es unser Bemühen dem Kind zu helfen, selbständig zu werden“ oder „Hilfe zur Selbsthilfe“. Unser Kindergartenjahr orientiert sich am Jahreskreislauf, an den kirchlichen

Evangelischer Kindergarten Oberdorf, 2017, Erzieherinnen: Katrin Oesterle, Anneliese Holzner, Vera Fürstenfeld, Pfarrerin Anne Stiegele, Heike Kratzel



Festen und an den Interessen und Bedürfnissen der Kinder. Nach den Sommerferien beginnt für die Kinder jeweils eine neue Gruppen- und Rollenkonstellation. Wir begleiten und unterstützen die neuen Kinder, so dass sie sich schnell eingewöhnen und heimisch fühlen und die anderen Kinder sich in ihrer „Rolle“ als „Mittlere“ und „Große“ zurecht finden. Die Kooperation mit dem katholischen Kindergarten ist uns wichtig und wir stehen im engen Kontakt mit der evangelischen Kirchengemeinde. Einmal im Monat besuchen wir die Kirche zu einer kleinen Andacht.

Evangelischer Posaunenchor Oberdorf am Ipf

Evangelischer Posaunenchor Oberdorf: Der Anfang 1953 nach Oberdorf gekommene Pfarrer Kurt Wagner fasst den Entschluss, einen Posaunenchor zu gründen und dafür Bläser auszubilden. Zur ersten Probe am 3. November 1958 finden sich elf junge Männer ein. Sie erlernen das Notenlesen und das Spielen ihrer Instrumente, und bereits im folgenden Jahr begleiten sie die Gemeinde im Gottesdienst des Erntedankfestes. 1963 wechselt die Leitung des Chores auf Eugen Holzner. Die Zahl der Bläserinnen und Bläser

steigt auf über 40, und der Chor wendet sich neben der musikalischen Gestaltung der Gottesdienste und dem Kurrendespielen weiteren Anlässen zu. Er begleitet die Kinder beim Oberdorfer Kinderfest und beim Bopfinger Rutenfest. Das Repertoire aus der Kirchenmusik wird dafür um das der Marschmusik erweitert. Seit über 60 Jahren bereichert nun der Posaunenchor die Kirchengemeinde mit seiner Musik und ist besonders dann gefragt, wenn die Musik aus der Kirche hinausgetragen werden soll – zur ökumenischen Auferstehungsfeier am Ostermontag auf dem Friedhof, zu den Gottesdiensten im Grünen oder bei Besuchen in den Pflegeheimen. In all den Jahren haben es neben den bereits genannten Dirigenten Franz Simitz, Dr. Gerhard Becker, Marco Diemer, Gianni Veronesi, Klaus Beck, Florian Mark und Bernd Weber ermöglicht, dass interessierte Kinder und Erwachsene ein Instrument erlernen konnten und der Posaunenchor zum Lob Gottes aufspielen kann. Im Jahr 2017 besteht der Posaunenchor aus 17 Bläserinnen und Bläsern unter der Leitung von Bernd Weber.

Gottesdienstliches Leben der Evangelischen Kirchengemeinde

Die Evangelische Kirchengemeinde Oberdorf zeichnet sich für mich dadurch aus, dass sich viele Formen der Frömmigkeit und des religiösen Lebens unter einem Dach versammeln. An den vielfältigen Gottesdienstformen spiegelt sich das wider. Die meisten Gottesdienste sind traditionell gestaltet mit Orgelmusik und dem Singen der bekannten Choräle des Gesangbuches. Daneben darf man aber auch in einem modernen Format kreuz & quer denken. Das Vorbereitungsteam bietet viele Möglichkeiten an, sich im Gottesdienst zu beteiligen. Die kreuz & quer Band lädt zum Mitsingen der Lobpreislieder ein. Andachten im Gemeindehaus oder im Chor der Kirche schenken uns eine Auszeit im Alltag und Raum zur Besinnung. Familiengottesdienste, Krippenspiele, gestaltete Gottesdienste

vom Kindergarten und von den Konfirmanden machen die Gemeinde lebendig. Musikalisch finden Orgel und Choräle, Lobpreis mit Band, Taize-Gesänge und moderne Chormusik Raum. Gemeinsam ist allen Feiern, dass die Verkündigung der Liebe Gottes im Mittelpunkt steht, die Ermutigung, aus der Kraft des Glaubens zu leben, und die Bestärkung darin, dass wir unter der guten Fügung Gottes stehen.

Herausforderungen für die Zukunft

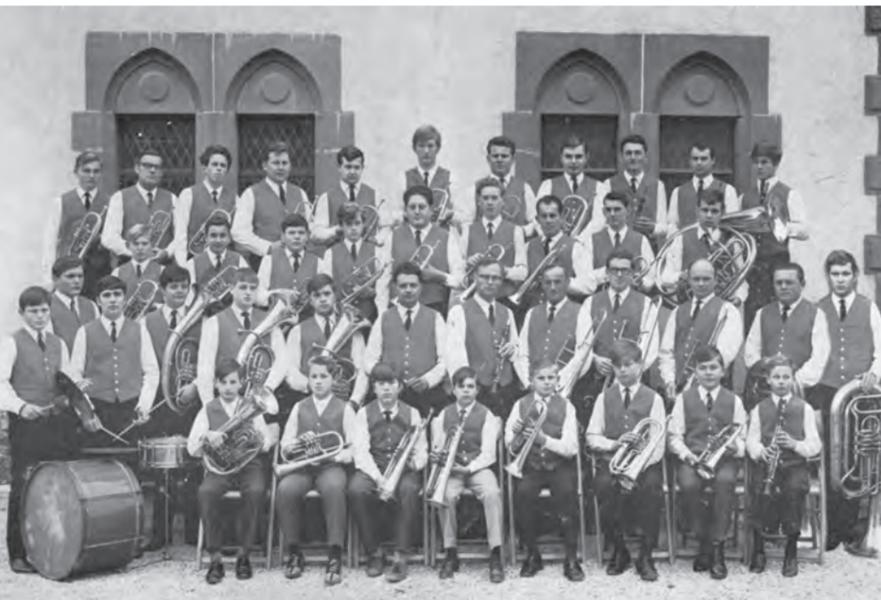
Die wichtigsten Fragen für eine Kirchengemeinde sind, wie die frohe Botschaft von Jesus Christus weitergegeben und christlicher Glaube vor Ort gelebt werden kann. Wie können wir Menschen erreichen, unterstützen und ihnen in unserer Gemeinde eine religiöse Heimat geben. In den nächsten Jahren und Jahrzehnten werden diese Fragen unter besonderen Herausforderung zu beantworten sein. Die Gemeinden werden durch die demographische Entwicklung und fortschreitende Säkularisierung unserer Gesellschaft immer kleiner, auch die Anzahl der Pfarrstellen verringert sich seit zwei Jahrzehnten kontinuierlich. Dies betrifft die Evangelische Landeskirche und den Kirchenbezirk Aalen insgesamt. Diesen Herausforderungen können wir uns nur gemeinsam in unserer Region stellen und zusammen nach Lösungen suchen, damit

wir weiterhin unserem Auftrag als Kirche nachkommen können.

Kooperation mit Bopfingen

Im Jahr 2008 wird der Dienstauftrag der Pfarrstelle Oberdorf neu gefasst. Damit die Oberdorfer Pfarrstelle weiterhin als 100%-Stelle bestehen bleiben kann, wird vereinbart, dass die Bopfinger Gemeindebezirke Schlossberg, Flochberg und Aufhausen fortan von Oberdorf versorgt werden. Damit ist der Oberdorfer Stelleninhaber Mitglied des Oberdorfer und Bopfinger Kirchengemeinderats. In den vergangenen Jahren sind die evangelischen Gemeinden im östlichen Teil des Kirchenbezirks Aalen näher zusammengedrückt. Mehrere Vakaturen in den Nachbargemeinden konnten nur gemeinsam gemeistert werden. Es wuchs aber auch die Erkenntnis, dass zukünftig nicht jede Gemeinde jeden Bereich des Gemeindedienstes alleine bewältigen kann. Gegenseitige Besuche der Gottesdienste in den Nachbargemeinden, gemeinsam gefeierte Gottesdienste der ganzen Region, gemeinsame Gestaltung von Erlebnisbibeltagen und Durchführung von Konzerten etablieren sich von Jahr zu Jahr mehr und werden als Bereicherung wahrgenommen. Der Blick über den eigenen Kirchturm hinaus tut gut.

Der evangelische Posaunenchor im Jubiläumsjahr 1968



Taize



**Katholische Kirche
in Oberdorf am Ipf
Elli und Hartwig Mager**

Katholische Kirchengemeinde Oberdorf am Ipf

Geschichtliches:

Die bürgerliche Gemeinde Oberdorf bestand um das Jahr 1900 zum größten Teil aus evangelischen Christen. Von den damals 1035 Einwohnern waren nur 110 katholisch. Sie wurden von der Mutterpfarrei Sankt Joseph in Bopfingen betreut. Ferner war in dieser Zeit ein erheblich großer Anteil der Oberdorfer Bürger jüdischen Glaubens. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm der Anteil der Katholiken in Oberdorf durch die vielen Heimatvertriebenen sprunghaft zu. Daher wurde im Jahr 1950 eine eigene katholische Seelsorgestelle in Oberdorf eingerichtet. Als Kirche wurde die verwaiste jüdische Synagoge mit dem früheren Rabbinatsgebäude erworben. Die Einweihung zur katholischen Kirche wurde am

17. Dezember 1950 von Abtpräses Dr. Bernhard Durst aus Neresheim vorgenommen. Als erster katholischer Pfarrer in Oberdorf wurde Max Purkart eingesetzt. Sein Vater übernahm die Mesnerstelle und Herr Rizzi die Aufgaben des Kirchenpflegers.

Im Jahr 1951 wurde ein Harmonium für die Gestaltung des Gottesdienstes angeschafft und der Kirchenchor trat zum ersten Mal öffentlich auf. 1961 wurde die KAB-Werkvolkgruppe gegründet. Sie übernahm die Gestaltung der Fronleichnamsfeste mit den Gottesdiensten und den Prozessionen. Ferner wurde in dieser Zeit durch einen Anbau an das Pfarrhaus ein Kindergarten eingerichtet. Am 3. September 1961 wurde er eingeweiht. Die Einsetzung von Vikar Pater Renatus Smeets als Seelsorger erfolgte am 1. August 1964. Die Zahl der Katholiken betrug zu diesem Zeitpunkt etwa 800.



Ein neues Gemeindezentrum wurde geplant. Am 12. Oktober 1967 erfolgte der erste Spatenstich und am 6. Oktober 1968 wurde die neue Kirche eingeweiht. Die Orgel für die Kirche wurde von der Firma Köberle gebaut. Die Einweihung nahm Prälat Weitmann vor. Am 1. Dezember 1970 schließlich wurde durch den Bischof Carl Joseph Leiprecht von Rottenburg die Katholische Pfarrei und die Kirchengemeinde Christus König offiziell gegründet. Anfang November 1975 wurde Pfarrer Lingel in sein Amt eingesetzt. Nun begann die Planung für den Bau eines Kirchturms. Nach langen Verhandlungen und einigen Einsprüchen konnte der Turm schließlich im Jahr 1979 fertiggestellt werden. Der spannende Guss der Kirchenglocke erfolgte am 19. Oktober 1979. Bereits am 2. Dezember des gleichen Jahres wurde sie von Prälat Weitmann aus Rottenburg eingeweiht.

Bildung einer Seelsorgeeinheit:

Ab dem 1. Januar 2001 wurde die Christus-König-Kirche in Oberdorf zusammen mit anderen umliegenden Kirchengemeinden zu einer Seelsorgeeinheit zusammengefasst. Diese Einheit dient als Kooperationsverbund für die Wahrnehmung der Aufgaben, die den gemeinsamen Lebensraum betreffen bzw. der Aufgaben, die gemeinsam besser erfüllt werden können. Als Sitz des Leitenden Pfarrers für diese Seelsorgeeinheit wurde die Kirchengemeinde St. Joseph Bopfingen festgelegt.

Rundgang in der Kirche Christus König:

Thema für die Ausgestaltung der Kirche war, dass Gott nur durch den Mitmenschen erreicht werden kann. Schon vor dem Eintritt in die Kirche stößt der Betrachter auf das Hauptthema von Jesu Lehre. Die Türgriffe am Eingang stellen versöhnende Hände dar. Über diesen steht: „Wenn du zum Altare gehst, so versöhne dich

Sinai-Fenster



Bergpredigt-Fenster

erst mit deinem Bruder“. Betreten wir nun den Innenraum der Kirche, so sehen wir links und rechts zwei künstlerisch gestaltete Säulen mit den Inschriften: „Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“ Auf der anderen Säule lesen wir: „Wer dich bittet, eine Meile mitzugehen, mit dem gehe zwei.“ Vor uns sehen wir nun im Hintergrund den Altarraum. Der Altar steht auf zwei steinernen Sockeln, in die die Nummern der zehn Gebote eingraviert sind. Auf diesen beiden Sockeln liegt die Altartafel. In sie ist der Lehrsatz eingemeißelt: „Dies ist mein Gebot: Liebet einander“. Über dem Altar hängt das Kreuz und neben dem Altar steht der Tabernakel. Er erinnert mit seinen Dornen aus Stahl und seinen dynamischen Flammen aus Glassteinen an die Geschichte, wie Gott damals Moses erschien und sprach: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, wo du stehst, ist heiliges Land.“ Den Tabernakel fertigte der Schmiedemeister Grimm aus Oberdorf an.

Wenden wir nun den Blick zu dem Glasfenster, das sich auf der Seite des Tabernakels im Innenraum der Kirche befindet. Wir erblicken das große prächtige Sinai-Fenster.

Es erinnert daran, wie Gott damals auf dem Berg Sinai thronend dem Volke die Zehn Gebote gab. Links oben sehen wir zwei rote steinerne Tafeln, darüber eine dunkle Wolke, die sich über einem braunen, pilzartigen Berg türmt. Feurige Blitze verteilen sich über die ganze Volksmenge. Die blaugraue Menschenmasse unten am Berg wagt sich nicht an Gott heran. Die Menschen fürchten Gott. Die braune Erde unter den Menschen bebt.

Auf der Seite beim Lesepult sehen wir im Innenraum der Kirche das eindrucksvolle Bergpredigt-Glasfenster. Ganz oben befindet sich Christus, dargestellt als strahlend weißer Mittelpunkt. Darunter erkennen wir zweihundert oder mehr freistehende Personen, die im Gegensatz zum Sinai-Fenster keine Masse bilden. Rechts unten

sehen wir deutlich eine einzelne Person, links daneben auf gleicher Höhe einen Mann und eine Frau, die zum Prediger Christus hinaufsteigen. Hier wird also der einzelne Mensch als eine selbstständige, eigenverantwortliche Persönlichkeit zu erkennen gegeben. Die gesamte Menschheit wird dennoch in einer grünen Fläche als eine Einheit dargestellt. Sie geht einer frohen, hoffnungsvollen Zukunft entgegen. Die Bedeutung der Bergpredigt für die Zukunft kann man am Standort der einzelnen Personen ablesen. So sind die weiter entfernt stehenden Personen im letzten Eckfenster violette, gebeugte Gestalten, die von der Last des Lebens niedergedrückt sind. Je mehr sich die Personen der Einflussphäre von Christus nähern, umso mehr richten sie sich auf und werden freudig durchstrahlte Gestalten. Ausgedrückt wird dies dadurch, dass sie in immer helleren Farben gezeigt werden. Sie ändern sich von violett zu orange, von orange zu gelb und von gelb zu weiß, wie Christus selbst.

Erheben wir nun vom Altarraum aus gesehen den Blick zu den schmalen Glasfenstern unter-

halb des Kirchendaches, so erkennen wir, wie die Aussprachen der Bergpredigt im Einzelnen dargestellt werden. Am Fenster in der linken Ecke über der Sakristeitüre sieht man das Symbol eines Balkens und eines Auges. Jesus sagte: „Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders und den Balken im eigenen Auge siehst du nicht.“ Dort, wo das Dach der Kirche am höchsten aufsteigt, über der Orgel in der Ecke, sieht man eine Faust, rot von Blut und hasserfüllt, und daneben eine weiße, friedvolle Hand, die sich uns versöhnend entgegenstreckt. Dieses Symbol drückt die höchste Forderung der Bergpredigt aus: „Nicht nur liebet euren Nächsten, sondern liebet eure Feinde.“ Ein weiteres Fenster zeigt uns die berühmte Goldene Regel. Diese Regel ist so bekannt und volkstümlich geworden, dass wir uns gar nicht mehr bewusst sind, dass sie von Jesus stammt. „Was du nicht willst, das man dir tut, das füg‘ auch keinem andern zu.“

Bevor wir den Innenraum der Kirche verlassen, können wir auf der linken Seite einen in die Wand eingelassenen Grundstein erkennen,



Die Sternsinger 2017

Das Ensemble „Saitenwind“ im Jahr 2016 in der Christus-König-Kirche



den die Pfarrgemeinde 1968 von einer Romreise mitgebracht hat. Darauf steht eingraviert: „Sehet, wie sie einander lieben. Daran erkannte die Welt die ersten Christen. Diese Grabplatte aus der Domitilla Katakombe kündigt davon als Grundstein der Kirche.“

Rund ums Kirchenjahr:

Das Oberdorfer Kirchenjahr startet mit der Aktion der Sternsinger in der ersten Januarwoche. Mehrere Kinder und Jugendliche, meist Ministranten, machen sich auf den Weg und ziehen von Haus zu Haus. Mit Gebeten bringen sie den Segen in die Oberdorfer Wohnstuben.

Ein Hochfest in der katholischen Kirche ist der Weiße Sonntag. Mit ihm endet die Osteroktav, jene acht Tage vom Ostersonntag an gerechnet. Am zweiten Donnerstag nach Pfingsten ist Fronleichnam. Am Tag vor Fronleichnam sind zahlreiche Gemeindemitglieder damit beschäftigt, einen aufwändigen Blumenschmuck auf dem Kirchplatz zu legen und zu gestalten. Die

Gottesdienstbesucher versammeln sich dann am nächsten Tag, dem Festtag, vor dem schönen Blument Teppich zur Heiligen Messe. Ein weiteres Fest im Kirchenjahr ist das Kirchweihfest, das im Herbst von der Gemeinde gefeiert wird und gerne besucht wird.

Musikalisch begleitet werden viele Gottesdienste und vor allem Festgottesdienste von der Gruppe „Saitenwind“ unter der Leitung von Musikpädagogin Frau Brigitte Tschunko. Die Musikgruppe wurde im April 1989 gegründet. Zunächst wurden nur Blockflöten und Orffinstrumente gespielt. Als bald gesellten sich zu der Gruppe ein Blockflötenquartett und mehrere Erwachsene mit akustischem Gitarrenspiel dazu. Auf hohem Niveau und mit viel Freude am Musizieren beteiligt sich das Ensemble auch beim ökumenischen Weltgebetstag, bei der Seniorenweihnacht und bei vielen Jahresabschlüssen der örtlichen Vereine.



Erzieherinnen: Waltraud Schwarz, Claudia Liske und Antonia Pegel mit Kindergartenkindern

Pfarrer in Oberdorf: ab 1950 Pfarrer Max Purkart, 1955-59 Kurat Jordan, 1959-64 Kurat Herz, 1964-75 Pater Renatus Smeets, 1975-88 Pfarrer Ansgar Lingel, 1988-2006 Pfarrer Wunibald Reutlinger/Pfarrer George Madathiparambil, 2006-11 Pfarrer Waldemar Wrobel/Pfarrer George Madathiparambil, 2011-13 Pfarrer Waldemar Wrobel/Pfarrvikar Erwin Schmid, seit 2013 Pfarrer Waldemar Wrobel/Pfarrvikar Pater Jose Antony.

Zweite Vorsitzende im Kirchengemeinderat: ab 1971-76 Heinz Stieglitz, 1976-86 Franz Kohler, 1986-93 Josef Humpf, 1993-2010 Richard Stölzle, 2010-15 Hans Schwenninger, seit 2015 Helene Uhl.

Kindergartenleiterinnen: 1967-2002 Anneliese Baumann, 2002-06 Claudia Liske, 2006-08 Anita Schüller geb. Maier, 2008-09 Anja Vatter geb. Koch, seit 2009 Claudia Liske.



Glaubensgemeinschaften in Oberdorf am Ipf



Neuapostolische
Kirche in Bopfingen

Anfänge der neuapostolischen Gemeinde in Oberdorf

Harald Hirsch

Die neuapostolische Gemeinde Bopfingen nahm ihren Anfang in Oberdorf am Ipf. Im Frühjahr des Jahres 1922 ließ sich der damals 21-jährige Hans Wiedemann, der ein Jahr zuvor in Crailsheim neuapostolisch geworden war, in Oberdorf nieder. In Karl Reichert und dessen Bruder Fritz Reichert fand er treue Mitstreiter. In der



Versamlungsstätte der neuapostolischen Gemeinde, die stillgelegte Gastwirtschaft „Zum Goldenen Hasen“

Wohnung von Fritz Reichert fanden die ersten Gottesdienste in Oberdorf statt. Dazu kamen zu- meist auch interessierte Gäste und die Gemeinde wuchs. So wurde ab Sommer 1924 im Gasthaus „Adler“ in Oberdorf ein Raum angemietet, der für die zunehmende Zahl der Gottesdienstbesucher mehr Platz bot. Schon nach einem Jahr war das Platzangebot auch dort erschöpft und die kleine Gemeinde musste sich um eine größere Versamlungsstätte bemühen. In der stillgelegten Gastwirtschaft in Oberdorf, dem „Goldenen Hasen“, fand sie eine neue Bleibe.

Der neuapostolische Friedhof

Da die Gemeinde wuchs, stellte sich Mitte der 1920er-Jahre für die Verantwortlichen auch die Frage, wo man verstorbene Gemeindeglieder bestatten könnte. Damals begegnete man Andersgläubigen nicht mit der Toleranz, wie das heute der Fall ist. So war es in dem evangelisch geprägten Oberdorf seinerzeit undenkbar, dass Verstorbene anderer Denominationen (Konfessionen) in dem kircheneigenen Friedhof eine

Grabstätte bekamen. Wenn es jedoch durch Beziehungen möglich gewesen wäre, war die Summe für die Grablege so hoch, dass es praktisch unmöglich wurde, Verstorbene dort zu bestatten. Das Mitglied der neuapostolischen Gemeinde, Karl Reichert, zu jener Zeit zum Diakonen ordiniert und in der bürgerlichen Gemeinde Mitglied im Gemeinderat, verhandelte damals sowohl mit der evangelischen Kirchengemeinde als auch mit der bürgerlichen Gemeinde Oberdorf, um für die neuapostolischen Christen einen Bestattungsplatz zu finden.

Schließlich gelang es ihm, ein Stück Heide- land unterhalb des Karksteins zu bekommen, um dort einen Friedhof anzulegen – allerdings mit der Auflage, im Bedarfsfall alle „Landarmen“ und alle „Handwerksburschen“ ebenfalls dort beerdigen zu lassen. Die Verantwortlichen der Neuapostolischen Kirche ließen danach den Friedhof – so wie wir ihn heute kennen – mit einem schmiedeeisernen Tor, Zaun und einer

Hecke anlegen. So entstand in Oberdorf ein neuapostolischer Friedhof – der einzige in der umliegenden Region. Hier wurden dann, wie mit der bürgerlichen Gemeinde Oberdorf vereinbart, außer den neuapostolischen Verstorbenen auch Verstorbene anderer Denominationen bzw. Religionslose bestattet.

Seit 1972 ist der Friedhof wieder im Besitz der bürgerlichen Gemeinde Oberdorf bzw. der Stadt Bopfingen.

Es dauerte nicht lange, dann musste auch die Versamlungsstätte im stillgelegten „Goldenen Hasen“ in Oberdorf aus Platzgründen wieder aufgegeben werden.

Die verantwortlichen Amtsträger bemühten sich um eine neue geeignete Räumlichkeit und wurden schließlich in Bopfingen, Am Stadtgarten 8, fündig, einer ehemaligen Schreiner-Werkstatt. Im Jahr 1970 wurde in Bopfingen ein eigenes Kirchengebäude erstellt.



Neuapostolischer
Friedhof in Oberdorf
unterhalb des Kark-
steins



Jehovas Zeugen

Andree Rump

Das Wirken der Bibelforscher - wie Jehovas Zeugen früher genannt wurden - geht im Raum Bopfingen zurück bis in die 1920er Jahre. Damals wurde vor allem biblische Literatur verbreitet. Während des Zweiten Weltkriegs fanden hier keine Zusammenkünfte statt und auch unser Predigen kam zum Erliegen, weil die wenigen Zeugen Jehovas in Konzentrationslager eingeliefert wurden und zum Teil ums Leben kamen. Im Jahr 1950 wurde dann unsere Predigtstätigkeit im Raum Bopfingen neu organisiert. Die Gottesdienste fanden anfangs auf dem Ipf oder im Wald statt. Dann traf man sich in einer Oberdorfer Mühle zum Bibelstudium, bevor man in den 1960er Jahren ins Gasthaus Krone wechselte. Mit der Zeit wurde der Raum für die wachsende Versammlung zu klein. Im Jahr 1970 änderte sich die Lage, als wir auf dem Anwesen der Fam. Hans Mährle in Oberdorf einen leer stehenden Anbau mieten und umbauen konnten.

Am 1. März 1970 wurde der ansprechende Königreichsaaal eingeweiht und war für die nächsten 34 Jahre das Zentrum unserer Tätigkeit im Raum Bopfingen-Nördlingen. Während-

dessen wurde das bestehende Gebäude im Jahr 1987 nochmals erweitert, um dem wachsenden Platzbedarf gerecht zu werden. Dennoch blieb es nicht aus, dass wir uns nach einem neuen Grundstück umschauchen mussten, um langfristig den Bedürfnissen unserer Gemeinde zu dienen. Ein passendes Grundstück fanden wir in Bopfingen in der Nähe des Sportplatzes. So kam es, dass wir im Jahr 2004 auf dem Gelände „An den Gräbenwiesen 7“ unseren eigenen Königreichsaaal erstellen konnten.

Freikirchen in Oberdorf

Ernst Schmidgall

Als im frühen neunzehnten Jahrhundert die baptistischen Erweckungen in Deutschland stattfanden, gab es auch im Ries Dutzende von Bekehrungen. Im Ries war von Anfang an die Anhängerschaft vom Schweizer Pfarrer Fröhlich vertreten, die sich heute Altmenoniten oder Evangelisch Taufgesinnte nennen. So zog im Jahr 1834 eine Familie Böhning von Ederheim nach Bopfingen, um sich hier niederzulassen. Im Jahr 1843 erwarb diese Familie das Gebäude Ipfstraße 46 in Oberdorf mit der dazugehörigen Landwirtschaft. Da diese Altmenoniten eine Friedenskirche war, sind die jungen Männer vor jedem militärischen Konflikt ausgewandert, überwiegend nach Amerika.

In Oberdorf haben bis in die 60er Jahre Versammlungen in der Ipfstraße stattgefunden. Alte Oberdorfer erzählen noch heute vom vielstimmigen Gesang der Besucher. Selbst im Dritten Reich haben die Zusammenkünfte stattgefunden. Allerdings musste zweimal Kollekte erhoben werden. Einmal für die Gemeinde und einmal für den völkischen Dienst. Und wenn für den völkischen Dienst nicht genügend zusammen gekommen war, musste der Opferbeutel noch mal durchgehen.

Die Gemeinde Gottes kam im Jahr 1962 nach Oberdorf. Nach dieser Zeit wurde in Oberdorfer Hauskreisen der Glaube der Gemeinde Gottes weiter gepflegt.

Oberdorfer erzählen

Frau Lore Schmid erzählt:

Die Heimatsruh ist eine Kuhle an der Südseite des Karksteinfelsens. Sie ist mit Zementstrich glatt zu einer Liege ausgearbeitet. An warmen Sonnentagen kann man sich hier in die Kuhle legen, ausruhen und einen herrlichen Blick weit in das Ries hinein genießen. Diese Kuhle hat der Fabrikant Heimann, ein ehemaliger Jude aus Oberdorf, gebaut.

Der Mühlenkanal in Oberdorf, die sogenannte „Muhr“, musste alljährlich von den Müllern vom Schlamm gereinigt werden. Für diese aufwändige und schmutzige Arbeit wurden jedes Mal Oberdorfer zum „Muhr-Reinigen“ angeheuert.

Die Annabuche: In der Karksteinstraße wohnte um 1900 die Familie Schwenninger. Der Hausname war „Star“. Das Einkommen beschaffte sich die Familie durch Lötten von Kacheln und Häfen. In diesem Haus gab es ein Mädchen namens Anna. Im Gebiet „Hausviertel“ nördlich des Karksteins kam es zu einem Unfall unter einer Buche. Das Mädchen Anna kam dabei zu Tode. Entweder wurde sie von einem herabfallenden Ast getroffen oder sie ist vom Baum gefallen. Zum Gedenken an die verunglückte Anna hat man am Unglücksort an die Buche eine Holztafel mit dem Namen Anna angebracht. So entstand der Name „Annabuche“. Im Jahr 1999 fiel der Sturm Lothar diese Buche. Die Tafel aber ist an einer anderen, nebenstehenden Buche befestigt worden.

Frau Hedwig Götz erzählt:

Der Löwenwirt Bös berichtete von zwei Oberdorfern. Der eine hieß Herbst-Heiner und ihm wurden übernatürliche Kräfte zugesprochen. Der andere hieß Sachsen-Jakob und er hatte ein faustgroßes Gewächs am Hals. Im Jahr 1893 waren der Löwenwirt Bös und sein Vater mit dem Herbst-Heiner und dem Sachsen-Jakob von Baldern her auf dem Heimweg nach Oberdorf.

Der Sachsen-Jakob flehte den Herbst-Heiner an: „Heiner, kannst m'r denn net helfa?“. Dieser schaute den anderen eine Weile durchdringend an. „Guat Jakob, i will d'r helfa“, meinte er, sonst sagte er nichts. Drei Tage später war das Gewächs vollständig verschwunden. Einige Zeit darauf gerieten die Frauen der beiden wegen Hühnern in Streit. Der Sachsen-Jakob mischte sich ein und beschimpfte die Frau des Herbst-Heiners. Der kam dazu. „Woischt, Jakob, was i wegg macht han, des ka' i au wieder namacha!“ meinte er, sonst nichts. Und einige Tage später war die Geschwulst wieder gewachsen. Erst als sich ein Dritter für den Jakob verwendete, befreite der Herbst-Heiner seinen Nachbarn zum zweiten und letzten Mal von seinem Leiden. Dieser Wunderheiler starb Anfang 1900.

Frau Marta Volk erzählt:

Am Ende der Karksteinstraße befindet sich das Geizenbrünnele. Das Wasser kommt vom Karkstein herunter und ergießt sich in einen kleinen Quelltopf. Bis weit in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein waren Oberdorfer fest davon überzeugt, dass die Heilkraft des Wassers Warzen an den Händen zum Verschwinden bringt. Die Hände wurden in den Quelltopf getaucht und dann fraßen kleine Wassertierchen, die so genannten Geizen, die unschönen Warzen weg.

Kurt Wengert erzählt:

Der Oberdorfer Sportplatz nach dem Kriegsende: Der frühere Sportplatz in Oberdorf wurde nach dem Krieg für die Vertriebenen als Krautgärten angelegt. Somit konnte auf dem Sportplatz nicht mehr Fußball gespielt werden. Die Sportler fanden auf der Meisterstaller Heide einen Ersatzplatz. Für die Torpfosten wurden im Wald Bäume gefällt und aufgestellt. Als die Fußballer eine Woche später wieder auf den Platz kamen, staunten sie nicht schlecht, weil die Holzpfosten-Tore verschwunden waren. Die Pfosten wurden von Leuten einfach umgesägt und als Brennholz benutzt.

Freiwillige Feuerwehr Abteilung Oberdorf am Ipf Elli und Hartwig Mager



Freiwillige Feuerwehr
Abteilung Oberdorf,
2015 vor dem
Bopfinger Rathaus

Feuerwehr in Oberdorf am Ipf

Gründung der Feuerwehr:

Es ist anzunehmen, dass in Oberdorf am Ipf bereits vor ca. 200 Jahren eine Feuerlöschanstalt, der Vorläufer der Pflichtfeuerwehr, bestanden hat. Dies geht aus einem Protokoll der Bürgerlichen Kollegien aus dem Jahre 1817 über einen Brand in Trochtelfingen hervor. Der erste Anlauf, eine Pflichtfeuerwehr zu gründen, wurde im Jahr 1876 unternommen. Der Vorschlag wurde jedoch aus finanziellen Gründen von den bürgerlichen Kollegien abgelehnt und bis auf weiteres verschoben. Beim zweiten Anlauf wurde in der Gemeinderatssitzung am 1. Juli 1885 ein Gründungsausschuss gebildet, der die Einleitung der zu gründenden Pflichtfeuerwehr leiten soll. Dies waren die Herren Schultheiß Hugo Berg, Gemeindepfleger Mailänder, Kunstmüller Karl, Fabrikant M.M. Weil und Schmied Johann All-

gauer, der zugleich Berichterstatter war. Am 20. Juli 1885 wurden die neu aufgestellten Statuten der Feuerwehr Oberdorf am Ipf an das Königliche Oberamt nach Neresheim gerichtet. Die Genehmigung erfolgte dann am 20. Oktober 1885. In der Ratssitzung am 24. Oktober 1885 steht im Protokoll: „Dem Gesetz vom 7. Juni 1885 die Landesfeuerlöschordnung regelnd entsprechend wird von den bürgerlichen Kollegien die Errichtung einer Pflichtfeuerwehr in Oberdorf am Ipf beschlossen. In Anbetracht, dass schon eine freiwillige Mannschaft zur Übernahme des Steiger-, Rettungs- und Wachdienstes gefunden ist, wurde auf Antrag der bürgerlichen Kollegien ein Betrag von 700 Mark vom Königlichen Verwaltungsrat der Gebäudebrand-Versicherungsanstalt und 200 Mark von der Oberamtspflege Neresheim gebilligt.“ Die Pflichtfeuerwehr ist vereint mit einer Freiwilligen Feuerwehr zu errichten. Die Mannschaften, zur Versehung der

Steiger-, Rettungs- und Wachmannschaft, sind freiwilliger Art; die der Spritzenmannschaft und der Bedienung der Geräte fällt in den Aufgabenbereich der Pflichtfeuerwehr.

Ausrüstung für 180 Wehrmänner:

Am 28. Oktober 1886, ein Jahr nach Gründung der Pflicht-Feuerwehr in Oberdorf am Ipf, wurde der erste Besuch des Bezirksfeuerlöschinspektors Schönig aus Neresheim verzeichnet.

Aus dem Protokoll: „Nach der Verfügung des Ministeriums des Innern vom 4. Dez. 1885 wurden je nach Gemeindegröße die vorzuhaltenden Mannschaften und Geräte im § 1 – 6 vorgeschrieben. Die hiesige Gemeinde II. Klasse zählt 1147 Einwohner, dieselbe ist eine einfache und besteht nur aus dem Orte Oberdorf am Ipf. Die Gemeinde ist bestens mit Feuerlöschgerätschaften ausgerüstet.

Es sind vorhanden: Eine 4-rädrige 2-strahlige Saugfeuerspritze, welche in der Minute ca. 400 Liter Wasser 33 - 35 Meter weit auswirft. Dieser Hydrophor wurde im Jahr 1885 bei der Fabrik H. Kurtz in Stuttgart für 1250 R-Mark gekauft. Eine 4-rädrige Druckfeuerspritze mit 2 Standröhren (diese wurde ca. 1955 aus Platzmangel im Gerätehaus demontiert).

Als weitere Geräte standen zur Verfügung: 1 Krückenspritze mit Windkessel, 190 Meter Druckschläuche, 1 Anstalleiter mit Stützen, 6 Dachleitern Anstell-Leitern. 1 fahrbare 10 Meter Leiter, 4 Kübel, 2 Schapfen, 40 hölzerne und 25 lederne Eimer, 2 Erdölfackeln, 1 Schlauchwagen mit 2 Schlauchhaspeln.

Diese Geräte werden aufbewahrt in dem der Gemeinde gehörigen Feuer-Spritzenlokal, das im Jahr 1880 erbaut wurde, wo weder Bodenbelag noch Decke vorhanden ist. Als Gebäude für die Übung der Feuerwehr dienen die der Gemeinde gehörigen Gebäude und Privatgebäude, die zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt werden.

Weiter heißt es: Der Wasserreichtum ist hier ein so bedeutender, dass in dieser Beziehung nichts Weiteres vorzukehren ist. Zur Wasserversorgung für den Fall eines Brandes besteht folgende Ein-

richtung: Es sind 3 öffentliche fließende Wasser, die Eger, der Altbach und die Sechta hier durchlaufend. 4 öffentliche Brunnen, außerdem ca. 50 öffentliche und private Pumpbrunnen hier. Die Wasserverhältnisse des hiesigen Ortes zählen zu den besten im Bezirk und genügen für alle vorkommenden Fälle.“

Die Feuerlösch- und Rettungsmannschaften wurden folgenderweise organisiert: Eine freiwillige Mannschaft, welche sich schon damals auf fünf Jahre verbindlich gemacht hatte.

Die Pflichtfeuerwehr bestand aus dem

Stab: Dies waren Kommandant, Adjutant, Requisitionsverwalter, Kassier und Hornisten

I. Abteilung Steiger: 1 Lieutenant, 1. Rotte: 1 Obersteiger, Stellvertreter und 14 Mann

II. Abteilung Retter: 1 Obermann, Stellvertreter und 8 Mann

III. Abteilung Wachmannschaft: 1 Lieutenant, Stellvertreter und 15 Mann

IV. Abteilung Spritzenmannschaft: 1 Lieutenant, Stellvertreter

Spritze Nr. 1 (Hydrophor): 1 Spritzenmeister, Stellvertreter, Schlauchmeister und 34 Mann

Ablösemannschaft: 26 Mann

Spritze Nr. 2 (Saugpritze): 1 Spritzenmeister, Stellvertreter, Schlauchmeister und 28 Mann

Ablösemannschaft: 28 Mann

Es waren damals 60 Mann in der Pflichtfeuerwehr. Ab dem 1. April 1929 wurde die Pflichtfeuerwehr in eine Freiwillige Feuerwehr umgewandelt.

Nach der Gemeindereform:

Durch die Gemeinde- und Verwaltungsreform wurde die Gemeinde Oberdorf am Ipf am 1. Oktober 1973 in die Stadt Bopfingen eingemeindet und die selbstständige Abteilung in die Freiwillige Feuerwehr Bopfingen eingegliedert. Dadurch erlosch die Selbstständigkeit der Freiwilligen Feuerwehr Oberdorf am Ipf.

Am 14. Juli 1979 konnte eine Gruppe der Abt. Oberdorf am Ipf der FFW Bopfingen, als erste Abteilung der Gesamtwehr Bopfingen, das

Württembergische Leistungsabzeichen in Gold mit Erfolg ablegen.

Nach einer intensiven Diskussion um den Brandschutzplan 2008 hat sich als richtig erwiesen, keine selbstständige Abteilung der Freiwilligen Feuerwehr Bopfingen aufzugeben. Dies belegt inzwischen die demographische Entwicklung. Aus der Diskussion heraus hat sich für die Abteilung die Sonderaufgabe zur Stellung des Sicherheitstrupps für die gesamte FFW Bopfingen bei Atemschutzeinsätzen ergeben. Inzwischen wird dies hervorragend praktiziert.

Einsätze und Vorkommnisse:

28. März 1890: Großbrand der Kleinknecht'schen Fabrik in Bopfingen, die Feuerwehren Bopfingen und Oberdorf am Ipf im Einsatz, Gerberei, Maschinenhaus, Lackierhaus ein Raub der

Flammen, Wohnhaus und Gottesacker-Kapelle (Katharinen-Kapelle) gerettet; 29. Nov. 1906: Großbrand der Leimfabrik Eckart & Konold in Bopfingen, die Feuerwehren Bopfingen und Oberdorf am Ipf im Einsatz, vollständig abgebrannt, das Linse'sche Nachbaranwesen (Leimfabrik) und den Spittel gerettet; Im Mai 1914: Brand bei Konrad Böß, Gastwirtschaft zum Hirsch; 21. April 1945: Brand bei Wilhelm Volk "Basler Hof" durch Panzer-Beschuss beim Einmarsch der amerikanischen Armee; 27. Nov. 1949: Großbrand des Ökonomie- und Wohngebäude, Friedrich Götz (Dragoner); 19. Juni 1950: Großbrand im Sägewerk Helmut Graf in Bopfingen; 14. März 1968: Anschaffung eines neuen Feuerwehrfahrzeuges des Typ TSF der Marke Ford Transit; 13. Dez. 1978: Großbrand bei Willi Sohnle in der Ellwanger Straße. Das Öko-

nomiegebäude brannte völlig ab; 14. Juli 1979: Leistungsabzeichen in Gold in Heubach; 2. März 1982: Großbrand bei Dr. Rudolf Schieber in Bopfingen; 06. Juni 1984: Hochwasserkatastrophe in Oberdorf am Ipf, das Wasser stand bis zu 1,10 m hoch in den Straßen; 6. bis 9. Juni 1985: 100-jähriges Gründungsjubiläum Feuerwehr Oberdorf am Ipf; 23.03.1988: Großbrand Paul Götz, Obere Hahnenmühle, Ökonomie-Gebäude vollständig zerstört; im Jahr 1988: Abgabe des LF8 von der Abt. Bopfingen nach Oberdorf am Ipf; 29./30. September 1990: Großbrand bei der Firma Ladenburger in Aufhausen; 20. bis 27. Dezember 1993: Hochwasser in Oberdorf; 3. Oktober 1996: Teilnahme am Umzug zum Tag der deutschen Einheit in Berlin; 1999: Renovierung des Feuerwehrgerätehaus; 21. Juni 2002: Leistungsabzeichen „Gold“ in Neresheim; 28. Dezember 2008:

Großbrand (Wohnhaus) in der Langestraße; 05. Februar 2009: Brand, Untere Röhrbachmühle in Trochtelfingen; 18. bis 20. Juni 2010: 125 Jahre Feuerwehr in Oberdorf am Ipf; 19. Juni 2010 findet in Oberdorf der 1. Ostalb- Ries-Handdruck-Feuerspritzen- Wettbewerb statt; 17. März 2012 Fahrzeugroschade das TSF-W der Abt. Kerkingen kommt nach Oberdorf; 8. und 9. Oktober 2014: Großbrand Holzwerke Ladenburger in Kerkingen

Kommandanten von Oberdorf in zeitlicher Reihenfolge: Hugo Berg 1885-1918, August Reichert 1919-28, Georg Ganzenmüller 1929-33, Karl Ensslin 1933-43, Georg Götz 1943-45, Karl Thum 1945-46, Otto Ganzenmüller 1946-53, Otto Heck 1954-77, Dieter Pass 1977-83, Wolfgang Heck 1983-2011 und Steffen Schwenninger seit 2011.



Freiwillige Feuerwehr Bopfingen, Abt. Oberdorf am 15. Juli 2017 am Altbachweg 2, 4; zu Beginn des Einsatzes und während der Hauptübung



**Die Vereine
in Oberdorf am Ipf
Elli und Hartwig Mager**

TV Oberdorf am Ipf 1863 e. V.

Am 10. März 1863 wurde der Turnverein Oberdorf im großen Wirtshaus (ehemalige Brauerei Schwind) nach den Satzungen des Turnvaters Jahn gegründet. Zum Ersten Vorsitzenden wählten die Gründungsmitglieder den Oberdorfer Fabrikanten Moses Michael Weil. Der damalige Schriftwart David Heimann notierte: „Es sind eingetreten 26 aktive Turner, vier geldgebende passive Mitglieder und vierzehn Zöglinge.“ In den Vereinsstatuten wurde ausdrücklich festgehalten, dass jedermann gleich welchen Standes in den Verein eintreten kann. Verpflichtend für die Sportler war die Teilnahme am wöchentlichen ordentlichen Turnunterricht. Bei Nichtbesuchen konnte der Vorstand den Ausschluss aus dem Verein fordern. Bereits an Pfingsten 1863 konnte der erste Turnplatz eingeweiht werden. Ein Jahr später folgte das Gauturnfest mit der Fahnenweihe in Oberdorf. Um 1890 stellte der Adlerwirt Böss seine Kegelbahn für den Turnunterricht zur Verfügung und seine Wirtschaft wurde somit zum Vereinslokal ernannt. Im Jahr 1910 traten zum ersten Male Damen bei öffentlichen Veranstaltungen des Turnvereins auf. 1914 wurde die erste „Turnhalle“ eingeweiht, nämlich in der Kegelbahn und Gartenhalle der Wirtschaft „Zum Goldenen Hasen“. Während des Ersten Weltkrieges kam das Vereinsleben zum Erliegen. Doch schon 1920 blühte es wieder auf und der Verein konnte bald über 120 Mitglieder aufweisen. Bereits damals gab es Bestrebungen im Ver-



Faustballwettpiel Pfingsten 1920, Stuttgart/Oberdorf/Bopfingen



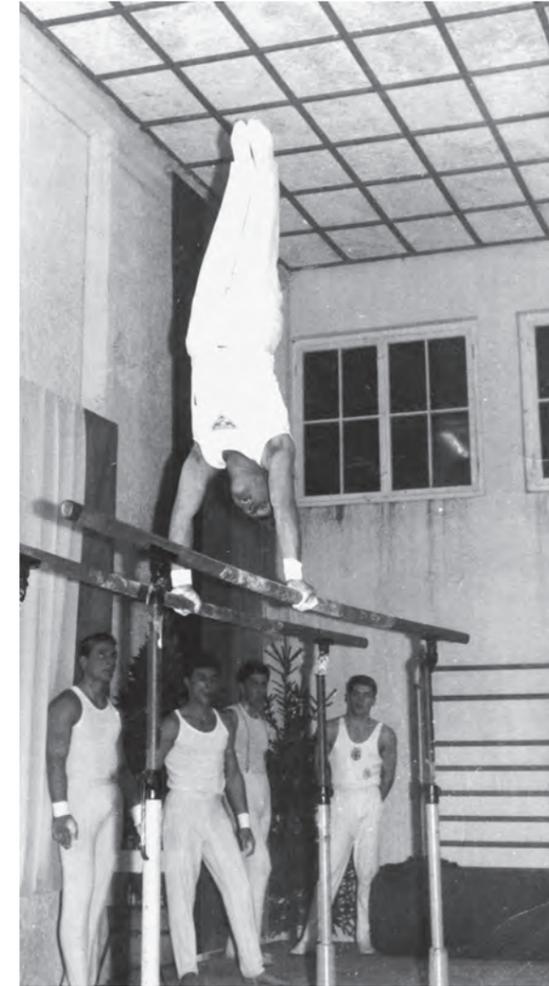
Trainer Eugen Wengert mit der Damenriege in den 50iger Jahren

ein, sich nicht allein durch Athletik körperlich zu ertüchtigen, sondern auch andere Sportarten zuzulassen. Die Vorstandschaft gründete daher eine Spielvereinigung Oberdorf mit Bopfingen, in der hauptsächlich Faustball gespielt wurde.

In dieser Zeit nahm auch eine Damenriege ihren regulären Übungsbetrieb auf. Im Jahr 1929 erfolgte die Gründung einer Fußballabteilung und 1931 fand in Oberdorf das vierte Gauturnfest statt. Zur großen Freude der Mitglieder konnte dann an der Kerkinger Straße der Sportplatz angelegt werden. Zugleich ließ sich der Turnverein beim Amtsgericht in Neresheim ins Vereinsregister eintragen. Unter Mitwirkung der Vereine von Schloßberg und Aufhausen wurde im Jahr 1937 eine offizielle gemeinsame Fußballabteilung gegründet, um damit den Anschluss an den NS-Reichssportbund zu umgehen. Mit Kriegsbeginn verschlechterte sich die Vereinslage allerdings schlagartig und der Turnbetrieb wurde vollständig eingestellt. Nach Kriegsende hatte der Verein viele seiner Mitglieder verloren und zu betrauern. Der Sportplatz musste nach dem Krieg, bedingt durch die wirtschaftliche Notlage, zunächst als Gartengebiet für die Heimatvertriebenen zur Verfügung gestellt werden. Erst ab dem Jahr 1948 war der Platz an der Kerkinger

Straße wieder bespielbar. Einige Mitglieder fingen nach dem Krieg in der ehemaligen Synagoge mit dem Geräteturnen an. Im Jahr 1950 wurde die Synagoge jedoch von der katholischen Kirchengemeinde übernommen und stand somit als Turnraum nicht mehr zur Verfügung. Ein Jahr danach beschloss die Generalversammlung des Turnvereins den Bau einer neuen Turnhalle. Diese wurde unter großen persönlichen Opfern der Mitglieder, der tatkräftigen Mithilfe von Oberdorfer Bürgern und der Unterstützung von Bürgermeister Hirsch nach über dreitausend freiwilligen Arbeitsstunden fertig gestellt. Im Jahr 1958 wurde sie unter Mitwirkung des vereinseigenen Fanfarenzuges eingeweiht.

Zum ersten Mal nach dem letzten Krieg wurde Oberdorf im Jahr 1961 mit einem Turnfest auf Gauebene beauftragt, dem Kindertreffen des Kreises Aalen. Ein weiteres Fest stand im Jahr 1963 an. Es war wohl einer der großartigsten Höhepunkte in der gesamten Vereinsgeschichte, das 100-jährige Jubiläum des Oberdorfer Turnvereins. Unter dem Vorstand Lothar Beck, der es hervorragend verstand, die einzelnen Abteilungen zu integrieren, und mit Hilfe eines zielstrebigem und einsatzfreudigen Festausschusses stand ganz Oberdorf im Zeichen dieses 100-jährigen Jubiläums. In den folgenden Jahren änder-



Der herausragende Turner Kurt Scheidle vom TVO in den 50iger Jahren am Barren in der Oberdorfer Turnhalle



Freundschaftsspiel des TVO gegen den TSV Nördlingen bei der Sportplatzeinweihung des TVO 1977

te sich das Vereinsleben. Das Geräteturnen trat immer weiter zurück und schief dann wegen Mangels an jungen Nachwuchskräften völlig ein. Was waren das noch für Zeiten, als unsere alten Oberdorfer Geräteturner in der Vergangenheit so große Erfolge erzielten.

Als unsere Dorfschule mehrzünftig mit Grund- und Hauptschule bis zur 9. Klasse ausgebaut wurde, bekam auch der Schüler- und Jugendsport im Turnverein wieder großen Auftrieb. Neue jugendliche Leichtathletik-, Ballspiel- und Turngruppen konnten gebildet werden. Durch die gut funktionierende Kooperation zwischen Schule und Turnverein wurden in den Jahren 1969 bis 1972 die meisten Kreismeistertitel im Waldlauf, in den Einzelkämpfen und Mannschaftskämpfen sehr zum Nachsehen der leichtathletischen Hochburgen Aalen, Ellwangen und Unterkochen nach Oberdorf geholt. Ein glücklicher Umstand war hierbei, dass der Sportlehrer und Schulleiter von Oberdorf gleichzeitig als Vereins- Jugendsportwart fungierte.

Ein weiterer Höhepunkt im Vereinsleben war im Jahr 1973 das 110-jährige Jubiläum des Turnvereins. Am Festabend in der Turnhalle trat unter anderem mit viel Applaus eine neugegründete Kunstkraftsport-Gruppe auf, aus der später die „3 JIMMYS“ hervorgingen. Sie repräsentierten oft bei auswärtigen Sportveranstaltungen unseren Verein.

Einen großen Einschnitt in die Vereinsgeschichte brachte das Jahr 1975. Bei dem wöchentlichen Turn- und Sportbetrieb, bei großen Festen und den vielen öffentlichen Veranstaltungen stellte sich Jahr für Jahr immer stärker heraus, dass unsere einst mit berechtigtem Stolz und von großen Opfern erbaute Turnhalle in keiner Weise mehr den Anforderungen der Behörden, unserer Abteilungen beim regelmäßigen Sportbetrieb und der Gäste bei den Veranstaltungen entsprach. Ein dringend notwendiger Umbau und Anbau wurde mit über ¼ Million DM veranschlagt, der nie und nimmer aus der Vereinskasse und den Zuschüssen hätte bezahlt werden können. Deshalb beschloss die General-

versammlung des TVO am 19. Januar 1974 mit ca. 70 % der anwesenden Mitglieder, die Turnhalle von der Stadt Bopfingen übernehmen zu lassen. So gut wie alle Forderungen der damaligen Vorstandschaft konnten im Vertrag untergebracht werden.

Die Einweihung des vereinseigenen gebliebenen Sportplatzes wurde nach einer kompletten Renovierung im September 1977 festlich begangen. Einen weiteren Höhepunkt brachte das Jahr 1983. Beim 120-jährigen Jubiläum standen als Werbe- und Öffentlichkeitsarbeit auf dem Sportplatz auch Drachenflieger- und Fallschirmspringer unserem Verein zur Seite. 1988 wurde das 125-jährige Jubiläum mit einer großen Anzahl von Veranstaltungen durchgeführt.

Danach kehrte wieder der Alltag ein. Die Fußballabteilung konnte mit Mühe eine aktive Mannschaft aufrecht erhalten, aber sie besaß keine Jugendmannschaften. Im Jahre 1995 wurde die Mannschaft abgemeldet, nachdem sie 1991 nochmals ein Zwischenhoch erlebt hatte und drei Wochen lang Tabellenführer war. Es wurde eine F-Jugend gegründet. Nach und nach wurden, von der F-Jugend beginnend, Mannschaften neu aufgebaut und in den Jahren 1995 und 1996 konnte die Fußballabteilung nach 32 Jahren wieder zwei Meisterschaften feiern. Bis 2001 hatte der TV Oberdorf wieder alle Jugendlichen besetzt. Aber eine eigene aktive Mannschaft nur aus Jugendspielern zu gründen war nicht möglich. So entschloss man sich im Jahr 2000 mit dem TSV Röttingen eine Spielgemeinschaft zu bilden. Mit Beginn 2012 ist auch der BC Aufhausen dazu gekommen. Die SGM Röttingen – Oberdorf – Aufhausen besteht bis heute und bietet unseren Fußballern die Möglichkeit aktiv Fußball zu spielen.

Im Jahr 1980 trafen sich ca. 60 Interessenten, um die Gründung einer Tennisgruppe zu planen. Seit 1981 besteht nun im TV eine Tennisabteilung. Diese zählte im Jahr 1988 bereits 115 Mitglieder. In diesem Jahr wurde zu den beiden in Eigenarbeit geschaffenen Tennisplätzen der dritte Platz eingeweiht. Eine Katastrophe ereil-

te den TVO im Jahre 1990 mit einem verheerenden Hochwasser. Die Tennisanlage wurde komplett zerstört und der Zaun des Sportplatzes weggerissen sowie der Fußballrasen durch die Schlacke aus den Tennisplätzen schwer geschädigt. Eine Wiederherstellung der Tennisplätze am alten Ort war ausgeschlossen. Nach langem, erfolglosem Suchen nach einem anderen Standort, entschloss man sich die alten Plätze zwei Meter höher zu legen. Bis zum Jahr 1992 wurde eine sichere Anlage mit vier Plätzen geschaffen. Ohne Mittel aus der Sportförderung und der Unterstützung der Stadt wäre das nicht möglich gewesen. Jahre später wurde der Bau eines Tennisheimes in Angriff genommen und 1999 eröffnet. Es liegt wunderschön im herrlichen Grün der umgebenden Natur am Fuße unseres Hausberges Ipf. Heute steht die Tennisabteilung auf einer soliden personellen Basis und kann seit Jahren auch viele sportliche Erfolge vorweisen.



Unter dem Leitsatz „Fröhlich und wohlgemut“ feierte der Turnverein Oberdorf am 8. und 9. Juni 2013 mit Freude und voller Stolz sein 150-jähriges Jubiläum. Der Vorstand und ein Festausschuss stellten ein umfangreiches Programm für diese Feier zusammen. Viele Sportbegeisterte füllten das ganze Oberdorfer Sportgelände.

Tennisanlage des TVO Anfang der 90iger Jahre



Tennisjugend mit Trainer und Betreuern am 10. Juli 2009



Am Sonntag wurde bei einem ökumenischen Gottesdienst unsere neue, schöne Vereinsfahne gesegnet.

Das rege Vereinsleben bereichern außerdem seit vielen Jahren verschiedene Turngruppen wie Seniorenturnen, Frauengymnastik, Bodyforming und eine sehr aktive Walkinggruppe. Die Abteilung Freizeitsport Beachvolleyball sorgt jährlich mit ihrem Beachvolleyballturnier für reges Leben auf dem Sportgelände. Dieses Turnier und die zugehörige zünftige Beachparty sind weit über die Grenzen Oberdorfs hinaus bekannt und werden sehr geschätzt. Auch haben sich einige Ehemalige unserer Fußballmannschaft zusammengefunden und mit anderen Hobbyfußballern eine AH-Mannschaft ins Leben gerufen.

Der TV Oberdorf hat in seiner über 150-jährigen Tätigkeit viel zum sportlichen und geselligen Leben in der Dorfgemeinschaft Oberdorf beigetragen. Beflügelt durch den sportlichen Geist der Fairness und des Respekts voreinander sowie durch die vielen gemeinsamen zupackenden Tätigkeiten blickt unser Turnverein zuversichtlich und optimistisch in die Zukunft.

Vorsitzende des TV Oberdorf in zeitlicher Reihenfolge: Moses Michael Weil 1863-78, Lehr Behringer 1879-81, Fr. Mailänder 1882-94, Karl Weil 1895-96, Fr. Mailänder 1897-1900, Karl Müller 1901-04, Karl Weil 1905-06, Aug. Reichert 1907, Fr. Reichert 1908, G. Ganzenmüller 1909-13, David Heimann 1914-20, Karl Glorian 1921, Eugen Braun 1922-24, Karl Reichert 1925-26, Georg Pfister 1927-30, Eugen Braun 1930-36, Georg Pfister 1936-45, Hans Enßlin 1945-47, Hans Deeg 1948-50, Eugen Wengert 1951-52, Bgm. August Hirsch 1953-56, Lothar Beck 1957-73, Peter Kummich 1973-76, Georg Trautwein 1976-77, Roland Setzer 1978-79, Eugen Walter 1980-81, H. P. Trautwein 1981-83, Engelbert Rieger 1983-87, Werner Karl 1987-93, Jochen Wengert 1994-99, Peter Wüst 1999-2016; seit 2016 Ursula Mazal, Alfred Mages und Siegfried Mährle.

Die Gartenfreunde e.V. Oberdorf am Ipf

In den 50er und 60er Jahren wurden in Oberdorf in der Adalbert-Stifter-Straße, in der Schul- und in der Gartenstraße kleine Siedlungshäuser für die Vertriebenen und Kriegsflüchtlinge gebaut. Es war eine der Hauptaufgaben, den vielen heimatlos gewordenen Menschen wieder ein Dach über den Köpfen zu schaffen. Dazu gehörten auch Gärten zur Versorgung mit Obst und Gemüse sowie Ställe mit Kleintierhaltung zur Fleischversorgung. Die zwangsübersiedelten Menschen waren zunächst fremd und alleine in ihrer neuen Heimat. Daher trafen sich am 23. Januar 1960 sechzehn Oberdorfer Einwohner im Gasthaus „Zur Linde“, um einen neuen Verein den „Ortsverein der Siedler und Kleingärtner“ zu gründen. Ziel des Vereins war es, dass die vielen Neubürger feste Wurzeln in Oberdorf fassen konnten und sich gelungen in die Dorfgemeinschaft integrierten.

Die Gründungsmitglieder des Vereins wählten Paul Weiser zu ihrem Ersten Vorsitzenden und Rudolf Matschkal zu seinem Stellvertreter. Ein paar Jahre später wurde Rudolf Matschkal zum Ersten Vorsitzenden gewählt. Dies war ein besonderer Glücksfall für den Verein, da Rudolf Matschkal von Beruf Gärtner war und dadurch alle theoretischen und praktischen Fragen in Bezug auf die Pflanzenwelt und Gartenanlagen mit fachmännischem Geschick angehen konnte. Rudolf Matschkal brachte den jungen Verein mit großer Energie voran und immer mehr Einheimische traten dem Verein bei.

Im Jahr 1976 wurde der „Verein der Siedler und Kleingärtner“ in „Gartenfreunde Oberdorf e.V.“ umbenannt und auf dem Amtsgericht Neresheim ins Vereinsregister eingetragen.

Schon in den frühen Gründungsjahren wurden Fachberater benannt, die sich durch laufende Fachkurse des Bezirks jährlich weiterbildeten. Sie standen und stehen für die Arbeit im Verein mit Rat und Tat zur Verfügung. Zusammen mit vielen freiwilligen Helfern wurden an öffentlichen Einrichtungen wie der Schulsportanlage,

den beiden Kindergärten und Kirchen, dem TV-Sportplatz usw. Grünanlagen angelegt, mitgestaltet und gepflegt. Zur Ortsbildverschönerung wurden Blumenkübel aufgestellt und bunte Blumenrabatten angelegt.

Im Vereinslokal Gasthaus „Zur Linde“ wurde anfangs jährlich eine Herbstfeier durchgeführt, die für die Öffentlichkeit mit einer Obstausstel-



Anton Vaas beim
Baumschneidekurs
im Vereinsgarten
im Jahr 2005

lung in der Turnhalle verbunden wurde. – Im Jahr 1985 konnte das große Jubiläum „25 Jahre Gartenfreunde Oberdorf“ in der festlich geschmückten Turnhalle gefeiert werden. Die Halle war brechend voll mit Gästen. Aus Anlass des Jubiläums stifteten die Gartenfreunde eine feste Ruhebänk an der Straße nach Baldern und zusätzlich spendete der Verein der Gemeinde fünfzehn Obstbäume, die am Rande der Ortschaft eingepflanzt wurden.

An dem großen historischen Umzug „175 Jahre Ipfmesse-Jubiläum“ beteiligten sich die Gartenfreunde zusammen mit den anderen Vereinen aus Oberdorf. Unser Vereinsmitglied Hans Schmidt wurde vom Ortschaftsrat beauftragt, unter dem Motto „Römer am Ipf“ eine bewaffnete Römertruppe aufzustellen und eine im Zug mitgeführte Nachbildung eines hölzernen Wachturms anzufertigen. Hunderte Arbeitsstunden lang waren die Gartenfreunde und andere Helfer aus den Vereinen mit diesem Projekt beschäftigt. Die aktiven Mitglieder des Turnvereins bildeten die Fußtruppe der Römer. Weiterhin nahmen die Gartenfreunde regelmäßig an den jährlichen Ipfmess-Umzügen teil. Der jeweilige Festwagen wurde stets nach einem bestimmten Motto her-

gerichtet, z. B. Gartzwerge, Vogelscheuchen, Jugend-Zeltlager usw. Auch beim 75-jährigen Jubiläum des Gesangsvereins Frohsinn stellten die Gartenfreunde ein Arbeitsteam zur Verfügung und nahmen am Umzug mit einem Festwagen teil. Ebenso beteiligten sich die Gartenfreunde beim 100-jährigen Jubiläum der Feuerwehr.

Im Jahr 1986 pachtete der Verein den großen Obst- und Ziergarten unterhalb des neupostolischen Friedhofs beim Karkstein. Viel Arbeit stand nun an: Rasen wurde eingesät, ein Drahtzaun um das Gelände gezogen, morsche Bäume durchforstet oder gefällt und mehrere Blumenrabatten im Eingangsbereich angelegt. Ein gut gestaltetes Eingangstor schmückte von nun an den Vereinsgarten. Ferner wurde ein Gartenhaus gezimmert, ein Grillplatz angelegt und eine Küche eingerichtet. Handwerklich begabte Vereinsmitglieder bauten eine Toilettenanlage und schlossen sie an das öffentliche Kanalnetz an. Auch der Anschluss an das örtliche Stromnetz wurde bewerkstelligt. Der Garten wurde von nun an immer mehr zum Zentrum der Vereinstätigkeit. Zur Pflege der Geselligkeit wird seither jährlich ein schönes und gut besuchtes Sommerfest im Vereinsgarten organisiert. Bei allen Festen und Veranstaltungen hilft die Frauengruppe engagiert und tatkräftig mit. Im Jahre 1992 wurde das erste Mal in Oberdorf ein Blumenschmuck-



Tatkräftige Gartenfreunde beim Bau eines Grillplatzes im Vereinsgarten

Wettbewerb unter dem Motto „Unser Dorf soll schöner werden“ durchgeführt. Auswärtige Fachberater begutachteten Vorgärten, Balkone, Häuserfronten und Hauseingänge nach gärtnerischen und ästhetischen Gesichtspunkten.

Das 50-jährige Vereinsjubiläum wurde im Jahr 2010 im Vereinsgarten gefeiert. Es fand ein bunter Abend mit interessanten und heiteren Beiträgen statt. Alljährlich klingt das Vereinsjahr mit einer Jahresabschlussfeier aus. Von den Vereinskinder und der Flötengruppe wird die Feier weihnachtlich mitgestaltet und sogar der Nikolaus kommt zu uns zu Besuch. Ein schönes und schwungvolles Konzert wurde Anfang 2017 in der Katholischen Kirche vom Verein veranstaltet. Es stand unter dem Motto „Singen für Kinder“ und wurde gemeinsam mit der Gruppe „Saitenwind“, dem Chor „Fortissimo“ und dem „Rock-Pop-Gospelchor“ gestaltet. Der Erlös dieser Veranstaltung wurde den beiden Kindergärten in Oberdorf gespendet. Auch beim jährlichen Maibaumfest und bei der Bewirtung des Kinderfestes beteiligt sich der Verein.

Gemeinsame, fröhliche Ausflüge wurden vom Verein durchgeführt: Weinfahrten nach Haberschlacht und Neipperg, eine Radtour zur Alten Bürg, eine Besichtigungsfahrt zum Botanischen Garten nach Würm bei Pforzheim. Besonders gut kam ein Jahresausflug nach Füssen am Forg-



Engagierte und handwerklich begabte Vereinsmitglieder beim Errichten der sanitären Anlage im Vereinsgarten

gensee mit einem Picknick-Büfett an. Alle zwei Jahre findet über Christi-Himmelfahrt ein mehrtägiger Ausflug statt, welcher die Mitglieder in verschiedene Städte im In- und Ausland führt, z. B. nach Brüssel. Eine besonders erlebnisreiche Fahrt führte im Jahr 2000 nach Rom.

Mehrtägige abenteuerliche und fröhliche Jugendzeltlager für die sechs- bis dreizehnjährigen Kinder werden jährlich im Vereinsgarten durchgeführt. Sie runden jeweils vor den Sommerferien das Schuljahr der Kinder ab. Organisiert und betreut wird das Lager von nervenstarken Vereinsmitgliedern.

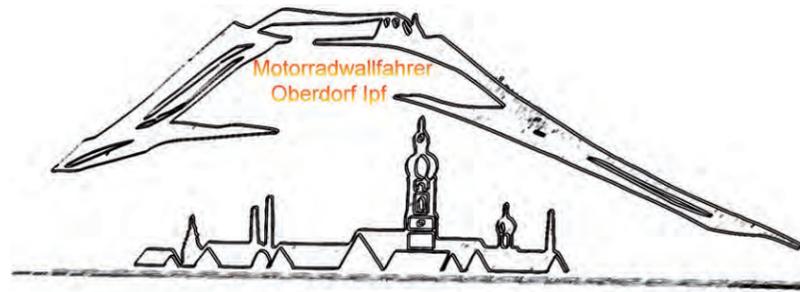


Jährlich vor den Sommerferien wird ein Jugendzeltlager im Vereinsgarten durchgeführt.

Im Jahr 2008 wurde von der Vorstandschaft beschlossen, jedes Jahr am Samstag vor dem vierten Advent einen Weihnachtsmarkt bei der evangelischen Kirche abzuhalten. Mit verschiedenen Ständen sowie einem Weihnachts-Flohmarkt sollen die Gäste in weihnachtlich dekorierten Zelten auf die bevorstehende Weihnachtszeit eingestimmt werden. Für das leibliche Wohl ist bestens gesorgt und musikalisch wird der Markt von verschiedenen Gruppen umrahmt. Mittlerweile ist der Weihnachtsmarkt in Oberdorf nicht mehr wegzudenken.

Mit Fug und Recht kann man sagen, dass durch die vielen schönen Veranstaltungen und Aktivitäten der Gartenfreunde die Dorfgemeinschaft in Oberdorf auf vielfältige Weise zusammengewachsen ist und Oberdorf zu einer lebendigen und lebenswerten Heimat geworden ist.

Vorsitzende der Gartenfreunde Oberdorf in zeitlicher Reihenfolge: Paul Weiser 1960-62, Rudolf Matschkal 1962-66, Josef Köhler 1966-68, Rudolf Hofbauer 1968-86, Ernst Hampel 1986-90, Martin Stempfle 1990-2001, Ulrich Pass 2001-08 und Helene Uhl seit 2008.



Motorradwallfahrer Oberdorf am IpF

Am 19. Mai 2003 trafen sich 15 motorradbegeisterte Oberdorfer, um einen Motorradclub zu gründen. Ein Name war auch schnell gefunden. Sie nannten sich „Motorradwallfahrer Oberdorf am IpF“. Der Name resultiert aus einem Ereignis im Jahr 2003, als von einem Kollegen der Sohn plötzlich an Leukämie erkrankte und für ihn eine Typisierungsaktion in Bopfingen durchgeführt wurde. Da in dieser Zeit für die Typisierung noch Kosten von ca. 50,00 EUR pro Person angefallen sind, haben die Motorradwallfahrer beschlossen für jeden, der sich typisieren lässt und die Kosten nicht selbst tragen kann oder will, diese zu übernehmen. Außerdem wurde für den Sohn des Kollegen eine Wallfahrt in einen bekannten Wallfahrtsort bei Füßen unternommen. So ist dann der Name entstanden. In der konstituierenden Sitzung wurde als 1. Vorstand Engelbert Rieger, als 2. Vorstand Manfred Abele und als Kassierer Siegfried Mährle gewählt.

Gegründet wurde der Club ausschließlich, um gemeinsam Motorradausfahrten zu machen und schöne Feste zu feiern. Jedes Jahr finden zwei größere Ausfahrten in die Tiroler oder Südtiroler Alpen statt; auf jeden Fall in die Berge mit schönen Passstraßen. Es wird auch immer eine Kirche besucht und eine Kerze entzündet.

Von Anfang an war klar, dass sich der Club in seinem sozialen Engagement jedes Jahr für ein gemeinnütziges Projekt einsetzt. Dies jedoch ausschließlich für Gruppen oder Einrichtungen, die nicht im Fokus der Öffentlichkeit stehen und deshalb oft nicht die Wertschätzung erfahren, die ihnen zusteht. So haben die Oberdorfer Wallfahrer zwei Mal im Seniorenheim Kirchheim eine Weihnachtsfeier organisiert und bezahlt. Seit 2005 findet alle 2 Jahre die Muskeltour

statt an der die Wallfahrer regelmäßig an der Organisation und auch durch Spenden beteiligt sind. Finanziell unterstützt wurde auch der Spielplatzbau in Oberdorf. Nicht unerhebliche Spenden erhielten auch die Palliativstationen in Nördlingen und Ellwangen sowie im Jahr 2017 die ambulante Palliativpflege in Bopfingen. Seit Ihrer Gründung im Jahre 2003 haben die Motorradwallfahrer insgesamt schon über 10 000 € an soziale Einrichtungen gespendet.

Frohsinn Oberdorf e.V. 1913

Der Gesangverein Frohsinn Oberdorf ist eng verbunden mit der geschichtlichen Entwicklung des hiesigen Turnvereins. Bereits im Jahre 1863, als der Turnverein Oberdorf aus der Taufe gehoben wurde, schlossen sich innerhalb der Turnerschaft viele Männer zusammen, um gemeinsam das deutsche Liedgut zu pflegen: Es kam zur Gründung einer Gesangsabteilung, die besonders von den Herren Weil, Mailänder, Graf und Schnell getragen wurde. Die Zusammenkünfte der Sängergemeinschaft dienten nicht nur zur Übung der Stimmen, auch dem Bier der Brauerei Illenberger wurde reichlich zugesprochen. Als der Initiator, Lehrer Koch, im Jahre 1910 wegzog, ruhte für einige Jahre die Gesangsabteilung. Erst im Jahre 1913 war es einer Schar Getreuen gelungen, eine selbständige Gesangsgruppe im Gasthaus „Adler“ zu organisieren und eine Gründungsversammlung für den Verein einzuberufen.

In dieser Zeit prägten unter anderem die Herren Mack, Deeg, Pfister, Scheidle, Karl Glorian und Eugen Glorian den Gesang in besonderem Maße. Viele erinnern sich noch heute an das prächtige Doppel-Quartett, das sie bildeten, und an ihr „Ständelesingen“, womit sie manchem Einwohner, vor allem den jungen Mädchen, viel Freude bereiteten. Der erste Weltkrieg unterbrach eine erspriessliche Vereinstätigkeit, wurden doch die meisten aktiven Sänger einberufen, und er hinterließ auch schmerzliche Lücken durch den Tod mancher Sänger.



Frohsinn Oberdorf e. V. 1988

Die finanzielle Notlage in den Nachkriegsjahren brachte nicht nur den einzelnen Menschen zur Verzweiflung, sondern wirkte sich auch verheerend auf den Verein als Gemeinschaft aus. Um die abzuführenden Beiträge einzusparen, wurde der Gesangverein „nach außen hin“ aufgelöst, die Singstunden wurden aber weiterhin abgehalten. In dieser schweren Notzeit war es wohl gerade das gemeinschaftliche Singen, das so manchen einen seelischen Auftrieb gegeben hat.

Eine regere Tätigkeit im Gesangsleben wurde wieder entfaltet, als im Jahr 1923 die Einweihung des Kriegerdenkmals in Oberdorf vorbereitet wurde. Dies war ein gesellschaftlicher Höhepunkt in unserer kleinen Gemeinde, wofür ein vergrößerter Männerchor unentwegt mit Eifer und Ernst probte, waren doch auch einige auswärtige Ehrengäste geladen. Wie das Schicksal aber einen Strich durch den feierlich-ehrwürdigen Programmverlauf machte, will der Chronist aber doch berichten. Als nämlich der Männerchor das Lied „Wir liebten uns wie Brüder, der Tod hat uns getrennt“ anstimmte, brach unter Donnergetöse die Tribüne zusammen und

das tiefe Schweigen der Anwesenden löste sich im Angstgeschrei der Frauen und dem Gelächter der Jugend auf. Der Männerchor rettete aber die für alle etwas peinliche Situation dadurch, dass er unbeirrt der menschlichen Regungen das Lied von vorn anstimmte und der Feier wieder ihren Gehalt gab.

Mit dem Beginn der Naziherrschaft war die Selbständigkeit des Vereins bedroht. Um einer zwangsweisen Eingliederung in den NS-Sängerbund zu entgehen, löste sich der Verein im Jahre 1934 auf. Vorher traten mehrere Sänger aus und stellten sich dem evangelischen Kirchenchor zur Verfügung; eine andere Gruppe schloss sich zum „Musikverein Oberdorf“ zusammen.

Auch der Zweite Weltkrieg riss diesmal wieder so manche Lücke in die Sangesbrüderschaft. Nach dem Zusammenbruch war es in den Jahren von 1945 bis Sommer 1946 von der Besatzungsmacht nicht gestattet, ein Vereinsleben neu zu organisieren. Am 28. September 1946 war es endlich so weit: Es wurde die Wiedergründungsversammlung im alten Schulhaus einberufen. Das Protokoll verzeichnet folgenden Eintrag:

„Durch die Werbung von Herrn Albert Brecht konnte der allgemeine Wunsch zur Gründung eines Gesangsvereins in Oberdorf verwirklicht werden. Es war eine lebhaftes Sangesfreudigkeit bei den einzelnen Kreisen der Bevölkerung festzustellen, so dass die aufgewendete Mühe und Arbeit nicht aussichtslos erschien, die Gründung eines lebensfähigen Vereins vorzunehmen. Auf Grund der festgestellten Sangesfreudigkeit war es möglich, 74 aktive und passive Mitglieder zu werben.“

Der amerikanischen Militärregierung wurden alle erforderlichen Unterlagen zur Genehmigung zugesandt und mit nachfolgendem Schreiben der „Gesangsverein der Kulturgemeinde Oberdorf“ von den Amerikanern zur Genehmigung freigegeben.

OFFICE OF MILITARY GOVERNMENT; LANDKREIS AALEN (DET. U-20); 1 ST MIL GOVT BN., (SEP); 11 December 1946; SUBJECT: Foundation of a Glee Club at Oberdorf a/Ipff; TO: Mr. Hirsch, mayor of Oberdorf a/Ipff;

This Office herewith gives approval to the foundation of a Glee-Club (Gesangsverein) at Oberdorf a/Ipff with the title: „Gesangsverein der Kulturgemeinde Oberdorf“ – “Glee Club of the Culture Community of Oberdorf“ and has no objection to: Mr. August Hirsch as chairman, Mr. Hermann Blind as treasurer and Miss. Liselotte Tham as secretary of the mentionend Club

CHARLES A. PALLETTE; Major Ord.; L. & S. O.

Der Gesangsverein Frohsinn trat das erste Mal nach dem Krieg wieder mit einem großen kulturellen Weihnachtsprogramm an die Oberdorfer Bevölkerung heran. Dem gewählten Vorstand Bürgermeister Hirsch und Chorleiter Kränzle gelang nach wenigen Monaten, dem Verein den nötigen Rückhalt zu geben und in unendlicher Kleinarbeit auch ein großes Ansehen zu verschaffen. Um bei den Proben nicht in ungeheizten Räumen zu singen, musste jedes Mitglied ein Scheit Holz oder ein Brikett in das Gasthaus

Illenberger mitbringen. Bereits im Dezember 1946 wurde um Aufnahme in den „Schwäbischen Sängerbund“ nachgesucht. 1948 erfolgte die Gründung der Ries-Ipf-Sängervereinigung durch den Gesangsverein Frohsinn Oberdorf und den Gesangsverein Ederheim.

Die folgenden Jahre waren angefüllt mit vielfältiger kultureller Arbeit innerhalb und außerhalb des Ortes. Im Jahre 1955 wurde unter großer Opferwilligkeit der Bevölkerung und von einigen Industriellen ein Flügel angeschafft, zu dem auch die Gemeinde einen finanziellen Beitrag leistete.

Besondere Höhepunkte waren das Sängerfest in Lauchheim 1950, die Gau-Sängerfeste Wesseralfingen 1954 und Aalen im Jahre 1952, wobei unser Wertungschor im gehobenen Chorgesang immer die Note „sehr gut“ bekam. Ein nicht zu vergessenes Ereignis war das 50-jährige Jubiläum mit Fahnenweihe. Ebenso wurde im Jahr 1988 das 75-jährige Vereinsjubiläum bei der Schul-sportanlage mit vielen Beiträgen groß gefeiert.

Leider bekam der Chor im Laufe der Zeit zunehmend Nachwuchssorgen. Bei der Jahreshauptversammlung am 05. April 2002 beschloss die Vollversammlung die Chorarbeit wegen Überalterung einzustellen und den Verein aufzulösen.

Die Vorsitzenden des Gesangsvereins Frohsinn Oberdorf in zeitlicher Reihenfolge: August Hirsch 1946-47, Eugen Walter 1948-49, Albert Brecht 1950-53, Johann Schmid 1954-58, Anton Sonnberger sen. 1959-79, Hans Köstner 1979-91, Anton Sonnberger 1991-95 und Hans Schwenninger 1995-2002.

Katholische Arbeiterbewegung Oberdorf

Im Januar 1962 wurde die KAB-Ortsgruppe Oberdorf gegründet. Die Gründungsmitglieder waren Ludwig Herz, Heinz Stieglitz, Alfred Schößler, Paul Rauwolf und Franz Legner.

Die Arbeiterbewegung in Oberdorf unterstützte viele Jahre lang finanziell kirchliche und soziale Einrichtungen und Verbände sowie Missionsprogramme. Frauen und Männer dieser Bewegung leisteten ehrenamtlich aus christlicher und sozialer Überzeugung engagierte und vorbildliche Arbeit. So gehörten zum Jahresprogramm beispielsweise die Mitgestaltung des Fronleichnamsfestes am Kirchplatz und auch die verschiedenen Maiandachten in der Kirche. Bei der Fertigstellung des Kirchturmes und der Glockenweihe bei der katholischen Kirche wurde am 2. Dezember 1979 ein Bazar eingerichtet. Die Geselligkeit kam in der Arbeiterbewegung nie zu kurz: Maiwanderungen, Radtouren, Bus-Ratefahrten und Familienadventsfeiern gehörten ebenso zum Jahresprogramm. Im Jahr 1987 wurde die KAB-Frauengruppe gegründet. Wöchentlich stattfindende Gruppenabende boten über 20 Frauen ein anspruchsvolles Freizeitangebot. Seit 1977 beteiligten sich die KAB-Gruppen Oberdorf, Flochberg-Schloßberg und Kirchheim-Dirgenheim an jährlich angebotenen Herbstseminaren, die aktuelle Themen aus Kirche, Familie, Wirtschaft und Politik beinhalteten.

Zum 25-jährigen Jubiläum am 28. und 29. März 1987 fand ein großer Festakt in der Oberdorfer Turnhalle statt und am 11. April 1992 konnte das 30-jährige Jubiläum gefeiert werden. Allerdings löste sich die KAB-Ortsgruppe Oberdorf nach 52 Jahren erfolgreicher Tätigkeit mangels Nachwuchs zum 31. Dezember 2014 auf.

Die Vorsitzenden der Ortsgruppe waren in zeitlicher Reihenfolge: Franz Legner, Hans Schwenninger, Anton Schönherr, Hans Stieglitz, Franz Legner und Ulrich Pass.

Verein der Turn- und Kulturhalle Oberdorf am Ipff e.V.

Seit der Eingemeindung im Jahr 1973 war es der Wunsch der Oberdorfer Bevölkerung, eine neue Turnhalle zu bauen. Sie sollte neben dem Oberdorfer Schulhaus errichtet werden. Um diesem Ziel näher zu kommen, wurde am 25. Juli 2001 ein Förderverein gegründet. Der Verein sammelte Spenden und veranstaltete dazu mehrere Dorfkirchweihen in den Fahrzeughallen der Firma Vieh Brenner und in der alten Oberdorfer Turnhalle.

Dorfverschönerungsverein Oberdorf am Ipff

Ein weiterer Verein wurde im Februar 2012 gegründet. Sein Ziel ist die allgemeine Verschönerung und die ansehnliche Gestaltung des Dorfes. So wurden z. B. Bänke im öffentlichen Raum aufgestellt, eine Brücke über die Eger beim Rathaus gebaut und eine Kneipanlage an der ehemaligen Furt am Altbach angelegt. Die Einnahmen erhält der Verein aus dem Erlös von den Maibaumfesten und durch Geldspenden von Oberdorfer Bürgern. In der Vorstandschaft des rührigen Vereins sind Martin Stempfle, Dieter Zweschper, Ernst Schmidgall und Yvonne Biehringer.

Die DRK Ortsgruppe Oberdorf



DRK-Ortsvereinsvorsitzende Elke Antl und Bereitschaftsleiter Klaus Stark mit den DRK-Kameradinnen und Kameraden vor dem neuen Vereinsheim

Wie alles begann: Der erste Kontakt mit dem Deutschen Roten Kreuz war eine vom Turnverein Oberdorf organisierte Blutspendenaktion am 31. August 1961 mit 103 Spendern. Im Sommer 1963 traf man sich, um über die Gründung einer DRK-Gruppe im Ort zu diskutieren. Der Gründungstermin war dann am 05. Juli 1963. Aktiv wurde die Gruppe im Anschluss an einen Erste-Hilfe-Kurs Ende 1963. Dieser Kurs wurde von Dr. Wieland, dem damaligen Chefarzt des Bopfinger Krankenhauses, mit Unterstützung von Karl Weitzmann durchgeführt. Oskar Abraham wurde erster Leiter der Ortsgruppe.

Jahrzehntlang fanden die Gruppenabende im Nebenraum des Musiksaales der Oberdorfer Schule statt. Der Gemeinderat genehmigte einen K-50-Verbandkasten und eine Trage als Grundausrüstung. Vom Anteil aus den Spendensammlungen wurden ein paar Anatomietafeln erworben. Diese „Schätze“ bewahrte man in einem Wandschrank auf, der zugleich auch dem Gesangsverein Frohsinn als Notenlager diente.

Anfang 1965 erkundigte sich Günter Dietze, der ein neuer Lehrer in Oberdorf war, bei der damaligen Gemeindegeschwister Lina nach dem DRK im Ort. Nach einem Gespräch mit Karl Deeg und Franz Mages erhielt die Ortsgruppe neuen Schwung. Franz Mages wurde zum Zugführer gewählt und Günter Dietze gründete alsbald das Jugendrotkreuz. Diese wuchs so stark an, dass man zwei Abteilungen einrichten musste. Jahrzehntlang war Dietze der einzige Ausbilder im Zug und es wurden zahlreiche Erste-Hilfe-Kurse in Oberdorf und Umgebung abgehalten. In Aufhausen wurden zwei Kurse mit jeweils über 50 Personen durchgeführt. Nach den Kursen in Oberdorf traf man sich zum Ausklang bis kurz vor Mitternacht im Gasthaus zum „Scharfen Eck“.

Wie es weiterging: Es wurde eine Vereinsvorschaft gegründet. Günter Dietze übernahm das Amt des Vorsitzenden. Einmal jährlich zog man mit den Blechbüchsen von Haus zu Haus in Aufhausen, Oberdorf und Baldern, um Spenden

zu sammeln. Großzügig wurden unsere beliebten „Pflästerchen“ oder Streichholzbriefchen verteilt. Der Großteil des Geldes floss nach Aalen in den Kreisverein, 10% des Geldes durfte der Verein für Anschaffungen behalten. Bei den Altkleidersammlungen half jeder mit, der konnte, und oft wurden sogar Fahrzeuge von den ansässigen Firmen zur Verfügung gestellt. Fast jedes Jahr wurden in den Räumlichkeiten der Oberdorfer Schule Blutspendenaktionen durchgeführt. Immer gab es für die Spender ein warmes Essen, das selbst gekocht wurde. Im Jahr 1992 wurde ein Spitzenwert von 325 Blutspendern erreicht.

Der Gruppenraum wurde von der Schule ins Oberdorfer Rathaus verlegt, bis im Jahr 1998 das ehemalige Postgebäude am Marktplatz zur Verfügung gestellt wurde. Nach gründlichem Umbau in 100%iger Eigenleistung konnte die Ortsgruppe ein schönes Vereinsheim vorweisen. Jedes Jahr an Christi Himmelfahrt wurde das Marktplatzfest ausgerichtet. Zum alljährlichen Kinderfest in Oberdorf gab es Kaffee und viele selbstgebackene Kuchen und Torten von der DRK-Gruppe. Das 10-, 20- und 25-jährige Jubiläum wurde mit einem „Schlachtfest“ gefeiert. Das 40-jährige Bestehen wurde ganz groß gefeiert, sogar mit zwei extra dafür geschlachteten Schweinen. Das so erwirtschaftete Geld wurde in dringend notwendige Anschaffungen investiert. Allein die damals benötigten Funkgeräte kosteten mehrere tausend D-Mark. Beim SWR4 Schwabenradio gab es in der Sendung „Wunschmelodie“ ein Interview über unseren Verein. Auch der Nachwuchs wurde durch viele mehrtägige Jugend- und Zeltlager gefördert. Bei zahlreichen Umzügen in der Region nahmen unsere Mitglieder in Uniform teil und präsentierten somit das DRK auch in der Öffentlichkeit. Jedes Jahr wurde ein Ausflug unternommen. Viele Dienststunden wurden bei Veranstaltungen geleistet, z.B. bei Fußballturnieren, Motocross-Rennen, Burgruinenfest, Feuerwehrübungen, Hausbränden, Hochwassereinsätzen, Gemeindefesten und natürlich auch auf der Ipfmesse. In früheren Jahren war das DRK auf der Mess' sogar mit einer Los-

bude vertreten. Selbstverständlich für das DRK war die Teilnahme an Wettkämpfen und Großübungen. Eine Spezialität der Ortsgruppe war das „Schminken von Verletzten“, die sogenannte „Realistische Unfalldarstellung“. Vor Weihnachten wurden unsere Kinder und Jugendlichen in der Waldgaststätte „Alte Bürg“ von einem „echten“ Nikolaus beschenkt. Für die Erwachsenen gab es als Höhepunkt das Jahresabschlussessen.

Wie sieht es jetzt bei uns aus: Seit zehn Jahren führen wir unsere jährliche Blutspendenaktion in der Egerhalle Aufhausen durch. Im Durchschnitt liegt die Zahl der abgegebenen Spenden bei 170 Blutkonserven. Unser Ausbilder Klaus Stark hält jedes Jahr zahlreiche Erste-Hilfe-Kurse ab: für unsere Kameraden, für Fahrzeugscheinbewerber, für Firmenmitarbeiter und für alle, die Interesse haben. Den Jahresausflug haben wir auf zwei Tage erweitert, es werden dazu vom Kreisverband Kleinbusse zur Verfügung gestellt. Da die Ipfmesse inzwischen zur Großveranstaltung angewachsen ist, übernehmen meist hauptamtliche Rettungshelfer die Versorgung, unterstützt von unseren ehrenamtlichen Helfern aus den verschiedenen Ortsgruppen.

Im Jahr 2017 mussten wir aus unserem alten Vereinsheim am Marktplatz ausziehen, da dieses doch schon sehr marode Gebäude abgerissen wurde. Wir nutzen jetzt Räumlichkeiten im alten Rathaus in Oberdorf. Unsere Jugendgruppe wurde aufgelöst, da kein Nachwuchs mehr zur Verfügung stand. Aktuell besteht unsere Ortsgruppe aus 23 aktiven Mitgliedern. Unser jüngstes Mitglied ist 25 Jahre und unsere älteste Kameradin ist fast 80 Jahre alt. Über Zuwachs freuen wir uns immer!

Seit 2007 ist Elke Antl Ortsvereinsvorsitzende und Klaus Stark ist Bereitschaftsleiter.



**Hochwasserschutz und
Renaturierung an Sechta und Eger
Erich Göttlicher**

Hochwasserschutz und Renaturierung an Sechta und Eger mit K - Ö - P - F - CH - EN

Wasser ist Leben

Ohne Wasser kann es weder für Menschen noch für Tiere oder Pflanzen ein Überleben geben. Der menschliche Körper besteht zu 70% aus Wasser. Wasser ist daher das wichtigste Lebenselixier und auch das am besten kontrollierte Lebensmittel. In Deutschland ist es eine Selbstverständlichkeit, dass überall eine gute, ausreichende Trinkwasserversorgung vorhanden ist. Dies ist nicht in allen Gebieten der Erde so. Laut WHO leidet ein Drittel der Weltbevölkerung unter Wassermangel. In vielen Gebieten der Erde müssen Menschen ihr Trinkwasser in Krügen aus weit entfernten Brunnen holen.

Auch bei uns gibt es Alarmzeichen, dass es, vor allem durch den hohen Nitratreintrag sowie die Absenkung des Grundwassers, immer schwieriger wird, den hohen Standard der Wasserversorgung aufrecht zu erhalten. Daher muss auch bei uns der Wert des Wassers mehr beachtet und geschützt werden. Wasser hat aber auch eine andere Seite:

Wasser zerstört Leben und Hab und Gut

Immer öfter berichten die Medien von großen Naturkatastrophen, die Todesopfer fordern, Ortschaften, ja ganze Gegenden zerstören und Sachschäden in Millionenhöhe verursachen. Die Gründe für solche Ereignisse sind vielfältig, aber sicher hat auch der Mensch durch den Klimawandel und durch Umgestaltungen der Landschaft und Veränderungen in der Bewirtschaftung und der Pflege des Bodens dazu beigetragen. Dadurch häufen sich die Überschwemmungen und deren Auswirkungen werden immer katastrophaler! Die Klimaforscher prognostizieren insgesamt eine Zunahme der Niederschläge. Vor allem aber ist in den Sommermonaten immer häufiger mit Extremwetterlagen und Starkniederschlägen zu rechnen. Auch unsere Gegend

im Einzugsbereich von Sechta und Eger blieb vom Hochwasser nicht verschont. Zwar gab es auch hier seit Jahrhunderten immer wieder Überschwemmungen, vor allem im Frühjahr zu Zeiten der Schneeschmelze, aber die Schäden hielten sich meist in Grenzen.



Rettung der Chemikalien der Firma Veit-Weil in Oberdorf am 20. Februar 1937

Kurz vor der Ipfmesse im Juli 1973 wurden wir von einem großen Hochwasser heimgesucht, so dass sogar die Abhaltung des Festes stark gefährdet war. Die Wasserwirtschaftsexperten stufen dieses Ereignis als ein 50-jährliches Hochwasser ein.

Statistisch gesehen hätten wir danach die nächsten Jahrzehnte eigentlich verschont bleiben sollen. Die Natur ist aber viel komplexer



Hochwasser Ipfmess 1973

und lässt sich nicht so einfach in Rechenmodellen nachbilden, sie widersetzt sich zunehmend und mit Macht den Eingriffen der Menschen in den Naturhaushalt, sie hat ihre eigenen Gesetze.

So richteten große Überschwemmungen in den Jahren 1980, 1982, 1984 und 1987 hohe Schäden in Unterschneidheim, Kerkingen, Bopfingen und insbesondere auch in Oberdorf an. Die berechtigten Forderungen nach einem Hochwasserschutz wurden immer lauter.

Gründung des Wasser- und Bodenverbandes Sechta-Eger

Im Jahre 1988 hatten alle Kommunen im Einzugsbereich von Sechta und Eger - die Städte Bopfingen und Lauchheim sowie die Gemeinden Kirchheim am Ries, Riesbürg, Stöttlen, Tannhausen und Unterschneidheim - sowie der Ostalbkreis den Verband aus der Taufe gehoben, kein leichtes Unterfangen!

In früheren Jahrzehnten versuchte man die Hochwassergefahr dadurch zu mildern, dass man durch die Begradigung der Gewässer für einen schnellen Abfluss der Wassermengen sorgte. So konnten die betroffenen Kommunen die erforderlichen Maßnahmen ohne Beteiligung der Nachbargemeinden auf der eigenen Gemarkung durchführen. Die Leidtragenden waren aber immer die weiter unten liegenden Ortschaften, auf die nunmehr die Wassermassen noch schneller und heftiger zukamen. Das bedeutet, dass sinnvoller Hochwasserschutz oberhalb der gefährdeten Ortschaften durchzuführen ist. Durch geeig-



Oberdorf Juni 1984

nete Maßnahmen, insbesondere durch den Bau von Rückhaltebecken, sollen die Wassermassen zurückgehalten werden, die in den bebauten Ortschaften zu Überschwemmungen führen. Um ein solches Konzept erarbeiten zu können, bedurfte es daher der Mitwirkung aller Kommunen im Einzugsbereich von Sechta und Eger. Dadurch war es notwendig, dass auch Gemeinden, die nicht durch Hochwasser von Sechta und Eger betroffen sind, Mitglieder des Verbandes wurden. Sie tragen damit dazu bei, die baulichen und finanziellen Lasten des Verbandes zu tragen: ein großartiges Zeichen der Solidarität mit den Hochwassergefährdeten in den Nachbargemeinden. Gute Nachbarschaft ist eben immer ein hohes Gut und zahlt sich aus!

Das Verbandsgebiet erstreckt sich über das 148 qkm große Einzugsgebiet von Sechta und Eger.

Planungsphase

Eine gründliche ökologische und geographische Bestandsaufnahme des gesamten Verbandsbereichs sowie eine Planung mit Alternativen ist Voraussetzung, um Fehlinvestitionen zu vermeiden und einen optimalen Hochwasserschutz sowie einen realistischen Investitionsrahmen zu schaffen. So wurde in einer intensiven, beinahe vier Jahre dauernden Planungsphase ein detailliertes Flussgebietsmodell entwickelt, das alle Maßnahmen beinhaltet, die zur Erzielung eines 100-jährlichen Hochwasserschutzes in den Ortslagen erforderlich sind. Das Gutachten umfasst auch eine gründliche Bestandsaufnahme



der ökologischen Situation. So wurden morphologische und vegetationskundliche Erhebungen sowie Untersuchungen über den Fisch-, Vogel-, Heuschrecken-, Wildbienen und Bodenkäferbestand durchgeführt und die Gewässergütedaten erhoben. Das Gutachten kommt zu dem Ergebnis, dass der Ausbau der Sechta in den Jahren 1929 – 1936 das Gewässer zu einem reinen Vorfluter degradiert hatte, dessen einzige Funktion die schnelle Ableitung des Oberflächenwassers war. Dadurch entstand nicht nur im Gewässer, sondern auch in den Randbereichen eine weitgehende ökologische Verarmung von Flora und Fauna.

Die Begradigung erfolgte damals, um ein Feuchtgebiet in eine landwirtschaftlich besser nutzbare Fläche umzuwandeln und um der Leberegelseuche, die bei Kühen auftrat, die Futter aus den Feuchtgebieten aufgenommen hatten, Einhalt zu gebieten. Die Maßnahmen wurden als Notstandsarbeiten durchgeführt, um der hohen Arbeitslosigkeit und Armut entgegenzuwirken. Wie auf dem Bild zu erkennen ist, wurde die Begradigung ohne Maschineneinsatz durchgeführt, eine harte, körperliche Arbeit. Dennoch

war die Entlohnung so gering, dass sie nicht zur Ernährung der Familien ausreichte und es deshalb zu Protestaktionen kam.

Aber auch schon seinerzeit hatten engagierte Persönlichkeiten wie der damalige Leiter des Progymnasiums davor gewarnt, dass durch die Maßnahme eine intakte Landschaft zerstört würde. Stimmen für die Natur wurden aber damals kaum beachtet. Zu groß war die Not, und Veränderungen galten als Fortschritt.

Auch in der heutigen Zeit ist es oft nicht einfach abzuwägen, ob Veränderungen nur einzelnen Gruppen oder punktuellen Gesichtspunkten dienen oder auch im gesamten gesellschaftlichen und ökologischen Interesse stehen. Umweltpolitik mit Augenmaß ist gefragt!

Zahlreiche Büros für Landschaftsgestaltung wollten für den Verband ein ökologisches Konzept für die Gestaltung der Talaue ausarbeiten. Dabei wäre sicherlich sachkundig, aber ohne die Natur zu fragen, festgelegt worden, welcher Baum und welche Staude an einem bestimmten Ort hätte wachsen sollen. Glücklicherweise hat sich der Verband für den mit Abstand besten und preiswertesten Landschaftsplaner entschied-

den: die Natur selbst, denn sie gestaltet ihren Lebensraum so wie sie ihn braucht. Im Übrigen hatte der Biber durch den Bau von Staudämmen ohnehin eine nicht vorgesehene Landschaftsgestaltung und Gewässerplanung geschaffen.

Bauphase für die Hochwasserrückhaltebecken

Der gründlichen Planungsphase folgte von 1994 bis 2005 eine relativ kurze Bauphase. Dies hat der Verband hauptsächlich dem Land Baden-Württemberg zu verdanken. Da es sich bei den Verbandsmitgliedern allesamt um finanzschwache Kommunen handelte, hat das Land ausnahmsweise eine Landesbeihilfe in Höhe von 90% der zuschussfähigen Baukosten gewährt. Dadurch war es auch den Verbandsgemeinden möglich, ihre Kostenanteile zeitnah aufzubringen.

Die Hauptaufgabe des Verbandes ist die Schaffung von Hochwasserschutz für die bebauten Ortslagen im Einzugsgebiet von Sechta und Eger. Nach dem Flussgebietsmodell war der Bau von 9 Hochwasserrückhaltebecken notwendig.

Darüber hinaus waren bauliche Veränderungen entlang der Gewässer innerorts von Ober-



Egerverbreiterung entlang des Altbachwegs 2004

dorf notwendig. Dabei wurden Engstellen beseitigt, Brücken höher gelegt und eine automatische Abflusssteuerung am Wehr errichtet, damit die ankommende Wassermenge entsprechend dem Abflussvermögen von Eger und Mühlkanal richtig aufgeteilt wird.

Die Hochwasserschutzmaßnahmen des Verbandes stellen sich im Einzelnen folgendermaßen dar:

Baujahr	Beckenname	Gewässer	Dammhöhe	Einstaufläche	Rückhaltevolumen
Unterschneidheim:					
1994	Bruckwiesen	Sechta	3,20 m	7,2 ha	83.100 cbm
1994	Fischgrüble	Sechta	3,50 m	7,2 ha	88.600 cbm
1996	Hofwiesen	Sechta	4,00 m	7,5 ha	83.300 cbm
1996	Mühlgraben	Sechta	3,12 m	5,1 ha	30.000 cbm
1997		Aalbach	4,65 m	8,7 ha	97.700 cbm
Oberdorf:					
1999	B 50	Sechta	5,50 m	49,1 ha	568.900 cbm
2007	Hochwasserschutzmaßnahmen innerorts von Oberdorf				
Kerkingen:					
2002	Moosgraben		6,40 m	8,9 ha	139.000 cbm
2002	Schmiedwiesengraben		1,70 m	1,3 ha	7.900 cbm
Aufhausen:					
2005	Tonnenberg	Schenkenbach	10,70 m	6,9 ha	185.000 cbm

Die Aufstellung zeigt, dass dem Becken Oberdorf, als Schlüsselbecken des Verbandes, eine besondere Bedeutung zukommt.

Das Becken hat die größte Einstaufläche und das höchste Rückhaltevolumen. Sämtliche Rückhaltebecken wurden als Trockenbecken ausgeführt. Dies bedeutet, dass nur bei entsprechendem Hochwasserabfluss die Hochwasserspitzen in den Becken kurzfristig aufgestaut werden und ansonsten die Flächen landwirtschaftlich genutzt werden können. Bei Vollfüllung der Becken werden 1.283.000 cbm Wasser auf 102 ha Wiesenflächen zurückgehalten. Dies entspricht –rechnerisch– der Sicherheit eines 100-jährlichen Hochwassers.

Insgesamt hat der Verband 125 ha an Flächen erworben. Für den Bau der Hochwasserrückhaltebecken und die Renaturierungsmaßnahmen wurden über 14 Mio € aufgewendet.



Demnach hat der Verband alle vorgesehenen Hochwasserschutzmaßnahmen erstellt und somit theoretisch Vorsorge für die schadlose Bewältigung eines Jahrhunderthochwassers getroffen. Oberdorf konnte seither hochwasserfrei gehalten werden. Dennoch muss darauf hingewiesen werden, dass sich die Naturgewalten keine Fesseln anlegen lassen, so dass immer ein Restrisiko bleibt.

Hochwasserschutz mit K - Ö - P - F - CH - EN Kultur – Ökologie – Pädagogik – Freizeit – Christlichen Werten – Engagement

Sicherlich bedingt durch die zum Teil verheerenden Auswirkungen des Klimawandels, haben die Berücksichtigung von ökologischen Zusammenhängen sowie der Umweltschutz einen ganz anderen Stellenwert als früher erhalten. So konnte in der Satzung des Verbandes festgeschrieben werden, dass zu seinen Aufgaben neben dem Hochwasserschutz auch Maßnahmen zur Verbesserung der ökologischen Verhältnisse gehören. Dadurch war die Grundlage für ein hochwertiges Konzept gegeben.

Hochwasser am 11.1.2011. Dazu schrieb die örtliche Presse:
Die gewaltigen Wassermassen unterhalb des Bopfinger Hausberges Ipf lassen den eigentlichen Flusslauf der Schneidheimer Sechta nicht mehr erkennen. Ahnen kann man aber durchaus, welche Gefahren in solchen Situationen vor dem Bau des Rückhaltebeckens bei Oberdorf auf Bopfingen und seine Teilorte unaufhaltsam zurollten und dabei nicht nur einzelne Keller unter Wasser setzten.



Kultur

Wir leben in einer besonders interessanten Kulturlandschaft, die auch dank der rücksichtsvollen und sachkundigen Arbeit der Landwirte über Jahrhunderte hinweg entstanden ist. Bei der Planung von Rückhaltebecken, die immer einen großen Eingriff in die Landschaft bedeuten, sollte darauf Rücksicht genommen werden. So hat der Verband für den Hochwasserschutz von Unterschneidheim anstelle eines großen Beckens vor der Ortschaft vier kleinere Becken gebaut, die das gleiche Stauvolumen aufweisen. So blieb bei gleichwertigem Hochwasserschutz der Eingriff in die Landschaft verträglich, auch wenn die Investitionskosten hierfür höher waren.

Das „Schlüsselbecken des Verbandes“ ist das Becken nordöstlich von Oberdorf. Es ist das

größte und bedeutendste Becken und liegt direkt am Fuße des Hausberges Ipf, eines Bodenkulturdenkmals von europäischem Ausmaß. Vor rund 2600 Jahren befand sich auf dem Ipf einer der größten keltischen Fürstentümer nördlich der Alpen. Das Leben spielte sich damals nicht in den heutigen Ballungszentren wie Stuttgart, Ulm oder München ab, sondern im Umfeld der Fürstentümer. Dort entstanden kulturelle Zentren mit weitreichenden Handelsbeziehungen bis in den Mittelmeerraum und es gab Arbeit und Schutz für die Bevölkerung.

Eine ausführliche Infotafel am Parkplatz des Schulpavillons gibt Hinweise und Anregungen zum Besuch keltischer Relikte.

In Reminiszenz an den Keltenfürsten wurde der Schulpavillon im Stile eines ehemaligen Keltenhauses erstellt: ein Fachwerkgebäude aus

Schulpavillon am Rückhaltebecken

unbehauenen Rundholz mit einer Reetdachdeckung. Die Fachwerke wurden mit „Staken“ versehen, mit Weidenruten ausgeflochten und mit einer Lehm-Stroh Mischung verstrichen.

So wird jeder Besucher an die Zeit vor über 3000 Jahren und deren Hochkultur erinnert.

Ökologie

Grundgedanke der gemeinsam mit dem Landschaftserhaltungsverband Ostalbkreis durchgeführten Renaturierung war, der Natur die Fläche wieder zurückzugeben, die ihr bei der Begrädnung der Sechta vor über 80 Jahren genommen wurde. An zwei Stellen, südlich von Tannhausen und nördlich von Oberdorf wurde mit Hilfe von alten Flurkarten der Gewässerverlauf wieder weitestgehend in den früheren, mäandrierenden Zustand zurückverlegt.



Ausbauplan 1929

Dadurch verlängerte sich das Gewässer in diesen Abschnitten von insgesamt 4,4 km auf 9 km. Das Längsgefälle wurde also mehr als halbiert. Der vorhandene Abflussquerschnitt wurde auf ca. 1/5 verkleinert und dadurch der Hochwasserabfluss stark reduziert und damit auch der Grundwasserstand angehoben. Zusätzlich entstanden im alten Bachbett mehrere Stillgewässer mit einer Gesamtlänge von 1400 m. In der

Talaue bildete sich ein hoch diverses Mosaik an Lebensräumen, das die Grundlage für die Existenz einer sehr artenreichen Pflanzen- und Tierwelt bietet.

Entlang von Sechta und Eger sowie deren Nebengewässern wurden Gewässerrandstreifen geschaffen, um einen Schutz der Gewässer sowie eine natürliche Gewässerentwicklung zu gewährleisten. Des Weiteren wurden Maßnahmen wie gruppenweise Gewässerbepflanzungen und Gewässersohlanhebungen durchgeführt sowie alte Böschungsfußsicherungen entfernt und kleinere Wasserflächen angelegt.

Die Natur entfaltet eine eindrucksvolle Vielfalt und einen Artenreichtum, wenn man ihr die Zeit für eine ungestörte Entwicklung lässt. Tiere und Pflanzen gehören zusammen und sie gestalten sich gemeinsam ihren Raum, den sie für ihre Lebensverhältnisse brauchen. Die Sechta wurde

wieder ein Naturgewässer in einer Auenlandschaft.

Es ist klar, dass Feuchtgebiete, zumal mit einem mäandrierenden Gewässer, nicht mit den heutigen, modernen Maschinen bewirtschaftet werden können. Auch hier gibt es eine naturgetreue Lösung: gemeinsam mit der Stadt Bopfingen und dem Landschaftserhaltungsverband Ostalbkreis wurde ein Beweidungsprojekt mit

einer Auerochsenherde erstellt. Auf einer Fläche von 25 ha wurde eine Herde dieser rückgezüchteten Tierart, die noch bis ins 17. Jahrhundert wild in Europa vorkam, angesiedelt. Die Tiere leben das ganze Jahr über im Freien und fressen im Winter Altgras, Schilf und Zweige. Dadurch entstehen vegetationsarme Bereiche, die wiederum einer reichhaltigen Vogel- und Insektenwelt als Wohn- und Nahrungsraum dienen.

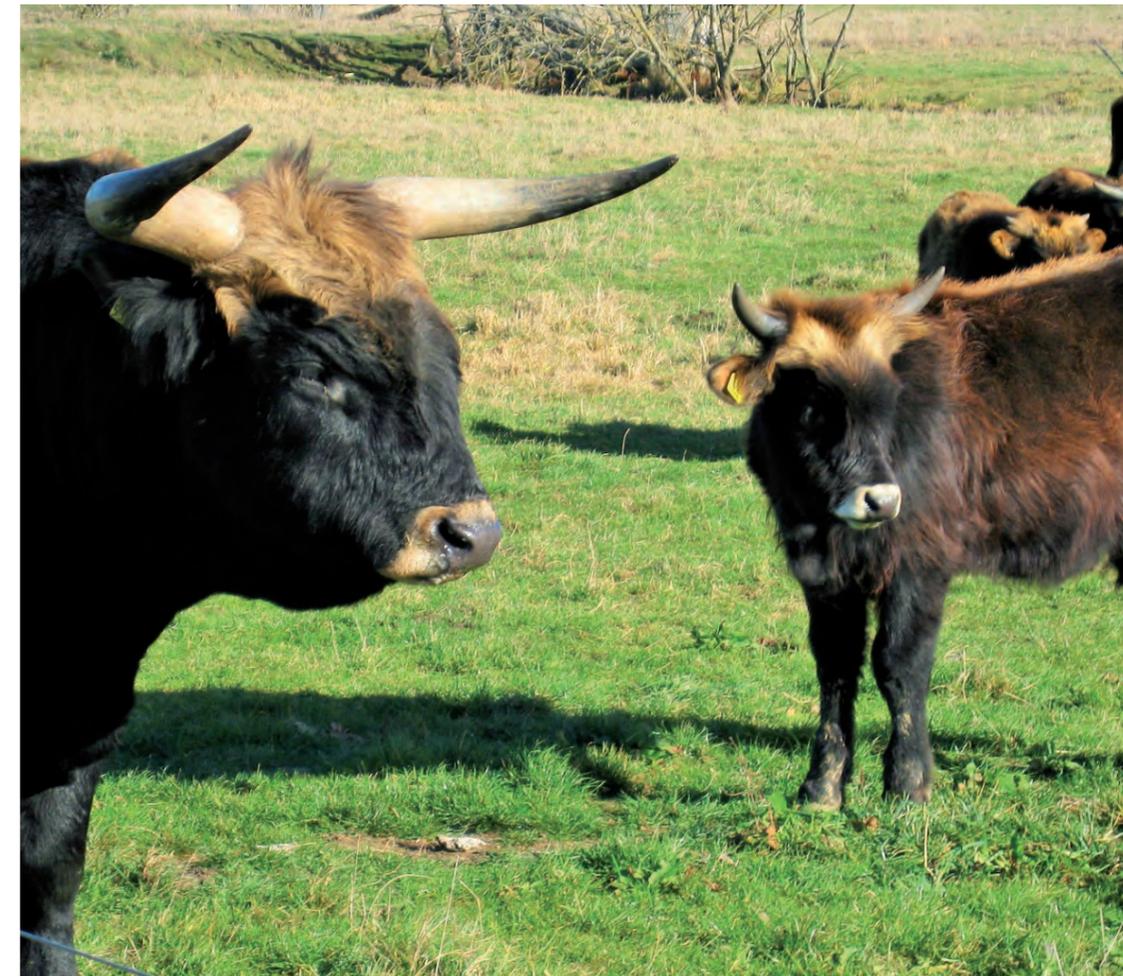
Die Heckrinderherde stellt für die Besucher eine große Attraktion dar, besonders wenn sich der „putzige“ Nachwuchs neugierig mit seinem Erdendasein anfreundet.

Auf Grund der guten Erfahrungen mit dem Beweidungsprojekt wird zurzeit geprüft, ob sich

ein weiteres Projekt -eventuell mit Wildpferden - realisieren lässt.

Innerhalb weniger Jahre hat sich die Talaue der Sechta von einer ausgeräumten Landschaft in einen Naturraum mit einer vielfältigen, zum Teil auch seltenen Tier- und Pflanzenwelt entwickelt, und sie wird sich weiter verändern.

Die Renaturierung der Sechta ist eine ökologische Erfolgsgeschichte, bei der mit vergleichsweise geringem Aufwand viel Positives für die Natur und die Menschen erreicht werden konnte. Die Maßnahme besticht besonders durch den sehr hohen Grad an Naturnähe. „Es gibt kein vergleichbares Projekt in Baden-Württemberg“ so das Lob eines Umweltexperten.



Auerochsen



Pädagogik

Der Wasserverband hat dank der großartigen Mitwirkung der Grundschule Oberdorf ein besonderes Schulprojekt durchgeführt.

„Es ist wirklich beeindruckend, wie vielfältig und wie positiv die Natur auf Kinder und ihre Gesundheit wirkt“, so das Urteil eines Professors der Pädagogischen Hochschule.

Die einzelnen Maßnahmen:

Gewässerumgestaltung

Vor Ort erkundeten die Schülerinnen und Schüler den kanalartig ausgebauten Verlauf der Sechta und anhand von Plänen wurde ihnen aufgezeigt, wie der künftig mäandrierende Verlauf des Gewässers sein wird. Mit Interesse verfolgten sie die einzelnen Baumaßnahmen und erfreuten sich an den Gesprächen mit dem „Baggermichel“ und den Bauarbeitern. So haben

sie die Entstehung des neuen Gewässerverlaufs und die damit verbundenen Veränderungen in der Natur miterlebt, in der Schule aufgearbeitet und diese Erkenntnisse in die Familien hineingetragen.

Klassenzimmer im Grünen

Das im Stile eines Keltenhauses gebaute Schulklassenzimmer ist unter wesentlicher Mitgestaltung der Schule entstanden. Die Kinder haben beim Bau tatkräftig mitgeholfen. Es hat auch unheimlich Spaß gemacht, das Weidengeflecht mit einer Stroh/ Lehmmischung auszufugen. Ein Unterricht im Freien mit dem herrlichen Blick auf den Ipf und den Ipfweiher muss ja auch etwas Besonderes sein. Selbstverständlich steht der Pavillon auch allen Besuchern für eine kleine Rast zur Verfügung.

Da der Bau von Klassenräumen nicht zu den Aufgaben des Verbandes gehört, wurden die Gesamtkosten in Höhe von 40.000 € über Spenden und Eigenleistungen finanziert.

Schulwald

In vielen Schulen ist es üblich, dass die Schüler einmal während ihrer Schulzeit in den Wald gehen, um dort einen Baum zu pflanzen. Mehr passiert oft nicht. In der Grundschule Oberdorf läuft das anders. Hier pflanzt jeder Schüler zu Beginn seiner Schulzeit einen Baum in der Talau, direkt am Fuß des Hochwasserdammes, in der Nähe des Schulpavillons. Er sorgt für ihn und gießt ihn bei Trockenheit und sieht, wie das Bäumchen wächst und sich entwickelt. Auf diese Weise ist bis zum Jahre 2016 ein Schulwald mit über 400 Bäumen entstanden. Jeder Baum wird mit dem Namen des Schülers versehen. Es ist schön, zu sehen, mit welcher Freude die Kinder ihren Eltern und Bekannten ihren Baum zeigen. Und wie wird das erst in 20 oder 30 Jahren sein, wenn die jetzigen Kinder erwachsen sind und

sie ihren Kindern zeigen können, welch großer Baum aus dem einst von ihnen gepflanzten und gepflegten, kleinen Bäumchen geworden ist!

Baum des Jahres

Von der Stiftung „Baum des Jahres“ wird alljährlich im Herbst eine andere Baumart zum Baum des Jahres gekürt. Der Wasserverband hat diese Initiative aufgegriffen und – beginnend ab dem Jahre 1990 – entlang des Weges vom Schulpavillon Richtung Ipfweiher den jeweiligen Baum des Jahres gepflanzt. So kann man sich auf einfache Art einen Überblick über die einzelnen Baumarten verschaffen. Natürlich wird diese Aktion auch weiterhin fortgeführt.

Gewässerlehrpfad

Gemeinsam mit dem Hege- und Fischereiverein Eger und der Stadt Bopfingen wurde im Jahre 2012 entlang der Sechta – beginnend an der Grundschule Bopfingen sechtaaufwärts bis zum Schulpavillon – ein Gewässerlehrpfad angelegt.



Schulwaldpflanzung
durch Schüler der
Grundschule Oberdorf

Auf insgesamt 12 Tafeln werden sehr anschaulich und informativ die in der Sechta vorkommenden Fische dargestellt.

Besondere Verdienste hat sich der Hege- und Fischereiverein Eger auch beim Schutz der seltenen Bachmuschel erworben. Da die Muschel auf fließendes Gewässer angewiesen ist, wurde sie von den „Muscheltauchern“ des Vereins aus den stillgelegten Altarmen geborgen und in die renaturierte Sechta in fließendes Gewässer umgesiedelt.

Flachwasserzone

Der Ipflweihe wurde in östlicher Richtung durch eine kleine Insel und eine Flachwasserzone erweitert. Der Bereich dient den Schülern zur Entnahme von Wasserproben. Das Umweltmobil des Landes kommt in regelmäßigen Abständen und untersucht gemeinsam mit den Kindern die Wasserqualität und zeigt, welche Kleinlebewesen darin enthalten sind. Auch hier hat sich in den letzten Jahren die Art und die Anzahl der Tiere stark erhöht.



Anerkennungen

Die Schüler sind mit großer Begeisterung dabei. Sie erhalten Auszeichnungen, Umweltschutzpreise und viel Anerkennung der Erwachsenen für ihr großes Interesse an der Natur und für ihr engagiertes Handeln.

Und natürlich muss auch hin und wieder gefeiert werden. Im Schulpavillon ist dies nur der Grundschule gestattet. Eine Ausnahme war die Feier zum 25-jährigen Bestehen des Wasser- und Bodenverbandes Sechta-Eger im Oktober 2014.

Ein tolles Fest, bei dem nicht die Reden der Erwachsenen oder der Politiker gefragt waren, sondern der Ideenreichtum der Schüler. Die Umwelt-AG hatte die Einladungen nach einem internen Wettbewerb gestaltet. Nach der Begrüßung durch die Schüler berichteten sie stolz darüber, wie sie durch ihre Tätigkeit die Natur erleben und dann wurden die einzelnen Projekte besichtigt. So geht „moderne Pädagogik“ und so wird bereits in jungen Jahren der Grundstock für ein großes Umweltbewusstsein und für die Achtung vor der Schöpfung der Natur gelegt.

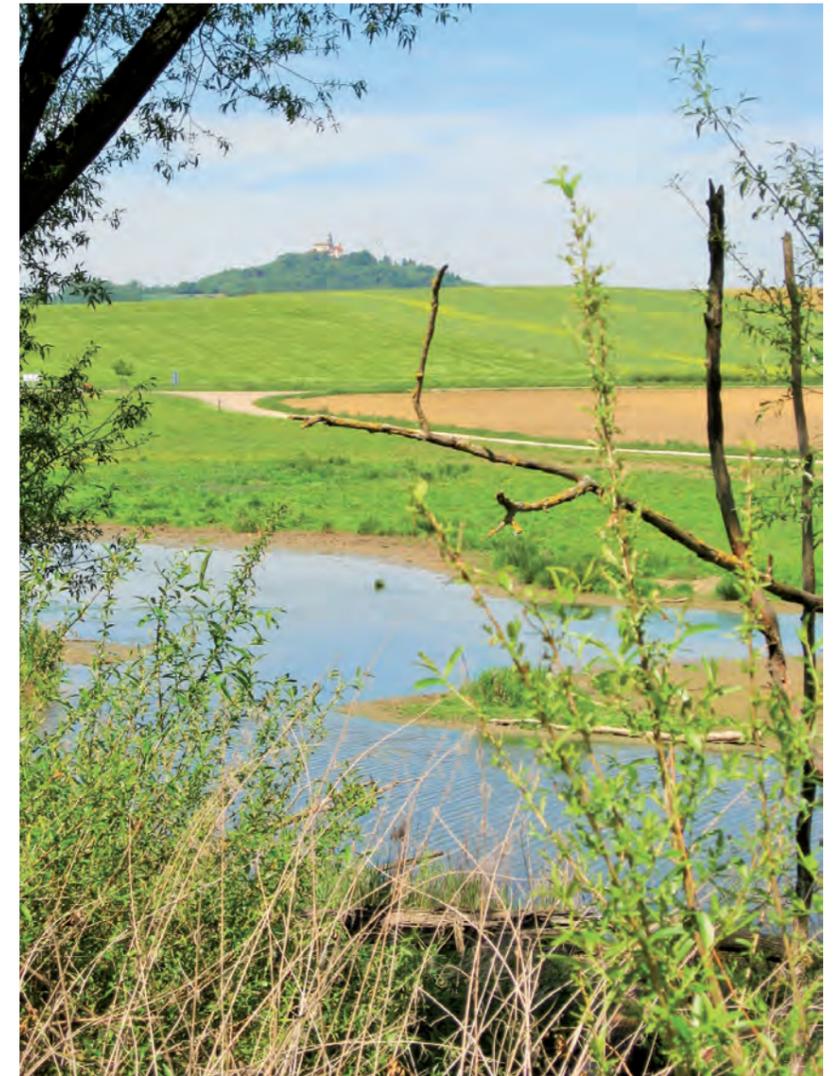
Natur muss man vor Ort erleben und genießen. Man kann sie in ihrer Vielfalt nicht mit Worten erklären oder beschreiben.

Freizeit

Der Verband hat der Flurbereinigung nicht nur die Bereitstellung der für den Hochwasserschutz und für die Renaturierung benötigten landwirtschaftlichen Flächen zu verdanken, sondern auch deren gute Erschließung durch das Feldwegenetz. Die Feldwege führen ideal der Renaturierungsfläche entlang, so dass von allen Bereichen eine gute Beobachtung der wiederbelebten Naturflächen gegeben ist. Es ist ein interessantes Naherholungsgebiet entstanden, das gerne von Spaziergängern, Wanderern, Radfahrern, Skatern und – was besonders schön ist – von Großeltern, die ihren Enkelkindern bereits im Kinderwagen die Natur näher bringen, angenommen wird. Die zahlreichen Enten, Gänse und zum Teil seltenen Vogelarten laden ein, ihr Treiben zu beobachten. Inzwischen hat das Gebiet auch in Fachkreisen der Naturschützer einen hohen Stellenwert erlangt. So kommen Experten auch von weit her und beobachten das Verhalten der Tiere, vor allem schon früh morgens, wenn die Natur erwacht.

Naturbadesee

Einem glücklichen Umstand ist die Entstehung des Naturbadeweihers in Unterschneidheim zu verdanken. Für den Bau der Hochwasserschutzdämme wird sehr viel lehmhaltiges Erdmaterial benötigt. Beim Becken „Hofwiesen“ vor Unterschneidheim fand man dieses Material in unmittelbarer Nähe des zu bauenden Dammes. Anstelle der Renaturierung der großflächigen Erdentnahmestelle wurde die Fläche mit Wasser aus dem vorbeifließenden Bach, der eine entsprechend gute Wasserqualität aufzuweisen hatte, geflutet. So entstand ein Naturbadesee mit einer Fläche von 2,5 ha. Mit dem Bau eines Betriebsgebäudes konnte ein Kiosk mit Sanitäranlagen,



Renaturierte Talau mit Schloss Baldern im Hintergrund

Umkleide- und Duschgelegenheiten geschaffen werden. Die Gemeinde Unterschneidheim hat eine sehr großzügig angelegte Liegewiese mit Spiel- und Sporteinrichtungen geschaffen. Sie trägt im Übrigen auch alle laufenden Unterhaltungs- und Betriebskosten. Auch die Bevölkerung Bopfingens genießt gerne die gepflegte, angenehme Atmosphäre des Badesees.

Übrigens ist der Badesee durch den Verein „RC-Regatta-Segeln“ in Fachkreisen bundesweit bekannt. Für große Segelyachten wäre der See sicherlich ein wenig zu klein, aber für Regatta-Segeln mit ferngesteuerten Segelyachten ist die gesamte Anlage geradezu ideal.



Der Club ist sehr erfolgreich, und so konnten der Vorstand und Mitglieder des Vereins bei Europameisterschaften und als Mitglied des Teams Germany sogar an der Weltmeisterschaft in Pierrelatte, Frankreich, teilnehmen und unser Land würdevoll vertreten.

Leider war es aus verschiedenen Gründen, vor allem auch wegen der für einen Badesee notwendigen Wasserqualität, nicht möglich, auch beim Becken vor Oberdorf eine ähnliche Einrichtung zu schaffen. Es konnte aber ein sogenannter „Geschwemmssee“ geschaffen werden. Er ist zwar nicht zum Schwimmen geeignet, aber für den Fischereiverein von großer Bedeutung. Es soll sich nicht um Fischerlatein handeln, dass sich in dem kleinen See Hechte mit einer Größe von beinahe 1 Meter wohlfühlen.

Der Geschwemmssee hat die Aufgabe, zu Beginn eines einsetzenden Hochwassers, alle schwimmenden Teile wie Holz und Stroh in dem Geschwemmssee abzulagern, damit sie nicht den Durchfluss im Wehr des Staudamms beeinträchtigen. Aber offensichtlich hat das Wasser diese von Experten erdachte sinnvolle Aufgabe noch nicht erkannt und hält sich nicht daran. Macht nichts, aber das stehende Gewässer ist auf jeden Fall eine große Bereicherung der Landschaft. Das in amtlichen Unterlagen enthaltene, nicht

gerade schöne Fachwort „Geschwemmssee“ wurde auf Vorschlag der Grundschüler zwischenzeitlich in „Ipfweiher“ umbenannt.

Christliche Werte

Die Achtung vor Gott und der Schöpfung und der Würde der Mitmenschen, die Toleranz gegenüber Andersdenkenden bewahren, die Bereitschaft zum Teilen und das Einsetzen für die Schwächeren in unserer Gesellschaft und in der Welt sind Voraussetzungen für ein friedliches Miteinander.

Was hat der Wasserverband damit zu tun? Sicherlich steht diese Aufgabe nicht in der Satzung des Verbandes. Dennoch sollten alle Bürger, vor allem aber alle staatlichen und öffentlichen und ebenso die privaten Einrichtungen versuchen, ihre Entscheidungen auch nach christlichen Werten zu treffen. Der Verband bemüht sich darum. Er hat bei allen Einweihungen die christlichen Kirchen mit eingebunden. Eingriffe in die Natur, in die Schöpfung Gottes, sind immer ein Anlass, auch daran zu denken, dass es eine Macht gibt, die über den Menschen und der Natur steht.

Ein Bänkchen mit einem Kreuz davor und den Blick auf die renaturierte Sechta und den kel-

tischen Fürstensitz Ipf lädt ein zum Verweilen und zum Nachdenken über Gott und die Welt.

Ein weiteres beschauliches Plätzchen befindet sich am westlichen Rand des Ipfweihers in der Oase der Ruhe. Wer dort verweilt und dem Plätschern des Gewässers und dem Singen der Vögel und den Stimmen der Natur lauscht und sich öffnet, wird die Allmacht der Schöpfung näher empfinden. Man muss nicht nach Indien reisen und für teures Geld einem Guru lauschen, um zu sich selbst zu finden. Man kann es auch hier.

Eine kleine „Weidenkapelle“ wird den Rundweg weiter bereichern und zur Rast und inneren Einkehr einladen.

Vor allem die Kinder und Jugendlichen brauchen Leitlinien fürs Leben und Vorbilder. Die christlichen Werte sollten – unabhängig welcher Nationalität und welcher Religion der Einzelne angehört – Leitlinien für die Erziehung und für unser Gemeinschaftsleben sein. Sich an ihnen und nicht an überbezahlten Fußballern und Managern, an durchgeknallten Schauspielern oder gar an politisch oder religiös extremen Fanatikern zu orientieren, führt zu einem erfüllten Leben.

Engagement

„Der Erfolg hat viele Väter.“ Diese Aussage trifft in besonderer Weise auf die Projekte des Wasserverbandes zu.

Da der Bau von Rückhaltebecken einen erheblichen Eingriff in die Landschaft und eine Veränderung des Naturhaushalts darstellt, der wohl

für Jahrhunderte Bestand haben wird, müssen mit Recht eine große Anzahl an Behörden, Ämtern, öffentlichen und privaten Einrichtungen, Vereinen und Verbänden und Sachverständigen an der Ausgestaltung der Projekte beteiligt werden. Alle haben sehr konstruktiv mitgewirkt und zum Teil weit mehr getan als ihre dienstlichen Pflichten. Nicht zu vergessen sind die wertvollen Beiträge von ehrenamtlich Tätigen und von Naturfreunden, denen die Gestaltung ebenfalls sehr am Herzen lag.

Besonderer Dank gilt dem Land Baden-Württemberg und der Stiftung Naturschutzfonds, die durch ihre über dem Normalmaß liegende Bezuschussung es finanziell erst ermöglicht haben, weit mehr als nur den reinen Hochwasserschutz durchzuführen.

Natürlich haben auch alle Verbandsmitglieder, der Landkreis, die Bürgermeister, Gemeinderäte und Ortschaftsräte sachkundig und verantwortungsbewusst die Weichen gestellt. Allen gehört ein besonderer Dank der Allgemeinheit für ihr großes, persönliches Engagement.

Dank ist die höflichste Form der Bitte!

- Haben Sie Ehrfurcht vor der Natur und nehmen Sie Rücksicht auf Tiere und Pflanzen.
- Gehen Sie schonend mit allen Einrichtungen um.
- Genießen Sie die Erholung in dieser wunderschönen Landschaft und in dem Naturparadies.

Oberdorf am Ipf in der Zukunft

Martin Stempfle, Ortsvorsteher

Die wirtschaftliche Infrastruktur ist mit Industrie, Handwerk, Dienstleistung und Gastronomie sehr gut aufgestellt. Mehrere hundert Arbeitsplätze stehen zur Verfügung. Die Grundschule in Oberdorf hat derzeit über 150 Schülerinnen und Schüler. Für die Kinder und Jugendlichen gibt es großflächige, schön gestaltete öffentliche Spielplätze und einen Bolzplatz. Sie werden gerne angenommen und rege besucht. Sowohl die evangelische als auch die katholische Kirchengemeinde bieten den Jugendlichen und Erwachsenen Seelsorge und soziale Dienste an und sie stellen ihre Gemeindehäuser für private und öffentliche Veranstaltungen gerne zur Verfügung. Beide kirchlichen Kindergärten machen für die Kleinen flexible Betreuungsangebote. Die sechs Vereine sind wichtige Träger des kulturellen Lebens in Oberdorf und tragen mit ihren Veranstaltungen, Vorträgen, Ausflügen und Festen für jedermann wesentlich zum Freizeitangebot unserer Gemeinde bei. Die Vereine leben vom tatkräftigen, ehrenamtlichen Engagement ihrer Mitglieder. All dies macht unser Dorf lebenswert, insbesondere auch für junge Familien.

Eine gut funktionierende wirtschaftliche und soziale Infrastruktur einer Gemeinde ist jedoch kein Selbstläufer. Ein aktives Dorfleben kann nur aufrecht erhalten bleiben, wenn dies auch von Seiten der Gemeinde gefördert wird. Dazu gehört es, für das Gewerbe im Dorf Flächen bereit zu halten, um Arbeitsplätze zu erhalten und weitere zu schaffen. Außerdem müssen Baugebiete geschaffen werden, um jungen Familien die Möglichkeit zum Bau eines Eigenheims zu geben. Hierfür sind verschiedene Schritte schon getan und die Gemeinde wird sich auch weiterhin dafür stark engagieren. Wir sind umgeben von einer herrlichen und schätzenswerten Landschaft. Doch dies darf nicht dazu führen, dass die langfristige Dorfentwicklung aus den Augen verloren wird. Da der Naturschutz

gewisse Grenzen aufzeigt, ist es umso wichtiger, die innerörtliche Entwicklung voranzutreiben und im Ort Bauplätze zur Verfügung zu stellen.

Durch die Egersanierung und die jetzt bevorstehenden Marktplatzsanierung wird das Erscheinungsbild unseres Dorfes beträchtlich aufgewertet. Bis zum Dorfjubiläum wird eine ansprechende, neue Dorfmitte entstehen. Aber selbst hier darf die Entwicklung nicht stehen bleiben. Vom Dorfzentrum ausgehend muss die Erhaltung und Schaffung eines attraktiven Lebensumfeldes weiter gehen, auch wenn dies selbstverständlich mit entsprechenden Investitionen verbunden ist. So sollte die Gemeinde Gebäude, die von Privatpersonen zum Verkauf angeboten werden und die für die Allgemeinheit von großem Wert sein könnten, erwerben. Ein Beispiel hierfür wäre derzeit das ehemalige Brauereigelände Schwind mit dem Gasthaus „Deutscher Hof“. Die stattlichen und großen Gebäude würden sich gut dazu eignen, ein Gemeindezentrum zu schaffen, das in Oberdorf derzeit fehlt und dringend benötigt wird.

Eine weitere Möglichkeit zur Nutzung für unsere Gemeinde und Vereine bietet unsere Zehntscheuer. Anstatt fortwährend leer zu stehen, wäre es denkbar, sie in eine Kalthalle umzubauen. Oberdorf muss sich jedenfalls bemühen, eine Möglichkeit für die Vereine und Bürger im Dorfzentrum zu schaffen

Wer sich in seiner Gemeinde wohl fühlt, wer hier Anschluss und ein ansprechendes soziales Umfeld findet, der ist auch bereit, sich für den Erhalt der Gemeinschaft zu engagieren. Wir müssen gemeinsam stets bemüht sein, unsere Vereine und Kirchen als tragende Säulen des kulturellen Lebens zu unterstützen und das Ehrenamt entsprechend zu würdigen. Ebenso gehört es dazu, auf die Belange der Selbständigen sowie der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber in Oberdorf einzugehen. Mit diesen Zielen vor Augen hat die Gemeinde Oberdorf eine hervorragende Perspektive für eine Zukunft, in der die Menschen hier gerne wohnen, leben und arbeiten.

Entwicklungsperspektiven für Oberdorf

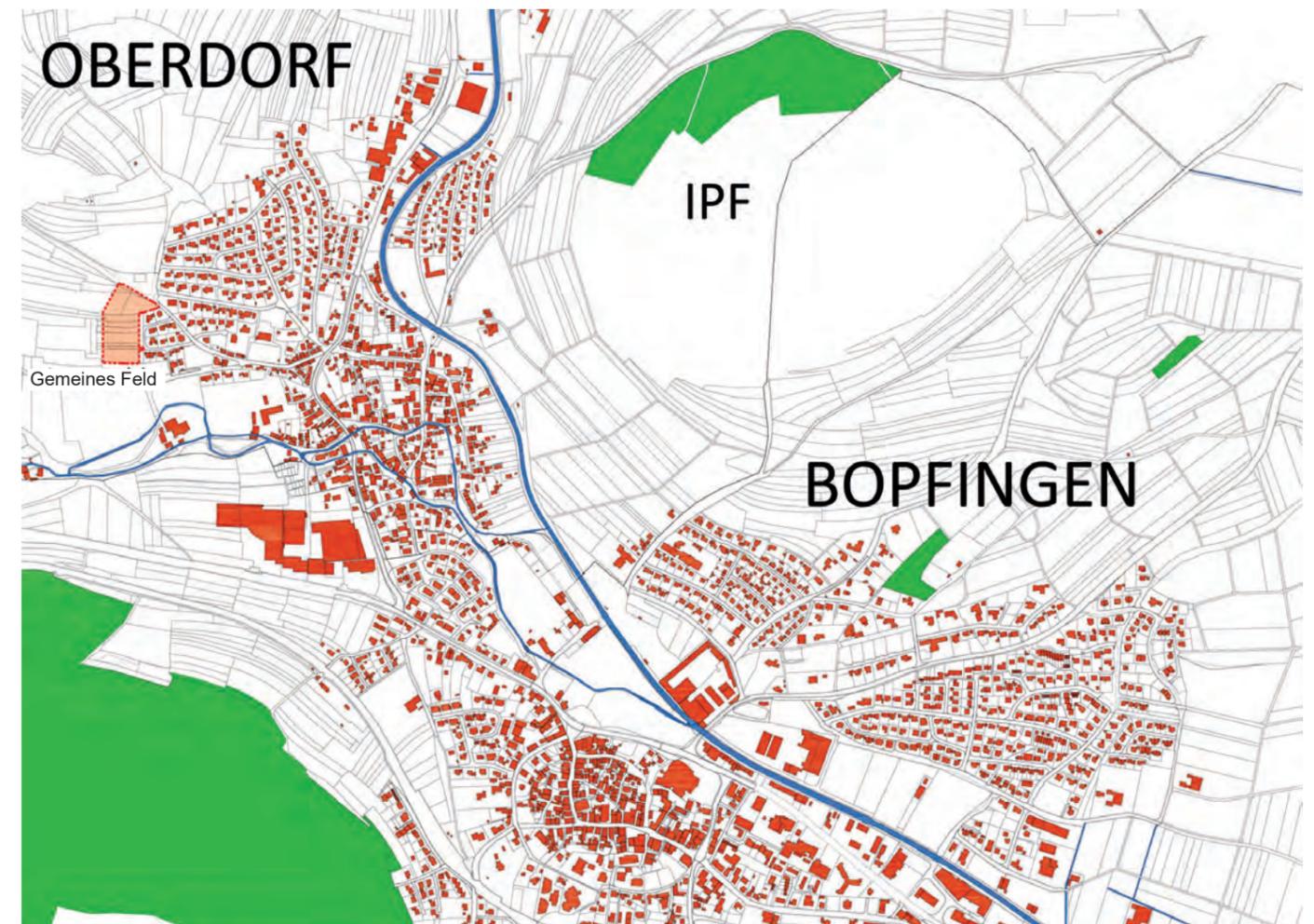
Gunter Bühler, Bürgermeister

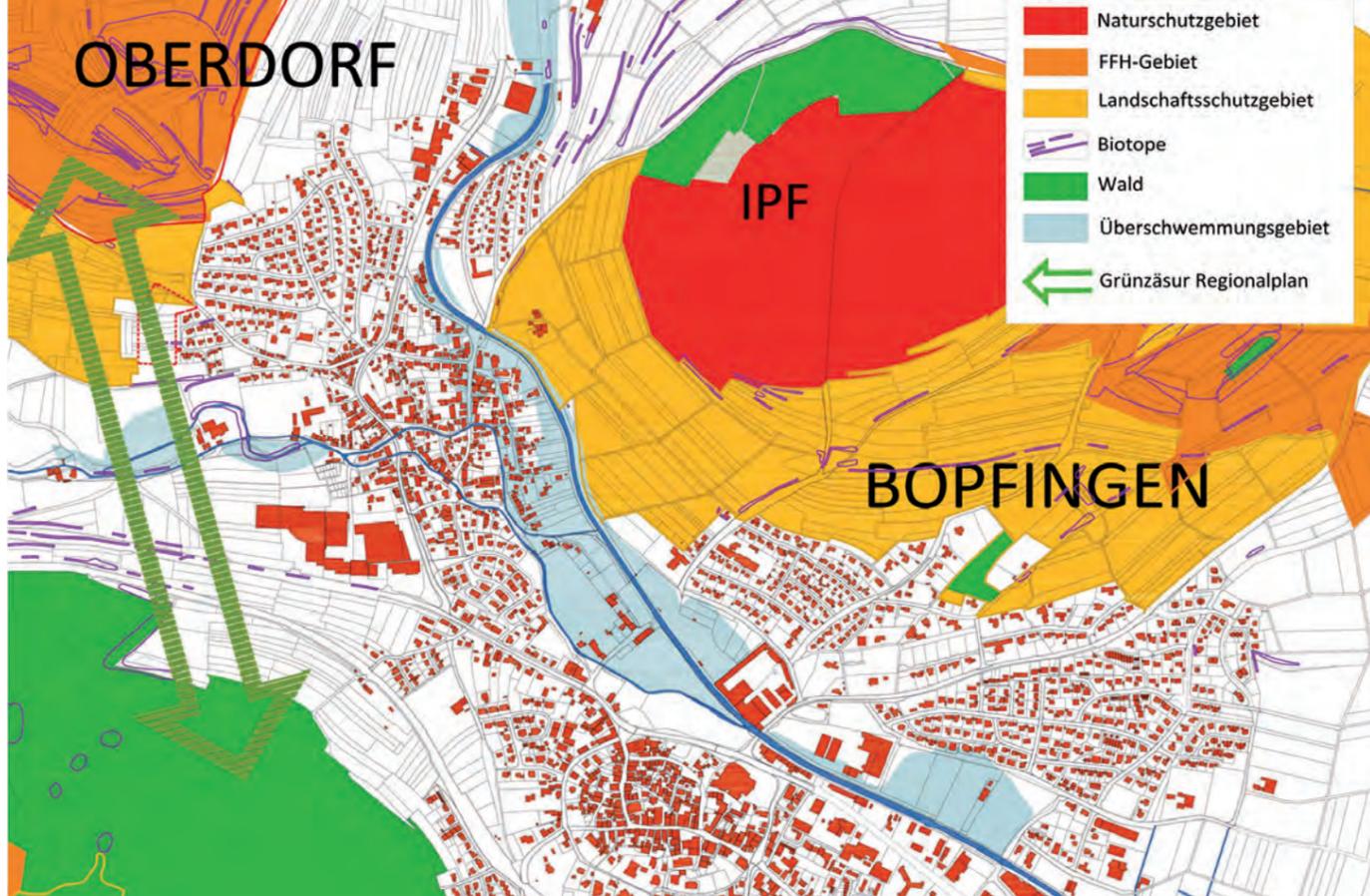
Die Siedlungsstruktur Oberdorfs war bis in die 50er Jahre hinein geprägt von der Landwirtschaft, überschaubaren gewerblichen Betrieben und den eher bescheidenen Häusern der Arbeiterschaft. Erst mit der Modernisierung wichtiger Infrastrukturelemente, wie der Schule und diverser kirchlicher Einrichtungen, sowie der Bereitstellung von Wohnbauland vor allem ab den 60er Jahren, nahm die Entwicklung Oberdorfs Fahrt auf. Zudem wurde der Ort mit der Eingemeindung in die Stadt Bopfingen in den 70er Jahren als potenzieller Wohnort für einen erweiterten Kreis potenzieller Bauherren interessant.

Attraktive Wohngemeinde

Oberdorf ist heute eine attraktive Wohngemeinde und mit rund 1.500 Einwohnern der größte Teilort der Stadt Bopfingen, der städtebaulich und funktional in engem Zusammenhang mit der Stadt steht. Er zählt damit gemeinsam mit Flochberg, Schloßberg und der Stadt Bopfingen selbst zum Siedlungskern der Gesamtstadt. Im Süden und Südosten sind Oberdorf und Bopfingen baulich faktisch zusammen gewachsen. Die Attraktivität des Ortes ist zum einen durch die Nähe und die unmittelbare Nutzbarkeit der zahlreichen Infrastruktureinrichtungen der Daseinsvorsorge in Bopfingen bedingt. Zum anderen ist die in die umgebende reizvolle Natur eingebettete Lage ein weiterer wesentlicher Faktor.

Siedlungsstruktur
Oberdorf am Ipf





Restriktionen der Siedlungsentwicklung für Oberdorf am IpF

Seit den 50er Jahren konnte Oberdorf beständig durch die Entwicklung neuer Baugebiete wachsen. Gerade aber die umgebende attraktive Landschaft setzt diesem Wachstum in Zukunft starke Grenzen. So ist der Ort nahezu auf allen Seiten von Schutzgebieten umgeben, die einer weiteren Außenentwicklung entgegenstehen. Im Osten sind dies der IpF und das Überschwemmungsgebiet von Eger und Sehta, im Westen die Egeraue sowie die Schutzgebiete von Karkstein und Käsbühl sowie regionalplanerische Restriktionen. Im Norden hindern das Gewerbegebiet sowie die dort gegebenen Besitzverhältnisse die weitere Wohnbauentwicklung. Es erscheint daher aus heutiger Sicht äußerst unwahrscheinlich, dass über das derzeit in Entwicklung befindliche Baugebiet „Gemeines Feld“ hinaus in Zukunft weiteres Wohnbauland angeboten werden kann. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass Orte ohne Neubaudynamik in der Regel mehr oder weniger große Probleme in ihrer Entwicklung bekommen. Aus diesem Grund ist es für Oberdorf unbedingt erforderlich, Alternativen zu entwerfen, um dem Ort eine positive Perspektive zu geben.

Innenentwicklung als Zukunftsaufgabe

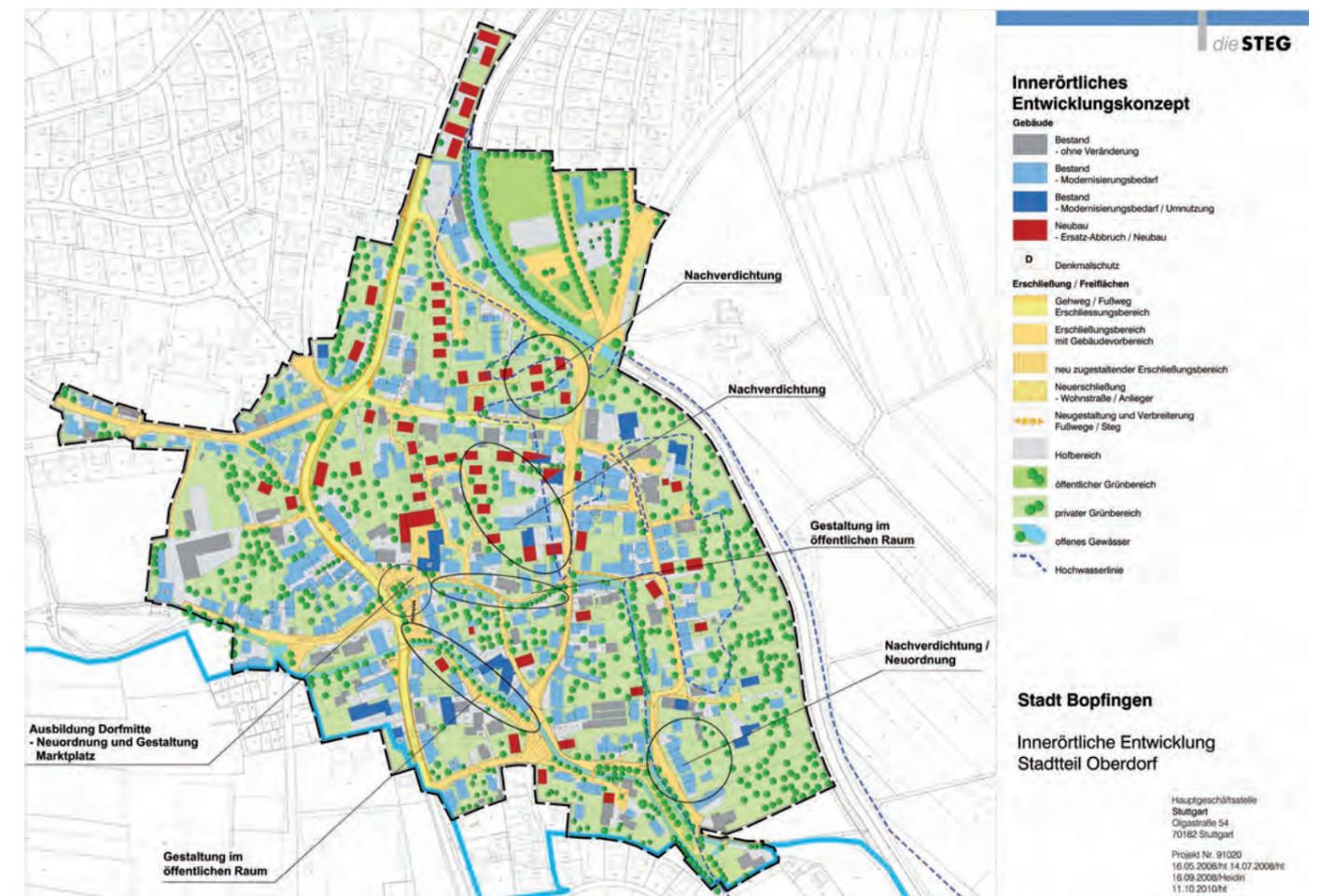
Für Oberdorf liegt diese Perspektive ganz eindeutig in der Innenentwicklung. Wie in kaum einem anderen Teilort der Stadt Bopfingen ist hierfür reichlich Potenzial gegeben. Die kleinteilig organische Struktur des alten Dorfes mit zahlreichen Wasserläufen bietet eine potenziell sehr hohe innerörtliche Qualität, die es jedoch inwertzusetzen gilt. Begünstigend kommt hinzu, dass der alte Siedlungskern von der Hauptverkehrsstraße zu sehr großen Teilen abgewandt liegt und daher vom Durchgangsverkehr verschont bleibt.

Um die Potenziale der Innenentwicklung zu identifizieren wurde im Rahmen des MELAP-Programmes des Landes Baden-Württemberg im Jahr 2009 ein „Innerörtliches Entwicklungskonzept“ beauftragt. Zudem sollte dieses Konzept der Stadtverwaltung einen Handlungsleitfaden für eine sukzessive Umsetzung von Maßnahmen an die Hand geben. Da es immer klar war, dass man allein aus finanziellen Gründen keinen ganz großen Wurf machen konnte, erschien diese Art des Vorgehens,

je nach sich bietenden Gelegenheiten, sinnvoll. Zudem bestehen bei der Innenentwicklung in der Regel sehr große Schwierigkeiten beim Grunderwerb, so dass ein stückweises Vorgehen ohnehin immer ratsam, meist sogar vorgegeben ist. Die Ergebnisse zeigten sehr deutlich die gegebenen großen Potenziale, die Oberdorf in der Innenentwicklung aufweist. Allerdings wurde auch ein hoher Modernisierungsbedarf der vorhandenen Bausubstanz deutlich. Dies ist problematisch, weil alte Bausubstanz in der Regel eine sich verändernde sozio-kulturelle Zusammensetzung der Wohnbevölkerung nach sich zieht und zu einem sozialen Trading-Down-Effekt führt, dem mit Blick auf das Ziel einer attraktiven Innenentwicklung entgegen gewirkt werden muss. Hier sind zunächst die Eigentümer gefragt, um Modernisierungen etc. vorzunehmen oder aber konstruktiv bei

möglichen Ordnungsmaßnahmen mitzuwirken, damit Platz für größere Entwicklungen geschaffen werden kann. Zudem wurde aufgezeigt, dass auch für Neubauobjekte grundsätzlich genügend Platz im Dorfkern vorhanden ist. Dieser muss aber meist zunächst durch teilweisen Abbruch und die Zusammenlegung verschiedener Grundstücke im Sinne einer Neuordnung mit neu zugeschnittenen Parzellen geschaffen werden. Auch hier haben die Eigentümer den Schlüssel zum Erfolg in der Hand. Dieser Faktor stellt in der Regel das größte Hemmnis für die Innenentwicklung dar. Auch wenn diese politisch noch so vehement gefordert wird, so haben die Kommunen nahezu kein Instrumentarium an der Hand, um die Innenentwicklung mit planerischen oder baurechtlichen Instrumenten tatsächlich voranzutreiben.

Innerörtliches Entwicklungskonzept für Oberdorf am IpF



Areal des Baugebiets „An der Zehntscheuer“ vor der Überplanung



Baugebiet an der Zehntscheuer

Die Erfahrung in Oberdorf hat bisher gezeigt, dass Bauherren, die zunächst an einem Bauplatz im Außenbereich interessiert sind, höchst selten alte Bausubstanz im Ortskern erwerben. Diesbezügliche Versuche der Vermarktung waren bisher in nur ganz vereinzelten Fällen erfolgreich. Die Stadtverwaltung versuchte daher junge Bauherren mit einem anderen Ansatz für die Innenentwicklung zu gewinnen. Im Jahr 2012 bot sich durch den nahezu zeitgleichen Erwerb mehrerer nebeneinander liegender Grundstücke die Chance, ein zusammenhängendes innerörtliches Baugebiet „An der Zehntscheuer“ zu entwickeln. Hier wurden diverse Teilflächen erworben, alte Bausubstanz, in diesem Fall das ehemalige Altersheim, abgebrochen und das gesamte Areal neu überplant und parzelliert.

Dieser Versuch war außerordentlich erfolgreich. Nahezu alle Bauplätze konnten in kurzer Zeit veräußert werden. Das zeigt, dass die Akzeptanz gegenüber dem innerörtlichen Bauen, wenn die Rahmenbedingungen passen, deutlich höher ist,

als bei der Sanierung alter Substanz oder dem vereinzelt Lückenschluss. Die Verwaltung hat mit dem Baugebiet „An der Zehntscheuer“ nicht nur für Oberdorf sehr wichtige Erfahrungen gemacht und weitere Schlüsse für die Innenentwicklung auch in anderen Ortsteilen gezogen. Dieser erfolgversprechende Ansatz der Entwicklung innerörtlicher, zusammenhängender Wohnbauflächen, wird auch in Zukunft weiter verfolgt.

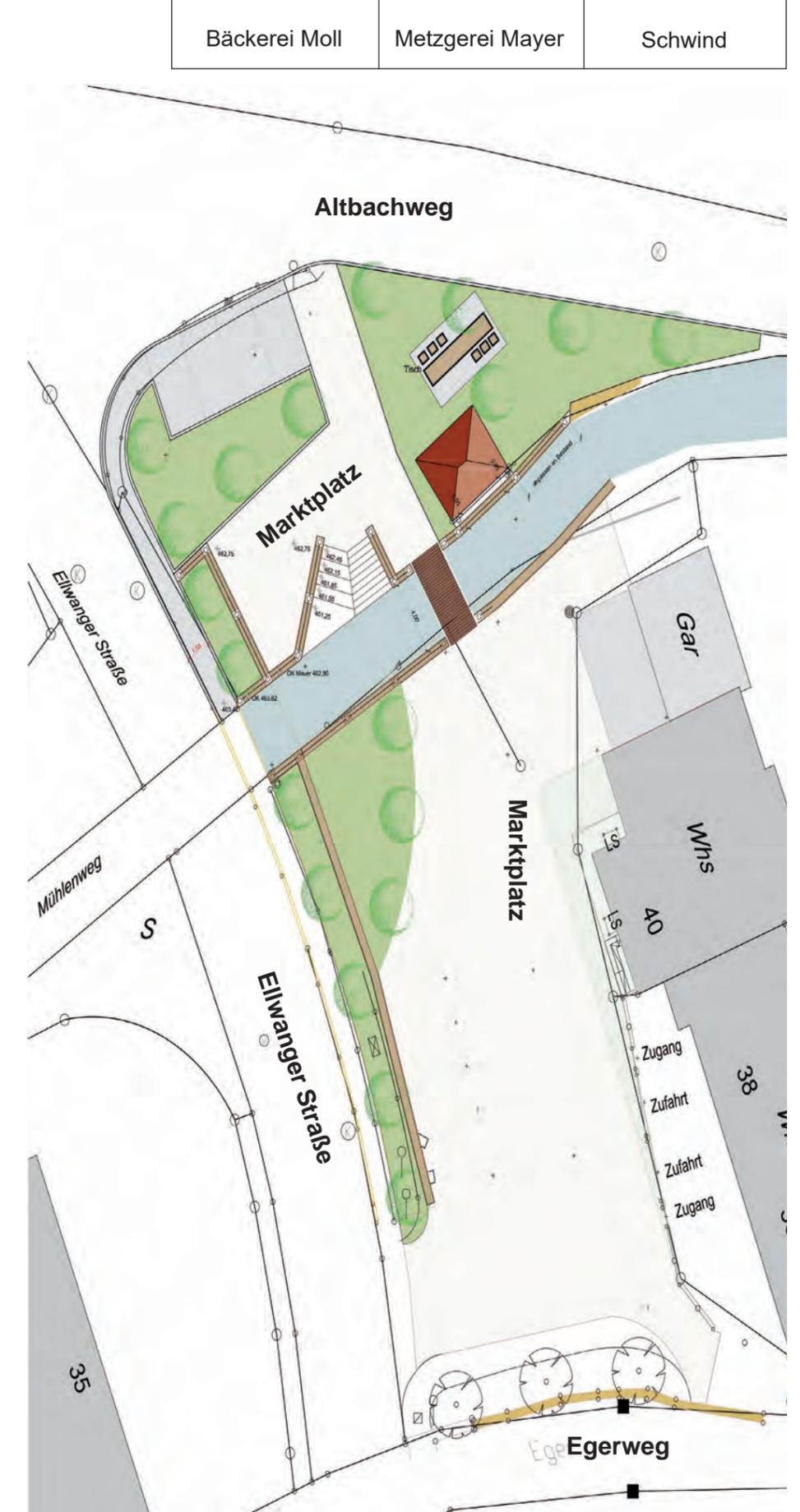
Attraktiver öffentlicher Raum als Aufgabe der Stadt

Neben der Schaffung innerörtlichen Baugrundes besteht für die öffentliche Hand vor allem in der Gestaltung des öffentlichen Raumes ein maßgebliches Instrument der Innenentwicklung. Erfahrungen der Dorf- und Stadtsanierung zeigen, dass attraktiver öffentlicher Raum stets einen großen Impuls für die Innenentwicklung bedeutet und in der Regel bemerkenswerte private Investitionen auslöst. Ausgehend vom erwähnten „Innerörtlichen Entwicklungskonzept“ wurden

für Oberdorf verschiedene öffentliche Bereiche identifiziert, welche zur Attraktivitätssteigerung im Innenbereich beitragen sollten. Eine erste Maßnahme, die allerdings federführend der Wasserverband Sechta-Eger unter Beteiligung der Stadt Bopfingen durchführte, war die Gestaltung des Altbachweges im Zuge von Hochwasserschutzmaßnahmen. Die Neugestaltung des relativ kleinen Bereichs am Lehnbrunnen durch den Ortsvorsteher zählt ebenso zu diesen ortsbildverbessernden Maßnahmen. Wenig später konnte die Stadt Bopfingen mit Unterstützung des Landes Baden-Württemberg aus dem „Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum“ ELR den Egerweg von der ehemaligen Furt, über das Rathaus bis zur Ellwanger Straße sanieren und neu gestalten.

Als stark ortsbildprägende Maßnahme wird im Jahr des Dorfjubiläums der Ortschaft Oberdorf die Neugestaltung des Marktplatzes als wahrnehmbarer Ortsmittelpunkt umgesetzt. In allen angeführten Fällen spielt wiederum das Wasser eine ganz erhebliche Rolle für die Attraktivität. Auch die Neugestaltung des Marktplatzes wird durch das Land Baden-Württemberg aus dem ELR unterstützt.

Planung zum Marktplatz Oberdorf am lpf
Quelle: Stadt Bopfingen, Stadtbauamt





Kennst Du das Bild? ...

Verlag v. Fr. Mailänder

...



GRUSS
Oberdorf

... 1/ Jpf ...

Zeitleiste
Felix Sutschek

Druck v. H. Volk, Kunstanstalt, Heilbronn a. N.

Zeitleiste

Ab 5500 v. Chr. lassen sich auf den fruchtbaren Böden des Egertals jungsteinzeitliche Siedlungen nachweisen.

Ab 2300 v. Chr. liegen frühbronzezeitliche Funde vom Ipf vor.

1800 – 1200 v. Chr. sind zahlreiche Funde der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur vom Ipf bekannt.

1000 – 500 v. Chr. entstehen gewaltige Befestigungsanlagen auf dem Ipf, die heute noch sichtbar sind.

525 – 375 v. Chr. befindet sich auf dem Ipf ein sogenannter frühkeltischer Fürstensitz.

Um 90 n. Chr. wird das heute am Ortsrand gelegene Römerkastell Opie erbaut.

Spätestens 160 n. Chr. wird das Kastell aufgegeben, die Truppe an den Limes vorverlegt. Die Zivilsiedlung bleibt bestehen.

400 – 500 deuten frühalemannische Funde (Fibeln und Keramik) im Bereich des römischen Lagerdorfs auf eine alemannische Siedlung.

1153 wird Oberdorf Zubehör der Burg Flochberg und damit staufisch.

1238 wird der Name „villa Oberdorf“ urkundlich erstmals erwähnt.

1262 schenkt Marquard, der Kämmerer von Bopfingen, Güter zu Oberdorf an das Deutschordenshaus Ellingen.

1270 wird Henricus de Oberndorf genannt.

1278 erhält die Gaststätte „Deutscher Hof“ (heute Altbachweg 3) angeblich das Braurecht.

1309 besitzt Berthold Ufkircher, Bopfinger Bürger, Güter in Oberdorf.

1316 erwerben die Grafen von Oettingen Teile von Oberdorf durch Tauschverträge mit den Herren von Gundelfingen.

1317 wird die evangelische Pfarrkirche, zuvor Wallfahrtskirche Sankt Pantaleon, sowie der Gottesacker um die Kirche in einer Bischöflichen Ablassurkunde genannt. Sie findet auch als „Tochterkirche“ von Sankt Blasius Erwähnung. Heute ist sie das älteste erhaltene Bauwerk von Oberdorf.

1318 verkauft Gerunch von Emershofen dem Müller Heinrich Kekelin die Obere Hahnenmühle (Plockmühle/Kecklinsmühle/ Götzenmühle/St. Katharinenmühle, Oberdorf, heute Mühlenweg 22).

1322 wird die Nagelmühle (Danielsmühle) zum ersten Mal erwähnt. Zur Hälfte gehört sie als Lehen zu Oettingen, die andere Hälfte zur Reichstadt Bopfingen.

1365 besitzt auch Schenk Georg von Schenkenstein Güter im Dorf.

1370 verkauft Rudolf von Bopfingen die Steinmühle (heute Mühlenweg 32) und anderes Gut für 650 Pfd. Heller an Herdegen von Hausen.

1380 geht die Steinmühle (Berlinsmühle/Blasiusmühle/Stricklesmühle) in den Besitz der Dinkelsbühler Familie Berlin über.

1400 erste Erwähnung der Untere(n) Hahnenmühle („Endris Fuchßhartz mühl“, heute Jahnstraße 3).

1405 wird die Junkersmühle (Stadtmühle, heute Aalener Straße 4) als Lehen der Stadt Bopfingen fassbar.

1410 wird die Untere Furtmühle (Spitalmühle/Schnellenmühle, Oberdorf, heute Ipfstraße 9) in einer Urkunde genannt.

1422 findet ein Patroziniumswechsel statt. Die „Sankt Pantaleonkirche“ wird zur „Sankt Georgskirche“.

1433 geht die Obere Hahnenmühle in Bopfinger Lehenbesitz über.

1443 ist die Untere Furtmühle Erblehen des Bopfinger Spitals, weshalb sie fortan als Spitalmühle bezeichnet wird.

1448 erkaufte Bopfingen die Nagelmühle. Ihr Besitzer gilt immer als Bürger und nicht als Untertan der Stadt.

1463 wird das Kirchenschiff von Sankt Georg erneuert. Die ursprünglich wohl aus romanischer Zeit stammende Sankt Georgskirche mit nördlichem Seitenturm erhält einen spätgotischen Chor.

1476 taucht die Obere Furtmühle (Platzmühle, heute Ellwanger Straße 35) zum ersten Mal in den Quellen auf.

1514 lassen sich mit Erlaubnis der Grafen von Oettingen Juden im Ort nieder.

1532 fertigt der Dürerschüler Hans Schäufelin für die Sankt Georgskirche einen Vierflügelaltar mit Motiven aus der Georgslegende an.

1546 wird die Sankt Georgskirche infolge der Reformation zur evangelischen Kirche von Oberdorf.

1559 erbaut Hans Georg Schmidt eine Schmiede (heute Altbachweg 4) neben der Wirtschaft „Deutscher Hof“.

1578/79 fällt das Nutzungsrecht an der Steinmühle an die Grafen von Oettingen-Wallerstein.

1581 wird erstmals ein Mesnerhaus erwähnt.

1582 verzeichnet die Dorfordnung von Oberdorf ein einziges Wirtshaus mit Herberge „Deutsche(r) Hof“.

1592 wird die Untere Furtmühle erneuert.

1596 wird ein Hirtenhaus erwähnt.

1598 birgt der quadratische Turm der Sankt Georgskirche in seinem Untergeschoss eine kleine Kapelle, wo ursprünglich das als heilkräftig angesehene Georgsbrunnlein entsprungen ist.

1600 wird die Steinmühle zu einer Mahlmühle umgebaut.

1621 erwirbt die Stadt Bopfingen das Nutzungsrecht an der Steinmühle.

1625 baut der Kecklinsmüller Georg Sohnlin mit reichsstädtischer Zustimmung die Obere Hahnenmühle zu einer Sägemühle um.

1650 wird eine Ummauerung des Oberdorfer Gottesackers quellschriftlich nachgewiesen. - übernimmt Familie Hahn die Untere Hahnenmühle.

1653/54 lässt der Bopfinger Bürgermeister Georg Steinlen an die Nagelmühle eine Ölmühle anbauen.

1656 steigt die Zahl der jüdischen Schutzfamilien auf fünf.

1700 besitzt die Reichstadt Bopfingen den größten Anteil an Grundbesitz in Oberdorf: 3 Mühlen, 90,5 Selden, 24 Morgen Gärten, 55 Morgen Äcker. Weitere Grundherren sind das Spital Nördlingen, die Klöster Kirchheim und Kais-

heim sowie die Grafen von Oettingen, denen die Hohe Obrigkeit zusteht.

1704 zahlt die jüdische Gemeinde Synagogensteuer für ein von der Herrschaft errichtetes Gebetshaus.

1715 hat die Wallfahrtskirche Sankt Georg, heute evangelische Pfarrkirche, auf ihrer großen Glocke die Inschrift: „...1715 goss mich Christian Ginther zu Königs Bronn“.

1722 trägt die zweite Glocke der ehemaligen Wallfahrtskirche Sankt Georg die Inschrift: „... Franciscus Kern hat mich gossen in Augsburg, 1722“

1745 Einweihung jüdische Synagoge

1756 erwähnt die Steuerbeschreibung vom Pflegeamt Kirchheim zum ersten Mal eine fürstlich-öttingen-wallersteinische Zehntscheuer **1757** erwähnt ein Zinsbuch einen kleinen Garten neben der Schmiede.

1798 leben 52 jüdische Familien im Dorf.

1800 wird der Betrieb auf der Platzmühle eingestellt, als das Mühlengebäude ohne das Mühlenwerk und Wasserrecht veräußert wird.

1801 weist das „Verzeichnis der im Oberamt Baldern existierenden Wirthen, die Taferngerechtigkeiten besitzen“ als einzigen Wirt in Oberdorf Georg Leonhard Braun aus.

1806 wird Oberdorf dem Königreich Bayern eingegliedert.

1810 wird Oberdorf dem Königreich Württemberg eingegliedert.

1812 wird die Oberdorfer Kirchengemeinde Filiale von Bopfingen im Dekanat Aalen.

- ist Matthias Truckenmüller Schultheiß in Oberdorf.

1813 zählt Oberdorf 1026 Ortsangehörige.

1817 Ist Herr Seeger Schultheis in Oberdorf.

1818 erhält Oberdorf das Marktrecht und darf im Frühjahr und Herbst je einen Vieh- und Krämermarkt abhalten.

1819 erwirbt die Familie Götz die Obere Hahnenmühle, die ab nun als Götzenmühle bekannt ist.

1821 zählt Oberdorf 1120 Ortsangehörige.

1823 baut die jüdische Gemeinde eine eigene

Schule. Im Unterge-schoss des Schulgebäudes ist eine Mikwe (Frauenbad) unterge-bracht.

1824 wird in der Karksteinstraße ein jüdischer Friedhof errichtet. Hier baut man auch ein kleines Haus mit einem Betzimmer und einem Raum für die Totenwaschung.

- ist Herr Seeger Schultheiß in Oberdorf.

1830 gründet Veit Weil die „Leim-, Collagen- und Degrasfabrik“.

1831 gießt Joseph Probst in Nördlingen die dritte Glocke für die Sankt Georg Kirche.

1832 gründet David Heimann eine Webwaren- und Wäschefabrik, die auch Näherinnen in Heimarbeit beschäftigt.

- ist Oberdorf Rabbinatssitz. Dazu gehören die jüdischen Gemeinden in Aufhausen, Lauchheim, Pflaumloch, Ellwangen und Schwäbisch Gmünd.

1833 wird das christliche Schulhaus mit Lehrerwohnungen bezogen (Baukosten 4089 Gulden).

1834 zählt Oberdorf 1234 Ortsangehörige.

- zeigt die Urkarte von Bopfingen die Lage des Israelitischen Einkehrhauses: an der Südmauer des Friedhofes.

- verzeichnet der Primärkataster die Obere Furtmühle nur noch als von drei Parteien genutztes Wohnhaus

- lässt Georg Sohnlin, der Keklingsmüller, auf der rechten Seite des von der Eger abgezweigten Mühlkanals eine Sägemühle bauen.

- ist die Zehntscheuer in Besitz des fürstlich oettingen-wallerstein-schen Rentamts Kirchheim.

- charakterisiert der Primärkataster Oberdorf das Wirtshaus Deut-scher Hof als ein Wohnhaus sowie eine Brennstätte mit Stallung.

- weist das Primärkataster die Mahlmühle zusammen mit dem Wohnhaus aus.

- wird die Untere Furtmühle mit drei Wasserrädern auf der Urkarte ausgewiesen.

1839 zählt Oberdorf 1272 Einwohner, davon sind 545 Einwohner Juden.

- ist Herr Götz Schultheiß in Oberdorf.

1847 ist Herr Berg Schultheiß in Oberdorf.

1849 wird ein christlicher Friedhof außerhalb (westlich) vom Ort eingerichtet.

1852 wird ein Wohltätigkeits-Verein gegründet.

1853 publiziert der „Bote vom Härtsfeld“ ein Verzeichnis der Mitglieder des Landwirtschaftlichen Vereins.

1854 gibt Dr. David Essinger im „Bote vom Härtsfeld“ vom 3. August bekannt, dass er seine Stellung als Arzt in Oberdorf nicht aufgibt.

- zählt die Gemeinde 1350 Einwohner. Der jüdische Anteil der Bevölkerung beträgt 40 %.

1855 wird der Schäuflinaltar aus der „Sankt Georgskirche“ an den Maler Maurer in Stuttgart um 100 Gulden verkauft.

1863 wird am 5. März der „Turnverein 1863 e. V.“ gegründet.

1867 zählt Oberdorf 1372 Ortsangehörige.

1869 ist Herr Berg Schultheiß und Jakob Oberdorfer Rabbiner.

- beschließt der Gemeinderat am 2. Januar, Herrn Dr. David Essinger die Ehrenbürgerschaft der Gemeinde für seine 25-jährige Tätigkeit als Armenarzt von Oberdorf zu verleihen.

1872 wird der Kirchhof geschlossen und in einen Garten umgewandelt.

1883 ist Hugo Berg Schultheiß in Oberdorf.

1885 Gründung der freiwilligen Feuerwehr.

- brennt Wohnhaus und Fabrikgebäude der Firma Veit Weil ab.

1889 erhält die „Sankt Georgskirche“ einen burghaften Eingangsbau.

1890 erhält die „Sankt Georgskirche“ ihre heutigen Ausmaße durch den Anbau eines Schiffes in neugotischem Stil und der beiden kleinen Türme.

1895 zählt Oberdorf 77 landwirtschaftliche Betriebe.

1901 sind in Oberdorf 1013 Einwohner.

1903 wird der jüdische Friedhof um etwa 29 Ar erweitert.

1909 ist Matthäus Bendele Schultheiß in Oberdorf.

1912 wird das Kastell in Oberdorf erstmals durch Sondergrabungen von Friedrich Hertlein nachgewiesen.

1914 brennt die Gastwirtschaft „Zum Hirsch“ von Konrad Böß ab.

1918 ist Otto Metz Schultheiß in Oberdorf.

1919 stellt die Untere Furtmühle den Betrieb ein. Die originale Einrichtung hat sich bis heute erhalten.

1921 stellt die Steinmühle ihren Betrieb ein und der Mühlkanal wird beseitigt. Das Mühlgebäude bleibt erhalten.

- wird am 18. Juni Herr Kommerzienrat Karl Weil vom Gemeinderat zum Ehrenbürger ernannt.

1924 wird die jüdische Schule wegen Schülermangels geschlossen. Das Gebäude wird heute als Wohnhaus genutzt.

- mietet die neuapostolische Gemeinde einen Raum im Gasthaus Adler.

1929 ist Wilhelm Frank Bürgermeister in Oberdorf

1932 brennen Teile der Leimfabrik Veit Weil ab.

1933 wird am 1. April die Textilhandlung der Familie Heimann boykottiert.

- wird Karl Weil sein Ehrenbürgerrecht von den Nationalsozialisten aberkannt

1935 führt Oberdorf den Namenszusatz „am Ipf“.

1938 übersteht die Synagoge am 11. November nahezu unbeschädigt die Reichspogromnacht, allerdings verbrennt ein Teil der Inneneinrichtung.

1939 erwirbt die Gemeinde Oberdorf die Synagoge

1940 wird die ehemalige Synagoge an den Turnverein Oberdorf verkauft, der sie als Turnhalle nutzt.

1941 – 1942 werden 88 Juden in vier Deportationszügen in die Todeslager verbracht.

1945 wird der „Basler Hof“ von Wilhelm Volk von einem Panzerschuss der amerikanischen Armee getroffen und brennt ab.

- besetzen Amerikaner am 21. April die Gemeinde.

- ist Franz Humpf Bürgermeister in Oberdorf

1946 werden viele Heimatvertriebene in Oberdorf ansässig.

- wählt der Gemeinderat August Hirsch zum Bürgermeister.

- wird eine Berufsschule für das Handwerk eingerichtet.

- ist Pfarrer Rapp evangelischer Pfarrer

1947 werden die in den Lagern von Wasseraffingen als „displaced persons“ verstorbenen Juden auf dem jüdischen Friedhof in Oberdorf bestattet.

1948 steigt die Einwohnerzahl von 935 Einwohnern vor dem Krieg auf 1620 Einwohner an.

1950 erwirbt die katholische Kirchengemeinde die ehemalige Synagoge und baut sie zur katholischen Kirche um. Das Gotteshaus wird am 17. Dezember eingeweiht.

1951 entsteht das Wohngebiet „An der Kerkingen Straße“ (Kastellstraße und Adalbert-Stifter-Straße).

- werden für die evangelische Kirche Kirchenglocken angeschafft.

- löst Pfarrer Neujahr den evangelischen Pfarrer Rapp im Amt ab.

1953 entsteht das Wohngebiet „Kerkingen Straße II“ (Lehstraße und August-Hirsch-Straße)

1954 wird für die Turmuhr der evangelischen Kirche ein Motor gekauft.

1955 wird der Sägebetrieb der Nagelmühle eingestellt.

1956 beschließt der Oberdorfer Gemeinderat den Neubau eines Schulhauses

1957 entsteht das Wohngebiet „Speicheläcker I“ (Schulstraße und Heidestraße).

1958 wird der Posaunenchor Oberdorf gegründet.

- erklärt der Evangelische Oberkirchenrat Oberdorf zur selbstständigen Kirchengemeinde und Pfarrer Kurt Wagner darf sich erster Pfarrer dieser Gemeinde nennen.

1960 wird der „Verein der Gartenfreunde Oberdorf e. V.“ gegründet.

- stellt die Obere Hahnenmühle den Mahlbetrieb ein. Die Mühleinrichtung bleibt erhalten.

- es entsteht das Wohngebiet „Speicheläcker II“ (Östliche Heidestraße).

1961 wird das neue Schulgebäude eingeweiht. Schulleiter ist Hans Schmidt.

- erhält das katholische Pfarrhaus einen Anbau,

in dem der katholi-sche Kindergarten unterge-bracht wird.

- hat die Gemeinde 1634 Einwohner.

1962 entsteht das Wohngebiet „Am Sechtaweg“ (August-Hirsch-Straße).

- wird die Nagelmühle außer Betrieb genom-men.

- wird die KAB Ortsgruppe gegründet

1963 entsteht das „Industriegebiet“ (Ellwanger Straße West).

- wird der DRK-Zug Oberdorf gegründet.

- Übernimmt Siegfried Dolde das Amt des evan-gelischen Pfarrers.

1964 wird Vikar Rhenatus Smeets katholischer Pfarrer in Oberdorf.

- entsteht das Wohngebiet „Oberes Lehen I“ (Adalbert-Stifter-Straße) und das Wohngebiet „Hofwiese“ (Heidestraße und Schul-straße) sowie das Wohngebiet „Obere Hahnenmühle“ (Götmühle).

1966 feiert am 19. Juni der Gesangsverein Froh-sinn 50-jähriges Jubi-läum.

1968 entsteht das Wohngebiet „Speicheläcker III“ (Heidestraße Rich-tung Ipf).

- wird die katholische „Christus-König-Kirche“ eingeweiht.

1969 wird die Firma „Friedrich Reber OHG“ ge-gründet.

1970 entstehen das Wohngebiet „Nördlicher Ortsrand Oberdorf“ (Römerstraße bis Ortsrand Karkstein).

1971 wird der „Bund der Selbstständigen“ ge-gründet.

- löst Dieter Wiedmaier den evangelischen Pfar-ter Dolde im Amt ab.

1973 wird am 1. Oktober Oberdorf am Ipf nach Bopfingen eingemeindet. - Herr Otto Heck ist zum Ortsvorsteher gewählt.

1974 eröffnet Dieter Beck ein „Gipser- und Stu-ckateurbetrieb“.

1975 zählt die Gemeinde 1711 Einwohner.

- wird Kaplan Ansgar Lingel zum katholischen Pfarrer von Oberdorf ernannt.

1976 wird die Nachbarschaftsschule als zweizü-gige Grundschule geführt

- werden nach der Eingemeindung zehn Straßen in Oberdorf umbenannt.

1979 wird das „Gewerbegebiet II“ (Ortsrand bis Turnhalle) und das Wohngebiet „Krautgärten“ (Richtung Baldern) ausgewiesen.

- erhält die katholische Kirche einen Campanile.
- ist der Erweiterungsanbau der Turnhalle abge-schlossen.

1981 eröffnet das „Autohaus Plöchl GmbH“.

- wird der Brückenbau an der Ipfstraße am Alt-bach fertiggestellt.

1982 eröffnet Karl Czirjak einen „Automatenbe-trieb“.

- wird das Wohngebiet „Altbachweg“ (Ortsmit-te, Hofweg) ausgewiesen.

- wird Robert Wagner evangelischer Pfarrer.

1983 feiert am 23. Oktober der Posaunenchor der Evangelischen Kirchengemeinde 25-jähriges Jubiläum.

1984 wird Gerhard Neumeyer zum Ortsvorste-her gewählt.

- wird Schulleiter Hans Schmidt in den Ruhe-stand verabschiedet und Josef Spang wird sein Nachfolger.

1985 feiert die Freiwillige Feuerwehr Oberdorf am Ipf am 6. Juni ihr 100-jähriges Jubiläum.

- wird die Lehstraße ausgebaut.

1986 wird der dritte Tennisplatz gebaut.

1987 wird Otto Heck zum Ortsvorsteher ge-wählt.

- wird das Wohngebiet „Mühlried – West“ (Ende Kastellstraße) ausgewiesen.

1988 muss die Nagelmühle einem Neubau wei-chen.

- wird Vikar Georg Madathiparambil katholi-scher Pfarrer in Oberdorf.

1989 wird die „Hans Jaumann GmbH“ gegrün-det, die Mühlen und Siloanlagen betreibt.

- verabschiedet am 17. Mai die evangelische Pfarrgemeinde Pfarrer Robert Wagner in der Sankt Georgs Kirche, sein Nachfolger wird Pfar-ter Joachim Sperfeldt.

- tritt am 14. November George Madathiparambi sein Amt als katholischer Pfarrer der Christus-König-Kirche an.

- wird der „Trägerverein ehemalige Synagoge Oberdorf e. V.“ gegründet. Noch im selben Jahr erwirbt der Verein das Gebäude der ehemaligen Synagoge.

- Fertigstellung des „Regenüberlaufbecken II“.

1990 wird Friedrich Braun zum Ortsvorsteher gewählt.

- wird das „Gewerbegebiet Mühlried“ (Bereich Firma Reber) ausgewiesen.

1991 beschließt der Gemeinderat die Ehrenbür-gerrechte von Karl Weil wieder herzustellen.

- spenden die Schausteller der 180. Bopfinger Ipfmesse 1500 DM für die Arbeit des Trägerver-eins ehemalige Synagoge Oberdorf.

1992 hat die Gemeinde 1753 Einwohner und be-sitzt eine Gemarkungsfläche von 623 ha.

1993 stimmt der Ortschaftsrat dem Naturschutz-gebiet Tonnenberg, Käsbühl und Karkstein zu.

- wird am 25. November die „Gedenk- und Be-gegnungsstätte ehemalige Synagoge Oberdorf“ eröffnet.

1994 eröffnet die „Metzgerei Meyer“.

1996 gründet Brigitte Munz den „Ambulanten Pflegedienst“.

-wird das „Regenüberlaufbecken I“ fertiggestellt.

1997 wird das „Museum zur Geschichte der Juden im Ostalbkreis“ in der „Gedenk- und Be-gegnungsstätte ehemalige Synagoge Oberdorf“ eröffnet.

- wird am Volkstrauertag das neue Ehrenmal für die Gefallenen und Vermissten eingeweiht.

- wird der Schulleiter Josef Spang in den Ruhe-stand verabschiedet. Sein Nachfolger ist Lothar Doppelbauer.

1998 wird am 23. Juni nach dem Oberdorfer Eh-renbürger Karl Weil eine Straße benannt.

1999 wird am 21. September das „Rückhaltebe-cken RB 50“ fertiggestellt und dem Wasserver-band Sechta Eger übergeben.

- wird das Wohngebiet „Gemeines Feld“ (Am Sonnenrain) ausgewiesen.

- wird Martin Stempfle Ortsvorsteher gewählt.

2000 wird die Geschwindigkeitszone 30 km/h in allen Straßen außer der Ellwanger Straße einge-führt.

2001 wird das „Regenüberlaufbecken 18“ in der Ellwanger Straße, Einmündung August-Hirsch-Straße, fertiggestellt.

- wird der „Förderverein der Turn- und Kultur-halle Oberdorf e. V.“ gegründet.

- wird der „Freundeskreis der Grundschule Oberdorf“ gegründet.

2002 zählt Oberdorf 1589 Einwohner.

2003 werden die Dächer des katholischen Kin-dergartens und der Kirche saniert.

- wird der „Verein der Motorradwallfahrer Ober-dorf am Ipf“ gegründet.

2004 wird der Rektor Lothar Doppelbauer ver-abschiedet.

- wird der Fuß-Steg über die Eger (Lange Straße zum Egerweg) fertiggestellt.

- wird das Flussbett der Eger (Oberhalb der Ell-wanger Straße) verbreitet.

- die Sicherung des Flussbettes entlang des Alt-bach wird abgeschlossen.

- beschließt der Gemeinderat die Erhaltung des Ipfwaldes

2005 tritt die Lehrerin Ingeborg Weber die Stelle als Schulleiterin der Grundschule Oberdorf an.

2006 wird die Turnhalle renoviert. Sie erhält ei-nen neuen Boden und eine neue Küche.

- übernimmt Pfarrer Wrobel als Pfarrer in St. Jo-sef die Leitung der Seelsorgeeinheit „Ipf“.

2007 spendet der „Verein der Oberdorfer Mo-torradwallfahrer“ 2000 € für die Deutsche Ge-sellschaft für Muskelkranke.

2008 wird vor der „Sankt Georgskirche“ ein neues Gefallenendenkmal errichtet.

- wird in der Kastellstraße ein neuer Pumpbrun-nen in Betrieb genommen.

- übernimmt Anne Stiegele die evangelische Pfarrstelle.

2009 wird am 24. Mai der Lehnbrunnen feierlich eingeweiht.

2010 feiert Oberdorf am 18. Juni 125 Jahre Frei-willige Feuerwehr.

2011 wird die renovierte Grundschule Oberdorf mit einem Festprogramm eingeweiht.

- nähen Oberdorfer Frauen 125 Römerkleider anlässlich 200 Jahre Ipfmesse.

- geht Pfarrer Georg Madathiparambil in den Ruhestand und Pfarrer Schmid übernimmt die Seelsorge.
2012 zählt Oberdorf 1450 Einwohner und 10 Vereine.
 - wird der „Verein zur Dorfverschönerung Oberdorf am Ipf“ gegründet
2013 feiert der „Turnverein 1863 e. V.“ am 9. Juni 150 Jahre seines Bestehens.
 - wird der Spielplatz an der Grundschule neu angelegt.
 - übernimmt Pater Jose Antony die Nachfolge von Pfarrer Schmid.

Geldspenden:

Kreissparkasse Ostalb, Bopfingen

Bopfinger Bank Sechta-Ries eG, Bopfingen

Jens Kombartzky Wagen 12 GmbH,
Oberdorf am Ipf

Re-Bo REBER GmbH, Oberdorf am Ipf

Landesbank Baden-Württemberg, Aalen

Ingenieurbüro Kummich & Weißkopf,
Bopfingen

John & Partner, Oberdorf am Ipf

Mulfinger GmbH, Oberdorf am Ipf

VR-Bank, Aalen

Viktor Ladenburger GmbH & CO KG,
Aufhausen

Arnold GmbH, Bopfingen

Bortolazzi Straßenbau GmbH, Bopfingen

Tobias Abele Zimmerei, Bopfingen

Klaus Uhl Massagepraxis, Oberdorf am Ipf

2014 wird im Bereich Untere Eger in Gemeinschaftsleistung eine neue Fußgängerbrücke erstellt.

- wählt am 19. September der Ortschaftsrat Martin Stempfle zum Ortsvorsteher.

- wird am 22. September der neu gestaltete Mühlenkanal mit dem angrenzenden Egerweg den Oberdorfern übergeben.

- feiert am 4. Oktober der „Wasser- und Boden-Verband Sechta-Eger“ 25-jähriges Bestehen.

2015 erwirbt am 6. November das Unternehmen „Re-Bo“ altes Graf-Areal für neue Parkplätze und verschafft sich so Raum für Wachstum.

DTP-Satzstudio B. Klasche, Bopfingen

Hermann und Uschi Mayer, Oberdorf am Ipf

Manfred und Lydia Herrgott, Oberdorf am Ipf

Georg Enßlin, Oberdorf am Ipf

Ingeborg und Eugen Walter, Oberdorf am Ipf

Otto und Else Horacek, Oberdorf am Ipf

Rudolf und Mechthilde Ergezinger,
Oberdorf am Ipf

Werner Gentner, Bopfingen

Verein zur Dorfverschönerung
Oberdorf am Ipf

BDS Oberdorf

Turnverein Oberdorf am Ipf 1863 e. V.

Verein der Gartenfreunde Oberdorf e. V.

Motorradwallfahrer Oberdorf Ipf

Deutsches Rotes Kreuz Ortsgruppe Oberdorf

Autorinnen und Autoren:

Eugen Beck

Bürgermeister a. D., Plochingen

Dr. Stephan Bender

Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart

Dr. Gunter Bühler

Bürgermeister, Bopfingen

Volker Dietze

Vorsitzender Richter am Landgericht Ellwangen

Prof. Dr. Immo Eberl M.A.

Stadtarchivar a. D., Ellwangen

Brigitta Frey

Kreisökologin Landratsamt Ostalbkreis

Erich Göttlicher

Bürgermeister a. D., Bopfingen

Dr. Josef Hopfenzitz

Oberstudienrat a. D., Nördlingen

Stefan Jenninger M.A.

Kreisamtmann, Landratsamt Ostalbkreis

Dr. Klaus Kortüm

Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart

Dr. Peter Löffelad M.A.

Sprachwissenschaftler und Historiker,
Ellwangen an der Jagst

Hartwig Mager

Realschulkonrektor a. D., Bopfingen-Oberdorf

Elli Mager

Realschullehrerin a. D., Bopfingen-Oberdorf

Prof. Dr. Rüdiger Krause

Goethe-Universität Frankfurt am Main

Martin Posselt M.A.

Archäologe, Mühlthal-Traisa (Darmstadt)

Dipl. Ing. (FH) Hubert Schliiffka

Geologe am Landratsamt Ostalbkreis

Katja Stempfle-Eberl

Diplom-Betriebswirtin, Endingen a. K.

Pfarrer Stephan Stiegele

Aalen-Wasseralfingen

Martin Stempfle

Ortsvorsteher

Felix Sutschek M.A.

Stadtarchivar a. D., Bopfingen

Redaktion:

Dr. Bernhard Hildebrand M.A.

Kreisarchivar, Ostalbkreis

Felix Sutschek M.A.

Stadtarchivar a. D., Bopfingen

Martin Stempfle

Ortsvorsteher Oberdorf

Lektorat:

Elli Mager, Realschullehrerin a. D.

Bopfingen-Oberdorf

Hartwig Mager, Realschulkonrektor a. D.

Bopfingen-Oberdorf

Helferinnen und Helfer:

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des
Stadtbauamts Bopfingen

Oberdorfer Bürgerinnen und Bürger:

Karl Czirjak, Marina Gerner, Robert Glorian,
Christian Hertlein, Sabine Mages, Roswita Uhl,
Ingrid Wengert. Andrea Keller, Endingen a. K.

Der Ipf, ein Machtzentrum in der Bronze- und Eisenzeit am Nördlinger Ries

Der Ipf, ein Machtzentrum in der Bronze- und Eisenzeit am Nördlinger Ries

Anmerkungen und Literatur

Geologie und Landschaftsgeschichte Volker Dietze

Bildquellen: Volker Dietze BENTZ, A. (1924): Über Dogger und Tektonik der Bopfinger Gegend. – Jber. Mitt. oberrhein. geol. Ver., N. F. ,13: 1-45; BENTZ, A. (1927): Bopfingen – Ipf – Sigart – Kahlhöfe – Lauchheimer Tunnel. – Jber. Mitt. oberrhein. geol. Ver., N. F., 1926: 19–25; CALLOMON, J. H., DIETL, G. & H.-J. NIEDERHÖFER (1992): On the true stratigraphic position of Macrocephalites macrocephalus (SCHLOTHEIM, 1813) and the nomenclature of the standard Middle Jurassic „Macrocephalus Zone“. – Stuttgarter Beitr. Naturk., B, 185: 1–65; DIETL, G. (1982): Das wirkliche Fundniveau von Ammonites aspidoides OPPEL (Ammonoidea, Mittl. Jura) am locus typicus. – Stuttgarter Beitr. Naturk. B, 87: 1–21; DIETL, G. & ETZOLD, A. (1977): The Aalenian at the type locality. – Stuttgarter Beitr. Naturk., B, 30: 1–13; DIETL, G. & KAPITZKE, M. (1983): Das Bathonium (Mittlerer Jura) zwischen Aalen und Bopfingen, östl. Schwäb. Alb. 1. Mittel-Bathonium. – Stuttgarter Beitr. Naturk., B, 93: 1–27; DIETZE, V. (2000): Feinstratigraphie und Ammonitenfauna der Acris-Subzone (Parkinsoni-Zone, Ober-Bajocium, Mittlerer Jura) am Ipf (östliche Schwäbische Alb, Süddeutschland). – Stuttgarter Beitr. Naturk., B, 284: 1–15; DIETZE, V., SCHWEIGERT, G., CALLOMON, J. H. & GAUTHIER, H. (2002): Garantiana- und frühe Parkinsoni-Zone (Ober-Bajocium, Mittlerer Jura) am Ipf (östliche Schwäbische Alb, SW-Deutschland) mit Bemerkungen zur Phylogenie der Ammonitengattung Garantiana MASCKE, 1907. – Stuttgarter Beitr. Naturk., B, 315: 1–89; DIETZE, V. & SCHWEIGERT, G. (2002): Garantianen und Parkinsonien. Mikroevolution bei Ammoniten. – Fossilien, 2002/4: 205–213; DIETZE, V. & BOLTER, H. D. (2005): Erstnachweis der mitteljurassischen sauzei- Zone am westlichen Riesrand (Baden-Württemberg). – Jh. Ges. Naturk. Württemberg, 160: 25–32; DIETZE, V. & DIETL, G. (2006): Feinstratigraphie und Ammoniten-Faunenhorizonte im Ober-Bajocium und Bathonium des Ipf-Gebietes (Schwäbische Alb, Südwestdeutschland). – Stuttgarter Beitr. Naturk., B, 360: 1–51; DIETZE, V., SCHWEIGERT, G. & CHANDLER, R. B. (2006): Die Sonninen – Geschichte einer Ammoniten-Familie. – Fossilien, 2006/1: 35–44; DIETZE, V., SCHWEIGERT, G., CALLOMON, J. H., DIETL, G. & KAPITZKE, M. (2007): Der Mittel-Jura des Ipf-Gebiets (östliche Schwäbische Alb, Süddeutschland). Korrelation der süddeutschen Ammoniten-Faunenhorizonte vom Ober-Bajocium bis zum Unter-Callovium mit Südengland und Frankreich. – Zitteliana, A47: 105–125; DIETZE, V. FRANZ, M., KUTZ, M. & WALTSCHEW, A. (2017): Stratigraphy of the Middle Jurassic Sengenthal Formation of Pölsingen-Ursheim (Nördlinger Ries, Bavaria, Southern Germany). – Palaeodiversity, 10: 49–95; ENGEL, T. (1908): Geognostischer Wegweiser durch Württemberg, 3. Auflage; Stuttgart (E. Nägele), S. 1–645; FRAAS, E. (1919): Begleitworte zu der geognostischen Spezialkarte von Württemberg. Atlasblatt Bopfingen. 2. Auflage; Stuttgart, S. 1–31; FRANK, M. (1945): Die Schichtenfolge des Mittleren Braunen Jura (γ/δ, Bajocien) in Württemberg. – Jber. Mitt. oberrhein. geol. Ver., N. F., 31 (1942): 1–32; FRANZ, M. & NITSCH, E. (2009): Zur lithostratigrahischen Gliederung des Aalenium in Baden-Württemberg. – LGRB-

Informationen, 22: 123–146; GEYER, M., NITSCH, E. & SIMON, T. (2011): Geologie von Baden-Württemberg, 5. Auflage; Stuttgart (Schweizerbart), S. 1–627; GROISS, J. T., HAUNSCCHILD, H. & ZEISS, A. (2000): Das Ries und sein Vorland. – Sammlung Geologischer Führer, 92: 1–271; HÜTTNER, R. & SCHMIDT-KALER, H. (2015): Meteoritenkrater Ries. – Wanderungen in die Erdgeschichte, 10: 1–144; MATTERN, H. (1998): Selbstloser Diener der Wissenschaft, Hüter der Bopfinger Landschaft. DANIEL SCHWARZ (1880 – 1969). – Bl. Schwäb. Albverein, 104(6): 182–183; MÜNZING, K. (1960): Stratigraphische und landschaftsgeschichtliche Beobachtungen in der Gegend von Bopfingen (Württemberg). – Jh. Ver. vaterl. Naturk. Württemberg, 115: 175–215; MÜNZING, K. (1965): Zur Kenntnis des Braunen Jura α – γ im westlichen Vorries. – Jh. geol. Landesamt Baden-Württemberg, 7: 181–198; OPPEL, A. (1856–1858): Die Juraoformation Englands, Frankreichs und des südwestlichen Deutschlands. – Jh. Ver. vaterl. Naturk. Württemberg, 12–14: 1– 837; QUENSTEDT, F. A. (1845): Petrefactenkunde Deutschlands. I. Cephalopoden, Lieferung 1; Tübingen (Fues), S. 1–104; QUENSTEDT, F. A. (1856–57): Der Jura; Tübingen (Laupp), S. 1–842; QUENSTEDT, F. A. (1886–1887): Die Ammoniten des Schwäbischen Jura. 2. Der Braune Jura; Stuttgart (Schweizerbart), S. 441–815; SCHLEH, F. (1927): Eine Studie über den Braun-Jura β im nordöstlichen Schwaben und seine Eisenoolithlöze. – Abh. prakt. Geologie und Betriebswirtschaftslehre, 11: 1–42; SCHWEIGERT, G., DIETL, G. & DIETZE, V. (2002): Erstnachweis der Ammonitengattung Parkinsonia BAYLE, 1878 in der Garantiana-Zone (Tetragona-Subzone). – Stuttgarter Beitr. Naturk., B, 320: 1–15; WEBER, H. S. (1964): Zur Stratigraphie und Ammonitenfauna des Braunjura (Dogger) β der östlichen Schwäbischen Alb. – Arb. Geol.-Paläont. Inst. TH Stuttgart, N. F., 44: 1–174; WEBER, H. S. (1967): Zur Westgrenze der ostschwäbisch-fränkischen Fazies des Braunjura (Dogger) β in der Schwäbischen Alb (Württemberg). – Jber. oberhein. Geol. Verein, Neue Folge, 49: 47–54.

Die Böden der Gemeinde Oberdorf Hubert Schlifflka

Titelbild: Geyer, Luftbild, Heidenheim
Quellen: Scheffer/Schachtschabel, Lehrbuch der Bodenkunde; Die Böden Deutschland, Umweltbundesamt; Boden, Böden, Bodenschutz, Umweltministerium Baden-Württemberg; H.-P. Blume, Handbuch des Bodenschutzes; www.bodenwelten.de, Bundesverband Boden e.V.; Peter Poschlod, Geschichte der Kulturlandschaft; Oberamtsbeschreibung Oberdorf, 1872; Darstellung des typischen Bodenprofils mit freundlicher Genehmigung des Umweltbundesamtes.

Fotos und Zeichnungen: Hubert Schlifflka

Flora und Fauna Oberdorfs Brigitta Frey

Quellen: www.lubw.de, Fotos: Brigitta Frey

Der Ipf: Ein Machtzentrum in der Bronze- und Eisenzeit am Nördlinger Ries Rüdiger Krause

Bildquellen: Prof. Dr. Rüdiger Krause Berger 1994
A. Berger, Der Hesselberg. Funde und Ausgrabungen bis 1985. Materialh. Bayer. Vorgesch., A 66 (Kallmünz/Opf. 1994).
Bersu 1930
G. Bersu, Der Goldberg bei Nördlingen und die moderne Siedlungsarchäologie. In: Archäo-logisches Institut des Deutschen Reiches. Bericht über die Hundertjahrfeier 21-25. April 1929 (Berlin 1930) 313-318.
Bick 2007
A. Bick, Die Latènezzeit im Nördlinger Ries. Materialh. Bayer. Vorgesch., A 91 (Kallmünz/Opf. 2007).
Böhr 2005
E. Böhr, Griechische Keramik aus einem Rechteckhof bei Osterholz. In: R. Krause/ E. Böhr/ M. Guggisberg, Neue Forschungen zum frühkeltischen Fürstensitz auf dem Ipf bei Bopfingen, Ostalbkreis (Baden-Württemberg). Prähist. Zeitschr. 80, 2005, 209-222.
Brosseder/Krause 2013
U. Brosseder, R. Krause, Hallstattzeitliche Großgrabhügel am Fürstensitz auf dem Ipf bei Osterholz, Gde. Kirchheim am Ries. In: R. Krause (Hrsg.), Neue Forschungen zum früh-keltischen Fürstensitz auf dem Ipf. Frankfurter Archäologische Schriften 24 (Bonn 2014) 145-184.
Diemer 1995
G. Diemer, Der Bullenheimer Berg. Materialhefte. Bayer. Vorgesch. A 70 (Kallmünz 1995).
Eggert 2007
M. K. H. Eggert, Wirtschaft und Gesellschaft im früheisenzeitlichen Mitteleuropa: Überlegun-gen zum „Fürstenphänomen“. In: Fundber. Baden-Württemberg 29, 2007, 255-302.
Fischer 2000
F. Fischer, Zum „Fürstensitz“ Heuneburg. In: W. Kimmig (Hrsg.), Importe und mediterrane Einflüsse auf der Heuneburg. Heuneburgstudien XI = Röm.-Germ. Forsch. 59 (Mainz 2000) 215-227.
Fries 2005
J. E. Fries, Die Hallstattzeit im Nördlinger Ries. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 88 (Kall-münz/Opf. 2005).
Gringmuth-Dallmer 1996
E. Gringmuth-Dallmer, Kulturlandschaftsmuster und Siedlungssysteme. In: Siedlungsfor-schung. Archäologie-Geschichte-Geographie 14, 1996, 7-31.
Gippert 2014
J. Gippert, Zum Namen des Berges Ipf. In: R. Krause (Hrsg.), Neue Forschungen zum früh-keltischen Fürstensitz auf dem Ipf. Frankfurter Archäologische Schriften 24 (Bonn 2014) 51-70.
Hertlein 1911
F. Hertlein, Die vorgeschichtlichen Befestigungen auf dem Ipf. Blätter des Schwäb. Albvereins. XXIII. Jg. 1911, Nr. 2, 48 ff.
Kimmig 1969
W. Kimmig, Zum Problem der späthallstattzeitlichen Adelsitze. In: Festschr. P. Grimm, Sied-lung, Burg und Stadt. Studien zu den Anfängen. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion Vor- und Frühgeschichte 25, 1969, 95-113.
Krause 1992

R. Krause, Vom Ipf zum Goldberg. Archäologische Wanderungen am West-rand des Rieses. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 16 (Stuttgart 1992).
Krause 1993
R. Krause, Eine römische Straßenstation an der Nordgrenze der Provinz Raetien. Neue Ausgrabungen am Westrand des Nördlinger Ries. Antike Welt 24, 1993, 101-109.
Krause 2002
R. Krause, Ein frühkeltischer Fürstensitz auf dem Ipf am Nördlinger Ries. Antike Welt 5, 2002, 493-508.
Krause 2004
R. Krause, Ein Urahn der keltischen Fürsten auf dem Ipf - Ein hallstattzeitlicher Grabhügel bei Osterholz, Gde. Kirchheim am Ries, Ostalbkreis. Arch. Ausgr. Bad.-Württ. 2003 (Stuttgart 2004) 66-70.
Krause 2007
R. Krause, Der Ipf. Frühkeltischer Fürstensitz und Zentrum keltischer Besiedlung am Nörd-linger Ries. Archäologische Informationen 47 (Stuttgart 22007).
Krause 2014
R. Krause, Zum Stand der Forschungen auf dem Ipf und den Perspektiven aus dem Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft 2004-2010. In R. Krause (Hrsg.), Neue Forschungen zum frühkeltischen Fürstensitz auf dem Ipf. Frankfurter Archäo-logische Schriften 24 (Bonn 2014) 1-49.
Krause (Hrsg.) 2014
R. Krause (Hrsg.), Neue Forschungen zum frühkeltischen Fürstensitz auf dem Ipf. Frankfur-ter Archäologische Schriften 24 (Bonn 2014).
Krause 2015
R. Krause, Der Ipf. Fürstensitz im Fokus der Archäologie (Stuttgart 2015).
Krause in Druck
R. Krause, Die bronzezeitliche Burg auf dem Ipf - Neue Forschungen zum Burgenbau und Krieg in der Bronzezeit. In Druck für Dokumentationsband Rieser Kulturtag 2016.
Krause/Böhr/Guggisberg 2005
R. Krause, E. Böhr, M. Guggisberg, Neue Forschungen zum frühkeltischen Fürstensitz auf dem Ipf bei Bopfingen, Ostalbkreis (Baden-Württemberg) In: Prähistorische Zeitschrift 80, 2005 (Berlin/New York 2005) 190-235.
Krause/Euler/Fuhrmann 2008
R. Krause, D. Euler, K. Fuhrmann, Der frühkeltische Fürstensitz auf dem Ipf bei Bopfingen im Nördlinger Ries (Ostalbkreis, Baden-Württemberg). Neue Forschungen zur Burg und deren Siedlungsumfeld. In: D. Krause (Hrsg.), Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes. Kolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 (Blaubeuren, 9.-11. Oktober 2006). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 101 (Stuttgart 2008) 249-279.
Krause u.a. 2010
R. Krause, A. Stobbe, D. Euler, K. Fuhrmann, Zur Genese und Entwicklung des frühkelti-schen Fürstensitzes auf dem Ipf bei Bopfingen (Ostalbkreis, Baden-Württemberg) und seines territorialen Umlandes im Nördlinger Ries. In: D. Krausse (Hrsg.), „Fürstensitze“ und Zentral-orte der frühen Kelten. Abschlusskolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart, 12.–15. Oktober 2009. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 120/1 (Stuttgart 2010), 169–207.
Krause/Patzelt 2011
R. Krause, A. Patzelt, Eine neu entdeckte Befestigung am frühkeltischen Fürstensitz auf dem Ipf bei Bopfingen. Arch.

Ausgr. Bad.-Württ. 2010 (2011) 121-124.
Krausse 2010
D. Krausse, Das Schwerpunktprogramm 1171 der Deutschen Forschungsgemeinschaft . In: D. Krausse, D. Beilharz (Hrsg.), „Fürstensitze“ und Zentralorte der frühen Kelten. Abschluss-kolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart, 12.–15. Oktober 2009. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 120/1 (Stuttgart 2010) 13-18.
Kurz 2010
S. Kurz, Zur Genese und Entwicklung der Heuneburg in der späten Hallstattzeit. In: D. Krausse, D. Beilharz (Hrsg.), „Fürstensitze“ und Zentralorte der frühen Kelten. Abschlusskol-loquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart, 12.–15. Oktober 2009. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 120/1 (Stuttgart 2010) 239-256.
Nakoinz 2010
O. Nakoinz, Kulturelle Räume der älteren Eisenzeit in Südwestdeutschland In: D. Krausse, D. Beilharz (Hrsg.), „Fürstensitze“ und Zentralorte der frühen Kelten. Abschlusskolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart, 12.–15. Oktober 2009. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 120/2 (Stuttgart 2010) 317-332.
Parzinger 1998
H. Parzinger, Der Goldberg. Die metallzeitliche Besiedlung. Röm.-Germ. Forsch. 37 (Mainz 1998).
Pösges/Schieber 2009
G. Pöskes, M. Schieber, Das Rieskrater-Museum Nördlingen (München3 2009).
Reinecke 1924
P. Reinecke, Örtliche Bestimmung antiker geographischer Namen. Bayer. Vorgesch. Blätter 1924, 37.
Seeger/Krause 2017
B. Seeger, R. Krause, Die Geschichte des frühkeltischen Fürstensitzes auf dem Ipf bei Bop-fingen (Ostalbkreis) wird fortgeschrieben: Neue Ausgrabungen an einer bislang unbekanntn Befestigung am Fuße des Berges. Arch. Ausgr. Bad.-Württ. 2016 (2017) 134-137.
Titelbild: Martin Stempfle

Die Römer in Oberdorf am Ipf Klaus Kortüm, Stephan Bender

Titelbild: Grafik von Jutta Sailer-Paysan, Stuttgart
Bildquellen: Klaus Kortüm, Stephan Bender, Julia Feldtkeller
¹Ursprünglich hatte Herr Stephan Bender die Bearbeitung des Themas übernommen. Da er kurzfristig verhindert war, wurde der Beitrag von Klaus Kortüm verfasst. Herr Bender plant an anderer Stelle auf Oberdorf einzugehen. Darin wird er detailliert erst in jüngerer Zeit bekannt gewordenen Funde sowie die Ergebnisse der geophysikalischen Prospektionen vorstellen. Verf. dankt den Mitautoren für Hinweise und Informationen zu ihren Untersuchungen und Vorarbeiten für den vorliegenden Band.
²Das war auch der Grund, warum das Kastell zunächst nicht in das Forschungsprogramm der 1892 von Theodor Mommsen initiierten Reichs-Limeskommission des Deutschen Kaiserreiches aufgenommen worden war. Man hat das Kastell aber nachträglich als Nr. 67b berücksichtigt und Hertlein konnte seine Grabungsergebnisse im Rahmen der bis heute maßgeblichen Reihe „Der obergermanisch-raetische Limes des Römerreiches“, kurz ORL, publizieren.

³Nachdem im Jahre 1910 römische Funde aus dem Umfeld des Friedhofes gemeldet worden waren, nahm Hertlein mit dem örtlichen Kontaktmann der staatlichen Denkmalpflege D. Schwarz Kontakt auf und bat ihn, auf den Feldern oberhalb nach antiken Scherben Ausschau zu halten. Dieser wurde tatsächlich rasch fündig. Somit war Hertlein klar, wo er demnächst den Spaten anzusetzen hatte.
⁴Die Untersuchungen wurden von der württembergischen Denkmalpflege und der Römisch-Germanischen-Kommission in Frankfurt finanziert. Dies zeigt, welch hohen Stellenwert man den Grabungen seitens der Fachwelt von Anfang an beigemessen hat.
⁵Hertlein behauptet 5/6 der Kastellfläche wären durch die alten Bodeneingriffe gestört und das restliche 1/6 hätte er systematisch durchsucht. Die in der Abb. 001 nach einer alten Skizze eingetragenen Schnitte zeigen sicher nicht alle Untersuchungsbereiche Hertleins. Vermutlich sind nur die Schnitte des Jahres 1912 eingetragen, als man vor allem nach dem Kastellgraben gesucht hat.
⁶Hertlein spricht gelegentlich von einzelnen Pfostenlöchern im Innern, die aber nicht näher zuzuordnen wären. Bei den Grabungen im Jahre 1974 im Südwesteck des Kastells hat man wohl einen der alten Schnitte Hertleins wiederentdeckt. Dieser ging über einen Pfosten des Eckturms hinweg, den man damals nicht erkennt hat.
⁷Die Grabung von 1974 hat den Kastellgraben ziemlich genau dort angetroffen, wo er von Hertlein in seiner Karte eingetragen war. Neben der flächigen Freilegung bei der Ecke hat man bei gleichzeitigen Neubaumaßnahmen kurzfristig auch zwei Profile in den Baugruben der Häuser Panoramastraße 6 und Nansenweg 1 aufnehmen können. Die Führung des westlichen Grabens stimmt in allen Bereichen fast exakt mit dem Plan im ORL überein, nur der südliche Graben könnte etwas nach Süden zu verschieben sein, da die von Hertlein rekonstruierte Eckenrundung deutlich früher einbiegt als 1974 festgestellt. Vielleicht liegt aber lediglich ein kleinerer innerer Radius der Kastellecke vor. Die Nachricht, dass das Pfarrhaus besonders im Süden tief fundamntiert werden musste, weil dort beim Bau eine Auffüllung, d.h. der Kastellgraben, angetroffen worden sei, passt zu dieser geringen Modifikation freilich nicht. Eine Verlagerung des gesamten Kastells nach Süden ist ebenso auszuschließen, weil dann im Grabenprofil Panoramastraße 6 bereits die Grabenunterbrechung vor dem Westtor zu sehen gewesen sein müsste. Außerdem konnte Hertlein bei der Vermessung des Nordwestecks auf einen nahen Grenzstein zurückgreifen. Auf der Abbildung 54 bei Heiligmann (1990) 123 ist das Kastell jedenfalls zu weit nach Südosten verschoben.
⁸Die Maße von Hertlein passen zu einem Lager, das von der Außenkante der Wehrmauer gemessen ziemlich exakt auf 480 röm. Fuß Länge und 360 röm. Fuß Breite, d.h. 4 auf 3 *actus* vermessen worden ist. Lediglich die schräge Ostseite ragt darüber hinaus.
⁹In einer kurzen Notiz in den Ortsakten der Archäologischen Denkmalpflege in Esslingen ist davon die Rede, dass man bei Kanalarbeiten in der heutigen Kastellstraße kurzfristig die Grabenverfüllung hätte erkennen können und dass demnach der alte Weg zumindest teilweise den früheren Kastellgraben benutzt hätte. Wenn diese Beobachtung korrekt war, dann müsste der Kastellgraben weitgehend wie im ORL eingezeichnet verlaufen sein. Nach Hertlein waren die Bodenverhältnisse hier aufgrund alter Abgrabungen aber so schwierig zu deuten, dass er selbst seine anfängliche Meinung, die Grabenecke gefunden zu haben, nachträglich revidiert hat.
¹⁰Quer angelegt, d.h. mit dem Haupttor an einer Langseite sind z.B. die Kastelle Eining und Faimingen (s. dazu auch

Die Grabung im Jahr 2009. Oben rechts ist die Grabung im Jahr 2007 zu sehen. Die Grabung im Jahr 2008 ist durch die Grabung im Jahr 2009 verdeckt.

weiter unten). ¹¹Hertlein zieht bei seiner Rekonstruktion die Tortürme bis nahe an den Grabenrand, entsprechend seiner Beobachtungen der Umwehrung am Nordwesteck. In der Rekonstruktionsskizze hat er die beiden vordersten Pfosten als ergänzt gekennzeichnet. In einer alten Originalzeichnung hat er einen davon jedoch als fragliche Beobachtung eingetragen. Nach den Ergebnissen der Grabung von 1974 könnte der Turm aber auch auf der Linie der vorderen Wallversteifung geendet haben, also bei den sicheren Pfosten der Altgrabung. Die Tortürme zumindest des Westtores wären demnach nicht vorgesprungen. Vgl. aber auch die grabennahe Position des Pfostens des Südtors. Die Steinbruchtätigkeit hat leider die Ermittlung vollständigerer Torgrundrisse verhindert.

¹²Einzig in der Beschreibung der Schnitte durch den Kastellgraben, die im Kontext der Grabung von 1974 nördlich davon angelegt worden sind, ist von einer ausgeprägten Kalkmörtelschicht die Rede, in die die Kalktuffsteine eingebettet gewesen seien.

¹³Kalktuff steht nach Hertlein in Oberdorf selbst an und er ist relativ leicht zu bearbeiten. Seine Gewinnung bedarf also keines allzu großen Aufwandes. Eine erste Umwehrung könnte z.B. lediglich aus einem reinen Erdwall bestanden haben, bei der lediglich die Türme auf Holzstützen gestanden haben. So ein Wall was lässt sich rasch errichten, ist aber archäologisch kaum nachweisbar.

¹⁴Wenn die Tuffsteinverblendung eine größere Dicke aufgewiesen hat, dann würde diese u.U. den vorspringenden Eckturm kaschieren. Bei Toren sind vorspringende Türme gelegentlich auch andernorts belegt.

¹⁵Bei der späteren Bebauung des Grundstücks der Grabung von 1974 wurde der östlich an die Grabung anschließende Bereich untersucht. Er erwies sich aber als tiefgreifend gestört und aufgefüllt, ganz so wie es auch auf der Karte im ORL angegeben ist. Die Einebnung der alten Geländeeingriffe im Kastellgelände erfolgte dem Vernehmen nach z.T. erst im Vorfeld der Überbauung der 1960/70er Jahre.

¹⁶Die kleine Serie der Fundmünzen aus dem Kastellareal endet auffallender weise mit prägefrischen Münzen aus der Frühzeit des Antoninus Pius ca. 145 n. Chr. Andererseits umfassen die Sammlungsbestände, die aus dem Kastellareal stammen sollen, auch Keramikfunde, die jünger sind und über die Mitte des 2. Jhs. hinausweisen. Generell würde man gerne wissen, ob man die Kastellbauten, nachdem die Truppe den Ort verlassen hat, lediglich aufgelassen oder regelrecht abgerissen hat und ob gegebenenfalls ganz neue Bauten errichtet worden sind. In der Forschung wird z.B. zuweilen angenommen, dass man alte Kastele staatlicherseits für Zwecke der Militärlogistik weiterverwendet hat, diese also gar nicht für eine zivile Nutzung zur Verfügung standen.

¹⁷Das Formular der Inschrift scheint eher in eine späte Zeit zu weisen, möglicherweise in das fortgeschrittene 3. Jh.. Dann wäre es auch möglich, dass die Truppe im damals wieder besetzten Faimingen gestanden hat und ein Rückschluss auf frühere Stationierungsorte in der Nähe wäre nicht möglich.

¹⁸Vgl. dazu das ebenfalls in der Größe mit Oberdorf vergleichbare Lager von Rißtissen, das relativ viele Speicher umfasst hat und eine aus mehreren Einheiten abkommandierte Besatzung gehabt haben soll.

¹⁹Man sollte auch Bedenken, dass das römische Oberdorf sein Aussehen im Laufe der Zeit verändert hat. Während in der Frühzeit neben dem Holzkastell im Umfeld mutmaßlich auch nur Fachwerkbauten gestanden haben, dürften die aus den Prospektionen bekannten Steinbauten des Südvicus (s.u.) eher in eine Zeit gehören, in der das Kastell nicht

Die Grabung im Jahr 2009

Die Grabung im Jahr 2007

Die Grabung im Jahr 2008

mehr als Kaserne genutzt worden ist und vielleicht sogar niedergelegt war. ²⁰Angebligh wurde vor 1835 am Fuße des Ipf zwischen Oberdorf und Marstallhof ein römischer Meilenstein gefunden, der aber sofort zerschlagen worden sei. Ein herber Verlust, denn seine Inschrift hätte einiges zum Status und zur Datierung der Straße aussagen können.

²¹In der „Geographie“ des Claudios Ptolemaios, die jenseits von Rhein und Donau Zustände aus der Zeit vor der römischen Inbesitznahme Südwestdeutschlands wiedergibt, findet sich allerdings keinerlei Hinweise auf einen Ort oder Berg namens Opia/Ipf, obwohl er durchaus einige Orte auf der Schwäbisch-Fränkischen Alb anführt. Grundsätzlich ist zu bedenken, dass die Römer sicher schon zur Zeit des Donaulimes feste Bezeichnungen für die wichtigsten Flüsse und Berge jenseits des Flusses hatten. Lediglich die dortigen Ortsnamen sind wohl erst bei Anlage der Kastele vergeben worden.

²²Die Datierung der frühen Funde der Kastellplätze ist umstritten. Während in der Vergangenheit diese gern für einen Beginn in der Zeit Kaisers Domitian um bzw. ab 90 n. Chr. in Anspruch genommen wurden, tendiert die aktuelle Forschung in die Zeit nach 100 n. Chr. bzw. um 110 n. Chr. Hinzu kommen die Unsicherheiten am einzelnen Kastellplatz, z.B. aufgrund fehlender Untersuchungen oder zahlenmäßig geringer Fundmengen. Die Datierung der damaligen Limesaktivitäten ist also alles andere als geklärt!

²³Kastell Faimingen war quer angelegt, so dass die Süd-Nord verlaufende Fernstraße Richtung Oberdorf wie bei einem Brückenkopf mitten durch das Kastell ziehen konnte. Kastellbau und Anlage der Fernstraße sind also ursächlich miteinander verknüpft. Darf man daher das Anfangsdatum von Faimingen auch auf Oberdorf übertragen? Anderer zeitlicher Ansatz auf Abb. 006.

²⁴Die relativ wenigen aus Oberdorf bisher vorliegenden Funde gestatten aus sich heraus keine allzu genaue Datierung des Platzes.

²⁵In diesem Kontext interessant ist die Nachricht des römischen Historikers Tacitus in seiner „Germania“, dass der Stamm der Hermunduren nördlich der rätischen Grenze treu zu Rom stehe und seine Angehörigen jederzeit unbewacht in die Provinz kommen dürften, um Handel zu treiben. Im Gegensatz zu allen anderen Germanenstämmen könne man bei Ihnen auf militärische Schutzmaßnahmen verzichten. (Tac. Germ. 41,1; veröffentlicht 98 n. Chr.) LITERATURAUSWAHL F. Hertlein, Kastell Opie-Oberdorf bei Bopfingen. In: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Königlichen Altertümersammlung in Stuttgart (Stuttgart 1912) 65 – 73. F. Hertlein, Kastell Opie – Oberdorf bei Bopfingen. Grabungen vom 26. März bis 1. April 1913. In: Fundberichte aus Schwaben 21, 1913 (Stuttgart 1914) 61 – 64. F. Hertlein, Das Kastell Oberdorf am Ipf. Der obergermanisch-raetische Limes des Römerreiches, Abt B, Bd. VI, Nr. 67b (Berlin 1915). F. Hertlein, O. Paret, P. Goessler, Die Römer in Württemberg. Teil I bis III. (Stuttgart 1928-1932).

D. Planck, Das Albimeskastell Oberdorf/Ipf, Ostalbkreis. In: Archäologische Ausgrabungen 1974. Denkmalpflege in den Reg.-Bez. Stuttgart und Tübingen (Stuttgart 1975) 33 – 34. J. Heiligmann, Der „Alb-Limes“. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 35 (Stuttgart 1990).

R. Krause u.a., Vom Ipf zum Goldberg. Archäologische Wanderungen am Westrand des Rieses. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 16 (Stuttgart 1992).

J. Eingartner, P. Eschbaumer, G. Weber, Faimingen-Poebiana

Die Grabung im Jahr 2009

Die Grabung im Jahr 2007

Die Grabung im Jahr 2008

I. Limesforschungen 24 (Mainz 1993). D. Planck u.a., Unterirdisches Baden-Württemberg (Stuttgart 1994). W. Czysz u.a., Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995). D. Planck (Hrsg.), Die Römer in Baden-Württemberg (Stuttgart 2005) M. Kemkes, J. Scheuerbrandt, N. Willburger, Der Limes: Grenze Roms zu den Barbaren. 2., überarb. Aufl. (Ostfildern 2006). R. Krause u.a., Der Ipf. Frühkeltischer Fürstensitz und Zentrum keltischer Besiedlung am Nördlinger Ries. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 47. 2. erweit. Aufl. (Stuttgart 2007).

B. A. Greiner, Rainau-Buch II. Der römische Kastellvicus von Rainau-Buch. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 106. Bd. 1 u. 2 (Stuttgart 2008/2010).

C.S. Sommer, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Marc Aurel…? – Zur Datierung der Anlagen am Raetischen Limes. In: Berichte der Bayerischen Bodendenkmalpflege 52, 2011 (Bonn 2012) 137 – 180.

J. Gippert, Zum Namen des Berges Ipf. In: R. Krause (Hrsg.), Neue Forschungen zum frühkeltischen Fürstensitz auf dem Ipf. Ipf-Forschungen 1. Frankfurter Archäologische Schriften 24 (Bonn 2014) 51 – 69.

R. Teuscher, Ausgrabungen in Nördlingen, Oettingen i. Bay. und Wallerstein-Ehringen. Beiträge zur römischen Besiedlungsgeschichte im Ries. Berichte der Bayerischen Bodendenkmalpflege 57, 2016 (Bonn 2016) 233 – 281. M. Kemkes, Das römische Donaukastell Rißtissen.

Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 101 (Darmstadt 2016) bes. 138 – 169 u. 233 – 253.

M. Rathmann, Tabula Peutingeriana. Die einzige Weltkarte aus der Antike (Mainz2 2016).

Die geophysikalische Erkundung des römischen Oberdorf am Ipf Martin Posselt

Die geophysikalische Erkundung des römischen Oberdorf am Ipf Martin Posselt

Die geophysikalische Erkundung des römischen Oberdorf am Ipf Martin Posselt

Bildquellen: Martin Posselt ¹Die Arbeiten der geophysikalischen Untersuchung wurden von der Posselt & Zickgraf archäologisch-geophysikalischen Prospektionen GbR durchgeführt. Die finanziellen Mittel für das Projekt stellte die Stadt Bopfingen zur Verfügung, wofür die Ostalbstiftung der Kreissparkasse Ostalb einen Zuschuss gewährte. Namentlich sei an dieser Stelle Herrn Bürgermeister Dr. Gunter Bühler und Herrn Martin Stempfle, Ortsvorsteher Oberdorf am Ipf, sowie Herrn Landrat Klaus Pavel und Kreissparkassenvorstand Herrn Claus Trinkel gedankt. Wegen seiner Bedeutung steht das Areal als Grabungsschutzgebiet nach § 22 DSchG unter besonderem Schutz.

Literatur: Filtzinger/Planck/Cämmerer 1976 Philipp Filtzinger, Dieter Planck, Bernhard Cämmerer (Hrsg.), Die Römer in Baden-Württemberg (Stuttgart und Aalen 3. Aufl. 1986). Leckebusch 2001

Jürg Leckebusch, Die Anwendung des Bodenradars (GPR) in der archäologischen Prospektion. 3D-Visualisierung und Interpretation. Internationale Archäologie - Naturwissenschaft und Technologie 3 (Rahden/Westf. 2001). Neubauer 2001

Wolfgang Neubauer, Magnetische Prospektion in der Archäologie. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission Bd. 44 (Wien 2001).

v. d. Osten 2003

Die Grabung im Jahr 2009

Die Grabung im Jahr 2007

Die Grabung im Jahr 2008

Harald von der Osten, Geophysikalische Prospektion archäologischer Denkmale unter besonderer Berücksichtigung der kombinierten Anwendung geoelektrischer und geomagnetischer Kartierung, sowie der Verfahren der elektromagnetischen Induktion und des Bodenradars (Aachen 2003).

Benno Zickgraf 1999

Benno Zickgraf, Geomagnetische und geoelektrische Prospektion in der Archäologie. Systematik – Geschichte – Anwendung. Internationale Archäologie - Naturwissenschaft und Technologie 2 (Rahden/Westf. 1999).

Die Grabung im Jahr 2009

Die Grabung im Jahr 2007

Die Grabung im Jahr 2008

Oberdorf am Ipf. Eine Entwicklung bis 1810 Immo Eberl

Glossar:
fl = Gulden
h = Heller
J. = Jauchert
kr = Kreuzer
lb = Pfund
pf = Pfennig
ß = Schilling
Tw. = Tagwerk

¹So Das Land-Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden, Band 4, Stuttgart 1080, S. 688; Lutz Reichardt, Ortsnamenbuch des Ostalbkreises, Teil II: M – Z, (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Band 140) Stuttgart 1999, S. 47ff., hat sich zu dieser Frage nicht geäußert.

²Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung nach Kreisen, Oberämtern und Gemeinden, Band 3: Jagstkreis, Stuttgart 1906, S. 443.

³Vgl. Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 688.

⁴Dietswulf Baatz, Die Römerzeit im Ries, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Band 40: Nördlingen – Bopfingen – Oettingen – Harburg, Teil 1: Einführende Aufsätze, Mainz 1979, S. 187 und S. 194; ferner im Überblick Manfred Baumgärtner (Hg.), Der Limes im Ostalbkreis, Schwäbisch Gmünd 2013; Reinhard Wolters, Die Römer in Germanien, München² 2006; Dieter Planck, Die Römer in Baden-Württemberg, Stuttgart 2005; Thomas Fischer, Die Römer in Deutschland, Stuttgart 1999; Rüdiger Krause, Archäologische Denkmäler der Vorgeschichte und Römerzeit, in: Bopfingen. Landschaft – Geschichte – Kultur, hrsg. Stadt Bopfingen, Stuttgart 1992, S. 45ff.

⁵Jörg Heiligmann, Das Kastell Oberdorf, „Opia“, Gemeinde Bopfingen (Ostalbkreis), in: Derselbe, Der Alb-Limes. Ein Beitrag zur römischen Besatzungsgeschichte Südwestdeutschlands, Stuttgart 1990, S. 122ff.; im Überblick dazu: Bernhard Hildebrand, Vor- und Frühgeschichte, in: Der Ostalbkreis, hrsg. von Klaus Pavel, Aalen 2016, S. 230ff.; Wolfgang Czysz, Die Römer im Ries, in: Hans Frei und Günther Krahe, Archäologische Wanderungen im Ries, (Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern. Schwaben, Band 2) Stuttgart² 1979, S. 73ff.; Baatz (wie Anm. 4) S. 184ff.

⁶Es wird dazu auf den Beitrag über das Kastell verwiesen. ⁷Zu dieser Datierung vgl. jetzt Marcus Reuter, Das Ende des rätischen Limes im Jahre 254 n. Chr., in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 72 (2007) S. 77 – 149.

⁸Krause (wie Anm. 4) S. 50; Oscar Paret, Württemberg in vor- und frühgeschichtlicher Zeit.; Stuttgart 1961, beigefügte Karte.

⁹Baatz (wie Anm. 2) S. 196.

¹⁰Kurt Böhner, Alamannische Reihengräberfriedhöfe im

Die Grabung im Jahr 2009

Die Grabung im Jahr 2007

Die Grabung im Jahr 2008

Ries, in: Archäologische Wanderungen im Ries, (Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern. Schwaben, Band 2) Stuttgart² 1979, S.88f. ¹¹Wolfgang Czysz, Siedlungsgeographie und Geschichte der Römerzeit und frühalamannischen Landnahme im Nördlinger Ries, masch.schriftl. Diss. München 1975 (der in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 72 (2978) S. 70-94, erschienene Auszug dieser Arbeit bezieht sich nur auf die spätrömische Zeit).

¹²Vgl. dazu Baatz (wie Anm. 4) S. 196f.

¹³Böhner (wie Anm. 10) S. 89, weist dazu auf die Einzelgräber von Forheim und Spielberg bei Erlbach hin, deren Beigaben in enger Verbindung zu elbgermanisch-nordböh-mischen Funden aus der Zeit um 300 stehen. Es wird von einer Beisetzung ausgegangen ohne, dass die Angehörigen des Stammes bereits sesshaft waren. Zur frühalemannischen Siedlung vgl. Konrad Weidemann, Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte des Landes zwischen Limes und Rhein vom Ende der Römerherrschaft bis zum frühen Mittelalter, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 19 (1972) S. 99-154; ferner auch Matthias Knaut, Bopfingen in frühgeschichtlicher Zeit, in: Bopfingen. Landschaft – Geschichte – Kultur, hrsg. von der Stadt Bopfingen, Stuttgart 1992, S. 51-57.

¹⁴Hildebrand (wie Anm. 5) S. 235, weist daraufhin, dass sich aufgrund der geringen Fundmenge für die Zeit zwischen 260 und ca. 450 keine Kartierung lohnt. Vgl. dazu auch Immo Eberl, Mittelalter, in: Der Ostalbkreis, hrsg. von Klaus Pavel, Aalen 2016, S. 241.

¹⁵Thomas Fischer – Erika Riedmeier-Fischer, Der römische Limes in Bayern, Regensburg 2008, S. 42.

¹⁶Eugippi Vita sancti Severini, hrsg. von Hermann Saupe, NDr. der Ausgabe von 1877 München 1985.

¹⁷Hildebrand (wie Anm. 5) S. 235; Böhner (wie Anm. 10) S. 91; ferner Kurt Böhner, Die Alamannen im Ries, in: Führer zur vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Band 40: Nördlingen – Bopfingen – Oettingen – Harburg, Teil 1: Einführende Aufsätze, Mainz 1979, S. 204.

¹⁸Vgl. dazu Gerhard Fingerlin, Zur alamannischen Siedlungsgeschichte des 3.-7. Jahrhunderts, in: Wolfgang Hübener (Hrsg.), Die Alamannen in der Frühzeit (Veröffentlichung des Alamannischen Instituts Nr. 34) Bühl 1974, S. 45-88; Hubert Fehr, Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes, in: Sebastian Brather (Hrsg.), Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. Bis 7. Jahrhunderts im Westen (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Band 57) Berlin – New York 2008, S. 67-102.

¹⁹Frank Siegmund, Alemannen und Franken. (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Ergänzungsband 23) Berlin – New York 21996; ferner https://de.wikipedia.org/wiki/Gräberfeld, aufgerufen 25.02.2017.

²⁰Eduard M. Neuffer, Die Ausgrabungen in den alaman-nischen Reihengräberfriedhöfen von Bopfingen und Kirchheim/Ries, Kreis Aalen, in: Ellwanger Jahrbuch 23 (1969/1970) S. 31-60; Rainer Christlein, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes, Stuttgart-Aalen 21979, S. 30, dazu S. 134; Helga Schach-Dörges, Bopfingen, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Band 41: Nördlingen – Bopfingen – Oettingen – Harburg, Teil II: Exkursionen, Mainz 1979, S. 101-108. Dazu auch Matthias Knaut, Ein merowingerzeitliches Frauengrab mit Töpferstempel aus Bopfingen, Ostalbkreis, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg, Band 21, Stuttgart 1987, S.

463-478. Knaut datiert das Frauengrab auf um 600; ferner Knaut (wie Anm. 13) S. 52ff. Dazu ist auch zu beachten: Helmut Enßlin, Geschichte der Freien Reichsstadt Bopfingen, in: Bopfingen. Freie Reichsstadt – Mittelpunkt

Die Grabung im Jahr 2009

Die Grabung im Jahr 2007

Die Grabung im Jahr 2008

des württembergisches Rieses, Stuttgart – Aalen 1971, S. 29ff., wenn auch Vieles nach den neueren Forschungen zu überarbeiten wäre.

²¹Vgl. dazu Böhner (wie Anm. 17) S. 235.

²²Ebendorf S. 236f.

²³Ebendorf S. 236.

²⁴Neuffer (wie Anm. 20) S. 50ff.; dazu Christlein (wie Anm. 20) S. 154; Christiane Neuffer-Müller, Kirchheim am Ries, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Band 41 (wie Anm. 20) S. 122-138.

²⁵Böhner (wie Anm. 10) S. 90 Karte; ebenso auch Böhner (wie Anm. 17) S. 200 Karte.

²⁶So Hans Jänichen, Der alemannische und fränkische Siedlungsraum: 1. Ortsnamen auf –ingen, -heim und –dorf, in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg. Beiwort zu den Karten 4, 1-2, Stuttgart 1972,

²⁷Gerhard Schwentner, Das Landgericht Schärding. (Historischer Atlas von Bayern. Teil Innviertel, Reihe 1 Heft 1) München 2014, S. 24, unter Berufung auf Josef Egginger, Griesbach im Rottal, (Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Niederbayern, Band 11) München 2011, S. 38.

²⁸Schwentner (wie Anm. 27) S. 24, unter Berufung auf Peter Wiesinger, Die Besiedlung Oberösterreichs im Lichte der Ortsnamen, in: Baiern und Slawen in Oberösterreich. Probleme der Landnahme und Besiedlung, hrsg. von Kurt Holter, (Schriftenreihe des Oberösterreichischen Musealvereins – Gesellschaft für Landeskunde, Band 10) Linz 1980, S. 187.

²⁹Reichardt (wie Anm. 1) S. 49.

³⁰Böhner (wie Anm. 17) S. 236, weist – ohne Stellung dazu zu beziehen – auf diese Vermutung hin, die jeglicher Grundlage entbehrt.

³¹Enßlin (wie Anm. 20) S. 31.

³²Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 684.

³³Enßlin (wie Anm. 20) S. 31-32.

³⁴Enßlin (wie Anm. 20) S. 30; Diese Annahme wurde von sprachwissenschaftlicher Seite bestätigt: Lutz Reichardt, Ortsnamenbuch des Ostalbkreises, Teil I: A – L, (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B:Forschungen, Band 139) Stuttgart 1999, S. 83ff., insbesondere S. 87. Enßlin listet noch die mit Bopfingen über den Leitnamen Poppo verbundenen Siedlungen auf.

³⁵Die Frage wäre im Zusammenhang mit den übrigen im Codex Eberhardi genannten Ortsnamen zu prüfen: hat der Codex die originalen Ortsnamen aus den Schenkungsurkunden oder bei Änderungen derselben die aus der Verwaltung der Güter bekannte neue Fassung übernommen.

³⁷Beschreibung des Oberamts Neresheim, Stuttgart 1872, S. 22 und S. 388.

³⁷Hartmut Schäfer, Kirche seit mehr als 1000 Jahren. Archäologische Untersuchungen in der Bopfinger Stadt-kirche, in: ostalb-einhorn 7 (1980) S. 450-458. Es überrascht, wie aus den hier genannten Daten im Internet „Stadtkirche St. Blasius (Bopfingen)“ (aufgerufen: 16.09.2017) das Errichtungsdatum der ersten Kirche von „um 650“ werden konnte.

³⁸Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 689.

³⁹Hauptstaatsarchiv Stuttgart B 165 U 136.

⁴⁰Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 689, nennt das Jahr 1463 als Ersterwähnung des St. Georgspatrozinium. Das Jahr 1422 wird in Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 Bü 99, mit der Stiftung eines Seelgeräts in die St. Georgskirche durch Agnes Frikinger, Bürgerin zu Nördlingen, erstmals erwähnt.

⁴¹Fürstlich Oettingisch-Wallersteinsches Archiv Harburg (FÖWAH) Urkunde I 5358 1412 Mai 25 (St. Urbanstag).

⁴²Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 128: 1414 Februar 2.

Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 684.

⁴⁴Ebendort S. 690.⁴⁵Böhner (wie Anm. 17) S. 239.⁴⁶Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 685.

⁴⁷Vgl. dazu Heinz Bühler, Die Edelherrn von Gundelfingen-Hellenstein. Ein Beitrag zur Geschichte des ostschwäbischen Adels im hohen Mittelalter, in: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 73 (1971) S. 13-41; Derselbe, Zur Geschichte der frühen Stauffer. Herkunft und sozialer Rang – unbekannte Stauffer, in: Hohenstaufen. Veröffentlichungen des Geschichts- und Altertumsverein Göppingen e.V. 10, Göppingen 1977, S. 1 – 37; Derselbe, Schwäbische Palzgrafen, frühe Stauffer und ihre Sippenossen, in: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 77 (1975) S. 118 - 156; Derselbe, Die Wittslinger Pfründen – ein Schlüssel zur Besitzgeschichte Ostschwabens im Hochmittelalter, in: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 71 (1969) S. 24-67; Hansmartin Decker-Hauff, Das Staufische Haus, in: Die Zeit der Stauffer. Geschichte – Kunst – Kultur. Katalog zur Ausstellung Stuttgart 1977, Band 3, Stuttgart 1977, S. 339-374. Die Zweifel an diesen Ergebnissen hat Dieter Kudorfer, Die Grafschaft Oettingen. Territorialer Bestand und innerer Aufbau (um 1140 bis 1806), (Historischer Atlas von Bayern. Teil Schwaben Reihe II Heft 3, München 1985, S. 2ff., zusammengefasst, schloss sich aber dennoch den Ergebnissen Bühlers an, da sie die sinnvollen Erklärungen liefern. Hinzuweisen ist auch auf Jürgen Dendorfer, Königsland ? – Die Stauffer und das Ries, in: Rieser Kulturtage, Band 19, Nördlingen 2012, S. 143 – 181.⁴⁸Dazu Kudorfer (wie Anm. 7) S. 2ff.⁴⁹Zu den Einzelheiten vgl. Kudorfer (wie Anm. 47) S. 12ff.⁵⁰Ebendort S. 12-15.

⁵¹Jürgen Dendorfer, „Aus dem Geschlecht König Konrads“/“De genere regis „Cunradi“ – die Familie König Konrads III. und die frühen Stauffer, in: Konrad III: (1138-1152). Herrscher und Reich, hrsg. von der Gesellschaft für stau- fische Geschichte e.V., Band 30, Göppingen 2011, S. 25-45.⁵²Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 Bü 99.⁵³Zur Gründung und frühen Geschichte des Klosters Echenbrunns vgl. Johann Bauhöfer, Die ehemalige Bene- diktiner-Abtei Echenbrunn, in Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 9 (1896) S. 127-143; Alois Wagner, Zur Geschichte des Klosters Echenbrunn, in: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 9 (1896) S. 251-251; Georg Rückert, Die Äbte des Klosters Echenbrunn, in: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 25 (1912) S. 290-315.

⁵⁴Enßlin (wie Anm. 20) S. 39. Es befremdet sehr, wenn dann weiterführend der Schluss gezogen wird, dass die Familie im Zusammenhang mit dem Blutbad (sic!) von Cannstatt in den Raum zu Bopfingen kommen sei.

Historischer Atlas von Bayern (wie Anm. 1) S. 687, seine Darstellung auf.

⁵⁹Vgl. Enßlin (wie Anm. 20) S. 40. Es wäre dringend geboten, über diese Familie weitere Untersuchungen anzustellen.

⁶⁰Enßlin (wie Anm. 20) S. 63ff., der verschiedene Mini-erialenfamilien annimmt, muss entgegengehalten wer- den, dass es keinen Grund dafür gibt anzunehmen, dass bereits im zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts mehrere Familien mit dem gleichen Namen und sozialen Status als Ministeriale am Ort ansässig waren.⁶¹Dazu ausführlich Enßlin (wie Anm. 20) S. 63ff.⁶²Zusammenfassend Enßlin (wie Anm. 20) S. 76f.⁶³Elisabeth Grünenwald, Das älteste Lehenbuch der Grafschaft Öttingen (14. Jahrhundert bis 1471/1477). Einleitung, Oettingen 1973, S. 125ff.⁶⁴Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 687.⁶⁵Ebendort.⁶⁶Wirtembergisches Urkundenbuch, hrsg. vom kgl. Staatsarchiv in Stuttgart, Band 2, Stuttgart 1858, S. 256-262 Nr. 457. Dazu vgl. Peter Rassow, Der Prinzmegahl. Ein Pactum Matrimoniale aus dem Jahr 1188, Weimar 1950; Tobias Weller, Die Heiratspolitik des deutschen Hochadels im 12. Jahrhundert, Köln – Weimar – Wien 2004, S. 152-154.⁶⁷Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 686.⁶⁸Wirtembergisches Urkundenbuch, hrsg. vom kgl. Staatsarchiv, Band 6, Stuttgart 1894, S. 404 Nr. 2012. Die Erwähnung von 1268 wird mit dem Tagesdatum 3. Juni angegeben, vgl. dazu auch Regesta sive Rerum Boicarum, Band 4, München 1826, S. 761.⁶⁹So Enßlin (wie Anm. 20) S. 49 (ohne diese Angabe zu belegen!), was von: Bopfingen. Landschaft – Geschichte – Kultur, hrsg. von der Stadt Bopfingen, Stuttgart 1992, S. 182, kommentarlos übernommen wurde.⁷⁰Staatsarchiv Nürnberg Ritterorden Urkunden 1923: 1268 Juni 3. Für die freundliche Unterstützung des Staatsarchiv Nürnberg durch Herrn Archivoberrat Dr. Daniel Burger seit herzlicher Dank gesagt.

⁷¹Wirtembergisches Urkundenbuch, hrsg. vom kgl. Staats- archiv in Stuttgart, Band 7, Stuttgart 1900, S. 58f. Nr. 2109.⁷²FÖWAH Urkunden I 5122.⁷³FÖWAH Urkunden I 5123-2.⁷⁴FÖWAH Urkunden I 5139.

⁷⁵Vgl. umfassend Anton Steichele, Das Bisthum Augsburg, Band 3, Augsburg 1872, S. 1140; dazu auch Das älteste Lehenbuch der Grafschaft Oettingen (14. Jahrhundert bis 1477), hrsg. von Elisabeth Grünenwald, (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte, Reihe 5: Urbare u.ä., Band 1) Augsburg 1976, S. 55 Nr. 286 und 287.

⁷⁶OAB Neresheim (wie Anm. 36) S. 229; zur Burg Thurneck vgl. jetzt Wilfried Sponsel und Hartmut Steger, Vergangene Burgen und Herrensitze. Eine Spurensuche im Blickfeld des Rieses, Augsburg 2004, S. 68 – 71.

⁷⁷Lehenbuch Oettingen (wie Anm. 75) S. 55 Nr. 287. Da seine Frau im davor stehenden Eintrag, ebendort Nr. 286, die Burg Thurneck von den Grafen von Oettingen verliehen bekam, dürfte dieses nach dem Tod des ersten Ehemannes der Agnes Marschalk von Bopfingen bald nach 1313/1314 geschehen sein.

⁷⁸Lehenbuch Oettingen (wie Anm. 75) S. 46 Nr. 209.⁷⁹Ebendort S. 5 Nr. 5.

⁸⁰Ebendort S. 10 Nr. 37.⁸¹Ebendort S. 13 Nr. 55.

⁸²Kudorfer (wie Anm. 47) S. 231.⁸³Ebendort S. 232.⁸⁴Ebendort S. 66 Anm. 119 und S. 232.

⁸⁵Ebendort S. 232, auch OAB Neresheim (wie Anm 36) S. 235.

⁸⁶Staatsarchiv Nürnberg Ritterorden Urkunden 1290: 1273 Februar 26, Nördlingen.⁸⁷Staatsarchiv Nürnberg Ritterorden Urkunden 1928: 1273 Oktober 11, Ellwangen.

⁸⁸Wirtembergisches Urkundenbuch, hrsg. vom kgl. Staatsarchiv in Stuttgart, Stuttgart 1907, S. 393f. Nr. 4027

Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 684.

⁴⁴Ebendort S. 690.⁴⁵Böhner (wie Anm. 17) S. 239.⁴⁶Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 685.⁴⁷Vgl. dazu Heinz Bühler, Die Edelherrn von Gundelfingen-Hellenstein. Ein Beitrag zur Geschichte des ostschwäbischen Adels im hohen Mittelalter, in: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 73 (1971) S. 13-41; Derselbe, Zur Geschichte der frühen Stauffer. Herkunft und sozialer Rang – unbekannte Stauffer, in: Hohenstaufen. Veröffentlichungen des Geschichts- und Altertumsverein Göppingen e.V. 10, Göppingen 1977, S. 1 – 37; Derselbe, Schwäbische Palzgrafen, frühe Stauffer und ihre Sippengeossen, in: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 77 (1975) S. 118 - 156; Derselbe, Die Wittslinger Pfründen – ein Schlüssel zur Besitzgeschichte Ostschwabens im Hochmittelalter, in: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 71 (1969) S. 24-67; Hansmartin Decker-Hauff, Das Staufische Haus, in: Die Zeit der Stauffer. Geschichte – Kunst – Kultur. Katalog zur Ausstellung Stuttgart 1977, Band 3, Stuttgart 1977, S. 339-374. Die Zweifel an diesen Ergebnissen hat Dieter Kudorfer, Die Grafschaft Oettingen. Territorialer Bestand und innerer Aufbau (um 1140 bis 1806), (Historischer Atlas von Bayern. Teil Schwaben Reihe II Heft 3, München 1985, S. 2ff., zusammengefasst, schloss sich aber dennoch den Ergebnissen Bühlers an, da sie die sinnvollen Erklärungen liefern. Hinzuweisen ist auch auf Jürgen Dendorfer, Königsland ? – Die Stauffer und das Ries, in: Rieser Kulturtage, Band 19, Nördlingen 2012, S. 143 – 181.⁴⁸Dazu Kudorfer (wie Anm. 7) S. 2ff.⁴⁹Zu den Einzelheiten vgl. Kudorfer (wie Anm. 47) S. 12ff.⁵⁰Ebendort S. 12-15.

⁵¹Jürgen Dendorfer, „Aus dem Geschlecht König Konrads“/“De genere regis „Cunradi“ – die Familie König Konrads III. und die frühen Stauffer, in: Konrad III: (1138-1152). Herrscher und Reich, hrsg. von der Gesellschaft für stau- fische Geschichte e.V., Band 30, Göppingen 2011, S. 25-45.⁵²Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 Bü 99.⁵³Zur Gründung und frühen Geschichte des Klosters Echenbrunns vgl. Johann Bauhöfer, Die ehemalige Bene- diktiner-Abtei Echenbrunn, in Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 9 (1896) S. 127-143; Alois Wagner, Zur Geschichte des Klosters Echenbrunn, in: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 9 (1896) S. 251-251; Georg Rückert, Die Äbte des Klosters Echenbrunn, in: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 25 (1912) S. 290-315.⁵⁴Enßlin (wie Anm. 20) S. 39. Es befremdet sehr, wenn dann weiterführend der Schluss gezogen wird, dass die Familie im Zusammenhang mit dem Blutbad (sic!) von Cannstatt in den Raum zu Bopfingen kommen sei.⁵⁵Historia Welforum, hrsg. von Erich König, (Schwäbische Chroniken der Staufferzeit, Band 1) Sigmaringen 1978, S. 54 in Verbindung mit S. 126 Anm. 171, ferner S. 88.⁵⁶Die Urkunden Konrads III. und seines Sohnes Heinrich, hrsg. von Friedrich Hausmann, (Monumenta Germaniae Historica. Diplomata) Wien - Köln 1969, S. 404ff. Nr. 229 und S. 530f. Nr. 10.⁵⁷Enßlin (wie Anm. 20) S. 40, wurde hier in gewisser Weise bestätigt, wenn auch offen bleiben muss, wie der Staufferkönig (oder seine Vorfahren!) in den Besitz der Burg Flochberg samt Zubehör gekommen sind.⁵⁸Wirtembergisches Urkundenbuch, hrsg. von dem kgl. Staatsarchiv Stuttgart, Stuttgart 1883, S. 360 Nachtrag Nr. 61; dazu vgl. Enßlin (wie Anm. 20) S. 40; darauf baut auch Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 687, seine Darstellung auf.⁵⁹Vgl. Enßlin (wie Anm. 20) S. 40. Es wäre dringend geboten, über diese Familie weitere Untersuchungen anzustellen.

⁶⁰Enßlin (wie Anm. 20) S. 63ff., der verschiedene Mini-erialenfamilien annimmt, muss entgegengehalten wer- den, dass es keinen Grund dafür gibt anzunehmen, dass bereits im zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts mehrere Familien mit dem gleichen Namen und sozialen Status als Ministeriale am Ort ansässig waren.⁶¹Dazu ausführlich Enßlin (wie Anm. 20) S. 63ff.⁶²Zusammenfassend Enßlin (wie Anm. 20) S. 76f.⁶³Elisabeth Grünenwald, Das älteste Lehenbuch der Grafschaft Öttingen (14. Jahrhundert bis 1471/1477). Einleitung, Oettingen 1973, S. 125ff.⁶⁴Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 687.⁶⁵Ebendort.⁶⁶Wirtembergisches Urkundenbuch, hrsg. vom kgl. Staatsarchiv in Stuttgart, Band 2, Stuttgart 1858, S. 256-262 Nr. 457. Dazu vgl. Peter Rassow, Der Prinzmegahl. Ein Pactum Matrimoniale aus dem Jahr 1188, Weimar 1950; Tobias Weller, Die Heiratspolitik des deutschen Hochadels im 12. Jahrhundert, Köln – Weimar – Wien 2004, S. 152-154.⁶⁷Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 686.⁶⁸Wirtembergisches Urkundenbuch, hrsg. vom kgl. Staatsarchiv, Band 6, Stuttgart 1894, S. 404 Nr. 2012. Die Erwähnung von 1268 wird mit dem Tagesdatum 3. Juni angegeben, vgl. dazu auch Regesta sive Rerum Boicarum, Band 4, München 1826, S. 761.⁶⁹So Enßlin (wie Anm. 20) S. 49 (ohne diese Angabe zu belegen!), was von: Bopfingen. Landschaft – Geschichte – Kultur, hrsg. von der Stadt Bopfingen, Stuttgart 1992, S. 182, kommentarlos übernommen wurde.⁷⁰Staatsarchiv Nürnberg Ritterorden Urkunden 1923: 1268 Juni 3. Für die freundliche Unterstützung des Staatsarchiv Nürnberg durch Herrn Archivoberrat Dr. Daniel Burger seit herzlicher Dank gesagt.

⁷¹Wirtembergisches Urkundenbuch, hrsg. vom kgl. Staats- archiv in Stuttgart, Band 7, Stuttgart 1900, S. 58f. Nr. 2109.⁷²FÖWAH Urkunden I 5122.⁷³FÖWAH Urkunden I 5123-2.⁷⁴FÖWAH Urkunden I 5139.⁷⁵Vgl. umfassend Anton Steichele, Das Bisthum Augsburg, Band 3, Augsburg 1872, S. 1140; dazu auch Das älteste Lehenbuch der Grafschaft Oettingen (14. Jahrhundert bis 1477), hrsg. von Elisabeth Grünenwald, (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte, Reihe 5: Urbare u.ä., Band 1) Augsburg 1976, S. 55 Nr. 286 und 287.

⁷⁶OAB Neresheim (wie Anm. 36) S. 229; zur Burg Thurneck vgl. jetzt Wilfried Sponsel und Hartmut Steger, Vergangene Burgen und Herrensitze. Eine Spurensuche im Blickfeld des Rieses, Augsburg 2004, S. 68 – 71.

⁷⁷Lehenbuch Oettingen (wie Anm. 75) S. 55 Nr. 287. Da seine Frau im davor stehenden Eintrag, ebendort Nr. 286, die Burg Thurneck von den Grafen von Oettingen verliehen bekam, dürfte dieses nach dem Tod des ersten Ehemannes der Agnes Marschalk von Bopfingen bald nach 1313/1314 geschehen sein.

⁷⁸Lehenbuch Oettingen (wie Anm. 75) S. 46 Nr. 209.⁷⁹Ebendort S. 5 Nr. 5.

⁸⁰Ebendort S. 10 Nr. 37.⁸¹Ebendort S. 13 Nr. 55.

⁸²Kudorfer (wie Anm. 47) S. 231.⁸³Ebendort S. 232.⁸⁴Ebendort S. 66 Anm. 119 und S. 232.

⁸⁵Ebendort S. 232, auch OAB Neresheim (wie Anm 36) S. 235.

⁸⁶Staatsarchiv Nürnberg Ritterorden Urkunden 1290: 1273 Februar 26, Nördlingen.⁸⁷Staatsarchiv Nürnberg Ritterorden Urkunden 1928: 1273 Oktober 11, Ellwangen.

⁸⁸Wirtembergisches Urkundenbuch, hrsg. vom kgl. Staatsarchiv in Stuttgart, Stuttgart 1907, S. 393f. Nr. 4027

Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 684.

⁴⁴Ebendort S. 690.⁴⁵Böhner (wie Anm. 17) S. 239.⁴⁶Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 685.⁴⁷Vgl. dazu Heinz Bühler, Die Edelherrn von Gundelfingen-Hellenstein. Ein Beitrag zur Geschichte des ostschwäbischen Adels im hohen Mittelalter, in: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 73 (1971) S. 13-41; Derselbe, Zur Geschichte der frühen Stauffer. Herkunft und sozialer Rang – unbekannte Stauffer, in: Hohenstaufen. Veröffentlichungen des Geschichts- und Altertumsverein Göppingen e.V. 10, Göppingen 1977, S. 1 – 37; Derselbe, Schwäbische Palzgrafen, frühe Stauffer und ihre Sippengeossen, in: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 77 (1975) S. 118 - 156; Derselbe, Die Wittslinger Pfründen – ein Schlüssel zur Besitzgeschichte Ostschwabens im Hochmittelalter, in: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 71 (1969) S. 24-67; Hansmartin Decker-Hauff, Das Staufische Haus, in: Die Zeit der Stauffer. Geschichte – Kunst – Kultur. Katalog zur Ausstellung Stuttgart 1977, Band 3, Stuttgart 1977, S. 339-374. Die Zweifel an diesen Ergebnissen hat Dieter Kudorfer, Die Grafschaft Oettingen. Territorialer Bestand und innerer Aufbau (um 1140 bis 1806), (Historischer Atlas von Bayern. Teil Schwaben Reihe II Heft 3, München 1985, S. 2ff., zusammengefasst, schloss sich aber dennoch den Ergebnissen Bühlers an, da sie die sinnvollen Erklärungen liefern. Hinzuweisen ist auch auf Jürgen Dendorfer, Königsland ? – Die Stauffer und das Ries, in: Rieser Kulturtage, Band 19, Nördlingen 2012, S. 143 – 181.⁴⁸Dazu Kudorfer (wie Anm. 7) S. 2ff.⁴⁹Zu den Einzelheiten vgl. Kudorfer (wie Anm. 47) S. 12ff.⁵⁰Ebendort S. 12-15.

⁵¹Jürgen Dendorfer, „Aus dem Geschlecht König Konrads“/“De genere regis „Cunradi“ – die Familie König Konrads III. und die frühen Stauffer, in: Konrad III: (1138-1152). Herrscher und Reich, hrsg. von der Gesellschaft für stau- fische Geschichte e.V., Band 30, Göppingen 2011, S. 25-45.⁵²Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 126.⁵³FÖWAH Urkunden I 341.⁵⁴Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 29.⁵⁵Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 77.⁵⁶OAB Neresheim (wie Anm. 36) S. 388. Ein urkundlicher Nachweis liegt nicht vor.⁵⁷FÖWAH Urkunden I 5295.⁵⁸FÖWAH Urkunden I 5123-1.⁵⁹FÖWAH Urkunden I 697.⁶⁰Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 166.⁶¹FÖWAH Urkunden I 731.⁶²FÖWAH Urkunden I 751.⁶³FÖWAH Urkunden I 5358.⁶⁴Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 128.⁶⁵FÖWAH Urkunden I 5361.⁶⁶Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 Bü 99.⁶⁷FÖWAH Urkunden I 899.⁶⁸Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 167.⁶⁹Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 168.⁷⁰Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 78.⁷¹Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 158.⁷²Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 79.⁷³Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 142.⁷⁴FÖWAH Urkunden I 5395.⁷⁵Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 80.⁷⁶Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 129.⁷⁷Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 149.⁷⁸Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 84.⁷⁹Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 131.⁸⁰Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 132.⁸¹Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 85. Nach ebendort U 91 wurde am 26. Aug. 1572 für Melchior Schnell ein identischer Erlebensbrief üder die Furtmühle ausgestellt.⁸²Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 86.⁸³Kudorfer (wie Anm. 47) S. 232; vgl. dazu auch Enßlin (wie Anm. 20) S. 55ff..⁸⁴FÖWAH Urkunden I 243.⁸⁵Enßlin (wie Anm. 20) S. 56ff.⁸⁶Vgl. dazu die Ausführungen von Anne-Marie Dubler, Dorf, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bdn 3, Basel 2003, S. 775ff.; ergänzend dazu auch Peter Steiner, Gemeinde, in Ebendort, Band 5, Basel 2005, S. 187ff.; ebenso sei auch auf Enno Bünz (Hrsg.), Ostsiedlung und Landesausbau in Sachsen. Die Kührener Urkunde von 1154 und ihr historisches Umfeld, Leipzig 2008, verwiesen.⁸⁷FÖWAH Urkunden I 931.

⁸⁸Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 688, vor der Eingemeindung in die Stadt Bopfingen zur Gemeinde Kerkingen gehörig.⁸⁹FÖWAH Urkunden I 1872.⁹⁰FÖWAH Urkunden I 5477.⁹¹FÖWAH Urkunden I 1157.⁹²Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 Bü 102.⁹³Kudorfer (wie Anm. 47)S.64 Anm. 103.⁹⁴Ebendort S. 65.⁹⁵OAB Neresheim (wie Anm.36) S. 388; Dietmar-H. Voges, Der Bauernkrieg 1525 in der Reichsstadt Nördlingen und im Ries, in: Rieser Kulturtafe, Band 4, Nördlingen 1982, S. 204ff.⁹⁶Stadtarchiv Bopfingen Sal- und Lagerbuch von 1793 Teil II.⁹⁷FÖWAH SLB 837 – 881 (1509 – 1689).⁹⁸FÖWAH SLB 1411 – 1413 und SLB 1545.⁹⁹Die ländlichen Rechtsquellen aus der Grafschaft Oettingen, bearb. von Bernhard Brenner, hrsg. von Rolf Kießling und Thaddäus Steiner, (Veröfentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft, Reihe 5b Rechtsquellen, Band 2) Augsburg 2005, S. 116-124.¹⁰⁰Zu Untergängern und Untergang im Vermessungswesen vgl. Karl Heinz Hentschel, Grenzzeichen, Untergänger und Geheime Zeichen, in: Zur Geschichte des Vermessungswesens, Band 8, Wiesbaden 1995, S. 88-98; noch immer grundlegend: Karl Siegfried Bader, Der schwäbische Untergang, Studien zum Grenzrecht und Grenzprozeß im Mittelalter, Freiburg i.Br. 1933. Die Bedeutung des „Untergangs“ im Dorfrecht wird durch das Auftreten und die Bestrafung von Verletzern des Grenzrechts oder Verrückern von Grenzsteinen bis hin zum ruhelosen Wandern nach dem Tode als Wiedergänger in vielen deutschen Märchen mehr als deutlich.

¹⁰¹Ermelinde Wudy, Die Geschichte Bopfingens bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, in: Bopfingen. Landschaft – Geschichte – Kultur, hrsg. von der Stadt Bopfingen, Stuttgart 1992, S. 92ff.¹⁰²Die ländlichen Rechtsquellen (wie Anm. 146) S. 116.¹⁰³Die Angaben zur Person besagen: 60 Jahre alt, seit 32 Jahren in Oberdorf und seit 15 Jahren im Stein- und Dorfgericht.¹⁰⁴Die Angaben zur Person besagen: 44 Jahre alt, in Oberdorf erzogen, seit 16 Jahren verheiratet und seit zwei Jahren Amtsbürgermeister.

¹⁰⁵Die Angaben zur Person besagen: 66 Jahre alt, zur Herrschaft Bopfingen gehörig, seit 30 Jahren verheiratet.¹⁰⁶Stadtarchiv Bopfingen: Sal- und Lagerbuch von 1793 Teil I. Zu den Einwohnern des Dorfes vgl. unten.¹⁰⁷Ebendort fol. 3r-3v § 2.¹⁰⁸Ebendort fol. 3v § 3-4.¹⁰⁹OAB Neresheim (wie Anm. 36) S. 388f.¹¹⁰So OAB Neresheim (wie Anm. 36) S. 242; vgl. dazu Enßlin (wie Anm. 20) S. 148, wobei keine genaue Zeitstellung gegeben wird, sondern über die Angaben 17./18. Jahrhundert sich nur das Jahr 1803 erschließen lässt. Die von Enßlin genannten 90 ½ Sölden sind natürlich eine horrende Übertreibung des städtischen Besitzes für den es keinen Beleg in den Quellen gibt.¹¹¹Die Angaben gehen auf die Erwähnungen in den Salbüchern des Spitals Nördlingen zurück. Vgl. dazu Stadtarchiv Nördlingen Salbuch des Spitals frühes 15. Jahrhundert, ferner Salbuch 1521, Salbuch 1526 fol. 11v und Salbuch 1682 fol. 105v. 1682 werden als Inhaber der Sölden Hans Vischer und Balthas Walthner genannt. Für die freundliche Mitteilung vom 4. Okt. 2017 sei Herrn Dr. Wilfried Sponsel, Stadtarchiv Nördlingen, herzlicher Dank gesagt.¹¹²Stadtarchiv Bopfingen Sal- und Lagerbuch von 1793 Teil I fol. 48v § 94.¹¹³Ebendort fol. 10r § 6.

¹¹⁴Ebendort fol. 10r – 10v § 7. Die Grundstücke werden in ihrer Lage genau beschrieben.¹¹⁵Ebendort fol. 11r-13v §§ 9-11.

Das Land Baden-Württemberg (wie Anm. 1) S. 684.

⁴⁴Ebendort fol. 13v § 12.¹¹⁶Ebendort fol. 13v – 14r § 13.¹¹⁷Ebendort fol. 14r § 14.¹¹⁸Ebendort fol. 25r § 21.¹¹⁹Ebendort fol. 25r – 25v § 22.¹²⁰Ebendort fol. 25v § 23.¹²¹Ebendort fol. 25v – 26v § 24.¹²²Ebendort fol. 27r – 27v § 25.¹²³Ebendort fol. 27v § 26.¹²⁴Ebendort fol. 28r § 27.¹²⁵Ebendort fol. 28r § 28 – § 29.¹²⁶Ebendort fol. 28r – 28v § 30.¹²⁷Ebendort fol. 28v § 31.¹²⁸Ebendort fol. 29r § 32.¹²⁹Ebendort fol. 29r – 29v § 33.¹³⁰Ebendort fol. 29v § 34.¹³¹Ebendort fol. 29v – 30r § 35.¹³²Ebendort fol. 30r – 30v § 36.¹³³Ebendort fol. 31r – 32v § 46.¹³⁴Ebendort fol. 32v § 47.¹³⁵Ebendort fol. 33r – 33v§ 48-50.

¹³⁶Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 Bü 101.¹³⁷Ebendort.

¹³⁸Ebendort.¹³⁹Die Ausgabensummen werden dabei mit folgenden Summen genannt: 1790 358 fl 24 kr; 1791 333 fl; 1792 219 fl 37 kr; 1793 211 fl 46 kr; 1794 474 fl 19 kr; 1795 392 fl 51 kr.¹⁴⁰OAB Neresheim (wie Anm. 36) S. 119; Pankraz Fried, Das Ries und die Wittelsbacher, in: Rieser Kulturtage, Band 3, Nördlingen 1980, S. 121ff., insbesondere S. 124 ff..¹⁴¹OAB Neresheim S. 150.¹⁴²Wudy (wie Anm. 148) S. 107ff.¹⁴³Für das Folgende ist zu beachten: http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Judentum in Schwaben (vor 1800)>(5.10.2017). Zur allgemeinen Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung der Oberdorf benachbarten Abtei und Fürstpropstei Ellwangen ist heranzuziehen: Immo Eberl, Die jüdischen Einwohner und die jüdische Gemeinde in Ellwangen. Sieben Jahrhunderte regionaler Entwicklung innerhalb der Geschichte des deutschen Judentums, in: Ellwanger Jahrbuch 40 (2004/2005) S. 13-192. Zu beachten ist auch, dass Kaiser Sigismund 1434 eine Urkunde über die gemeinsame Ablieferung der Judensteuer im Lande der Markgrafen von Brandenburg, der Grafschaft Oettingen, der Herrschaft von Heydeck sowie in den Städten Nördlingen, Bopfingen und Dinkelsbühl ausstellte, vgl. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, GA Schubl. E Nr. 33.¹⁴⁴Dieter Kudorfer, Nördlingen, (Historischer Atlas von Bayern. Teil Schwaben, Heft 8) München 1974, S. 119; Joachim Hahn, Geschichte der Juden im West-Ries, in Rieser Kulturtage, Band 7/1., Nördlingen 1988, S. 392ff.¹⁴⁵Ebendort S. 120.¹⁴⁶Ebendort.¹⁴⁷Ebendort S. 122.¹⁴⁸So ebendort.¹⁴⁹Ebendort S. 121.

¹⁵⁰Vgl. dazu die Ausführungen von Rotraud Ries, Jüdisches Leben in Niedersachsen im 15. und 16. Jahrhundert, (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 35: Quellen und Untersuchungen zur Allgemeinen Geschichte Niedersachsens in der Neuzeit 13) Hannover 1994, S. 12; Ries spricht von einer „Atomisierung der jüdischen Gemeinden“. – Auf folgende grundlegende Arbeiten ist hinzuweisen: Zvi Avneri, Germania Judaica, Band 2, Teil 1-2: 1238 bis Mitte 14. Jahrhundert, Tübingen 1968; Arye Maimon – Mordechai Breuer – Yacov Guggenheim (Hg.), Germania Judaica, Band 3, Teil 1 – 3: 1350 – 1519, Tübingen 1987 – 1995 – 2003; Peter Fassl (Hg.), Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben, Band 1 – 3, Sigmaringen-Stuttgart 1994-2007; Rolf Kießling (Hg.), Judengemeinden in Schwaben im Kontext des Alten Reiches, (Colloquia Augustana, Band 2) Berlin 1995; Friedrich J. Battenberg, Die Juden in Deutschland vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 60) München 2001.¹⁵¹Kudorfer (wie Anm. 200) S. 121.¹⁵²Johannes Mordstein, Die Judenschutzbriefe der Grafschaft Oettingen – Ein Herrschaftsmedium des frühmodernen Staates im Kommunikationsfeld zwischen Landesherr, Judengemeinden und christlicher Untertanenschaft, phil. Diss. Augsburg 2003, S. 40

¹⁵³Die Stadt Bopfingen hat am 30. Sept. 1429 den Juden Hayum als Bürger angenommen (Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 68). Der Name Hayum/Hajum trat unter den Juden in Oberdorf immer wieder auf.¹⁵⁴Staatsarchiv Ludwigsburg B 165 U 47. Kaiser Rudolf II. hat dieses Privileg durch ein Vidimus am 7. April 1578 in Preßburg, bestätigt (ebendort B 165 U 50)

¹⁵⁵Johannes Mordstein, Selbstbewusste Untertänigkeit: Obrigkeit und Judengemeinden im Spiegel der Judenschutzbriefe der Grafschaft Oettingen 1637-1806, (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft, Reihe 11: Quellen und Darstellungen zur jüdischen Geschichte Schwabens; Band 2) Epfendorf 2005; Derselbe, Die Judenschutzbriefe in der Grafschaft Oettingen-Wallerstein 1649-1805, masch.schriftl. Magisterarbeit Universität Augsburg 1998.¹⁵⁶Vgl. dazu Friedrich J. Battenberg, Schutzjuden, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Band 4, Berlin 1990, Sp. 1535-1541.¹⁵⁷Mordstein, Judenschutzbriefe (wie Anm. 211) S. 17: er nennt vier Schutzbriefe aus dem 15. (1434, 14444, 1459, 1463) und einen aus dem 16. Jahrhundert (1595).

¹⁵⁸Ebendort S. 18.¹⁵⁹Kudorfer (wie Anm. 47) S. 123.¹⁶⁰Mordstein (wie Anm. 208) S. 40.¹⁶¹Vgl. dazu insgesamt auch FÖWAH III 18.7a-1: Judenschaft nach Ortschaften: Aufhausen (und Oberdorf) (1594-1806); ebendort III 18.8b-2: Judenschaft nach Ortschaften: Oberdorf (1615–1796); ebendort III 18.8c-1 Judenschaft nach Ortschaften: Oberdorf (und Aufhausen) (1767-1825).¹

Die Mühle an der Haidbach, 19. Jhd. (Fotografie von 1900)

Die Mühle an der Haidbach, 19. Jhd. (Fotografie von 1900)

unten.

231FÖWAH SLB 847 Steuerbeschreibung 1689/1690.

232FÖWAH SLB 850 (1693), SLB 860 (1718) und SLB 864 (1752). Da 1752 ein Teil der jüdischen Einwohner bereits Familiennamen trug, ist es teilweise schwierig die Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinde eindeutig festzulegen.

233Mordstein (wie Anm. 208) S. 40.

234Stadtarchiv Bopfingen: Sal- und Lagerbuch 1793 fol. 34r § 51ff.

235Ebendort fol 34r-34v § 51.

236Ebendort fol. 34v – 35r § 52.

237Ebendort fol. 35r § 53.

238Ebendort fol. 35r – 35v § 54.

239Ebendort fol. 36r § 55.

240Ebendort fol 36r – 36v §56.

241Ebendort fol. 36v § 57.

242Ebensort fol. 36v § 58.

243Ebendort fol. 36v § 59.

244Ebendort fol 36v § 60.

245Ebendort fol. 36v – 37r § 61.

246Ebendort fol. 37r § 62.

247Ebendort fol. 37r § 63.

248Ebendort fol. 37r § 64.

249Ebendort fol. 37v § 65.

250Ebendort fol. 37v § 66.

251Ebendort fol. 37v - 38r § 67.

252Ebendort fol. 38r § 68.

253Ebendort fol. 38v § 69.

254Ebendort fol. 38v § 70.

255Ebendort fol. 38v – 39r § 71.

256Ebendort fol. 39r – 39v § 72.

257Ebendort fol. 39v § 73.

258Ebendort fol. 39v – 40r § 74.

259Ebendort fol. 40r § 75.

260Ebendort fol. 40r – 40v § 76.

261Ebendort fol. 40v § 77.

262Ebendort fol. 40v – 41r § 78.

263Ebendort fol. 41r – 41v § 79.

264Ebendort fol. 41v § 80.

265Ebendort fol. 42r § 81.

266Ebendort fol. 42r § 82.

267Ebendort fol. 42r § 83.

268Ebendort fol. 42r – 42v § 84.

269Ebendort fol. 42v § 85.

270Ebendort fol. 43r § 86.

271Ebendort fol. 43r § 87.

272Ebendort fol. 43v § 88.

273Ebendort fol. 43v § 89.

274Ebendort fol. 43v – 44r § 90.

275Ebendort fol. 44r – 44v § 91.

276Ebendort fol. 44v – 48r § 92.

277Hahn (wie Anm. 200) S. 398.

278Ebendort fol. 48r § 93.

Die Mühle an der Haidbach, 19. Jhd. (Fotografie von 1900)

Oberdorf und seine Mühlen Josef Hopfenzitz

Dumitrache, Marianne und Haag, Simon M.: Bopfingen. Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg, Bd. 31. Landesamt für Denkmalpflege in Verbindung mit der Stadt Bopfingen. Hrsg. vom Regierungspräsidium Stuttgart. Stuttgart 2006, besonders S. 114-116. Hopfenzitz, Egon (Stuttgart)/ Haak, Karl (Oberdorf): Namenslisten der Müller auf den einzelnen Mühlen an Eger und Haidbach anhand alter Quellen. Verzeichnis vor 1995, maschinenschriftlich, Auszüge aus den Wasserrechtsbüchern

des Landratsamtes in Aalen, 1993.

Hopfenzitz, Josef (Nördlingen): Von Rieser Mühlen und Müllern, in: Rieser Kulturtage VI/2, 1986, S. 897-922. Ders.: Mühlen an der Schwalb, in Gosheim und Huisheim. Festschrift Gosheim (793-1993), Nördlingen 1993, S. 403-422.

Ders.: Mühlenfahrt im Ostalbkreis, in: Rieser Kulturtage X, 1994, S. 728-736. Ders.: Mancherley Öl ich zubereit. Die Ölmühle im Rieser Mühlenmuseum [in Maihingen], in: Rieser Kulturtage XI, 1996, S. 555-571. Ders.: Rieser Mühlenkalender 1996, 1997, 1998 und 2000 mit Darstellung zahlreicher Egermühlen. –Ausweisung des Mühlenweges Eger 1996 bzw. 1997. Ders.: Am Mühlenweg Eger: Texte auf zahlreichen Mühlenschildern.

Ders.: Ein Streifzug durch die Nördlinger Mühlengeschichte, in: Rieser Kulturtage XIII, 2000, S. 577-601.

Ders.: Die Mühlen im Ries – eine Bilanz, in: Rieser Kulturtage XIV, 2002, S. 559-566. Schmidt, Hans (Oberdorf): Die Eger – eine Mühlenstraße, ms. um 1990. Darin alle Mühlen an Eger und Haidbach im gesamten heutigen Stadtbereich Bopfingen: historisch, wasserrechtlich und nach Gewerken und Besitzern erfasst. Exemplare am Landratsamt Ostalbkreis, am Rathaus der Stadt Bopfingen und beim Rieser Mühlenverein. Ders.: Die Eger, eine Mühlenstraße, in: Ostalb/Einhorn 18, 1991, S. 148-150 und in: Ellwanger Jahrbuch 34, 1991/92, S. 206-208.

Fotos: Hopfenzitz Georg, Maihingen; Hopfenzitz Josef, Nördlingen; Stempfle Martin, Oberdorf

Titelbild: Martin Stempfle

Die Mühle an der Haidbach, 19. Jhd. (Fotografie von 1900)

Die ehemalige Wallfahrtskirche St. Georg in Oberdorf am Ipf Josef Hopfenzitz

Beschreibung des Oberamtes Neresheim, Stuttgart 1872. Bilder aus der Geschichte und dem Leben der evang. Diözese Aalen, 1912, S. 42 f. Gemeindebrief der evang. Kirchengemeinde Oberdorf, 8. Jg, Nr. 4 vom 3.4.1965. Genck-Bosch, Johanna: Ein Kunstreiseführer zu Schäuflinwerken in Nördlingen, Holheim, Harburg, Auhausen, Weiltingen, 48 S., Schnell & Steiner, München 1988 (mit Lit.-Angaben). Hopfenzitz, Josef: Wallfahrten zwischen Donau und Mittelfranken, Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg 2013, S. 192 f. Metzger, Christof: Hans Schäuflin als Maler, Diss. Augsburg 1997. Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, Berlin 2002, S. 435-441 (mit Lit.-Angaben).

Schlagbauer, Albert: Hans Schäufl(e)in (1480/85 – um 1539), in: Lebensbilder aus dem Ries, S. 18-27. Schreyl, Karl Heinz: Hans Schäuflein. Das druckgraphische Werk. 2 Bde., Nördlingen 1990. Voges, Dietmar-H.: Schäuflin, Hans, in: Schlagbauer/ Kavasch, Rieser Biographien. Verein Rieser Kulturtage, Nördlingen 1993, S. 346-349. Württembergisches Jahrbuch, 1841, Heft 1. (Ungedruckter) Führer zu den Schäuflin-Altären in der Pfarrkirche zu Beuren Die Fotos von der Kirche in Beuren stammen von Herrn Wolfgang Hengge, die übrigen vom Autor. Titelbild: Wolfgang Hengge

Die Mühle an der Haidbach, 19. Jhd. (Fotografie von 1900)

Die Mühle an der Haidbach, 19. Jhd. (Fotografie von 1900)

Oberdorf in der Neuzeit von 1810-1945 Felix Sutschek

Titelbild: Stadtarchiv Bopfingen

Schule in Oberdorf von 1812 bis heute Katja Stempfle-Eberl

Quelle: Dokumente aus den Archiven der Grundschule Oberdorf und der Justus-von-Liebig-Schule Aalen sowie Erzählungen von Oberdorfer Bürgerinnen und Bürger. Bilder: Archiv Bopfingen und Grundschule Oberdorf
Titelbild: Martin Stempfle

1945-1973 Erinnerungen an bewegende und ereignisreiche Jahre

Text und Bilder: Eugen Beck

Text und Bilder: Eugen Beck

Korbmacher Familie Beck Elli und Hartwig Mager

Quelle: „Alte Handwerker - die letzten ihrer Zunft“, Foto: Roland Bauer S. 16
Bilder der Familien Beck
Titelbild: Martin Stempfle

Die Landwirtschaft von 1920 bis heute Katja Stempfle-Eberl

Quelle: Interviews der genannten Familien
Bilder Seite 248 und 249: Kraft, Dr. Guido; Lehrbuch der Landwirtschaft auf wissenschaftlicher und praktischer Grundlage; Erster Band. Ackerbaulehre; Achte, umgearbeitete Auflage; Verlagsbuchhandlung Paul Parey, Berlin, 1906.
Bilder S. 250: Paul Götz
Bild S. 252: Familie Feldwieser
Titelbild: Martin Stempfle

Die Mühle an der Haidbach, 19. Jhd. (Fotografie von 1900)

Die Schäferei in Oberdorf am Ipf-damals und heute Katja Stempfle-Eberl

Quelle: Erzählungen und Dokumente der Ordorfer Schäferfamilien
Bilder: Robert Glorian, Hermann Rall
Titelbild: Martin Stempfle

Die Mühle an der Haidbach, 19. Jhd. (Fotografie von 1900)

Klein-Venedig Eugen Beck, Martin Stempfle

Text: Eugen Beck, Bilder: Martin Stempfle

Die Mühle an der Haidbach, 19. Jhd. (Fotografie von 1900)

Die Mühle an der Haidbach, 19. Jhd. (Fotografie von 1900)

Ehemalige Synagoge in Oberdorf am Ipf Felix Stuschek

Beschreibung des Oberamts Neresheim, Verlag für Kultur und Wissenschaft Bissinger KG, Neuausgabe 1962
Das Land Baden-Württemberg, Band IV, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 1980
Sauer, Paul, Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern, 1966, W. Kohlhammer Verlag Stuttgart, 1966
Dumitrache, Marianne, Haag, Simon M., Archäologisches Stadtkataster Baden-Württemberg, Band 31, Bopfingen, Herausgeber: Regierungspräsidium Stuttgart in Verbindung mit der Stadt Bopfingen, 2006
Bopfingen, Landschaft – Geschichte – Kultur, Stadt Bopfingen (Hg.), Konrad Theiss Verlag, Stuttgart, 1992
Kucher, Waltraud, Geschichte der Oberdorfer Judengemeinde von der Gründung bis zur Emanzipation, Zulassungsarbeit PH Schwäbisch Gmünd, 1976
Sutschek, Felix, Die jüdische Landgemeinde Oberdorf am Ipf in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Kifßener, Michael (Hg.), Widerstand gegen die Judenverfolgung, 1996
Sutschek, Felix, Der jüdische Friedhof von Oberdorf, in: „Ostalb Einhorn“ Nr. 85
Sutschek, Felix, Widerstand gegen die Judenverfolgung in der Landgemeinde Oberdorf am Ipf, in: „Ostalb Einhorn“ Nr. 93
Sutschek, Felix, Zur Geschichte der Oberdorfer Schutzjuden im 16., 17., und 18. Jahrhundert, in: Dokumentationsband XII, 1998, Rieser Kulturtage
Sutschek, Felix, Zur Geschichte der Juden im Ostalbkreis, in: „Der Ostalbkreis“, Pavel, Klaus (Hg.), Aalen, 2016
Sutschek, Felix, Flyer, Museum zur Geschichte der Juden im Ostalbkreis
Hildebrand, Bernhard, Von der Synagoge zur Gedenk- und Begegnungsstätte, in: „Ostalb Einhorn“, Nr. 82
Sutschek, Felix, Hildebrand, Bernhard, Museum zur Geschichte der Juden im Ostalbkreis, Katalog, Bopfingen, 2004
Sutschek, Felix , Hildebrand, Bernhard, Chronologie, Forschungen des Trägervereins ehemalige Synagoge Oberdorf, unveröffentlicht
Heckmann, Heidrun, Das Museum zur Geschichte der Juden im Ostalbkreis in der Gedenk- und Begegnungsstätte, Landratsamt Ostalbkreis (Hg.)
Stadtarchiv Bopfingen, Zeitungssammlung, Internet
Oberdorf, Geschichte der Synagoge in Oberdorf
Oberdorf, Texte und Berichte zur jüdischen Geschichte von Oberdorf
Titelbild: Martin Stempfle

Die Mühle an der Haidbach, 19. Jhd. (Fotografie von 1900)

Evangelische Kirche in Oberdorf am Ipf Pfarrer Stephan Stiegele

Text und Bilder: Pfarrer Stephan Stiegele
Titelbild: Martin Stempfle

Die Mühle an der Haidbach, 19. Jhd. (Fotografie von 1900)

Die Mühle an der Haidbach, 19. Jhd. (Fotografie von 1900)

Katholische Kirche in Oberdorf am Ipf Elli und Hartwig Mager

Text: Elli und Hartwig Mager
Bilder: Archiv Kath. Kirche, Dr. Bernhard Hildebrand
Titelbild: Martin Stempfle

Glaubensgemeinschaften in Oberdorf

Texte und Bilder der jeweiligen Glaubensgemeinschaft

Freiwillige Feuerwehr Abteilung Oberdorf am Ipf Elli und Hartwig Mager

Bilder: Freiwillige Feuerwehr Oberdorf, Hartwig Mager

Die Vereine in Oberdorf am Ipf Elli und Hartwig Mager

Bilder von den jeweiligen Vereinen
Titelbild: Karl Czirjak

Die Mühle an der Haidbach, 19. Jhd. (Fotografie von 1900)

Hochwasserschutz und Renaturierung an Sechta und Eger Erich Göttlicher

Bilder: Wasserverband Sechta-Eger, Erich Göttlicher
Titelbild: Christoph Eberl

Die Mühle an der Haidbach, 19. Jhd. (Fotografie von 1900)

Oberdorf am Ipf in der Zukunft Gunter Bühler

Quelle: Pläne und Bilder Stadt Bopfingen, Stadtbauamt

Zeitleiste Felix Sutschek

Titelbild: Stadtarchiv Bopfingen

Ehrentafeln der Gefallenen

Bilder Seite 210, 211: Hans-Uwe Furtwängler

Herzlichen Dank!

Die Veröffentlichung dieses Jubiläumsbandes wurde nur durch den unermüdlichen Einsatz der Autorinnen und Autoren, der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Stadtbauamtes sowie des Lektorats möglich.

Besonders möchte ich mich bei den Autorinnen und Autoren für ihr großes, ehrenamtliches Engagement herzlich bedanken. Unser Dank gilt auch den Unternehmern sowie den Mitbürgerinnen und Mitbürger, die uns durch großzügige Spenden unterstützt haben.

Martin Stempfle, Ortsvorsteher



Gemarkung Oberdorf am Ipf 2018

